

Marc Calmbach / Bodo Flaig / Rusanna Gaber / Tim Gensheimer
Heide Möller-Slawinski / Christoph Schleer / Naima Wisniewski

SINUS-Jugendstudie 2024

Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland

bpb: Bundeszentrale für politische Bildung



Marc Calmbach / Bodo Flaig / Rusanna Gaber / Tim Gensheimer
Heide Möller-Slawinski / Christoph Schleer / Naima Wisniewski

SINUS-Jugendstudie 2024

Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland

bpb: Bundeszentrale für politische Bildung

Schriftenreihe Band 11133

Marc Calmbach / Bodo Flaig / Rusanna Gaber / Tim Gensheimer / Heide Möller-Slawinski / Christoph Schleer / Naima Wisniewski

Wie ticken Jugendliche? 2024

Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland

Eine SINUS-Studie im Auftrag von: Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz, Bund der Deutschen Katholischen Jugend, Bundeszentrale für politische Bildung, Deutsche Kinder- und Jugendstiftung, DFL Stiftung

bpb: Bundeszentrale für politische Bildung

Inhaltsverzeichnis

Cover

Wie ticken Jugendliche? 2024

Inhaltsverzeichnis

1 Einführung
- Was erwartet die Leser*innen?

2 Untersuchungsanlage
- 2.1 Zentrale Forschungsfragen
- 2.2 Methodische Vorgehensweise
  - 2.2.1 Qualitative Inhome-Lebensweltexplorationen
- 2.3 Datenauswertung

3 Die Werte der jungen Generation
- 3.1 Werte, die von den meisten Jugendlichen geteilt werden
- 3.2 Lebensweltspezifische Werte
  - 3.2.1 Normative Grundorientierung „Absicherung“
  - 3.2.2 Normative Grundorientierung „Bestätigung und Benefits“
  - 3.2.3 Normative Grundorientierung „Charisma“

4 Lebenswelten der 14- bis 17-Jährigen in Deutschland
- Systematik der Modellierung des SINUS-Lebensweltenmodells für Jugendliche
- 4.1 Traditionell-Bürgerliche
  - 4.1.1 Lebensweltliche Basisorientierungen
  - 4.1.2 Zukunftsvorstellungen

4.1.3 Interessen, Freizeitaktivitäten und kulturelle Präferenzen
4.2 Adaptive
4.2.1 Lebensweltliche Basisorientierungen
4.2.2 Zukunftsvorstellungen
4.2.3 Interessen, Freizeitaktivitäten und kulturelle Präferenzen
4.3 Prekäre
4.3.1 Lebensweltliche Basisorientierungen
4.3.2 Zukunftsvorstellungen
4.3.3 Interessen, Freizeitaktivitäten und kulturelle Präferenzen
4.4 Konsum-Materialisten
4.4.1 Lebensweltliche Basisorientierungen
4.4.2 Zukunftsvorstellungen
4.4.3 Interessen, Freizeitaktivitäten und kulturelle Präferenzen
4.5 Experimentalisten
4.5.1 Lebensweltliche Basisorientierungen
4.5.2 Zukunftsvorstellungen
4.5.3 Interessen, Freizeitaktivitäten und kulturelle Präferenzen
4.6 Neo-Ökologische
4.6.1 Lebensweltliche Basisorientierungen
4.6.2 Zukunftsvorstellungen
4.6.3 Interessen, Freizeitaktivitäten und kulturelle Präferenzen
4.7 Expeditive
4.7.1 Lebensweltliche Basisorientierungen
4.7.2 Zukunftsvorstellungen
4.7.3 Interessen, Freizeitaktivitäten und kulturelle Präferenzen

5 Alltagsleben und -erleben
5.1 Zufriedenheit mit dem Alltag
5.2 Freizeit und Interessen
5.3 Kulturelle Präferenzen
5.3.1 Musik
5.3.2 Lesen

5.4 Vorbilder
5.5 Zukunftsvorstellungen, -hoffnungen und -sorgen

6 Wahrnehmung von und Umgang mit politischen Krisen
6.1 Politikwahrnehmung
6.2 Das Sorgenspektrum
6.3 Umgang mit politischen Krisen
6.4 Wahrgenommene Verantwortlichkeiten

7 Nutzung und Vertrauen in (soziale) Medien in Krisenzeiten
7.1 Generelles Medien- und Informationsverhalten
7.2 Aktuelle Informationen in sozialen Medien
7.3 Umgang mit Fake News in sozialen Medien
7.4 Engagement in sozialen Medien

8 Soziale Ungleichheit
8.1 Dimensionen sozialer Ungleichheit
8.2 Soziale Selbstpositionierung
8.3 Privilegierte und unterprivilegierte Gruppen
8.4 Bewertung von sozialer Ungleichheit
8.5 Chancengleichheit und Solidarität
8.6 Medienrezeption von sozialer Ungleichheit

9 Sinnsuche und Mental Health in Social Media
9.1 Sinnsuche und Spiritualität
9.2 Mental Health

10 Geschlechtsidentität und Rollenbilder

11 Lernort Schule
11.1 Wohlfühlen an der Schule
11.2 Wahrnehmung von Chancengleichheit
11.3 Wahrnehmung von Diskriminierung

11.4 Möglichkeiten der Partizipation im Schulkontext
11.5 Einsatz digitaler Medien im Schulalltag

12 Partizipation außerhalb der Schule
12.1 Mitsprache versus Mitgestaltung
12.2 Einstellung zum Wählen ab 16

13 Sport
13.1 Sport- und Bewegungsorte
13.1.1 Ausgeübte Sportarten
13.1.2 Beliebte Bewegungsorte
13.2 Sportmotivation
13.2.1 Sportmotive
13.2.2 Sportvorbilder und motivierende Sportereignisse
13.2.3 Sport in der Schule
13.2.4 Gründe für den Ausstieg aus einem Sportverein
13.3 Beteiligung
13.4 Ungerechtigkeiten im Sport
13.4.1 Wahrgenommene Ungerechtigkeiten im Profisport
13.4.2 Selbst erlebte Ungerechtigkeiten im Sport

14 Zusammenfassung

Impressum

1 Einführung

Die vorliegende Forschungsarbeit des SINUS-Instituts ist nach 2008, 2012, 2016 und 2020 die fünfte Untersuchung der Reihe „Wie ticken Jugendliche?“. Wie die Vorgängerstudien möchte sie einen aktuellen und lebendigen Einblick in die Lebenswelten der jungen Generation (14- bis 17-Jährige) geben. Ausführliche und intensive (sozusagen „intime“) Face-to-Face-Interviews, fotografische Dokumentationen des Wohnumfelds und Selbstzeugnisse junger Menschen (zum Beispiel Collagen über den Sinn des Lebens) ermöglichen ein tiefes Verständnis der Lebensphase Adoleszenz. Die Untersuchung fokussiert dabei auch auf qualitative Nuancen, die standardisierte Befragungen oft nicht erfassen können.

Das Alleinstellungsmerkmal der Reihe „Wie ticken Jugendliche?“ ist die systematische Erforschung, Beschreibung und Visualisierung der soziokulturellen Vielfalt, die die Jugend kennzeichnet. Um die Verfasstheit verschiedener Jugendgenerationen miteinander vergleichen zu können, bleiben die Leitfragen der Studienreihe immer dieselben: Wie leben und erleben Jugendliche ihren Alltag? Wie optimistisch blicken sie in die Zukunft? Was sind ihre Grundorientierungen? An welchen Werten orientieren sie sich? Welche Lebensentwürfe und -stile verfolgen sie? Alle vier Jahre werden aber auch neue, von den Studienpartnern definierte Vertiefungsthemen behandelt. 2024 waren dies:

→ Umgang mit politischen Krisen,
→ soziale Ungleichheit und Diskriminierung,
→ Engagement und Beteiligung,

→ Lernort Schule,
→ Social Media, Fake News,
→ Sinnsuche und Mental Health,
→ Geschlechtsidentität und Rollenerwartungen,
→ Sport und Bewegung.

Die letzte SINUS-Jugendstudie 2020 war geprägt von der Corona-Pandemie und den damit gekommenen Einschränkungen und Lockdowns, die das Alltagsleben der Jugendlichen in bisher nicht gekannter Weise beeinträchtigten. Nicht zuletzt diese restringierenden Alltagsbedingungen haben den sich schon zuvor ausbreitenden Regrounding-Trend zur vollen Entfaltung gebracht. An der damit verbundenen Sehnsucht nach Zugehörigkeit, Halt und Geborgenheit und der zugehörigen hohen Wertschätzung von Familie hat sich bis heute nichts geändert. Der Aspekt des Bewahrenden, Nachhaltigen ist für viele Jugendliche sogar noch wichtiger geworden.

Auch am Rückgang des einstmals jugendprägenden Hedonismus und dem damit einhergehenden Bedeutungsverlust jugendsubkultureller Stilisierungen – bis hin zum konventionalistischen Streben nach der „Normalbiografie“ und der Renaissance klassischer Tugenden – hat sich bis dato wenig geändert.

Allerdings haben sich die gesellschaftlichen (um nicht zu sagen die existenziellen) Rahmenbedingungen seit der Covid-19-Krise nicht aufgehellt. Im Gegenteil – wir sind heute (2024) mit einer Vielzahl sich teilweise überlagernder und verstärkender Krisen und Probleme konfrontiert: Krieg, Energieknappheit, Inflation, Klimawandel etc. Entsprechend ist das Allgemeinbefinden der Jugendlichen noch ernster und besorgter als in den vorherigen Studien (schon 2020 haben wir von der „ernsten Generation“ gesprochen). Der jugendspezifische Zukunftsoptimismus ist zwar

nicht verschwunden, aber – obwohl lebensnotwendig – merklich gedämpft. Die Sorge um Umwelt und Klima ist virulenter denn je, die Verunsicherung durch die schwer einzuschätzende Migrationsdynamik und die dadurch angestoßene Zunahme von Rassismus und Diskriminierung ist beträchtlich. Und nicht zuletzt ist für viele Jugendliche der Übergang ins Berufs- und Erwachsenenleben aufgrund der unkalkulierbaren gesellschaftlichen Entwicklung angstbesetzt.

Jugendstudien zeigen immer auf, wohin sich Gesellschaften bewegen. Sie sind Frühindikatoren des gesellschaftlichen Wandels. Wie aus der aktuellen Studie hervorgeht, ist der für die junge Generation typische Optimismus trotz vielfacher Krisenerfahrungen noch nicht ganz verloren gegangen. Aber die Jugendlichen sind von vielen Dingen verunsichert und genervt. Und sie lassen uns wissen, was sich alles ändern muss. Darin liegt die Bedeutung dieser Studie: Sie hat das Potenzial, zu (politischen) Maßnahmen, Programmen und Praktiken zu inspirieren, die den Bedarfen der heute jungen Menschen entsprechen. Es gibt viel von dieser Generation zu lernen. Wir laden daher mit dieser U-18-Studie zur Reflexion ein, was es heißt und was es impliziert, heute jung zu sein.

Was erwartet die Leser*innen?

Der folgende Studienbericht stellt eingangs die zentralen Forschungsfragen und das Erhebungsdesign der Untersuchung vor. Anschließend folgt ein Einblick in die sieben empirisch differenzierten Lebenswelten – in Wort und Bild. Danach werden die Ergebnisse zu den in der aktuellen Erhebung speziell vertieften Fokusthemen präsentiert.

Der Bericht schließt mit einer Zeitdiagnose zur Befindlichkeit der jungen Generation in Deutschland.

Die Jugendstudie 2024 wurde vom SINUS-Institut initiiert und konzipiert. Ihre Realisierung war aber nur möglich durch die inhaltliche und finanzielle Unterstützung folgender Studienpartner (in alphabetischer Reihenfolge):

→ Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz,
→ Bund der Deutschen Katholischen Jugend,
→ Bundeszentrale für politische Bildung,
→ Deutsche Kinder- und Jugendstiftung,
→ DFL Stiftung.

Die Publikation zur Studie richtet sich an die interessierte (Fach-)Öffentlichkeit ebenso wie an Profis und Praktiker*innen der Jugendarbeit bzw. -bildung:

→ Akteur*innen in Jugendarbeit, Bildung und Ausbildung,
→ Eltern, Erzieher*innen, Pädagog*innen, Lehrer*innen,
→ Studierende und Dozierende,
→ Entscheidungsträger*innen in Politik und Wirtschaft.

2 Untersuchungsanlage

Dieses Kapitel präsentiert die zentralen Forschungsfragen und gibt Auskunft über die methodische Anlage der Untersuchung und die Vorgehensweise bei der Datenauswertung.

2.1 Zentrale Forschungsfragen

Wie die Vorgängerstudien der SINUS-Reihe „Wie ticken Jugendliche?“ (2008, 2012, 2016, 2020) hatte auch die Untersuchung 2024 das Ziel, die Altersgruppe der 14- bis 17-Jährigen in Deutschland in ihrer Vielfalt dicht und detailliert zu beschreiben. Eine der Hauptaufgaben der Studie war es daher, der Frage auf den Grund zu gehen, welche jugendlichen Lebenswelten es gibt und wie Jugendliche in diesen Welten ihren Alltag (er-)leben. Die forschungsleitenden Fragen dazu lauteten:

- → Was ist Jugendlichen wichtig im Leben? An welchen Werten und Prinzipien orientieren sie sich?
- → Wie zufrieden sind die Teenager in Deutschland mit ihrem Alltag?
- → Wie gestalten sie ihre Freizeit? Welche kulturellen Vorlieben und Hobbys haben sie?
- → Wie blicken sie in die Zukunft? Wie möchten die Jugendlichen später leben?
- → Welche Hoffnungen, Ängste und Sorgen haben sie?
- → Für welche Themen interessieren sie sich?
- → Welche Vorbilder hat die Jugend heute?

Wie in den Vorgängerstudien werden auch in der aktuellen Ausgabe neue inhaltliche Schwerpunkte abseits der Lebensweltexploration gesetzt. Die Auswahl dieser Vertiefungsthemen und Forschungsfragen erfolgte durch die Projektpartner. Die nachfolgende Abbildung zeigt die

Themenpatenschaften der einzelnen Institutionen und die Verteilung der Befragungszeit auf die Untersuchungsaspekte. Dabei wird deutlich, dass die Studie im Rahmen der zur Verfügung stehenden Befragungszeit ein inhaltlich breites Spektrum jugendlicher Lebensthemen erklären und beschreiben möchte.

Nachfolgend eine Übersicht über die Forschungsfragen der Vertiefungsthemen:



Lernort Schule

→ **Chancengleichheit und Erfahrungen mit Diskriminierung**

Wie wohl fühlen sich die Jugendlichen in der Schule? Glaubt man, dass alle jungen Menschen in der Schule und für ihre berufliche Zukunft die gleichen Chancen haben? Hatten die Befragten schon einmal das Gefühl, die Schule nicht zu schaffen oder sie abbrechen zu wollen? Haben sie sich

schon einmal diskriminiert gefühlt (in der Schule oder außerhalb)? Wie nehmen sie das Problem des Schulabsentismus wahr?

→ **Möglichkeiten der Partizipation**

Haben die Jugendlichen das Gefühl, in der Schule und außerhalb Dinge mitentscheiden zu können? Zu welchen Themen möchten junge Leute (mehr) gehört werden bzw. wo möchte man mitentscheiden dürfen? Wie stehen die 14- bis 17-Jährigen zum Wahlrecht ab 16 Jahren?

→ **Einsatz digitaler Medien**

Wie gut läuft aus Jugendsicht die Integration digitaler Medien in den Schulalltag? Welche digitalen Medien werden im Unterrichtskontext genutzt? Wie bewerten die Befragten die Digitalkompetenz der Lehrkräfte? Wie gut sieht man sich auf die digitalisierte Arbeitswelt vorbereitet, und was müsste die Schule diesbezüglich besser machen?

Social Media: Sinnsuche und Mental Health

→ **Spiritualität und Sinnsuche in sozialen Medien**

Welche Rolle spielen soziale Medien für Jugendliche bei Sinnfragen und mit Blick auf Spiritualität? Besteht Interesse an entsprechenden Social-Media-Angeboten?

→ **Mental Health und Achtsamkeit in Bezug auf soziale Medien**

Inwiefern begegnen den Befragten auf Social Media die Themen Mental Health und psychische Gesundheit? Was fühlt sich gut oder nicht gut an, wenn man Social Media nutzt? Was tut man, wenn es sich nicht gut anfühlt?

Geschlechtsidentität und Rollenerwartungen

→ Welche Geschlechtsidentitäten haben die Jugendlichen?

→ Welche Erwartungen verknüpfen Jugendliche damit, männlich, weiblich oder divers zu sein? Von wem gehen diese Erwartungen aus, wo zeigen sie sich und wie fühlen sie sich an?

Engagement

→ Wie sehen Jugendliche Mitgestaltungsmöglichkeiten jenseits der Schule?
→ Inwiefern hat man das Gefühl, etwas bewegen zu können? Welche Rahmenbedingungen müssten gegeben sein, damit man das Gefühl hat, etwas bewirken zu können?

Umgang mit politischen Krisen

→ **Sorgenhorizont**

Über welche politischen und gesellschaftlichen Herausforderungen macht sich die junge Generation Sorgen und warum?

→ **Persönlicher und gesellschaftlicher Umgang mit politischen Krisen**

Was machen politische und gesellschaftliche Krisenerfahrungen mit den Befragten? Wie geht man damit persönlich um? Mit wem bespricht bzw. teilt man diese Sorgen? Wer ist für die Krisenbewältigung kompetent und zuständig?

→ **Informationsverhalten in sozialen Medien**

Welche Rolle spielen soziale Medien als Nachrichtenquellen? Was macht Social-Media-Quellen (un-)glaubwürdig?

→ **Engagement über Social Media**

Hat man selbst schon Social Media genutzt, um auf Probleme in Deutschland und der Welt aufmerksam zu machen? Was lässt sich aus Sicht der Befragten damit erreichen?

Soziale Ungleichheit

→ Dimensionen sozialer Ungleichheit

Was gehört für Jugendliche zu einem guten Leben dazu, was muss erfüllt sein? Starten aus ihrer Sicht alle mit den gleichen Voraussetzungen ins Leben?

→ (Selbst-)Positionierung in der Gesellschaft

Wie stufen die Befragten sich selbst und andere auf der „sozialen Leiter“ ein?

→ Solidarität

Wie stehen Jugendliche dazu, dass es in Deutschland manchen sehr viel besser geht als anderen? Wer ist verantwortlich? Wer könnte etwas daran ändern?

→ Medienrezeption sozialer Ungleichheit

Findet man das Thema „soziale Ungleichheit“ interessant? Wie bewerten die Befragten die Berichterstattung über Menschen, die sozial schlechter gestellt sind?

Sport und Bewegung

→ Affinität zu Bewegungsorten

Welche Orte suchen Jugendliche auf, wenn sie sich bewegen oder Sport treiben möchten? Was gefällt ihnen an diesen Orten und was nicht? Was fehlt ihnen an Infrastruktur, um sich bewegen bzw. Sport machen zu können?

→ Sportmotivation

Was motiviert Jugendliche zu Sport und Bewegung? Welche Rolle spielt Sport und Bewegung für das persönliche Wohlbefinden (auch in der Schule)? Haben die Befragten Vorbilder, die sie zu (mehr) Sport motivieren? Und: Aus welchen Gründen hören Jugendliche mit dem Vereinssport auf?

→ **Beteiligung im Sport**

Haben Jugendliche das Gefühl, dass sie sich im Sport mit eigenen Meinungen und Ideen einbringen können – zum Beispiel im Verein oder in der Schule? Würden sie sich mehr Einbindung bzw. Beteiligungsmöglichkeiten wünschen?

→ **Sport und Ungerechtigkeit**

Was finden Jugendliche im Kontext von Sport ungerecht? Hat man selbst schon Ungerechtigkeiten im Sport erfahren?

2.2 Methodische Vorgehensweise

Zielgruppe der vorliegenden qualitativen Studie waren Jugendliche in Deutschland im Alter von 14 bis 17 Jahren.[1]

Bevor die einzelnen Methoden im Folgenden kurz erläutert werden, ein Hinweis zur Repräsentativität der Befunde. Die Ergebnisse qualitativer Studien sind nicht im statistischen, wohl aber im psychologischen Sinne repräsentativ. Durch die Flexibilität des qualitativ-ethnologischen Forschungsansatzes mit non-direktiven Methoden und unbeschränkten Antwortmöglichkeiten der Gesprächspartner*innen lässt sich sowohl eine hohe Inhaltsvalidität als auch eine Unverfälschtheit der Ergebnisse erreichen, ohne allerdings statistisch hochrechenbare Aussagen über Meinungsverteilungen machen zu können. Ziel qualitativer Forschung ist es vielmehr, alle psychologisch wirksamen Einflussfaktoren in Bezug auf ein Thema (zum Beispiel Einstellungen, Erwartungen, Emotionen, Motive) offenzulegen und verstehend zu

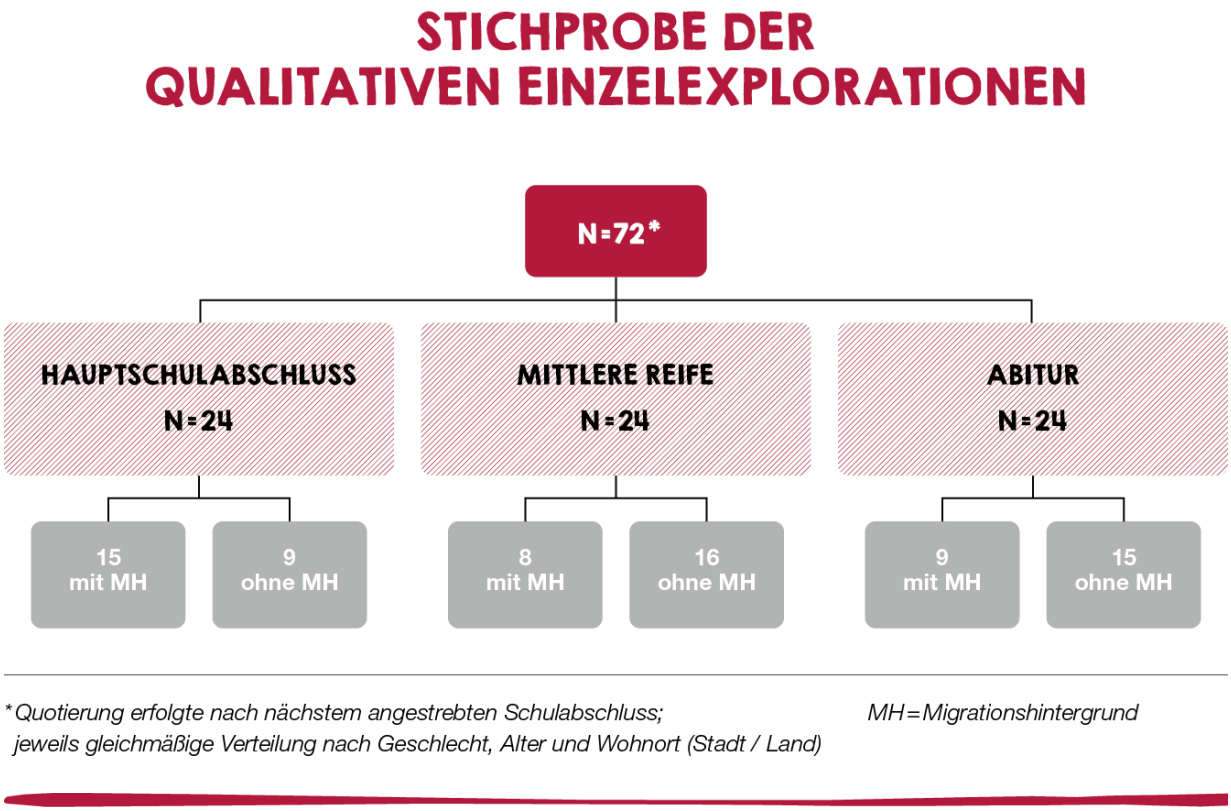
beschreiben. Im Unterschied zu quantifizierenden Methoden ist dafür bereits eine relativ kleine Stichprobe aussagekräftig und ausreichend.

2.2.1 Qualitative Inhome-Lebensweltexplorationen

Professionell geschulte Interviewer*innen haben für die vorliegende Studie 72 qualitative Fallstudien mit Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren durchgeführt. Diese bestanden jeweils aus:

→ schriftlichen Hausarbeitsheften, die die Jugendlichen im Vorfeld der Interviews bearbeiteten;
→ leitfadengestützten Face-to-Face-Explorationen bei den Jugendlichen zu Hause (Dauer circa 90 Minuten, Befragung in den Zimmern der Jugendlichen);
→ fotografischen Dokumentationen der Wohnwelt der Jugendlichen.

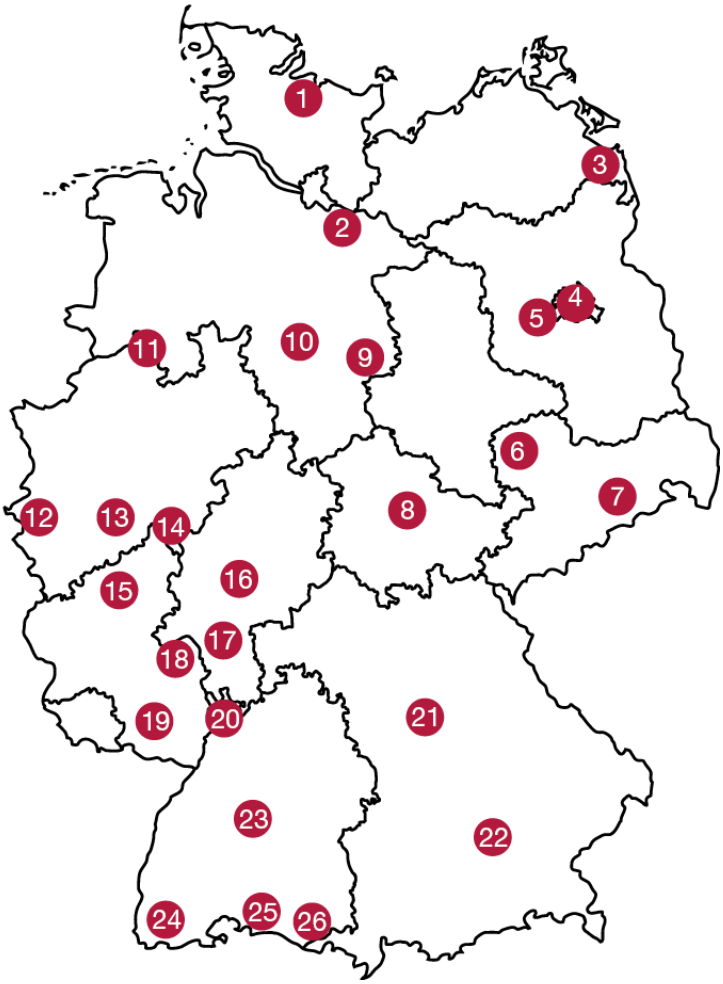
Die Stichprobenstruktur kann beistehender Abbildung entnommen werden.



Die Interviews wurden im häuslichen Umfeld der Jugendlichen in der Zeit von Anfang Juni bis Ende September 2023 deutschlandweit in verschiedenen Regionen durchgeführt:

BEFRAGUNGSORTE

1: Kiel
2: Lüneburg
3: LK Vorpommern-Greifswald
4: Berlin und Brandenburg
5: Potsdam und Umgebung
6: Leipzig
7: Dresden und Umgebung
8: Erfurt und Umgebung
9: Braunschweig
10: Umgebung von Hannover
11: Umgebung von Münster
12: Aachen
13: Köln
14: Umgebung von Bonn
15: Koblenz und Umgebung
16: Umgebung von Gießen
17: Umgebung von Frankfurt a. M.
18: Mainz
19: Umgebung von Kaiserslautern
20: Heidelberg und Umgebung
21: Umgebung von Nürnberg
22: Umgebung von München
23: Umgebung von Stuttgart
24: Umgebung von Freiburg
25: Umgebung von Konstanz
26: Umgebung von Ravensburg



Im Folgenden werden die einzelnen methodischen Zugänge der Lebensweltexplorationen kurz beschrieben.

„Hausarbeiten“ im Vorfeld der Interviews

Vor dem Interviewtermin sind die Befragten gebeten worden, ein Hausarbeitsheft mit dem Titel „So bin ich, das mag ich“ auszufüllen. Diese Hausaufgabe diente neben dem Gewinn von inhaltlichen

Erkenntnissen dazu, Barrieren und womöglich Skepsis oder gar Ängste der Jugendlichen (und ihrer Eltern) im Vorfeld des Gesprächs abzubauen. Das Hausarbeitsheft enthielt folgende Fragen:

- → Was hörst Du gerne für Musik? Was gefällt Dir daran?
- → Was liest Du gerne? Welche Bücher? Von welchen Autor*innen? Was gefällt Dir so gut daran?
- → Nenne eine Person, die Du bewunderst, und erkläre, warum das so ist.
- → Was findest Du ungerecht im Sport? Das muss Dich nicht selbst betreffen. Es kann auch etwas sein, dass Du im Fernsehen oder auf Social Media gesehen hast.
- → Über welche dieser Themen machst Du Dir Sorgen? Bitte kreuze an.
  - Spannungen in der Gesellschaft, weil Geflüchtete nach Deutschland kommen
  - Energieversorgung
  - Bezahlbares Wohnen
  - Probleme in Schule, Ausbildung, Beruf, Arbeitslosigkeit
  - Schlimme Meinungen in der Politik (Extremismus und Populismus)
  - Man kann nicht offen sagen, was man denkt (Meinungsfreiheit)
  - Terroranschläge
  - Kriminalität in Deutschland
  - Krieg
  - Ausgrenzung aufgrund von Hautfarbe, Religion, sexueller Orientierung (Rassismus / Diskriminierung)
  - Politik macht nichts, um Probleme zu lösen
  - Steigende Preise, Inflation
  - Viele Menschen in Deutschland denken nur an sich (Egoismus)
  - Armut und Reichtum, soziale Ungleichheit
  - Klimawandel, Naturkatastrophen, Wetterextreme
  - Bedrohung unserer Demokratie (zum Beispiel durch Hass und Gewalt)
  - Pandemien, Seuchen und Krankheiten (zum Beispiel Corona)
  - Überwachung und Kontrolle der Menschen

- Zunehmende Digitalisierung
- Fake News, Verschwörungstheorien
- Fehlt ein Thema, über das Du Dir Sorgen machst? Du kannst es hier ergänzen:

→ Welche digitalen Medien nutzt Du selbst für die Schule, zum Beispiel um Schularbeiten zu machen, zu lernen oder um Dich mit Deinen Mitschüler*innen auszutauschen?

→ Welche digitalen Medien nutzen Deine Lehrer*innen für den Unterricht oder um mit Euch nach der Schule zu kommunizieren?

→ Wem folgst Du zum Beispiel auf Instagram, YouTube oder TikTok (auch jenseits Deiner Freund*innen)? Warum? Was ist so besonders an diesen Personen?

Die Jugendlichen wurden zudem aufgefordert, sich zum Thema „Das gibt meinem Leben Sinn“ zu äußern. Dabei konnten sie ihrer Kreativität freien Lauf lassen, zum Beispiel etwas malen, Fotos einfügen, Bilder aus Zeitschriften, Zeitungen, Prospekten etc. ausschneiden und aufkleben oder ein paar Begriffe bzw. Gedanken aufschreiben.

Zum Abschluss der Vorbefragung wurde den Befragten eine Aufgabe zu ihrem Werteuniversum vorgelegt, bei der sie angeben sollten, welche Dinge ihnen im Leben wichtig sind.

AUFGABE ZUM WERTEUNIVERSUM DER BEFRAGTEN

Auf dieser Seite siehst Du Dinge, die einem im Leben wichtig sein können. Bitte kreise alle Dinge ein, die Dir wichtig sind. Streiche danach bitte alle Dinge durch, die Du in Deinem Leben nicht haben möchtest. Dinge, die Dir egal sind, lässt Du einfach so stehen, wie sie sind.



Wie die anderen im Hausarbeitsheft thematisierten Aspekte sind insbesondere auch die Werthaltungen Jugendlicher in den nachfolgenden Interviews vertieft worden.

Narrative Interviews

Bei den Explorationen wurde das aus der Ethnomethodologie adaptierte Verfahren des narrativen Interviews eingesetzt. Dieser methodische Ansatz hat den Vorteil, dass den Jugendlichen Raum gegeben wird, ihre Wahrnehmungen, Einstellungen und Meinungen in ihrer natürlichen Alltagssprache zu schildern und weitgehend unbeeinflusst von strukturierenden Vorgaben all das zum Ausdruck zu bringen, was aus

ihrer subjektiven Sicht von Bedeutung ist. Die Interviewer*innen führten die Explorationen zunächst als freies Gespräch, sodass die Befragten viel Spielraum zur Selbstdarstellung und Selbstbeschreibung hatten. Um dennoch zu gewährleisten, dass alle für die Beantwortung der Forschungsfragen relevanten Aspekte im Verlauf des Interviews zur Sprache kommen, wurde ein Gesprächsleitfaden eingesetzt, der die Erhebungsthemen vorstrukturiert. Auf diese Weise konnten die Interviewer*innen gezielt Gesprächsimpulse zu einzelnen Aspekten setzen, die die Jugendlichen selbst spontan nicht ansprachen. Die Gespräche sind nach vorheriger Absprache mit den Jugendlichen und deren Erziehungsberechtigten digital als Audio aufgezeichnet und anschließend in anonymisierter Form transkribiert worden.

Fotografische Dokumentation der jugendlichen Wohnwelten

Zur Abrundung des Bildes der privaten Lebenswelt wurden bei Befragten, die ihr Einverständnis dazu gegeben haben, die Jugendzimmer fotografiert. Dabei achteten die Gesprächsführer*innen besonders auf sogenannte Hausaltäre (ein Arrangement, in dem persönlich bedeutungsvolle Gegenstände ausgestellt werden). Diese Wohnbilder sind eine wichtige Informationsquelle zur (lebenswelttypischen) Alltagsästhetik der Jugendlichen.

2.3 Datenauswertung

Die Daten (Gesprächsprotokolle, Hausarbeitshefte, Bilddokumente, Fotos) sind mit der sozialwissenschaftlichen Methode der qualitativen hermeneutischen Inhaltsanalyse ausgewertet worden. Die Arbeitsschritte hierfür lassen sich wie folgt skizzieren: Die Interviews wurden zunächst wörtlich transkribiert. Im Anschluss wurden die Transkripte vom Forscher*innenteam des SINUS-Instituts mithilfe eines Computerprogramms zur Analyse qualitativer Daten (Atlas.ti) codiert und ausgewertet.

Codieren bedeutet, im Zuge der Datensichtung alle relevanten Textstellen passenden Kategorien zuzuordnen. Mit der Codierung der Transkripte wird das Ziel verfolgt, relevante Passagen für eine systematisch vertiefende Analyse zugänglich zu machen und die Komplexität des Datenmaterials zu reduzieren. Dazu wurden unter Verwendung eines Kategoriensystems diejenigen Aspekte markiert, die für die Auswertung bedeutsam sind. Hierfür sind sowohl induktive als auch deduktive Codes verwendet worden. Deduktive Codes werden vor dem Codierprozess festgelegt. Sie korrespondieren mit den Erkenntnisinteressen der Studie und somit mit den im Interviewleitfaden festgelegten Themen. Um dem explorativen Charakter der vorliegenden Studie Rechnung zu tragen, wurden zusätzlich induktive Codes gebildet, die sich erst aus dem Material ergeben. Durch eine Kombination beider Codieransätze wird gewährleistet, dass einerseits die Fragestellungen der Studie hinreichend beantwortet werden können und andererseits dem zu interpretierenden Material mit notwendiger Offenheit für unerwartete Erkenntnisse begegnet wird. Bei der Analyse ging es vor allem darum, Wahrnehmungs- und Deutungsmuster, Sinnzusammenhänge und Bewertungsheuristiken der Jugendlichen zu erfassen.

Die Transkripte wurden im Abgleich mit den dazugehörigen Collagen, Bildern und Hausarbeitsheften im Zusammenhang analysiert und zentrale Textstellen mit den jeweils entsprechenden Codes versehen. Da in ein und derselben Textstelle oft unterschiedliche Themen angesprochen werden, ist es möglich und sinnvoll, diese mit verschiedenen Codes zu versehen.

Ein Beispiel:

Thema im Leitfaden	Zentrale Textstelle	Deduktiver Code	Induktiver Code
Chancengleichheit und Erfahrungen mit Diskriminierung	*„Da würde ich sagen, ich finde es eine sehr schlechte Schule, auf der ich war, weil die Schüler*innen – ich weiß auch keinen Grund dafür – aber einfach nicht sympathisch waren auf verschiedenen Ebenen. Das war sowohl auf politischen Sachen als auch wie man mit Menschen umgeht. Und vor allem gegen queere Menschen war halt gang und gäbe, jegliche Schimpfwörter zu benutzen,*	• Wohlfühlen Schule: negativ • Werte: Toleranz • Werte: Diversity • Diskriminierung / Mobbing in der Schule: Täter • Diskriminierung / Mobbing in der Schule: Opfer	LGBTIQ*

Thema im Leitfaden	Zentrale Textstelle	Deduktiver Code	Induktiver Code
	und zwar volles Programm.“		

Nicht alle der angedachten deduktiven Codes kamen zum Einsatz. Dafür wurden 171 induktive Codes ergänzt. Um die Plausibilität und die einheitliche Verwendung der induktiv erstellten Codes sicherzustellen, wurden diese im Forschungsteam besprochen und abgeglichen. Insgesamt sind für die Auswertung 575 Codes verwendet worden. Einige Beispiele:

→ Alltag (Freizeitaktivitäten wie: Freund*innen treffen, Sport, Lesen, Tanzen etc.)
→ Vorbilder (Was Jugendliche bewundern: mentale Stärke, Fleiß etc.)

Die computergestützte Codierung bzw. Analyse ermöglicht es, nach subgruppenspezifischen Mustern in den Daten zu suchen. Hierfür wurden für jeden Fall in Atlas.ti verschiedene Merkmale hinterlegt, unter anderem:

→ Geschlecht,
→ Alter,
→ nächster angestrebter Schulabschluss (zum Beispiel Abitur, Mittlere Reife),
→ Migrationshintergrund,
→ Lebenswelt (beispielsweise traditionell-bürgerliche, experimentalistische, adaptive etc.).

Im Rahmen der Datenauswertung konnte auf diese Weise eine Vielzahl allgemeiner Befunde ermittelt werden, die auf die Mehrheit der Befragten zutreffen (weitgehend unabhängig von demografischen oder soziokulturellen Merkmalen). Ein Beispiel:

→ Unabhängig von Alter, Geschlecht oder Lebenswelt teilen Jugendliche vor allem soziale Werte sowie den Wunsch nach Leistung und Selbstbestimmung.

Es zeigte sich aber auch, dass viele Einstellungen und Sichtweisen der Jugendlichen mit demografischen Merkmalen oder bestimmten Rahmenbedingungen (der Meso- und Mikroebene) zusammenhängen. Ein Beispiel:

→ Die Orientierung an Geld bzw. Vermögen und die damit verbundene Prestigeerwartung sind typisch für Jugendliche mit geringeren Bildungsressourcen.

Andere (interessante) Befunde sind fallspezifisch, das heißt, sie können weder für die Gesamtheit noch für bestimmte Untergruppen der Stichprobe verallgemeinert werden.

Endnote

[1] Für die Befragung von Minderjährigen bestehen spezielle Richtlinien vonseiten der Branchenverbände der Markt- und Sozialforschung, an die sich das SINUS-Institut verbindlich gehalten hat. Unter forschungsethischem Aspekt gelten bei der Befragung von Kindern und Jugendlichen dieselben Grundsätze wie bei Erwachsenen. So ist zum Beispiel vor dem Interview in jedem Fall auf die Freiwilligkeit der Teilnahme hinzuweisen und die Zustimmung zur anonymisierten Nutzung der Angaben einzuholen. Die Einwilligung in ein Interview darf bei Jugendlichen ab 14 Jahren von ihnen selbst entschieden werden. Dennoch wurde bei diesem Projekt kein Jugendlicher bzw. keine Jugendliche ohne vorherige schriftliche Einverständniserklärung eines bzw. einer Erziehungsberechtigten befragt. Alle angefragten Erziehungsberechtigten haben zugestimmt, in der Interviewsituation selbst nicht anwesend zu sein. Die Anforderung, dass Methoden und Inhalte der Befragung der Zielgruppe angemessen sind, wurde von SINUS ebenso sichergestellt wie die altersgerechte Aufbereitung der Fragen im Interviewleitfaden.

3 Die Werte der jungen Generation

Der folgenden Werteanalyse liegt die Wertedefinition von Schwartz und Bilsky zugrunde.[2] Sie versteht Werte als Konzepte und Überzeugungen bezüglich wünschenswerter Zustände oder Verhaltensweisen, die über eine spezifische Situation hinausgehen, die die Auswahl oder die Bewertung von Verhalten und Ereignissen steuern, und die nach relativer Bedeutung geordnet sind.[3]

Jugendliche teilen – wie 2020 – vor allem soziale Werte sowie den Wunsch nach Leistung und Selbstbestimmung.

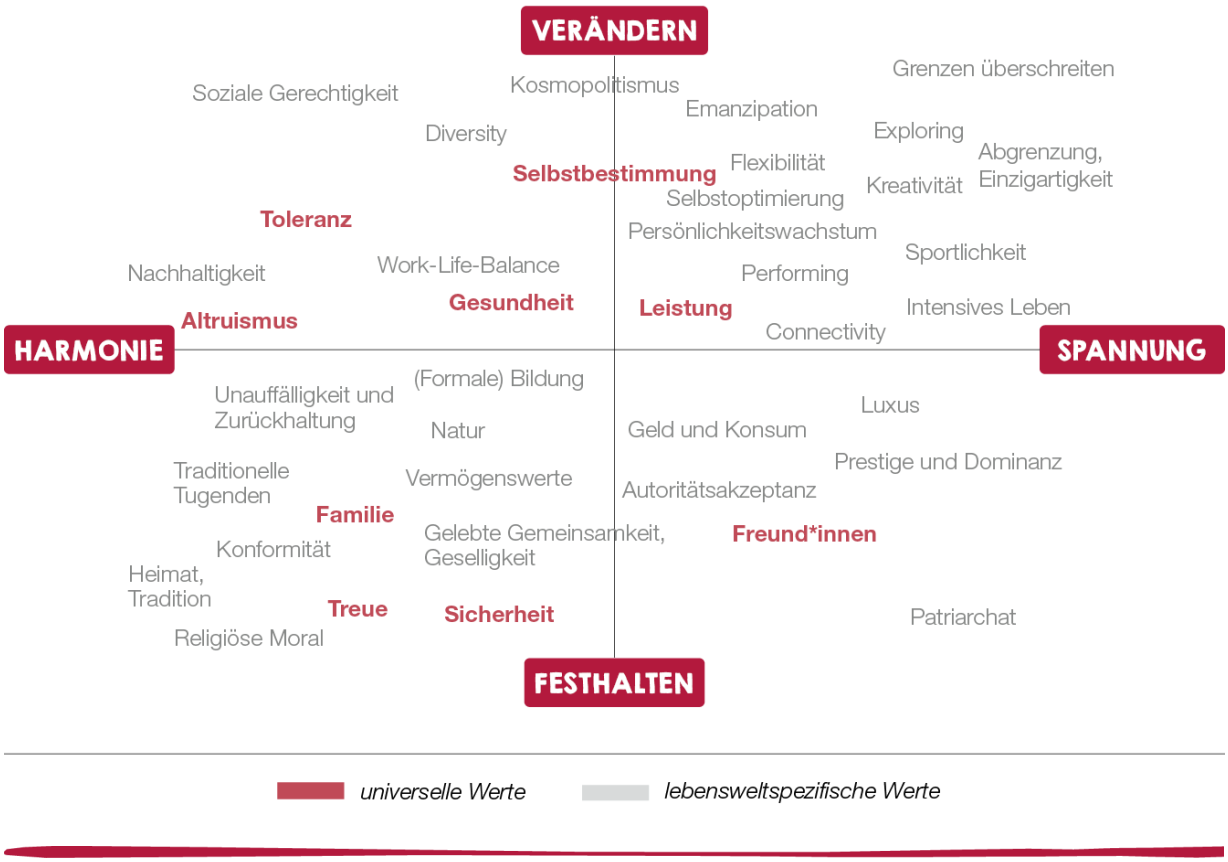
Verbindlich für die junge Generation heute ist ein Wertekanon aus sozialen Werten (Familie, Freund*innen, Treue, Altruismus, Toleranz) und individualistischen Bestrebungen (Leistung und Selbstbestimmung). Auch Gesundheit ist so gut wie allen Befragten ein wichtiger Wert. In der Vorgängerstudie 2020 wurde das körperliche und mentale Wohlbefinden seltener und mit weniger Nachdruck von den Jugendlichen angesprochen. Neben der Corona-Krise, die besonders das Leben junger Menschen durcheinandergewirbelt hat, lässt sich dieser Bedeutungszuwachs damit erklären, dass ein gesunder Lifestyle in den vergangenen Jahren immer mehr zum Megatrend geworden ist.

Darüber hinaus orientieren sich Jugendliche – abhängig von ihrer lebensweltlichen Verortung – an unterschiedlichen Werten bzw. in unterschiedlichem Maße an denselben Werten. Mit anderen Worten: Nicht allen ist alles gleich wichtig im Leben, und nicht jeder

Wert wird von allen gleichermaßen hervorgehoben und gelebt. Es gibt also Ankerwerte und Werte, die eher in der Peripherie des Erstrebenswerten stehen, aber durchaus von Bedeutung sind. Beispielsweise ist es fast allen der befragten Jugendlichen wichtig, im Leben materiell abgesichert zu sein. Von einigen Jugendlichen wird dieser Wunsch aber existenziell verhandelt, während andere ihn eher beiläufig erwähnen, weil es für sie außer Frage steht, künftig keine finanziellen Probleme zu haben. Weitere Beispiele für Werte, die stark lebensweltspezifisch betont werden, sind: Tradition, Bildung, Konsum bzw. Luxus, Kosmopolitismus, Diversity, Kreativität, Exploring und ein intensives Leben.

Die nachfolgende Abbildung illustriert das aktuelle Werteuniversum Jugendlicher.

WERTEUNIVERSUM VON JUGENDLICHEN 2024



Die Werte, die Jugendliche als wichtig bzw. erstrebenswert erachten, lassen sich in einem zweidimensionalen Achsensystem mit den Polen „Verändern versus Festhalten“ und „Harmonie versus Spannung“ verorten. Dabei handelt es sich um die im Kontext der SINUS-Trendforschung empirisch entwickelten Hauptdimensionen der soziokulturellen Dynamik. Es zeigt sich, dass die universellen Werte, das heißt, die für alle gültigen, meist auf soziale Harmonie abzielen. Es finden sich aber in allen Quadranten dieses Systems Werte, die nicht von allen Jugendlichen gleichermaßen geteilt werden. Das trifft vor allem auf den zweiten Quadranten des Schaubilds zu (oben rechts), der Werte abbildet, die auf Veränderung und Spannung abheben, zum Beispiel Grenzen

überschreiten, Abgrenzung bzw. Einzigartigkeit, Kreativität und ein intensives Leben.

Im nächsten Abschnitt werden zunächst diejenigen (universellen) Werte genauer erläutert, die Jugendliche heute als eine Generation verbinden (vgl. hierzu Kapitel 3.1). Danach folgt eine Vorstellung von Werten, die sich nicht in demselben Maße verallgemeinern lassen, weil sie bildungs- bzw. lebensweltspezifisch sind (vgl. hierzu Kapitel 3.2).

3.1 Werte, die von den meisten Jugendlichen geteilt werden

Alle Jugendlichen wünschen sich Halt und Orientierung.

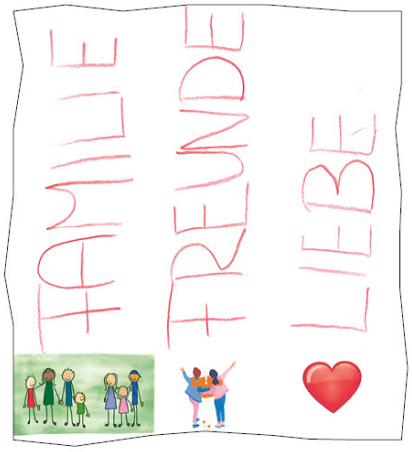
Die befragten Jugendlichen betonen durchweg, wie wichtig ihnen soziale Werte im Leben sind – vor allem Familie, Freund*innen, Vertrauen, Ehrlichkeit und Treue. Darin kommt der Wunsch nach sozialer Geborgenheit, Halt und Orientierung zum Ausdruck. Die große Bedeutung von sozialen Beziehungen wird auch in den Collagen der Jugendlichen zur Frage nach dem Sinn des Lebens deutlich. Hier thematisieren sehr viele die Bedeutung von Freundschaften und Familie.

Die meisten Jugendlichen heben nicht nur hervor, wie bedeutsam ihnen ihr derzeitiger Familienverbund ist, sondern auch, dass die Gründung einer eigenen Familie ein fest eingeplantes und erstrebenswertes Lebensziel ist.

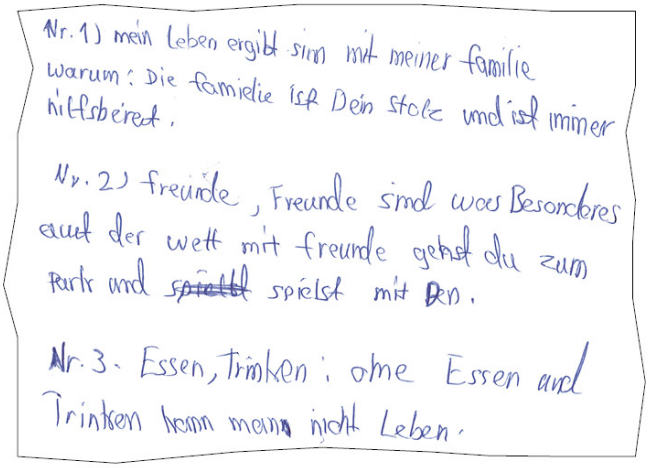
Auszüge aus dem Hausarbeitsheft: **„Das gibt meinem Leben Sinn.“**



(männlich, 16 Jahre, Experimentalisten)



(weiblich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Adaptive)



(männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)



(weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)

Typische Aussagen

> *Werte und Prinzipien, also eigentlich so, dass man, sage ich mal, zu seinem Wort steht, bzw. Treue finde ich schon ziemlich zentral, eben sowohl zu Familie, Freunden. Das ist schon ziemlich wichtig. Und was eigentlich eines meiner, sage ich mal, wichtigsten wirklich Lebensmaximen ist, dass ich immer ich*

selbst bleibe und mich nicht verstelle, das ist mir wirklich wichtig. (männlich, 16 Jahre, Neo-Ökologische)

- *Ich glaube, eine Sache ist Vertrauen auf jeden Fall. Also zum Beispiel es gibt wenige Leute, denen ich halt blind vertrauen würde, denen ich jetzt irgendwie meine ganzen wertvollen Sachen oder einfach meine ganzen Gedanken irgendwie teilen würde. Also davon gibt es vielleicht jetzt nur meine Familie und ein paar enge Freunde, aber das ist mir sehr wichtig.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)
- *Also das Wichtigste ist mir meine Familie und Freunde, weil sie geben mir gute Laune. Und auch weil ich sie sehr lieb habe. Und mein Ziel für die Zukunft, das mir auch sehr wichtig ist, ist eine Familie zu gründen. Das will ich auch sehr gerne tun. Und ich will immer treu bleiben.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)
- *Ja, also jetzt Loyalität und Ehrlichkeit sind mir sehr wichtig. Also das ist eigentlich das Wichtigste, dass man einfach ehrlich zueinander ist. Und das auch in Zeiten, wo man sich mal nicht so gut versteht, also auch bei Freundschaften oder egal welche, so menschlichen Beziehungen, dass man sich dann trotzdem bemüht und es dann nicht einfach so wegschmeißt.* (weiblich, 17 Jahre, Adaptive)

Die meisten Jugendlichen sind bodenständig.

Gegenüber der letzten SINUS-Jugendstudie (2020) bleibt unverändert, dass materielle Absicherung (vor allem in der unteren und mittleren sozialen Schicht) bzw. der Wunsch nach einem „guten Lebensstandard“ (hauptsächlich in der mittleren bis oberen sozialen Schicht) von großer Bedeutung für die befragten Jugendlichen ist. Das Spektrum der Nennungen reicht von „eine gewisse Summe halt

an Geld“ (männlich, 15 Jahre, Experimentalisten) und „genug Geld verdienen“ (weiblich, 16 Jahre, Adaptive) über „sehr gerne viel Geld verdienen“ (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche) bis hin zu „finanziell ausgesorgt haben und sich nicht um Geld kümmern müssen“ (männlich, 16 Jahre, Experimentalisten) und „reich sein“ (männlich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten). Besonders in den Lebensentwürfen, die man für die eigene Zukunft anstrebt, wird deutlich, wie „geerdet“ die meisten Befragten denken (vgl. hierzu Kapitel 5.5).

Auch humanistische Werte sind weitverbreitet.

Altruistische Werte wie Hilfsbereitschaft, Toleranz und Empathie werden von fast allen Jugendlichen als wesentlich und erstrebenswert erachtet. Hier spiegelt sich ein weiterer Wert, der zwar selten explizit so benannt wird, der aber bei der Frage danach, für welche Themen man sich interessiert, regelmäßig in den Interviews angesprochen wurde: (soziale) Gerechtigkeit bzw. das Gleichheitsprinzip. Besonders häufig wird hier auf das Thema „LGBTIQ*“ verwiesen. Unabhängig von Bildung und Lebenswelt nehmen die Befragten eine Ungleichbehandlung queerer Menschen als moralisch falsch wahr. Jugendliche, die selbst keine persönlichen Berührungspunkte mit LGBTIQ*-Themen haben, positionieren sich mehrheitlich mit einer Laissez-faire-Attitüde: Jede*r sollte die eigene Sexualität und Geschlechtsidentität frei ausleben können. Auf Basis dieser Grundhaltung zeichnen sich jedoch auch lebensweltliche Differenzen ab. Jugendliche mit einer traditionell-religiös geprägten Werteinstellung drücken trotz Toleranz eher eine persönliche Distanz zu queeren Menschen aus. Andere, deutlich kontroverser diskutierte Themen betreffen Transsexualität im Sport und Geschlechtsangleichungen im Kindesalter. Während der Diskurs unter nicht-queeren Befragten von grundsätzlicher

Akzeptanz geprägt ist, berichten queere oder als queer gelesene Jugendliche auch von Diskriminierung in ihrem Alltag, unter anderem durch Gleichaltrige. Neben LGBTIQ*-Themen werden Rassismus, Geschlechterbeziehungen und Armut mit Blick auf soziale Gerechtigkeit besprochen.

Typische Aussagen

- *Ich sehe manchmal, weil ich ja auch sehr gerne hilfsbereit bin, mag es auch gerne Menschen zu helfen. Und dann denke ich mir manchmal: Was verliert man daran, wenn man anderen hilft? Damit die Welt nicht untergeht halt.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)
- *Ja, Feindlichkeit gegenüber irgendwie Menschen, die in Klassen eingeteilt werden oder in irgendwelche Gruppen.* (weiblich, 15 Jahre, Neo-Ökologische)
- *Rassismus beispielsweise [ist ungerecht], oder wenn jemand trans ist oder so, finde ich auch komisch, wenn man dagegen ist.* (männlich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Adaptive)
- *Ich glaube, einfach jeden zu akzeptieren, wie man ist. Also es ist ja einfach aktuell auch ein superwichtiges Thema, gerade was so LGBTQ angeht oder Black Lives Matter, all so was, das ist mir wichtig, dass jeder akzeptiert wird, wie er ist. Und das versuche ich, auch wirklich jedem mitzugeben.* (weiblich, 16 Jahre, Neo-Ökologische)
- *Und ich finde, religiöse Leute, die wollen, dass alle ihre Religion respektieren, aber die sind nicht respektvoll auf andere Religionen, finde ich. Und das ist auch doof.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Experimentalisten)

Auch Leistung und Selbstbestimmung sind jugendtypische Werte.

Das individualisierte Leistungs- bzw. Wettbewerbsprinzip haben die allermeisten Befragten auch 2024 als einen wichtigen Wert im Leben verinnerlicht. Schulische Leistungen werden als Voraussetzung für den gewünschten Studien- oder Ausbildungsverlauf gesehen und damit als Grundstein für das kommende Berufsleben. Leistung im Beruf soll zu Wohlstand führen, darin sind sich alle Jugendlichen einig. Das Streben nach Leistung nur um der Leistung willen, also als intrinsisch motivierter Wert ohne Anspruch auf externe Gratifikation, ist eher selten und trifft am ehesten auf einige sozial besser gestellte Jugendliche zu. Maßloser Reichtum und Luxus werden ebenso nur von einigen wenigen Jugendlichen, vor allem aus sozial prekären Verhältnissen, als Lebensziel genannt.

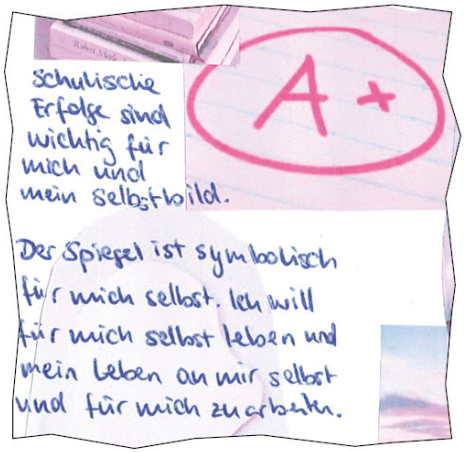
Auch Selbstbestimmung und Unabhängigkeit heben die meisten Jugendlichen als bedeutsame Werte im Leben hervor. Hier geht es jugendtypisch in erster Linie um den Wunsch nach mehr Autonomie gegenüber Schule und Eltern.

Typische Aussagen

- *Mir ist wichtig, meinen Abschluss fertig zu machen, und dass ich dann halt meine Arbeit mache, also meine Ausbildung.* (weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)
- *Die Prinzipien wären bei mir, dass ich halt immer die Leistung erbringe, die sie halt von mir … Ob Eltern, Familie oder Fußball, Schule: Dass ich da immer Leistung zeige und … Ja.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)

> *Und für mich selbst ist es halt einfach wichtig, in Zukunft einfach erfolgreich zu sein. Und erfolgreich heißt nicht unbedingt irgendwie viel Geld haben und reich, sondern einfach mit mir selbst so zufrieden zu sein und wissen: Okay, für mich selbst, ich habe es für mich selber im Leben erreicht und geschafft.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)

Auszüge aus dem Hausarbeitsheft: **„Das gibt meinem Leben Sinn."**



(weiblich, 17 Jahre, Neo-Ökologische)



(weiblich, 17 Jahre, Adaptive)

3.2 Lebensweltspezifische Werte

Neben universellen Werten gibt es innerhalb der jungen Generation sehr unterschiedliche Vorstellungen darüber, was im Leben wichtig bzw. erstrebenswert ist. Viele solcher Werte hängen, so zeigt die Analyse, eng miteinander zusammen. Sie lassen sich – wie schon in der SINUS-Jugendstudie 2020 – zu drei zentralen normativen Grundorientierungen verdichten:

1. Absicherung (A),
2. Bestätigung und Benefits (B),

3. Charisma (C).

Diese normativen Grundorientierungen sind dabei nicht als völlig getrennte bzw. trennende Kategorien zu verstehen. Die Werthaltung Jugendlicher folgt heute weniger einer „Entweder-oder-Logik“ als vielmehr einer „Sowohl-als-auch-Logik“. Charakteristisch ist eine Gleichzeitigkeit von auf den ersten Blick nur schwer zu vereinbarenden Werthaltungen. Trotz der großen Bedeutungszuschreibung an postmoderne Werte orientieren sich Jugendliche mit der dominanten Grundorientierung C beispielsweise auch an einigen traditionellen Werten des Clusters A – allerdings tun sie das in deutlich geringerem Maße als alle anderen Jugendlichen.

Im Folgenden werden diese Orientierungen der Reihe nach detaillierter besprochen. Auf dieser Systematisierung aufbauend wurde im nächsten Schritt das wertebasierte SINUS-Modell für jugendliche Lebenswelten entwickelt (vgl. hierzu Kapitel 4).

3.2.1 Normative Grundorientierung „Absicherung“

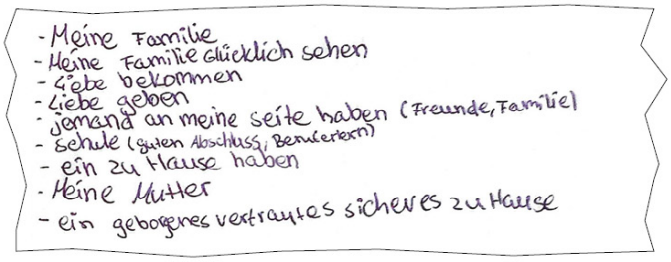
Leitprinzipien dieser Grundorientierung sind: „safety first“, „Was immer so gewesen ist, soll auch weiter so bleiben“ und „Nur in der Gemeinschaft ist man stark“.

Die Grundorientierung „Absicherung“ bildet einen Werteraum ab, in dem die Orientierung an Autoritäten, die Affirmation der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung sowie der Wunsch nach sozialem Anschluss zusammenkommen. Dominant ist das Bestreben, fest auf dem Boden der Realität zu stehen und (heimatliche) Wurzeln zu schlagen. Ankommen ist wichtiger als Aufbrechen. Diese Grundorientierung beschreibt den expliziten Wunsch nach verlässlichen Strukturen und autoritativen Leitbildern sowie sicheren materiellen Verhältnissen. Typisch für dieses

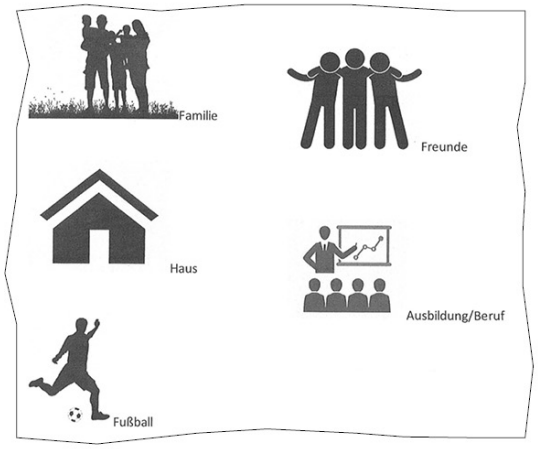
Wertecluster sind Risikovermeidung und eine hohe Ambiguitätsintoleranz – man sucht Harmonie bzw. vermeidet Konflikte. Tradierte Autoritäten, sei es in der Religion, in den Medien, in der Politik oder der Familie, werden unbedingt akzeptiert, respektiert und kaum hinterfragt. Das gilt auch für viele traditionelle Tugenden wie Bescheidenheit, Sparsamkeit, Anstand und Ordentlichkeit.

Die (Erwachsenen-)Welt wird nicht infrage gestellt, sondern man versucht, darin seinen Platz zu finden. Dabei sind Heimat und Tradition (insbesondere auch für Jugendliche mit Migrationshintergrund) positive Bezugspunkte. Auch bringt diese Grundorientierung das starke innere Bedürfnis nach Anschluss durch Anpassung zum Ausdruck, indem die Jugendlichen sich an den Normen, Meinungen und (ästhetischen bzw. kulturellen) Präferenzen der Mehrheit orientieren. Man möchte „so sein wie alle“, nicht „aus der Reihe tanzen“. Zurückhaltung ist deshalb ein wichtiger Wert. Charakteristisch für diese Basisorientierung ist sowohl das Wohlfühlen in der „eigenen kleinen Welt“ als auch das Bestreben, möglichst unauffällig zu leben und sich nicht zu exponieren. Die Grundorientierung „Absicherung“ findet sich häufig bei Jugendlichen mit geringer bis mittlerer Formalbildung.

Auszüge aus dem Hausarbeitsheft: **„Das gibt meinem Leben Sinn.“**



(weiblich, 17 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)



(männlich, 16 Jahre, Traditionell-Bürgerliche)



(weiblich, 16 Jahre, Konsum-Materialisten)

Typische Aussagen

> *Also, wenn ich an meine Zukunft denke, da kann ich mir vorstellen, dass ich treu zu meiner Tradition bleibe und dass ich eine Familie gründen werde und so weiter. Und was ich mir erhoffe, ist, dass ich mein Leben im Griff haben werde und eine gute Arbeit haben werde. Aber ich glaube, dass ich das schon hinkriege.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)

> *Und da muss ich halt sagen, meine Religion ist mir schon sehr wichtig, aber ich finde, was halt einfach so schön daran ist, ist einfach diese gewisse Bindung, die man so haben kann. Ich*

würde sagen, so die Religion ist halt einfach eine sehr hohe Bindung zwischen mir und meinem Vater, als Beispiel. Da würde ich sagen, dass es einfach ein Punkt ist, wo ich und mein Vater uns einfach immer wieder sehr gut austauschen können, und das finde ich einfach auch sehr schön. (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)

3.2.2 Normative Grundorientierung „Bestätigung und Benefits“

Leitprinzipien dieser Grundorientierung sind: „Kleider machen Leute“, „mittendrin statt außen vor“, „lernfähig, zielstrebig, pragmatisch“.

Die Grundorientierung „Bestätigung und Benefits“ umfasst ein komplexes Wertepanorama. Während der Bereich „Absicherung“ tendenziell kleinbürgerlich bzw. traditionell geprägt ist, bildet die Grundorientierung „Bestätigung und Benefits“ vor allem Werte der modernen gesellschaftlichen Mitte ab. Diese reichen je nach Bildungshintergrund bzw. sozialer Lage von materialistischen bis zu postmaterialistischen Werten. Je nach sozialen, ökonomischen und kulturellen Ressourcen sucht man Bestätigung durch den Besitz von klassischen Statussymbolen (materielle Überlegenheitsansprüche), durch die Fähigkeit zur adaptiven Navigation (Überlegenheitsansprüche durch hohe Anpassungsbereitschaft bzw. Effizienz) oder durch einen postmateriell geprägten Habitus (kulturell-intellektuelle Überlegenheitsansprüche).

Prinzipiell kennzeichnend für diese Grundorientierung ist das Streben nach einer guten Balance zwischen der Maximierung der Chancen auf Wohlstand bzw. auf sozialen Aufstieg einerseits und der Verfolgung individueller Wünsche und (Freizeit- bzw. Konsum-)Interessen sowie der Pflege sozialer Beziehungen zu Familie und Freund*innen andererseits.

Mode und Konsum sind in dieser Grundorientierung wichtig, um sich dem Mainstream zugehörig fühlen zu können und nicht, um sich von ihm abzugrenzen. Man möchte sich zwar ausdrücken und darstellen, „in sein“, dabei aber nicht aus dem Rahmen fallen. Typisch ist das vorsichtige Ausbalancieren von Konformität und Kreativität.

Die Orientierung an Geld und Vermögen sowie die damit verbundene Prestigeerwartung sind kennzeichnend für das untere Segment dieser Grundorientierung mit geringeren Bildungsressourcen. Hier versucht man, die (symbolische) Teilhabe am modernen Mainstream der Gesellschaft besonders über demonstrativen Konsum sicherzustellen. Im höher gebildeten Spektrum ist die Teilhabe an der Konsumwelt ebenfalls bedeutsam, die Zugehörigkeit zur etablierten Gesellschaft wird aber stärker durch die Betonung von Bildung und postmateriellen Werten verhandelt bzw. reproduziert. Für die Jugendlichen, die mindestens einen mittleren Abschluss anstreben, sind bildungsbezogene Werte erheblich bedeutsamer als für Jugendliche, die einen niedrigen Abschluss anvisieren. „Bildung“ bezeichnen zwar alle Jugendlichen als essenziell, bei genauerer Betrachtung sind die Vorstellungen dazu aber deutlich vom sozialen Umfeld geprägt. So erkennen die bildungsfernen Jugendlichen Bildung zwar vordergründig als wichtig an, weil die soziale Norm es erfordert bzw. weil man es immer wieder „eingetrichtert bekommt“. Letztlich sieht man Bildung aber bestenfalls als „notwendiges Übel“. Schlechtestenfalls zeigt man sich fatalistisch, weil die eigene Bildungsbiografie vom Scheitern geprägt ist. In den Gruppen mit mittleren und höheren Bildungsaspirationen wird Bildung nicht nur stärker betont, sondern auch begrifflich weiter gefasst. „Bildung“ bezieht sich bei den Bildungsfernen vor allem auf formale schulische Bildung bzw. Ausbildung, ist zudem zeitlich begrenzt auf die Jugendphase und kennt somit ein Ende. Bei den bildungsaffineren Gruppen zählen

auch weitere Aspekte des Persönlichkeitswachstums zur Bildung wie zum Beispiel Zunahme an Kenntnissen und Wissen, Persönlichkeitsentfaltung durch künstlerisch-kreative Interessen, Kennenlernen fremder Kulturen.

Auch Nachhaltigkeit ist ein Wert, den die junge Generation in unterschiedlichem Maße als wichtig hervorhebt. Der sozialen Norm folgend sind zwar vordergründig so gut wie alle der befragten Jugendlichen von der Relevanz des Klima- und Umweltschutzes überzeugt, eine genauere Auseinandersetzung damit findet jedoch vor allem in den bildungsnahen Gruppen statt. Dort betont man nicht nur das Klimaproblem, sondern nimmt sich auch selbst stärker in die Pflicht, etwas dagegen zu tun.

Obwohl in den Interviews nicht explizit nach Klimaaktivismus gefragt wurde, beschäftigen die Protestaktionen von Fridays for Future und der Letzten Generation doch viele Jugendliche. Besonders im Mainstream und in den bildungsfernen Lebenswelten ist man skeptisch. Die sogenannten Klimakleber*innen werden mit einigem Unbehagen betrachtet. Manche empfinden die mit den Protestaktionen verbundene Verkehrsbehinderung als lästige Störung. Andere üben inhaltliche Kritik: Einerseits führe der verursachte Stau zu erhöhtem Schadstoffausstoß, andererseits verschrecke die Extremität des Protests „gemäßigtere“ Bevölkerungsgruppen. Zum Teil distanzieren sich die Jugendlichen auch von „denen, die sich auf die Straße kleben“, wenn sie vom eigenen umweltfreundlichen Verhalten berichten. Insgesamt wird die Letzte Generation von vielen als kontraproduktiv und zu radikal bewertet, selbst von Jugendlichen, die Verständnis für die Motive der Aktivist*innen ausdrücken.

Neben Nachhaltigkeit sind weitere postmaterielle Werte tendenziell bildungsspezifisch wie zum Beispiel die Akzeptanz eines holistischen Diversitygedankens, soziale Gerechtigkeit, Kosmopolitismus und Emanzipation.

Typische Aussagen

- *Ich würde irgendwann mal gerne mit einer Familie in einem Haus leben und dann halt einen guten Beruf haben, aber trotzdem halt noch am Nachmittag Zeit für die Familie oder für Freunde.* (weiblich, 15 Jahre, Adaptive)
- *Ich möchte gerne jemand sein, den man kennt. Also ich würde sehr gern beliebt sein, einfach berühmt und eine Person, die man halt einfach, wenn man den Namen hört, okay, ich weiß, wer diese Person ist, und ich weiß, was diese Person in etwa macht. Das wäre schon sehr schön.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)
- *Nicht jeder Mensch sollte gleich sein, sonst wäre es ja langweilig. Also ich finde, Menschen sollten alle gleichbehandelt werden. Und auch Menschen sollten netter sein zu anderen, und es gibt ja auch einfach diese Menschen, die einfach respektlos sind, obwohl sie diese Person nicht kennen, das mag ich auch nicht an Menschen, und sonst sollten Menschen einfach hilfsbereiter sein und netter sein und nicht böse Sachen tun oder so.* (weiblich, 14 Jahre, Prekäre)
- *Gerechtigkeit. Wenn man das so als Wert sehen kann, vielleicht Vergnügen einfach. Und, ah, ich weiß nicht, Freiheit, aber auch … Also, der Begriff ist immer ein bisschen schwierig, würde ich sagen, weil man es dann halt auch irgendwie so blöd nutzen kann. Aber dann eine gewisse Art von Freiheit, dass man letztendlich machen kann, was man will.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Expeditive)
- *Ich bin nicht so eine, die sich irgendwann auf die Straße kleben wird. Aber ich beschäftige mich schon sehr damit und versuche auch, klimafreundlich zu leben. Ich fahre überall in H. mit dem*

Fahrrad hin, auch bei schlechtem Wetter oder im Winter zur Schule. So was. Oder ich benutze die Treppe. Ich achte darauf, dass ich Sachen in den Müll schmeiße oder dass ich auch mal was aufhebe, wo mir auffällt, dass ganz viele Sachen auf dem Boden liegen oder so was. (weiblich, 15 Jahre, Adaptive)

3.2.3 Normative Grundorientierung „Charisma“

Die Logik dieser Grundorientierung lautet: „Grenzen sind da, um überschritten zu werden“, „no risk, no fun“ und „nicht viele sein, sondern Vielheiten“.

Für die Grundorientierung „Charisma“ sind Werte und Tugenden charakteristisch, die auf Außeralltäglichkeit zielen. Sie spiegeln den Wunsch, zu neuen Ufern aufzubrechen (sei es mental, ästhetisch, sozial, kulturell oder geografisch), spannende Herausforderungen zu suchen, Bewährtes infrage zu stellen, Alternativen zu erproben und dabei auch Risiken einzugehen. Typische Werte, die diesen Wunsch nach einem intensiven Leben zum Ausdruck bringen, sind: Abenteuer, Exotik, Exploration und Ekstase. Es geht um das Verlassen der Komfortzone sowie darum, sich selbst zu finden bzw. sich neu zu erfinden. Aufbrechen geht vor Ankommen.

In dieser individualistischen Grundorientierung spielt ein charismatisches Inneres und Äußeres eine wichtige Rolle. Man strebt nach einer auratischen Präsenz. Style ist identitätsstiftend. Typisch sind ein eklektischer Mix verschiedenster Stilelemente sowie das Markieren von kreativer Differenz durch das bewusste Überschreiten von Stilgrenzen, um sich vom „grauen Mainstream“ abgrenzen zu können. Mit Ausdruck Eindruck zu hinterlassen, ist eine zentrale soziale Ressource. Daher kennzeichnet auch die Faszination für eine elaborierte Rhetorik (Szenejargon, Sprachenmix) diese Grundorientierung. Es geht aber nicht nur um eine besondere Ausstrahlung(-skraft), sondern auch darum, diese

zu „kapitalisieren“. Kreativität, Performing und Networking sind Schlüsselwerte dieser Basisorientierung. Typisch ist weiterhin eine hohe Ambiguitätstoleranz; man manövriert gelassen durch unübersichtliche Zeiten und genießt das Leben in Widersprüchen.

Die folgende Abbildung illustriert die drei unterschiedlichen normativen Grundorientierungen mit den jeweils zugrunde liegenden Ankerwerten. Sie veranschaulicht das breite Wertespektrum der jungen Generation.

WERTEDIMENSIONEN DES SINUS-LEBENSWELTEN-MODELLS FÜR JUGENDLICHE (U-18) 2024

UNIVERSELLE WERTE

Soziale Geborgenheit (Familie, Freund*innen, Treue) und soziale Werte (Altruismus, Toleranz), Leistung, Selbstbestimmung, Sicherheit, Gesundheit

A: ABSICHERUNG	B: BESTÄTIGUNG & BENEFITS	C: CHARISMA
Autorität – Autoritätsakzeptanz – Patriarchat – religiöse Moral **Affirmation** – traditionelle Tugenden (z. B. Bescheidenheit, Sparsamkeit, Anstand, Ordentlichkeit, Pflichtbewusstsein, Zuverlässigkeit) – Konformität, Status-quo-Orientierung – Zurückhaltung, Unauffälligkeit **Anschluss** – Heimat, Tradition – gelebte Gemeinsamkeit, Geselligkeit – Natur	**Besitz** – materialistische Werte (z. B. Geld, Konsum, Luxus, Vermögenswerte) – Prestige und Dominanz **Bildung** – (formale) Bildung – Persönlichkeitswachstum (z. B. Skills, Persönlichkeitsentfaltung, Professionalität) – Selbstoptimierung **Balance** – Work-Life-Balance – postmaterialistische Werte (z. B. Nachhaltigkeit, Kosmopolitismus, Diversity, soziale Gerechtigkeit) – Emanzipation – Sportlichkeit	**Creativity** – künstlerische Praxis – stilistische Bricolage – intellektuelle Neugier **Crossover** – intensives Leben (z. B. Abenteuer, Spaß am Risiko, Ekstase, Stimulation, Experimentierfreude, Spontaneität) – Abgrenzung, Einzigartigkeit – Grenzen überschreiten **Challenges** – Performing – Connectivity – Flexibilität – Exploring
Autorität Affirmation Anschluss	Besitz Bildung Balance	Creativity Crossover Challenges

Typische Aussagen

- *Also ich bin schon eine relativ kreative Person, und das war halt vor allem, dass ich so eine Häkelzeit habe. Also ich habe so ein ähnliches, wie gesagt, gehäkelt. Und dann hatte ich halt so eine Nähzeit, also ich habe mir auch zum Beispiel so Sportrucksäcke oder so was genäht, und sonst, wenn mir halt langweilig ist oder so, dann male ich immer mal.* (weiblich, 17 Jahre, Neo-Ökologische)
- *Ich will irgendwann viel in der Welt sein. Und eben nicht mit so Flugzeugen und so, sondern ich will meinen Koffer packen, mein Geld nehmen und dann einfach irgendwo hingehen. Und dann gucke ich, wo es mich hintreibt. Das will ich auf jeden Fall machen. So eine Art Weltreise.* (weiblich, 14 Jahre, Expeditive)
- *Auf der einen Seite, ich liebe Fashion, und deswegen sage ich, ich ziehe an, worauf ich Lust habe. Wenn ich heute Lust habe, als männlich gesehen mich anzuziehen, einfach weil ich die Kleidung an sich persönlich schön finde, dann mache ich das. Und wenn dann eine Person mit mir ins Gespräch geht, dann sage ich das einfach, dass ich non-binär bin. Und sonst, um leider tagtäglichen Gefahren aus dem Weg zu gehen, eher zu meiden, sich anzuziehen, wie man nun mal ist.* (divers, 16 Jahre, Expeditive)
- *Und zwar lackiere ich mir ab und zu die Fingernägel, weil ich es fancy finde. Und da habe ich bei einem Spiel Flyer verteilt. Und da kamen da drei Leute vorbei, wo ich dann wirklich hinterher, als die vorbei waren, gehört habe, wie sie meinten: „Nein, von dem mit den lackierten Fingernägeln nehmen wir keine Flyer.“ Oder hier: „Nein, von so einem schwulen Typen nehme ich mir doch nichts.“ Und das fand ich dann schon sehr krass. Jetzt einfach nur, weil ich blau gefärbte Fingernägel habe, also was dann anders mit der Zeitung sein soll, die ich denen gebe. Und*

selbst wenn ich schwul wäre, dann kann ja egal sein, wen und wie ich liebe. (männlich, 16 Jahre, Neo-Ökologische)

> *Ich freue mich auf eine heranwachsende liberale Gesellschaft, die nicht mehr so verkrampft ist wie es aktuell in Deutschland ist. Und vor allem auf Berlin bezogen, dass man sieht, dass es einfacher ist, hier was umzusetzen, weil wir nicht im tiefsten Bayern hocken.* (divers, 16 Jahre, Expeditive)

Endnoten

[2] Schwartz, Shalom H. / Bilsky, Wolfgang, Toward a Universal Psychological Structure of Human Values, in: Journal of Personality and Social Psychology, 53 (1987) 3, S. 550–562.

[3] Ebd., S. 551.

4 Lebenswelten der 14- bis 17-Jährigen in Deutschland

Wie in allen bisherigen SINUS-Studien der Reihe „Wie ticken Jugendliche?“ (2008, 2012, 2016, 2020) beschreibt auch die Studie 2024 wieder die soziokulturelle Vielfalt der Teenager in Deutschland und verdichtet sie typologisch zu einem werte- bzw. lifestylebasierten Lebensweltenmodell. Dieser Ansatz bildet die Grundlage für die Untersuchung der Frage, inwiefern sich Unterschiede zwischen Jugendlichen auf deren Werthaltungen und Lebensstile zurückführen lassen. Bei allen Vertiefungsthemen der vorliegenden Studie werden solche Unterschiede zwischen Jugendlichen verschiedener Lebenswelten in den Blick genommen. Um diese Ergebnisse besser interpretieren und einordnen zu können, stellt dieses Kapitel zunächst die verschiedenen jugendlichen Lebenswelten in Form von Milieuprofilen vor. Diese strukturieren sich aus Gründen der Vergleichbarkeit alle identisch: (1) lebensweltliche Basisorientierungen, (2) Zukunftsvorstellungen und (3) Interessen, Freizeitaktivitäten und kulturelle Präferenzen.

Bevor die verschiedenen Lebenswelten im Detail eingeführt werden, wird die Methodik der qualitativen Modellierung vorgestellt.

Systematik der Modellierung des SINUS-Lebensweltenmodells für Jugendliche

Die methodische Herangehensweise hat sich gegenüber den Vorgängerstudien nicht geändert. Bei der Profilierung der Lebenswelten wurden neben der formalen Bildung insbesondere die Wertorientierungen, Lebensstile und kulturellen Präferenzen in den Fokus gerückt, weil diese Merkmale in einer hochindividualisierten Gesellschaft die soziale Zugehörigkeit maßgeblich prägen. Diese Merkmale – Bildung und normative Grundorientierung – konstituieren daher auch die Achsen eines zweidimensionalen Lebensweltenmodells, innerhalb dessen die Jugendlichen verortet werden.

Die Werteachse (normative Grundorientierung) dient dazu, sowohl den von allen Jugendlichen geteilten Werteraum als auch das lebensweltspezifische Wertespektrum abzubilden. Sie wird im Folgenden genauer beschrieben.

Die qualitative Analyse der Alltagswelten in der Alterskohorte der 14- bis 17-Jährigen zeigt, dass sich die junge Generation über alle Lebenswelten hinweg auf einige universelle Werte verständigt (vgl. hierzu Kapitel 3.1). Zu den Werten, die als prinzipiell erstrebenswert erachtet werden, zählen besonders: ein harmonisches Familienleben, verlässliche und gute Freundschaften sowie partnerschaftliche Treue. Zudem betonen alle befragten Jugendlichen die Bedeutung sozialer Werte, vor allem Altruismus und Toleranz sowie Leistung, Gesundheit und Selbstbestimmung. Diese Werte erstrecken sich in der SINUS-Lebensweltengrafik daher auch über alle Lebenswelten.

Neben diesen universellen Ankerwerten gibt es aber auch Werte, die lebensweltspezifisch sind. Auf Basis der qualitativen Lebensweltexplorationen ließen sich drei wesentliche normative Grundorientierungen identifizieren, die das Wertespektrum Jugendlicher über die universell gültigen Werte hinaus beschreiben. Diese drei Grundorientierungen umfassen die Wertefelder „Absicherung“ (Achsenabschnitt A), „Bestätigung und Benefits“

(Achsenabschnitt B) und „Charisma“ (Achsenabschnitt C). Sie treffen eben nicht auf alle Jugendlichen gleichermaßen zu, sondern definieren die lebensweltlichen Basisorientierungen von Gruppen Gleichgesinnter (vgl. hierzu Kapitel 3.2).

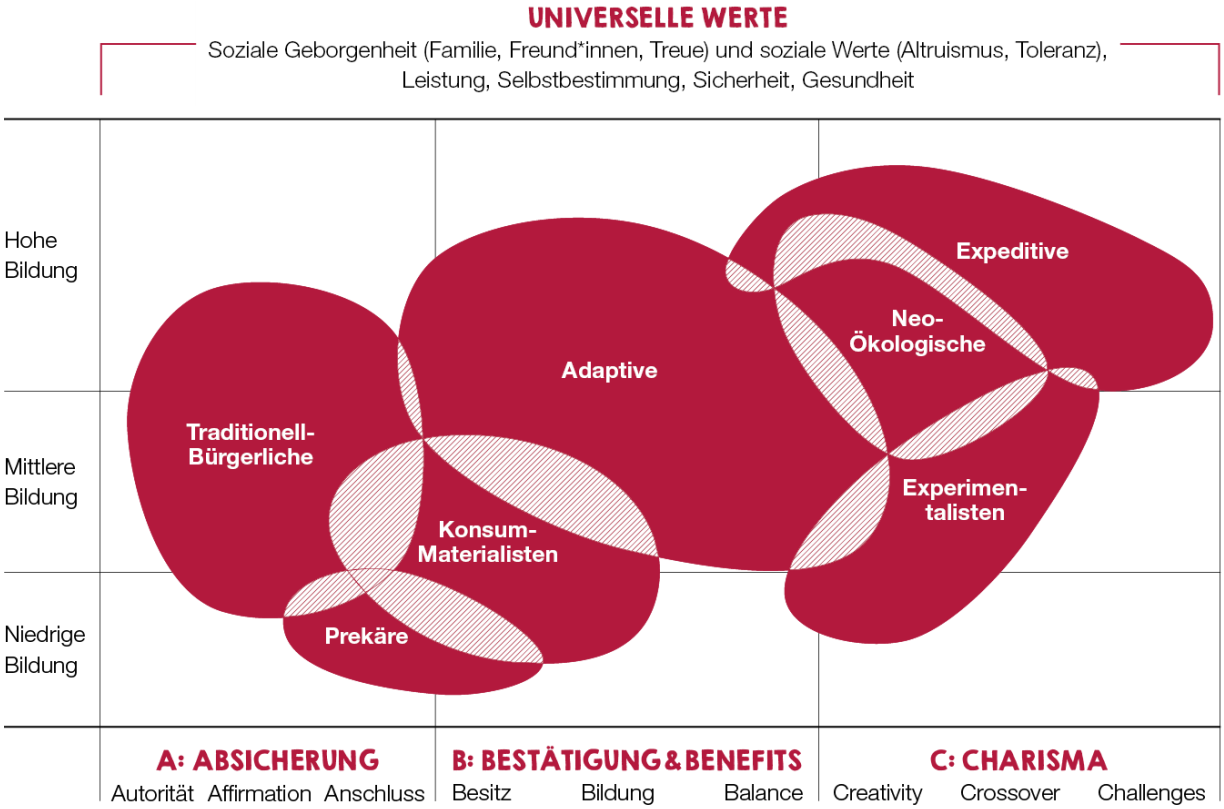
Obendrein hängen die drei Grundorientierungen eng mit der Bildung der Jugendlichen zusammen. Bildungsferne Jugendliche tendieren stärker zur Grundorientierung „Absicherung“ und bildungsnahe Jugendliche stärker zur Grundorientierung „Charisma“. Die Grundorientierung „Bestätigung und Benefits“ deckt ein breiteres Bildungsspektrum ab, der Schwerpunkt liegt aber im mittleren und gehobenen formalen Bildungssegment.

Die Teenager in Deutschland lassen sich allerdings nicht nur entlang dieser drei Basisorientierungen beschreiben, sondern können weiter in verschiedene Lebenswelten unterteilt werden, durch die die feinen Unterschiede im Lebensvollzug und die Werte noch klarer zur Geltung kommen. Ausgehend von den typischen Vorstellungen, was wertvoll und erstrebenswert im Leben ist bzw. sein könnte, wurden Jugendliche zusammengefasst, die sich in ihren Werten, ihren grundsätzlichen Lebenseinstellungen und -weisen sowie in ihren sozialen Lagen ähnlich sind.

Letztlich könnte man hier auch von sozialen Milieus sprechen. Da aber Entwicklung und Ausformung der soziokulturellen Kernidentität bei 14- bis 17-Jährigen noch nicht abgeschlossen sind – weil viele der im Leben zentralen Übergangsstadien (Berufswahl und Erwerbseinstieg, feste Partnerschaft, eigenverantwortliches Wohnen etc.) noch bevorstehen –, ist der Lebensweltenbegriff der treffendere. Dabei handelt es sich um real existierende Gruppierungen mit gemeinsamen Sinn- und Kommunikationszusammenhängen in ihrer Alltagswelt, mit vergleichbaren handlungsleitenden Konzepten des im Leben Wertvollen und Wichtigen sowie mit ähnlichen Vorstellungen von Lebensqualität und -weise.

Die nachstehende Grafik positioniert die qualitativ identifizierten Lebenswelten in einem zweidimensionalen Achsensystem, in dem die vertikale Achse den Bildungsgrad und die horizontale Achse die normative Grundorientierung abbildet. Je höher eine Lebenswelt in dieser Grafik angesiedelt ist, desto gehobener ist die Bildung; je weiter rechts sie positioniert ist, desto moderner im soziokulturellen Sinn ist ihre Grundorientierung.

SINUS-MODELL FÜR JUGENDLICHE LEBENSWELTEN (U-18) 2024



Traditionell-Bürgerliche
Die bescheidenen, natur- und heimatorientierten Familienmenschen mit starker Bodenhaftung

Adaptive
Der leistungs- und familienorientierte moderne Mainstream mit hoher Anpassungsbereitschaft

Prekäre
Die um Orientierung und Teilhabe bemühten Jugendlichen mit schwierigen Startvoraussetzungen und Durchbeißermentalität

Konsum-Materialisten
Die freizeit- und familienorientierte untere Mitte mit ausgeprägten markenbewussten Konsumwünschen

Experimentalisten
Die spaß- und szeneorientierten Nonkonformist*innen mit Fokus auf Leben im Hier und Jetzt

Neo-Ökologische
Die nachhaltigkeits- und gemeinwohlorientierten Jugendlichen mit kosmopolitischem Mindset und intellektuellen Interessen

Expeditive
Die erfolgs- und lifestyleorientierten Networker*innen auf der Suche nach neuen Grenzen und unkonventionellen Erfahrungen

Eine vergleichende Lebensweltanalyse der Jahre 2020 / 2024 zeigt, dass sich erneut Traditionell-Bürgerliche, Expeditive, Prekäre,

Konsum-Materialisten und Experimentalisten identifizieren lassen. Die Gruppe der Adaptiv-Pragmatischen aus 2020 wurde begrifflich vereinfacht und heißt nun schlicht „Adaptive“. Die Postmateriellen von 2020 haben sich verändert: Nachhaltigkeit spielt nun eine größere Rolle. Die Bezeichnung wurde daher begrifflich geschärft. Diese Gruppe heißt nun „Neo-Ökologische“. Es ist die einzige Lebenswelt, bei der sich die Kurzbeschreibung gegenüber der von 2020 unterscheidet.

Postmaterielle (2020) Weltgewandte, bildungsnahe Teenage-Bohemiens mit ausgeprägtem Gerechtigkeitsempfinden	**Neo-Ökologische** (2024) Die nachhaltigkeits- und gemeinwohlorientierten Jugendlichen mit kosmopolitischem Mindset und intellektuellen Interessen

Die sieben Lebenswelten werden in den folgenden Kapiteln erläutert und dabei mit aktuellen Zitaten, Wohnbildern sowie Auszügen aus den Hausarbeitsheften illustriert.[4]

4.1 TRADITIONELL-BÜRGERLICHE

Die bescheidenen, traditions- und heimatorientierten Familienmenschen mit starker Bodenhaftung









„Also wenn ich an meine Zukunft denke,
da kann ich mir vorstellen,
dass ich treu zu meiner Tradition bleibe
und dass ich eine Familie gründen werde
und so weiter.
Und was ich mir erhoffe, ist,
dass ich mein Leben im Griff haben werde
und eine gute Arbeit haben werde."

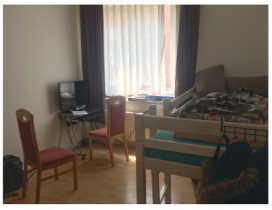


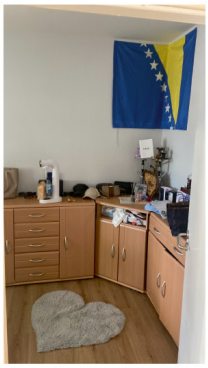




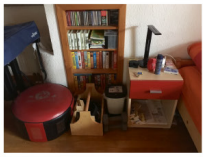




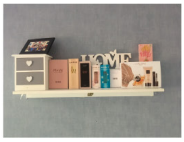


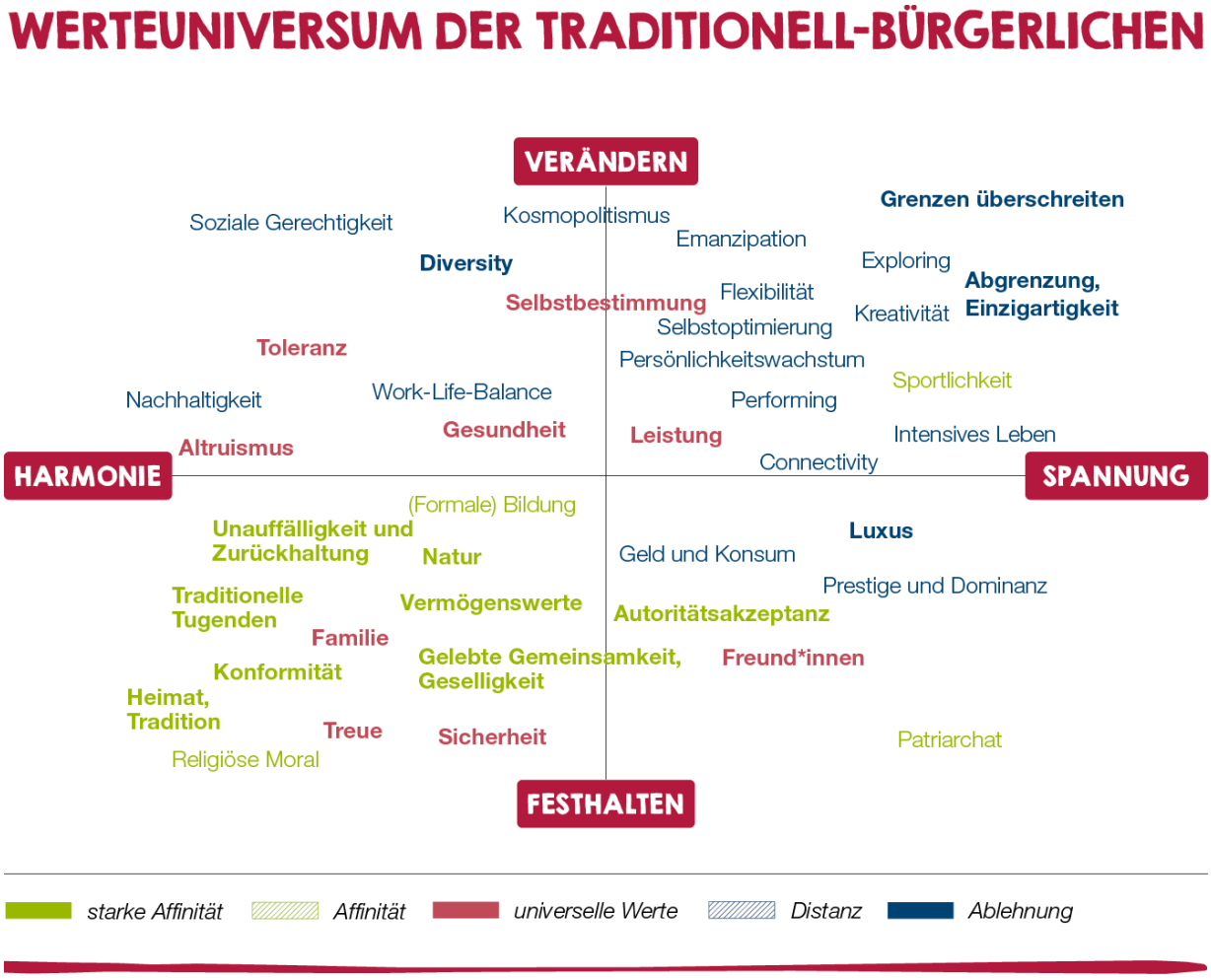










HOME

4.1 Traditionell-Bürgerliche

4.1.1 Lebensweltliche Basisorientierungen

→ Für Traditionell-Bürgerliche sind im Vergleich der Lebenswelten Anpassungs- bzw. Ordnungswerte sowie Kollektivwerte und soziale Werte (Familie, Gemeinschaft, Zusammenhalt, Hilfsbereitschaft, Geselligkeit) und – speziell in den westlichen Bundesländern sowie unter muslimischen Jugendlichen – auch religiös geprägte Tugenden (Glaube,

Hoffnung, Demut, Mäßigung, Rechtschaffenheit) am wichtigsten.

→ Werte des bürgerlichen Tugendenkatalogs sind in dieser Gruppe ebenfalls stark ausgeprägt: Bodenständigkeit, Vernunft, Hilfsbereitschaft, Sachlichkeit, Bescheidenheit, Gewissenhaftigkeit, Fleiß, Treue, Gehorsam, Disziplin, Pflichtbewusstsein, Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit, Höflichkeit, Ordnung und Sauberkeit.

→ Hedonistische Werte sind jugendtypisch und daher auch bei Traditionell-Bürgerlichen verbreitet. Allerdings sucht man eher das gesellige Beieinander als das wilde Feiern.

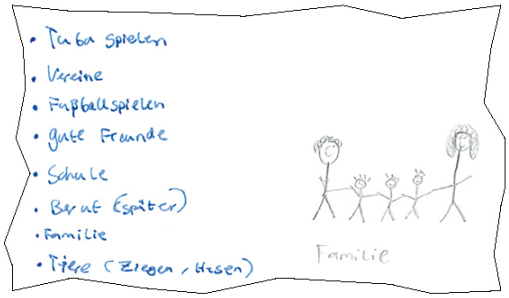
Auszüge aus dem Hausarbeitsheft: **„Das gibt meinem Leben Sinn.“**



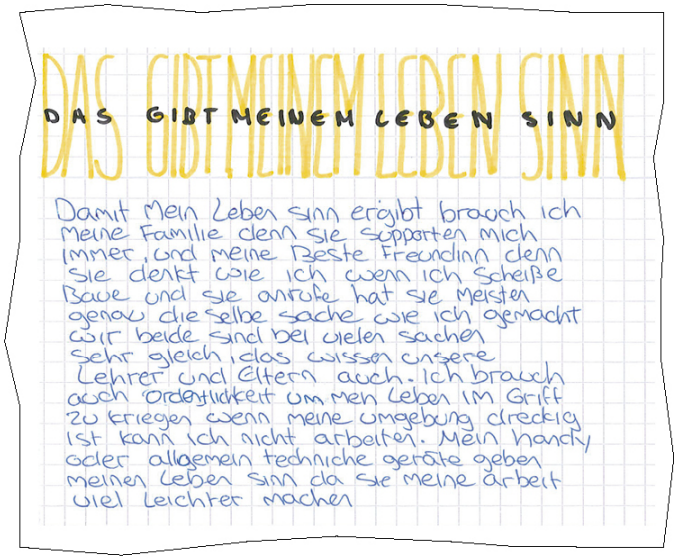
(weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund)



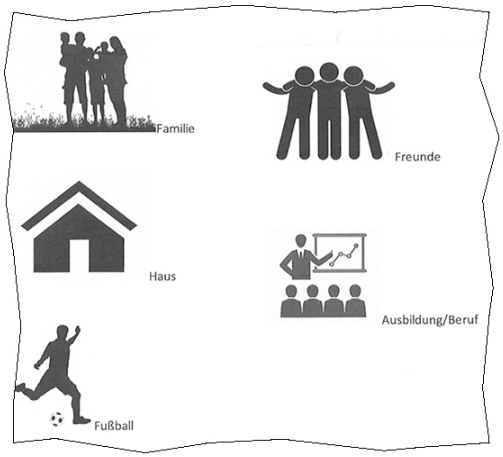
(weiblich, 17 Jahre, Migrationshintergrund)



(männlich, 15 Jahre)



(weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund)



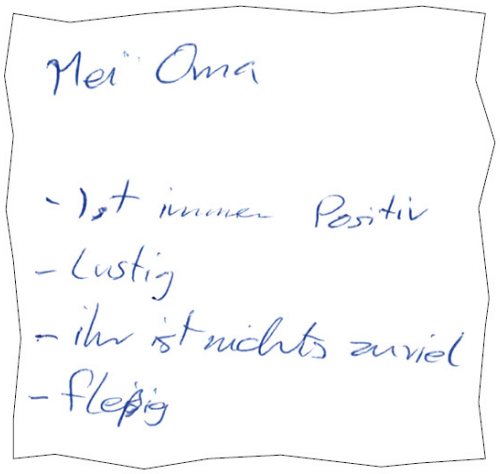
(männlich, 16 Jahre)



(weiblich, 17 Jahre, Migrationshintergrund)

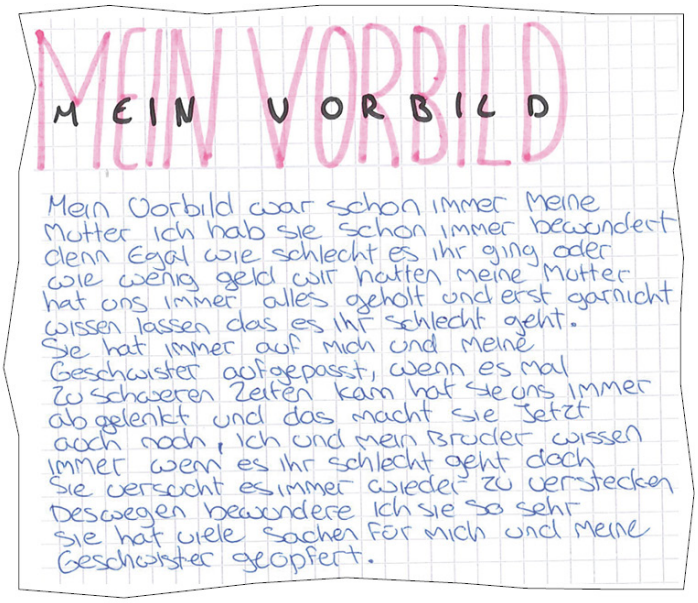
- → Das Werteprofil dieser Jugendlichen ist vom Bedürfnis nach Beständigkeit, Ordnung, Balance und Geborgenheit geprägt. Kennzeichnend, und dieser Grundhaltung entsprechend, ist ein modern-bürgerlicher Lebensstil, charakterisiert durch das Streben nach sozialer Nähe und Wärme sowie nach Ausgleich von Arbeit und Freizeit, persönlichen Interessen und familiären Pflichten.
- → Für traditionell-bürgerliche Jugendliche ist eher Selbstdisziplinierung als Selbstentfaltung charakteristisch. Entsprechend sind die Lifestyleambitionen und die Konsumneigung in dieser Lebenswelt mit am schwächsten ausgeprägt. Hier gehen die Jugendlichen sparsam und kontrolliert mit ihrem Geld um.
- → Traditionell-bürgerliche Jugendliche sind Konventionalist*innen. Es ist ihnen wichtig, dass ihr Freundeskreis aus „normalen Leuten“ besteht. Sie beschreiben sich selbst als unauffällig und zurückhaltend, häuslich, gesellig, ruhig und geerdet. Von einer „No risk, no fun“-Attitüde halten diese Jugendlichen gar nichts. Ihr Lebensmotto lautet vielmehr: „Lieber auf Nummer sicher gehen.“ Wie wichtig ihnen Sicherheit im Alltag ist, zeigt sich neben der Risikovermeidung in der Freizeit in der Betonung von: materieller Absicherung (keine finanziellen Sorgen), emotionaler Sicherheit (harmonische, dauerhafte Beziehungen) sowie innerer Sicherheit („Law and Order“).

Auszüge aus dem Hausarbeitsheft:
„Nenne eine Person, die Du bewunderst, und erkläre, warum das so ist.“


Mei Oma

- Ist immer Positiv
- Lustig
- ihr ist nichts zuviel
- fleißig

(männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund)


MEIN VORBILD

Mein Vorbild war schon immer meine Mutter ich hab sie schon immer bewundert denn Egal wie schlecht es ihr ging oder wie wenig geld wir hatten meine Mutter hat uns immer alles geholt und erst garnicht wissen lassen das es ihr schlecht geht. Sie hat immer auf mich und meine Geschwister aufgepasst, wenn es mal zu schweren Zeiten kam hat sie uns immer ab gelenkt und das macht sie Jetzt auch noch, ich und mein Bruder wissen immer wenn es ihr schlecht geht doch Sie versucht es immer wieder zu verstecken Deswegen bewundere ich sie so sehr sie hat viele Sachen für mich und meine Geschwister geopfert.

(weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund)

→ Der Wunsch, an der bewährten Ordnung festzuhalten, zeigt sich vor allem in dem explizit formulierten Bedürfnis nach einer „Normalbiografie“ (Schule, Ausbildung, Beruf, Ehe, Kinder). Diese Jugendlichen sind eifrige Lebensplaner*innen (wenn auch keine Karriereplaner*innen) – hierzu gehört insbesondere der Wunsch nach einer eigenen Familie. Ehe und Familie gelten als Grundpfeiler der Gesellschaft. Entsprechend deutlich werden Bindungswunsch und Verantwortungsbereitschaft zum Ausdruck gebracht. Dauerhaftigkeit und Treue sind für Traditionell-Bürgerliche bereits in jungen Jahren die unverhandelbaren Wesenselemente von Partnerschaft.

→ Traditionell-bürgerliche Jugendliche investieren gern Zeit in die Pflege familiärer Beziehungen. Die Eltern und andere

(insbesondere ältere, lebenserfahrene) Familienmitglieder werden häufig als Vorbilder genannt.

Typische Aussagen

- *Und mein Ziel für die Zukunft, das mir auch sehr wichtig ist, ist eine Familie zu gründen. Das will ich auch sehr gerne tun. Und ich will immer treu bleiben. Und ich will, dass jeder, der in meinem Umfeld ist, zufrieden mit mir ist. (...). Weil ich mag das sehr gerne, wenn Leute was Gutes von mir denken. Deswegen versuche ich immer auch nett zu sein.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund)
- *[Int.: Warum ist eine große Familie wichtig?] Dass meine Familie auf mich stolz ist und ich auf sie. [Int.: Und wenn Du an die Zukunft denkst, auf was freust Du Dich am allermeisten?] Wenn ich meiner Mutter helfen kann. Und anderen Leuten. Und gut in der Schule sein.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund)
- *Ich kann meine Eltern halt nachvollziehen, wenn sie sagen: „Geh jetzt nicht jeden Tag raus." Weil die wollen ja auch, dass ich was für die Schule mache, dass ich mich auch selber ein bisschen anstrenge, und das kann ich halt nachvollziehen.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund)
- *Mir macht es Spaß, Geld zu verdienen, aber meiner Meinung würde ich nicht so viel ausgeben. Man kann sich natürlich mal was Teures kaufen, aber man kann sich jetzt auch ... also, Klamotten halt. Es gibt teure Klamotten oder jetzt halt billige. Man kann sich halt teure Klamotten holen, aber jetzt nicht so viele. Und günstige sehen jetzt auch gut aus.* (männlich, 14 Jahre)

- *Die [Freunde] sollen auf jeden Fall einfach ganz normale Jugendliche sein. Die müssen jetzt auch kein Fußballfan sein oder was sonst, so einfach ganz normales Verhalten, wie sich ein Jugendlicher halt verhält. Ganz normal, man lebt seine Jugend zusammen aus, verstehst Du? Man muss jetzt nicht besonders sein, oder man muss irgendwas Besonderes können, weil jeder Mensch ist auf verschiedenste Art anders. Man muss halt einfach normal klarkommen.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund)
- *Also, hilfsbereit sein. Anderen Leuten helfen, die Hilfe brauchen. Dennoch Stärke zeigen, wenn jetzt jemand … Ich helfe auch gerne jetzt meinen Nachbarn, wenn jetzt das eine ältere Dame ist, frage ich, ob ich was abnehmen kann und so halt. Ich frage immer gerne.* (männlich, 14 Jahre)
- *Meine Eltern sind mir wichtig, weil, die haben mich erzogen, und sie haben mir ein gutes Leben gemacht, und ich will sie auch stolz machen, weil ich bin auch ihr einziges Kind.* (weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund)
- *Und ich will auch mit meiner Mutter irgendwie leben, also wohnen weiter. Also zum Beispiel, sie zieht bei mir später ein oder so, weil ich will sie halt nicht alleine lassen.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund)
- *Weil es mir auch zeigt, was ich später mal erreichen kann, wenn ich halt gute Noten habe. Ist für mich schon wichtig, ja.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund)
- *Also ich würde schon gerne im Dorf wohnen bleiben. Muss jetzt nicht unbedingt der Ort sein, wo ich jetzt aufgewachsen bin. Aber halt ein Dorf, was eine ziemlich gute Busverbindung hat, weil ich habe keinen Bock, immer meine Kinder abzuholen*

sonst. Und ich würde gerne ein Haus haben. (weiblich, 17 Jahre)

4.1.2 Zukunftsvorstellungen

→ Für ihre private Zukunft haben nahezu alle Traditionell-Bürgerlichen einen festen Plan: Heirat, (mehrere) Kinder bekommen, Wohneigentum anschaffen. Die Geborgenheit und die Sicherheit der Familie stellen den sicheren Hafen dar, auf den man zusteuert. Die Zukunftswünsche dieser Jugendlichen sind von Bescheidenheit und Beschaulichkeit einerseits, Nüchternheit und Realismus andererseits gekennzeichnet. Alles, was sie wollen, ist ein anständiges Leben ohne Not in harmonischen familiären Verhältnissen. Man möchte seinen Platz in der Mitte der Gesellschaft finden. Für diese Jugendlichen ist es wichtig, „erwachsen“ zu werden und im Leben anzukommen. Ständiges Aufbrechen ist ihre Sache nicht. Sie schätzen Planbarkeit und Berechenbarkeit.

→ Traditionell-bürgerliche Jugendliche machen sich daher oft bereits früh Gedanken über die Zukunft und sind bemüht, so wenig wie möglich dem Zufall zu überlassen. Gleichzeitig spüren sie jedoch, dass sich *die* Normalbiografie, an der sie sich in der Vorstellung orientieren, heute nur noch schwer realisieren lässt. Sie wissen, dass Gegenwart und Zukunft ein hohes Maß an Flexibilität und Mobilität von ihnen einfordern – Werte, zu denen diese Jugendlichen eine geringere Affinität haben als viele Altersgenoss*innen.

→ Traditionell-Bürgerliche ordnen die berufliche Karriere einem harmonischen Familienleben unter. Daher ist es wichtig, dass sich Arbeitsbedingungen und -zeiten gut mit dem Privatleben vereinbaren lassen.

- → Da Traditionell-Bürgerliche sicherheitsbedacht sind und nur ungern ins „kalte Wasser springen“, möchten viele noch möglichst lange bei den Eltern wohnen bleiben oder zumindest in der Nähe eine eigene Bleibe finden. Der Gedanke, dass man später mit den Eltern (wieder) in einem Haus wohnt, ist für diese Jugendlichen eine positive Vorstellung.
- → Bei den religiösen Jugendlichen dieser Lebenswelt (insbesondere den muslimischen) spielt in ihren Zukunftsgedanken auch eine gottesfürchtige Lebensführung eine Rolle.
- → Die Traditionell-Bürgerlichen blicken im Großen und Ganzen recht optimistisch in die Zukunft. Vor allem der Gedanke an eine eigene Familie gibt ihnen Zuversicht und Halt. Mit Blick auf die Familiengründung zeigt man sich unvergrübelt: Diese Dinge nehmen einfach ihren Lauf. Sorgen betreffen am ehesten den Übergang in das Berufsleben. Der Schulabschluss gilt als harte Währung auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt, den man als umkämpft und unsicher wahrnimmt.

Typische Aussagen

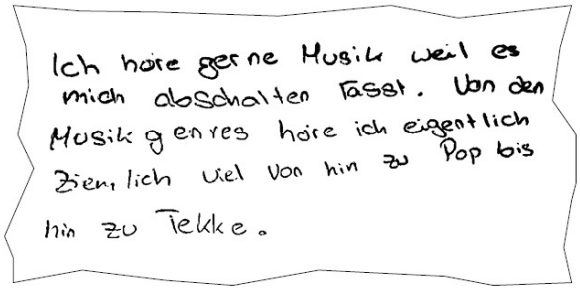
- ” *Ja, ich will später auch meine eigene Familie haben, aber das halt später, und meine eigene Wohnung. (...). Also ein großes Haus will ich nicht, aber so ein kleineres Haus wäre schön, und ich würde das sehr schön dekorieren.* (weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund)
- ” *Also ich will später eine Familie haben mit Kindern. Und ich will halt dann auch eine Ausbildung machen nach der Schule, und da will ich halt dann, dass ich den Beruf auch gescheit auslerne.* (männlich, 15 Jahre)

- *Nächstes Jahr mache ich dann ein Praktikum als Dachdecker. Und dann werde ich denn wahrscheinlich die Ausbildung als Dachdecker machen.* (männlich, 14 Jahre)
- *Mir ist wichtig, meinen Abschluss fertig zu machen und dass ich dann halt meine Arbeit mache, also meine Ausbildung.* (weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund)
- *Also mein Ziel ist schon, viel Geld zu machen. Natürlich legal, aber ich weiß, ich möchte meinen Eltern ein schönes Leben machen.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund)
- *Was mir Angst macht? Dass ich mich von meiner Familie vielleicht trennen muss (...). Wie das passieren könnte? Ich weiß nicht, aber es gibt ja manchmal Vorfälle, wo sich ..., wo man ..., das Kind wird erwachsen und distanziert sich von seinen Eltern. Aber bei uns, ich könnte mir das zwar nicht vorstellen, aber das wäre meine größte Angst, wenn es passieren würde.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund)
- *Also ich hoffe, dass ich halt den Tierberuf halt bekomme. Wovor ich Angst habe, ist, dass ich vielleicht irgendwann mal arm werde oder so, davor habe ich am meisten Angst, oder dass mich meine beste Freundin irgendwann verlässt, davor habe ich auch Angst, oder dass die Familie wieder ein bisschen weiter zerstört wird.* (weiblich, 14 Jahre)
- *Ich habe Angst, wenn ich jetzt zum Beispiel meinen Freund heirate, dass wir uns scheiden lassen. Weil ich wollte immer so erst mit 40 heiraten, weil da bleibt halt dann die Wahrscheinlichkeit größer, dass man sich dann nicht scheiden lässt.* (weiblich, 17 Jahre)

4.1.3 Interessen, Freizeitaktivitäten und kulturelle Präferenzen

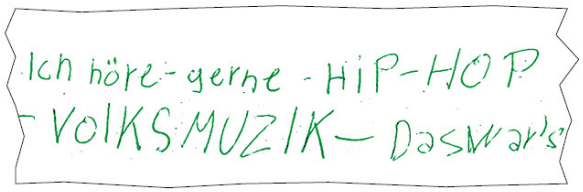
- → Traditionell-Bürgerliche charakterisieren ihre ästhetischen und kulturellen Präferenzen als „normal“, „nichts Besonderes“. Man hört und sieht gern das, was alle gut finden – also vor allem diejenigen Songs und Filme, die derzeit die Hitlisten anführen. Traditionell-bürgerliche Jugendliche mit Migrationshintergrund hören zudem gern Musik aus ihren Herkunftsländern (Popmusik, aber auch folkloristische Musik). Musik begleitet durch den Alltag, wenngleich eine nähere Beschäftigung mit ihr selten stattfindet.
- → Wegen ihrer geringen Affinität zum zeitgeistigen Lifestyle ist die Teilhabe der Traditionell-Bürgerlichen am jugendkulturellen Kosmos eingeschränkt. Die Wechselhaftigkeit, Kleinteiligkeit, Widersprüchlichkeit, Unübersichtlichkeit, Veränderungsdynamik und der oft ungezügelte Hedonismus von Jugendszenen laufen dem Wunsch nach Ordnung, Eindeutigkeit, Ernsthaftigkeit und Beständigkeit dieser Jugendlichen zuwider. Sie fühlen sich dort aufgehoben, wo die Gruppe und nicht der*die Einzelne im Vordergrund steht; wo sie nicht das Gefühl haben, „anders“, „besonders“, „auffällig“ sein zu müssen, um respektiert zu werden. Dementsprechend haben sie mit devianten, ästhetisch provokanten Jugendszenen „nichts am Hut“.

Auszüge aus dem Hausarbeitsheft: **„Was hörst Du gerne für Musik?“**



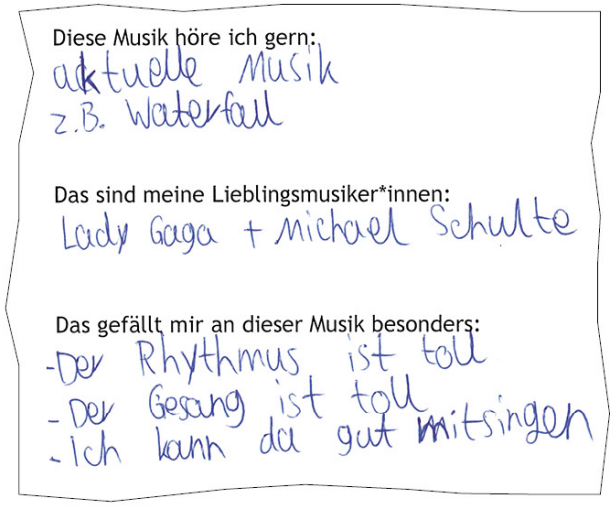
Ich höre gerne Musik weil es mich abschalten lässt. Von den Musik genres höre ich eigentlich Ziemlich viel von hin zu Pop bis hin zu Tekke.

(weiblich, 17 Jahre)



Ich höre gerne HIP-HOP
- VOLKSMUZIK – Das war's

(männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund)

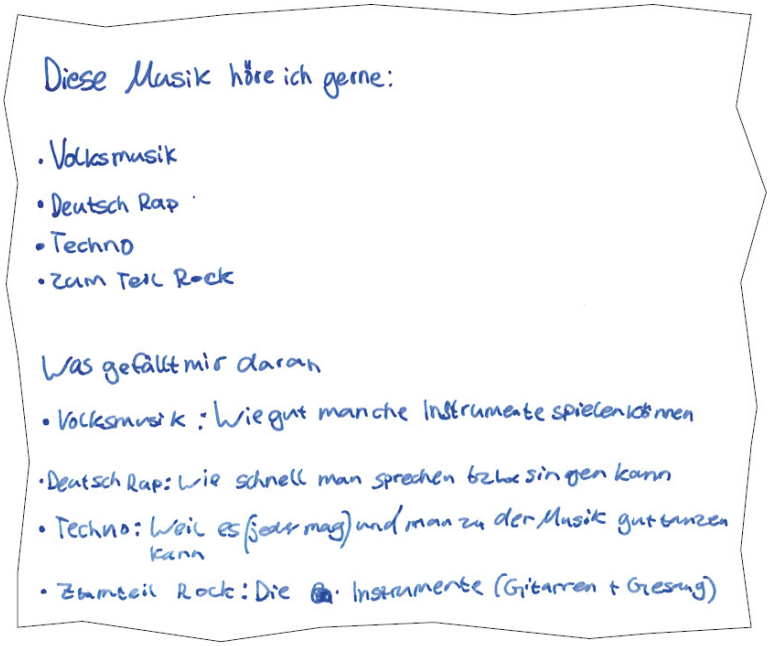


Diese Musik höre ich gern:
aktuelle Musik
z.B. Waterfall

Das sind meine Lieblingsmusiker*innen:
Lady Gaga + Michael Schulte

Das gefällt mir an dieser Musik besonders:
- Der Rhythmus ist toll
- Der Gesang ist toll
- Ich kann da gut mitsingen

(weiblich, 14 Jahre)



Diese Musik höre ich gerne:

- Volksmusik
- Deutsch Rap
- Techno
- zum Teil Rock

Was gefällt mir daran

- Volksmusik: Wie gut manche Instrumente spielen können
- Deutsch Rap: Wie schnell man sprechen bzw. singen kann
- Techno: Weil es (jeder mag) und man zu der Musik gut tanzen kann
- Zumteil Rock: Die Instrumente (Gitarren + Gesang)

(männlich, 15 Jahre)

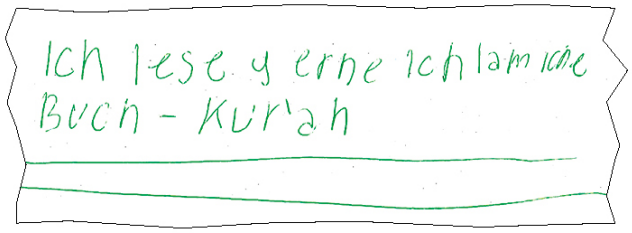
- → Das Freizeitverhalten der Traditionell-Bürgerlichen ist gemeinschaftsorientiert. Viele verbringen ihre Freizeit mit ihren Familien. So helfen sie dort im Haushalt oder im Geschäft aus, gehen im Familienverband spazieren, treffen sich mit Cousins oder Cousinen und nehmen gemeinsam Mahlzeiten ein. Besonders Mädchen nennen das Kochen und Backen mit Freundinnen oder Verwandten als Freizeitbeschäftigung. Eine Geselligkeitspräferenz zeigt sich auch bei Jungen durch sportliche und musikalische Hobbys, die sie mit Freunden oder in Vereinen ausüben können. Für alle Geschlechter hat das Treffen von Freund*innen eine große Bedeutung bei der Freizeitgestaltung.
- → Clubbesuche spielen in dieser Lebenswelt eine untergeordnete Rolle. Man fühlt sich dort bisweilen unsicher oder fürchtet, mit dem eigenen zurückhaltenden Auftreten bzw. dem geringen Interesse an dem, was derzeit als cool oder uncool gilt, „blöd aufzufallen“. Diese Jugendlichen stehen eher am Rand der Tanzfläche, statt sich in der Mitte zu exponieren. Insbesondere dann, wenn Partys „zügellos“ werden, kommt bei Traditionell-Bürgerlichen Unbehagen auf. Stattdessen bevorzugen sie eher Abende mit kleineren Gruppen, in denen man, wenn überhaupt, Alkohol in Maßen genießt.
- → Hoch im Kurs stehen unmittelbare Naturerfahrungen (wie zum Beispiel Zelten mit Lagerfeuer, Radtouren ins Grüne, Angeln), wobei insbesondere gemeinschaftsstiftende Momente positiv erwähnt werden (sei es mit der Familie oder mit Freund*innen). Die Natur ist ein Symbol für Heimat, Ruhe bzw. Harmonie und für christlich Gläubige außerdem ein Teil der göttlichen Schöpfung. Muslimische Jugendliche verbringen auch viel Zeit an religiösen Orten.
- → Viele dieser Jugendlichen haben zwar kein breites (pop-)kulturelles Wissen, dafür oft ein sehr

bereichsspezifisches. Man kniet sich in eine Sache „richtig rein“, wird zum*zur Expert*in. Die Jungen nennen hier vor allem geschlechtertypische technische bzw. handwerkliche Aktivitäten wie Elektrobasteleien, an Autos schrauben etc.

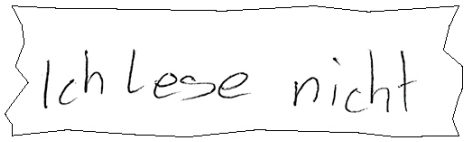
→ Die meisten Traditionell-Bürgerlichen erledigen aber in ihrer Freizeit zunächst pflichtbewusst ihre Hausaufgaben und bereiten sich auf Prüfungen vor, um ihren angestrebten Abschluss zu schaffen.

→ Bücher zu lesen, ist in dieser Lebenswelt eher unbeliebt. Um sich zu informieren, lesen diese Jugendlichen gelegentlich Zeitungen (vor allem Lokalzeitungen) oder Magazine. Die muslimischen Jugendlichen lesen den Koran, die christlichen Jugendlichen die Bibel.

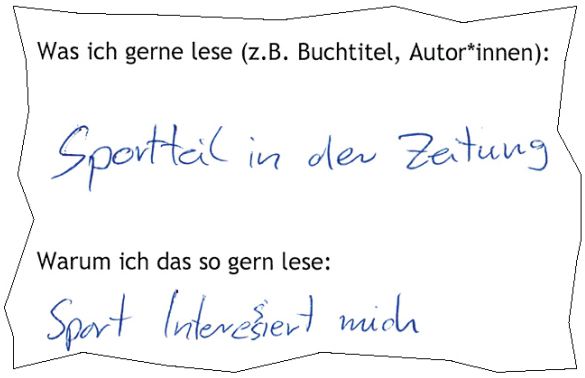
Auszüge aus dem Hausarbeitsheft: **„Was liest Du gerne?“**



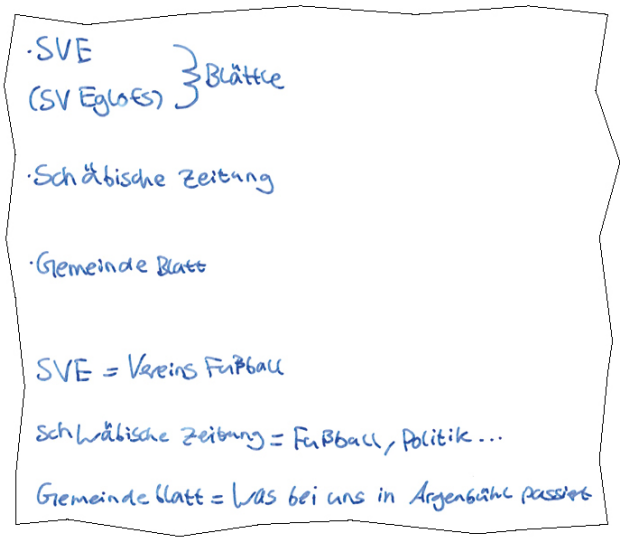
(männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund)



(männlich, 14 Jahre)



(männlich, 16 Jahre)



(männlich, 15 Jahre)

Typische Aussagen

> *Gehe ich spazieren mit Familie, bisschen Schule, und ich helfe auch meiner Familie, ich räume mein Zimmer auf, ich mache meine Hausaufgaben und das war es. (...). Ich räume mein Zimmer auf. Ich helfe ein bisschen meiner Mutter. Bisschen bei Kochen. Macht Spaß. Und bisschen Tisch sauber machen.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund)

- *Also ich angele gerne. Ich gehe auch gerne mit Freunden raus. Dann helfe ich auch manchmal meinem Bruder und so mit den Hausaufgaben.* (männlich, 14 Jahre)
- *Also wir haben ein Gemeindeblatt hier in der Umgebung, und da schaue ich ab und zu mal rein, was Sportartikel und so angeht. „Schwäbische Zeitung" zählt da auch dazu. Und Fußball, Musik, Schwimmen, (...) – dafür interessiere ich mich auch.* (männlich, 15 Jahre)
- *Ich bin Ministrant auch. Wir haben jetzt bloß nur einen Pfarrer gerade in der ganzen Gemeinde für alle Kirchen so. Und sonst waren wir eigentlich jeden Sonntag, wenn es möglich war, das ist dann halt auch mit Fußball überschneidet sich das, weil Fußball meistens sonntags um 11 ist oder so, aber bin ich trotzdem eigentlich sonst schon immer in der Kirche gewesen.* (männlich, 16 Jahre)
- *Ja, wenn meine Cousine kommt, dann machen wir halt manchmal so zum Beispiel Wasserschlachten in meinem Zimmer, oder wir gehen in den Park. Oder wir kochen halt zusammen sehr oft. Also ich mag es, Essen von anderen Kulturen zu kochen. Zum Beispiel Sushi oder Torten machen oder so. (...). Und ich und meine Cousine machen das dann immer zu zweit. Und wenn ich was Neues ausprobiere, dann mit meiner Cousine.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund)
- *Ich gehe mit meinen Eltern raus oder mit Freunden. (...). Irgendwo essen, in ein Restaurant oder so oder auch so in Park, da kommen auch meine Tanten, Onkel zu Besuch.* (weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund)
- *In der Freizeit spiele ich gerne Fußball. Auch mit Freunden treffen und Fahrrad fahren manchmal, und meinem Vater helfen in der Garage, paar Aufgaben. Manchmal Autos reparieren.*

Oder halt draußen, allgemeine Arbeit. (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund)

4.2 ADAPTIVE

Der leistungs- und familienorientierte moderne Mainstream mit hoher Anpassungsbereitschaft









„Ja, also ich würde mir
auf jeden Fall eine Familie wünschen,
also halt eigentlich so die Bilderbuchfamilie,
ein Mann, zwei Kinder,
ein Haus und ein Hund (…).
Und dann möchte ich
schon auf jeden Fall einen Beruf haben,
wo ich finanzielle Sicherheit habe,
weil das ist mir wichtig."

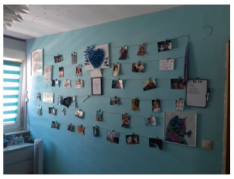


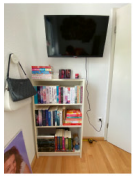


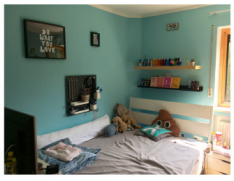


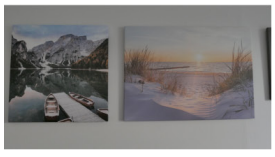
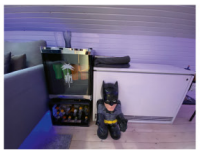


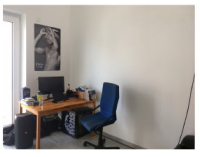



Danke











4.2 Adaptive

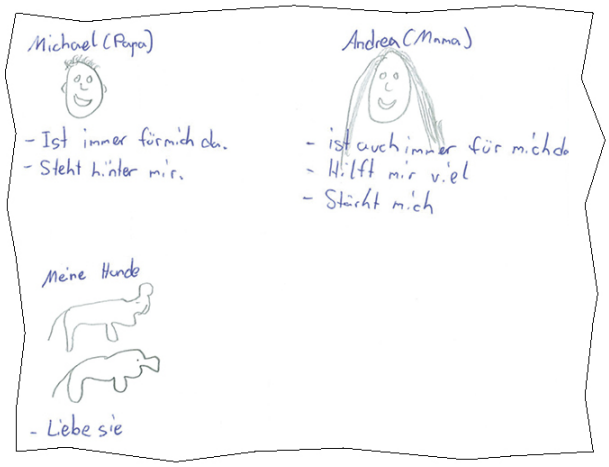
4.2.1 Lebensweltliche Basisorientierungen

→ Adaptive Jugendliche kombinieren die bürgerlichen Grundwerte und Tugenden wie Harmonie, Familie, Hilfsbereitschaft, Ehrlichkeit, Vertrauen, Pünktlichkeit und Fleiß mit Leistungsbereitschaft bzw. Zielstrebigkeit und mit (post-)modernen und hedonistischen Werten wie Selbstverwirklichung, Gleichstellung, Flexibilität, Performing bzw. Karriere sowie dem Wunsch nach Spaß und einem

intensiven Leben. Auch materialistische Werte (Geld und Konsum) sind den Jugendlichen dieser Lebenswelt wichtig.

→ Sozial eingebunden zu sein, zuallererst in der Familie, gibt dem Leben Sinn. Die Familie ist der Ort, an dem man Schutz erhält, Unterstützung bekommt und Geborgenheit erfährt. Gelebte familiäre Gemeinsamkeit ist diesen Jugendlichen extrem wichtig. Auch wenn der Abnabelungsprozess von den Eltern beginnt, bleibt die Familie ein zentraler Bezugspunkt.

Auszüge aus dem Hausarbeitsheft: **„Das gibt meinem Leben Sinn."**



(männlich, 17 Jahre)



(weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund)



(weiblich, 17 Jahre)

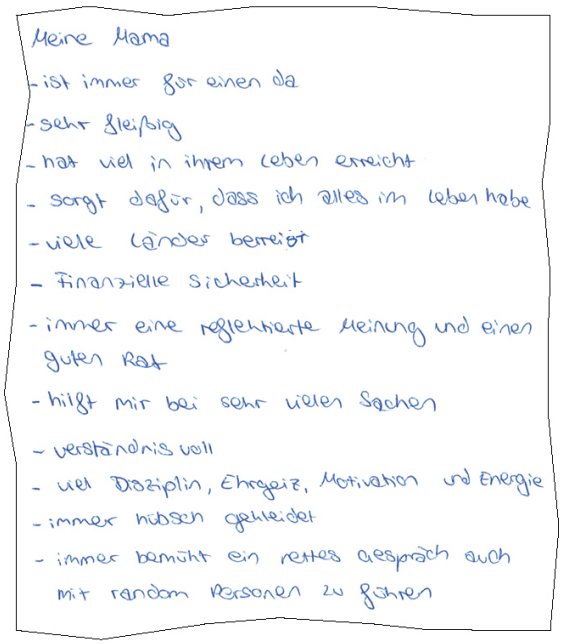


(männlich, 17 Jahre, Migrationshintergrund)

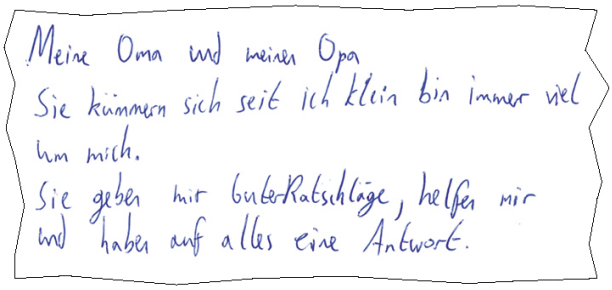
- → Die große Bedeutung von Familie zeigt sich auch darin, dass die Eltern und Großeltern oft als Vorbilder genannt werden. Vor allem die Mädchen nennen ihre Mutter als Vorbild; sie haben großen Respekt vor deren Lebensleistung und verehren sie als starke bzw. selbstbewusste Frau. Die Jungen dieser Lebenswelt nennen häufig erfolgreiche (männliche) Sportler als Vorbilder.
- → Anpassungs- und Kompromissbereitschaft sowie Realismus bezeichnen Adaptive häufig als ihre Stärken. Sie orientieren sich nicht an Utopien, sondern am Machbaren. Sie basteln keine Entwürfe für eine „bessere Welt“, vielmehr versuchen sie, ihren Platz in der Mitte der Gesellschaft zu finden.
- → Adaptive Jugendliche möchten ein sicheres und geordnetes Leben, nehmen gleichzeitig aber wahr, dass ihnen in Zukunft ein hohes Maß an Flexibilität und Selbstmanagement abverlangt werden wird. Diese Jugendlichen klagen aber nicht, sondern finden sich damit ab.
- → Anpassung ist ein wichtiges Prinzip in dieser Lebenswelt. Soweit möglich, orientiert sich das Leben dieser Jugendlichen an den gültigen Normen und Regeln. Von ideologischen Extremen grenzen sie sich ebenso ab wie von überkommenen Wertvorstellungen, etwa einer strikten religiösen Moral oder einem engen patriarchalischen Familienbild.
- → Adaptive Jugendliche legen Wert auf einen sozial rücksichtsvollen Umgang. Ihr Auftreten ist selbstbewusst, aber unaufdringlich. Man gibt sich nett und liebenswürdig, eckt möglichst nicht an, randaliert nicht und verhält sich nicht hinterhältig.
- → Manche Adaptive grenzen sich stark von „faulen“ Menschen ab. Ihre Referenzkategorie bilden dabei oft Sozialleistungsempfänger*innen, die in der Lage wären zu arbeiten, aber aus Sicht der Befragten lieber „ihr Leben chillen“. Im Kontrast dazu möchte man zu denjenigen gehören, die sich

Ziele setzen und diese konsequent, fleißig und selbstständig verfolgen. Diese Jugendlichen sind sich sicher, mit Ehrgeiz und Selbstvertrauen im Leben viel erreichen zu können. Der Maßstab sind dabei die Etappenziele der bürgerlichen Normalbiografie: erfolgreicher Einstieg in das Berufsleben, Familiengründung und Aufbau eines Zuhauses.

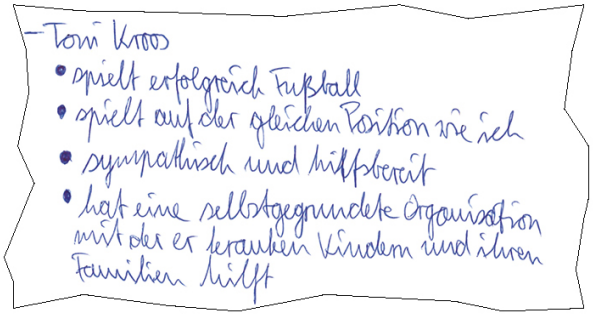
Auszüge aus dem Hausarbeitsheft:
„Nenne eine Person, die Du bewunderst, und erkläre, warum das so ist.“



(weiblich, 17 Jahre)



(männlich, 15 Jahre)



(männlich, 14 Jahre)

→ Der Besitz von Dingen – zum Beispiel ein Auto, ein Haus oder eine schöne Wohnungseinrichtung – hat eine hohe Bedeutung. Vermögenswerte geben Sicherheit in unsicheren Zeiten. Das Konsuminteresse der Adaptiven ist ausgeprägt, unterliegt aber meist der rationalen Kontrolle.

→ Adaptive treten Neuem offen gegenüber, insbesondere in Bezug auf Medien und Technologien. Sie adaptieren aufkommende Trends – sind aber keine wirklichen Trendsetter*innen. Verbreitet sind ein intensiver Medienkonsum und eine hohe Aktivität in sozialen Netzwerken.

→ Adaptive Jugendliche mit Migrationshintergrund zeigen einen deutlichen Integrationswillen sowie eine große Wertschätzung für Deutschland und sein Bildungs- bzw. Sozialsystem. Für sich selbst sieht man hier gute Chancen für Zugehörigkeit und Teilhabe.

Typische Aussagen

» *Also wie gesagt, mit der Schule, denke ich, gibt es ungleiche Chancen. Aber trotz alledem bin ich der Meinung, auch wenn du Mittelschulabschluss hast, du kannst trotzdem dir ein gutes Leben machen. Du kannst selbstständig werden als Schreiner, als Handwerker, sonst irgendwas. Wenn du fleißig bist, dann erreichst du auch was im Leben.* (weiblich, 17 Jahre)

» *Ja, also jetzt Loyalität und Ehrlichkeit sind mir sehr wichtig, also das ist eigentlich das Wichtigste, dass man einfach ehrlich zueinander ist.* (weiblich, 17 Jahre)

» *Mir ist wichtig, dass ich ein bisschen dieses Ding von der älteren Generation rauskriege mit diesem Unterschied zwischen Mann und Frau zum Beispiel. (...). Also dieses: Die Frau muss irgendwie „sauber" sein und putzen und kochen und hier da. Möchte ich auf gar keinen Fall. Dass ich für mich das auf jeden Fall lebe, dass ich auch nicht, wenn ich irgendwann mal mit einem Freund oder so zusammenlebe, dass ich alles alleine machen muss. (...). Es ist halt nicht so dieses Ding, dass ich quasi in die Welt hinausschreie: Feminismus! Sondern dieses*

eher so: Ich mache es, aber ich tue es nicht so krass halt. (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund)

» *Was ich halt wichtig finde, Leute, die halt zum Beispiel, also, eine Frau, die jetzt schwanger ist oder eine ältere Frau oder eine eingeschränkte Person, dass man denen halt mehr hilft. Also, wenn man in der Bahn zum Beispiel einen Sitz hat, dass man den Sitz halt für den aufgibt, weil man halt selber in einer guten Verfassung ist.* (männlich, 17 Jahre, Migrationshintergrund)

4.2.2 Zukunftsvorstellungen

→ Adaptive Jugendliche haben einen Plan für ihr Leben. Sie wollen eine gesicherte Zukunft sowie ein wohl geordnetes Leben mit einem guten Beruf, einer netten und gesunden Familie mit Kindern und einem schönen Zuhause. Sie möchten zu ihren Eltern in gutem Kontakt stehen. Auffällig häufig wird auch davon gesprochen, mit den Eltern gemeinsam oder zumindest in deren Nähe wohnen zu wollen. Besonders freuen sich die Jugendlichen auf ihre kommende Selbstständigkeit bei gleichzeitiger Eingebundenheit in harmonische familiäre und freundschaftliche Beziehungen.

→ Sie streben nach gehobenem Lebensstandard und Status, jedoch nicht nach übertriebenem Luxus. Ausreichend Geld für ein schönes Leben ist das Ziel.

→ Für die Zukunft wünschen sich diese Jugendlichen in jedem Fall eine romantische Beziehung, ein schönes Zuhause sowie eigene Kinder. Eine Beziehung und insbesondere Kinder sind meist jedoch erst dann vorgesehen, wenn mit einem sicheren Arbeitsplatz und einem ausreichenden Einkommen die notwendigen finanziellen Voraussetzungen geschaffen sind. Man weiß, dass die Vereinbarkeit von Familie und Beruf eine

große Herausforderung darstellt, denkt aber, diese mit Unterstützung der Familie und einer stabilen Partnerschaft meistern zu können. Frauen und Männer wollen mit Kindern berufstätig sein – vor allem für die Frauen ist eine gelungene Work-Life-Balance ein wichtiger Modernitätsmarker.

→ Adaptiven ist es wichtig, vorausschauende, realistische und sinnvolle Entscheidungen zu treffen. Das erste Etappenziel nach der Schule ist eine gute Ausbildung in möglichst krisensicheren Branchen. Theoretisch stehen diesen Jugendlichen dabei viele Optionen offen, letztendlich lassen sie sich aber weniger von ihrer Fantasie als von Vernunft und einem Nutzenkalkül leiten. Sicherheit rangiert vor Selbstverwirklichung.

→ Da Adaptive bei der Planung der nächsten Jahre nichts dem Zufall überlassen wollen, erzeugen sie eine „Fallhöhe“, die sie unter Druck setzt. Trotz meist materiell gut abgesicherter familiärer Verhältnisse plagen einige soziale Abstiegsängste. Obwohl sie in der Regel über gute Bildungsvoraussetzungen und Leistungsbereitschaft verfügen, löst der erwartete Leistungsdruck im Berufsleben Unbehagen aus.

→ Vereinzelt spielen Jugendliche dieser Lebenswelt mit dem Gedanken, nach der Schule eine längere Reise oder gar eine Weltreise zu unternehmen. Auch längere Aufenthalte im Ausland für die Ausbildung, zum Studium oder zum Arbeiten sind für diese Gruppe eine Option.

→ Die größten Zukunftssorgen adaptiver Jugendlicher stehen diametral zu ihrem Harmonie- und Sicherheitsbedürfnis. Auf der einen Seite haben sie die Befürchtung, nicht im Berufs- und Familienleben anzukommen. Auf der anderen Seite zeigen sie sich besorgt über ein Auseinanderbrechen gewohnter Strukturen im Kleinen und im Großen – sei es in Bezug auf schwindende Bindung und Verluste in der Familie oder in

Bezug auf aktuelle und zukünftige Kriege. Auch technologische Disruptionen wie künstliche Intelligenz werden vereinzelt als Sorgen genannt, vor allem mit Blick auf den Wegfall von Arbeitsplätzen.

Typische Aussagen

- *Ja, also ich würde mir auf jeden Fall eine Familie wünschen, also halt eigentlich so die Bilderbuchfamilie, ein Mann, zwei Kinder, ein Haus und ein Hund (...). Und dann möchte ich schon auf jeden Fall einen Beruf haben, wo ich finanzielle Sicherheit habe, weil das ist mir wichtig, auch unabhängig von meinem Mann zu sein, weil man weiß ja nie, ob das so für immer hält. Und klar, das wünscht sich jeder [lacht], wo man halt nicht so viel Stress hat, aber halt trotzdem genügend Geld verdient.* (weiblich, 17 Jahre)
- *Falls ich Kinder bekomme, möchte ich wirklich ein guter Vater sein. (...). Und ich möchte auch viel Zeit mit meinen Kindern verbringen können. Also ich möchte nicht, dass ich irgendwie die ganze Zeit am Arbeiten bin und kaum meine Kinder sehe. (...). Und ich möchte auch, dass der Kühlschrank voll ist so. Also ich möchte schon Geld verdienen. Aber ich will halt trotzdem ... Ich glaube, Familie ist eins der wichtigsten Sachen.* (männlich, 17 Jahre)
- *Ich glaube, also man sollte schon genug Geld haben, damit man gut leben kann und damit man halt sich nicht die ganze Zeit über alles Sorgen machen muss. Aber ich brauche jetzt nicht unbedingt das größte Haus.* (weiblich, 15 Jahre)
- *Also ich möchte auf jeden Fall gerne Kinder haben, also aber nur, wenn es passt. (...). Also nur, wenn ich wirklich jemanden habe, dem ich vertraue. Und dann Kinder kriegen. Weil ich*

finde, das ist schon eine krasse Verantwortung. Und vor allem beim Thema Erziehung finde ich das gerade sehr, sehr schwierig, weil ich jetzt zum Beispiel bedürfnisorientiert erziehen wollen würde. Und das müsste halt auch mit dem Partner passen, dass der das auch macht. (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund)

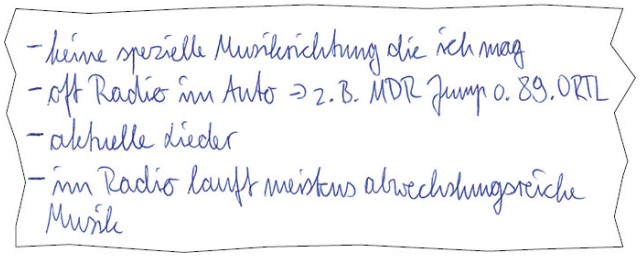
- *Ich mache mir halt Angst, dass ich irgendwann nicht mehr so gut mit meiner Familie bin, weil das sieht man doch immer jetzt. Weil mir ist meine Familie sehr wichtig. Ich will auch immer so mit meiner Mutter bleiben. Also, wenn ich könnte, würde ich sie auch in meine Wohnung holen, wenn ich mal ausziehe.* (weiblich, 16 Jahre, Migrationshintergrund)
- *Also dass halt irgendwann die KI so die Menschen …, also macht sie ja gerade schon, sie kann viel schneller denken, Ergebnisse bringen. Dass es halt irgendwann nur noch KI gibt und die Menschen zum Beispiel keine Jobs mehr haben oder so was, dass das vernachlässigt wird.* (männlich, 14 Jahre)
- *Und worauf ich mich freue, ist, dass ich den Führerschein machen kann, dass ich Auto fahren kann und vielleicht auch reisen kann selber. Und ja, dass ich halt eine Familie gründen kann.* (männlich, 14 Jahre, Migrationshintergrund)

4.2.3 Interessen, Freizeitaktivitäten und kulturelle Präferenzen

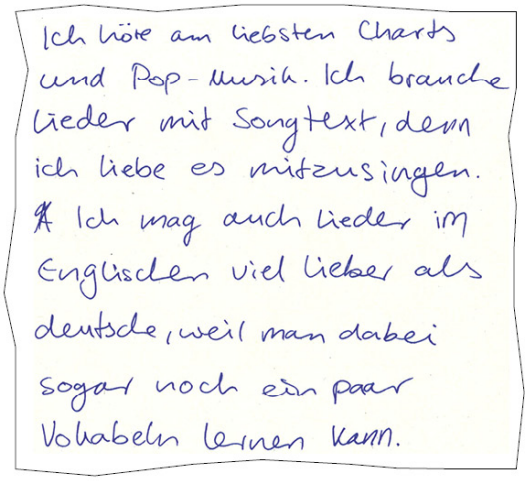
→ Adaptive haben häufig sportliche Hobbys. Die Motive für den Sport sind vielfältig. Den einen geht es um die Gesundheit, den anderen um das gute Aussehen. Außerdem verbringen die Mädchen ihre Freizeit auch mit Beauty oder kreativem Schreiben, während die Jungen diese eher mit Videospielen füllen.

- → Häufig haben diese Jugendlichen durch Schule, Familie bzw. Hobbys viele feste Termine im Wochenablauf und nicht selten einen verplanten Alltag. Freizeit im Sinne von „ungeplanter Zeit“ wird dann mit Freund*innen, bummeln und Kaffee trinken, spazieren, Internet, Fernsehen, Musik hören oder einfach „gemeinsam rumhängen“ zugebracht. Gerne gehen die Jugendlichen in Clubs oder auf private Feiern. Auch mit der Familie verbringen die meisten gern ihre Zeit.
- → Adaptive Jugendliche orientieren sich kulturell am populären Mainstream. Sie verbinden mit Kultur in erster Linie Unterhaltungs-, Erlebnis- und Entspannungsansprüche. Die Teilhabe am popkulturellen Geschehen und an der modernen Freizeitkultur ist ihnen wichtig. Eine konzentrierte intellektuelle Auseinandersetzung damit ist jedoch die Ausnahme.
- → Adaptive sind nur selten Leseratten, viele lesen in ihrer Freizeit kaum oder gar nicht. Die Mädchen dieser Lebenswelt bevorzugen die Genres Coming-of-Age bzw. Liebesromane, die Jungen fangen dagegen mit Romanen oft wenig an. Noch am ehesten sind Fantasyromane und Comics beliebt. Die Jungen greifen ab und an zu Sportmagazinen und die Mädchen zu Lifestyleheften (vor allem aus dem Bereich „Beauty“).

Auszüge aus dem Hausarbeitsheft: **„Was hörst Du gerne für Musik?“**



(männlich, 14 Jahre)



(weiblich, 17 Jahre)

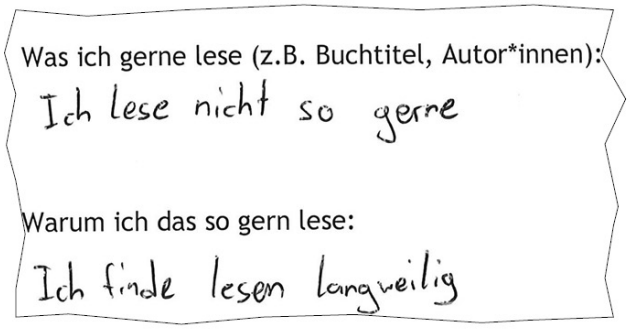
Typische Aussagen

- *Ich glaube, über Mode, über Schminke reden wir oft. Oder halt auch über Schulsachen. Da tauschen wir uns aus.* (weiblich, 16 Jahre, Migrationshintergrund)
- *Also irgendwie über Sneaker [sprechen wir im Freundeskreis] oder sonst halt auch irgendwie über PC-Teile oder irgendwelche Sachen, über die man gerade einfach so generell spricht. Auch Politik oder so.* (männlich, 15 Jahre)
- *Es gab um dieses „Germany’s Next Topmodel“ einen Skandal, dass die Leute, die da mitmachen, nicht so gut behandelt werden und die ganze Zeit so gezwungen werden. Und das hat mich dann echt interessiert, was da so ist.* (weiblich, 15 Jahre)
- *Wenn wir Fußballspiele haben, bin ich Samstag oder Sonntag auf Fußballspielen. Oder ich treffe mich auch eigentlich immer mit Freundinnen, oder ich muss halt lernen. Wir gehen oft einfach in die Stadt shoppen oder einfach spazieren und Eis*

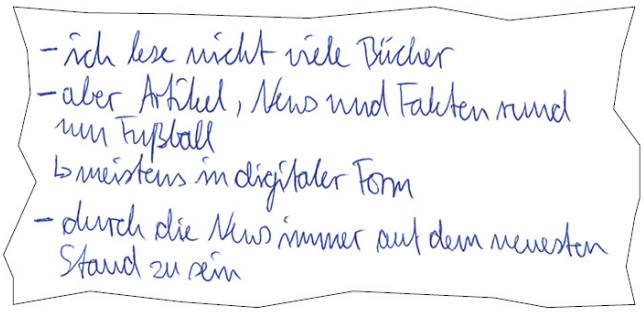
essen oder in ein Café oder so. Oder ins Kino oder nach M. [nächstgelegene Großstadt] oder so. (weiblich, 15 Jahre)

- *Ich gehe gerne mit meinen Freunden in die Stadt einkaufen. (...). Weil wir beraten uns gegenseitig, und die Klamotten uns anzuschauen, macht Spaß.* (weiblich, 16 Jahre, Migrationshintergrund)
- *Ich verabrede mich sehr, sehr gerne und oft eigentlich. Also ich verbringe sehr viel Zeit mit Freunden, aber auch mit meiner Familie. Ich spiele aber auch gerne auf der Playstation, auch mit Freunden. Ich mag es nicht so, Spiele dort zu spielen, die dann alleine sind (...), so Story-Spiele. Sondern ich mache gerne vieles mit Freunden, sagen wir es so.* (männlich, 17 Jahre, Migrationshintergrund)

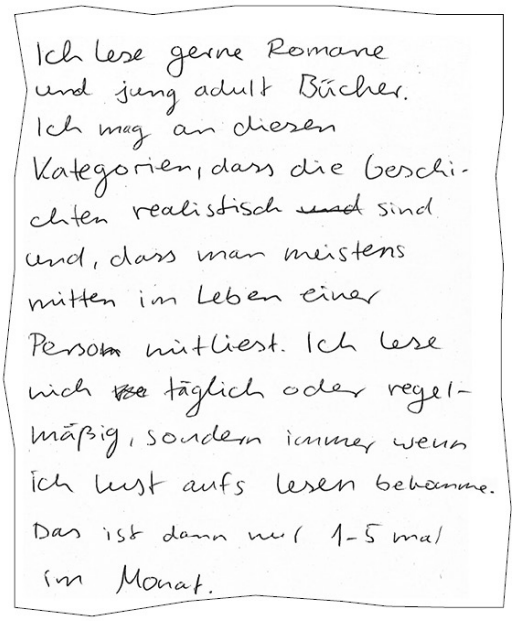
Auszüge aus dem Hausarbeitsheft: **„Was liest Du gerne?“**



(männlich, 17 Jahre)



(männlich, 14 Jahre)



(weiblich, 17 Jahre)

4.3 PREKÄRE

Die um Orientierung und Teilhabe bemühten Jugendlichen mit schwierigen Startvoraussetzungen und Durchbeißermentalität







”

[Worauf ich mich freue:]
Auf meinen Job.
Also endlich aus der Schule raus.
Also ja …
Mein eigenes Geld verdienen.
Mir kaufen, was ich haben möchte.

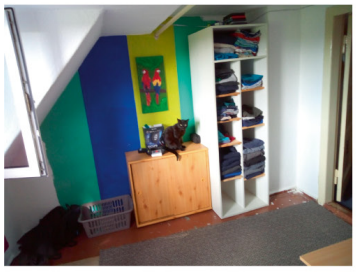
“





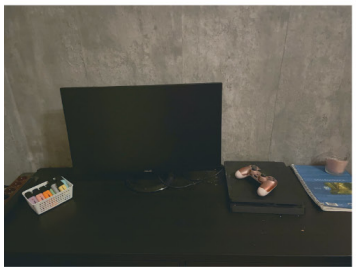




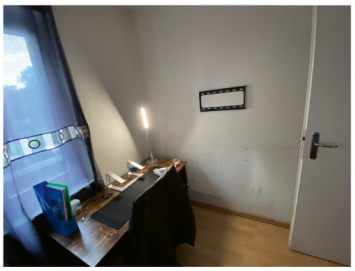














4.3 Prekäre

4.3.1 Lebensweltliche Basisorientierungen

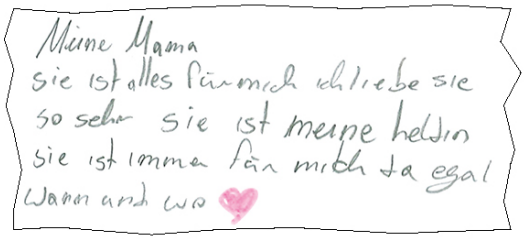
→ Das französische Wort précaire bedeutet übersetzt „heikel“, „unsicher“ und „widerruflich“ – zentrale Begriffe, mit denen das Lebensgefühl und die Lebens- und Wohnsituation dieser Jugendlichen beschrieben werden können. Ihre Biografie weist oft schon früh erste Brüche auf (zum Beispiel unvollständige, problematische Familienverhältnisse; psychische Krankheiten; Schulverweise). Der Alltag der Prekären ist vom Kampf um

Normalität und Mithalten geprägt sowie oft gekennzeichnet von Misserfolgserfahrungen.

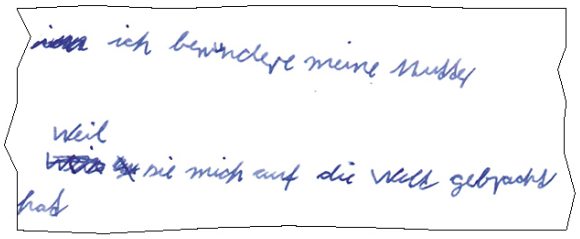
→ Während viele Anzeichen dafür sprechen, dass die meisten dieser Jugendlichen sich dauerhaft in der prekären Lebenswelt bewegen werden, weil sich bei ihnen verschiedene Risikolagen verschränken (bildungsfernes Elternhaus; Erwerbslosigkeit der Eltern; Familieneinkommen an oder unterhalb der Armutsgrenze; schlechte Aussichten, einen Schulabschluss zu erreichen; problematische Peergroup), ist bei manchen aber auch vorstellbar, dass es sich nur um eine krisenhafte Durchgangsphase handelt, insbesondere dann, wenn die feste Absicht besteht, „alles zu tun, um hier rauszukommen“.

Auszüge aus dem Hausarbeitsheft:

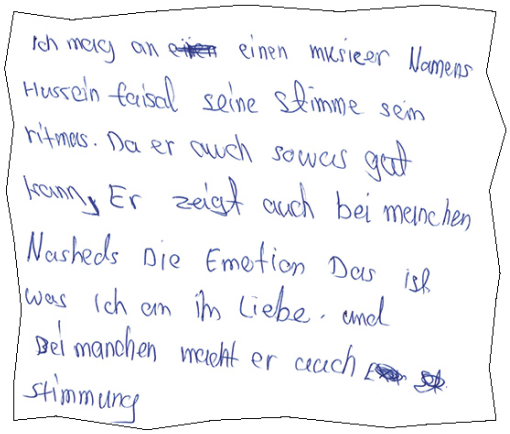
„Nenne eine Person, die Du bewunderst, und erkläre, warum das so ist.“



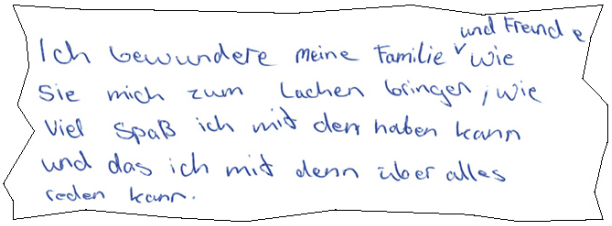
(weiblich, 14 Jahre)



(männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund)



(männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund)



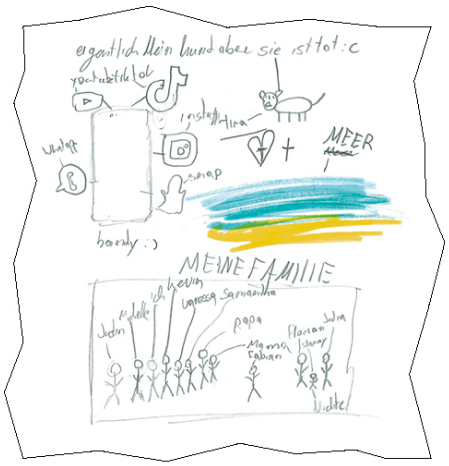
(weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund)

- → Prekäre bewundern vor allem Selfmadevorbilder – aus der eigenen Familie, aber auch Prominente –, die es mit viel Durchsetzungsvermögen und trotz Benachteiligungen „nach oben“ geschafft haben.
- → Prekäre Jugendliche haben von allen Lebenswelten die schwierigsten Startvoraussetzungen. Viele sind sich ihrer sozialen Benachteiligung bewusst und sind bemüht, ihre Situation zu verbessern, sich nicht entmutigen zu lassen, nicht zu resignieren und sich nicht (weiter) zurückzuziehen. Aber das Gefühl, dass Chancen strukturell verbaut sind – oder dass man sie sich selbst verbaut (zum Beispiel durch Drogenkonsum, Kriminalität, schlechte Schulleistungen) – und die daraus resultierende Angst vor geringen Teilhabemöglichkeiten sind in dieser Lebenswelt dominant.
- → Die subjektive Wahrnehmung geringer Aufstiegsperspektiven sowie schulische Misserfolgserlebnisse resultieren bei einigen in dem Gefühl, dass sich Leistung nicht lohnt.
- → Zu formaler Bildung haben die Prekären im Lebensweltenvergleich die geringste Affinität, wenngleich allen klar ist, dass „es ohne Bildung nicht geht“. Man strebt daher in der Regel keine weiterführenden Schulen an (Haupt- bzw. Realschulabschluss genügt), sondern möchte so schnell wie möglich „raus aus der Schule“. Die Anforderung lebenslangen Lernens ist ein anstrengender Gedanke. Auch der gewöhnliche Schulalltag wird von vielen als stressig erlebt.
- → Die Familie nimmt im Werteprofil der Prekären eine zentrale Stellung ein. Familie ist sozialer Rückhalt, Sphäre angstfreier Kommunikation, Rückzugsraum und Glücksversprechen. Dass es sich hier um eine idealisierte Vorstellung von Familie handelt, die oft kaum etwas mit dem zu tun hat, was die Jugendlichen tatsächlich erleben, ist bezeichnend. Eine eigene Familie zu gründen, „ein Dach über dem Kopf“ zu haben und ein

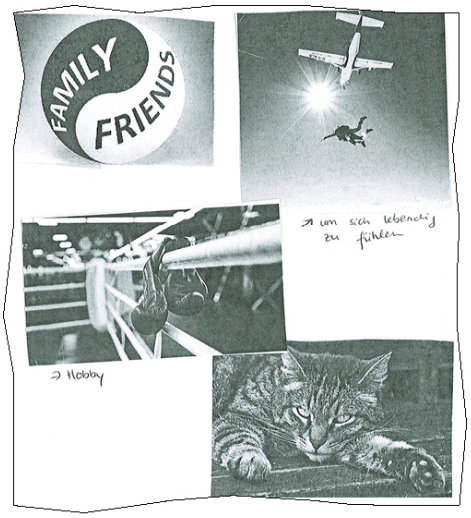
harmonisches Familienleben zu führen, bestimmt häufig die Zukunftsträume dieser Jugendlichen.

→ Bei Prekären fallen teilweise widersprüchliche Werte zusammen: Einerseits sind Unauffälligkeit und Zurückhaltung eine wichtige Überlebensstrategie, andererseits hegt man aber auch Wünsche nach einem exzentrischen, luxuriösen Leben oder tendiert gelegentlich zu Dominanzgebaren (vor allem die Jungs). Dass die Menschen nett miteinander umgehen und hilfsbereit sind, wird in dieser Lebenswelt (nicht nur von den Mädchen) besonders stark gefordert.

Auszüge aus dem Hausarbeitsheft: **„Das gibt meinem Leben Sinn.“**



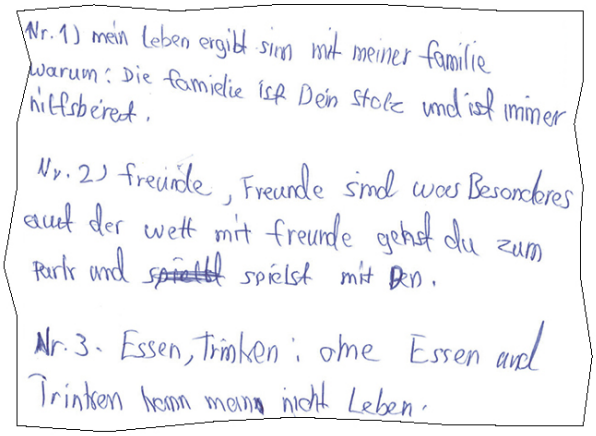
(weiblich, 14 Jahre)



(männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund)



(weiblich, 14 Jahre)



(männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund)

→ Prekäre Jugendliche haben den starken Wunsch, dazuzugehören und „auch mal etwas richtig gut zu schaffen“, nehmen jedoch wahr, dass das im Alltag nicht immer gelingt. Ein Großteil dieser Jugendlichen orientiert sich am Geschmack der Peergroup, um nicht weiter aufzufallen. Sinn und Zugehörigkeit suchen bzw. finden nicht wenige Prekäre in der Religion, besonders Jugendliche mit Migrationshintergrund.

→ Die Verhältnisse in unserer Gesellschaft hält man pauschal für ungerecht. Gerechtigkeit und Fairness sieht man kaum verwirklicht, und darüber macht man sich große Sorgen. Viele Prekäre sind deshalb anfällig für gängige rechtspopulistische Klischees (zum Beispiel „Ausländer nehmen uns die Arbeitsplätze und die Frauen weg“, „unter den Muslimen finden sich viele Terroristen“). Bei den Jugendlichen dieser Lebenswelt ohne Migrationshintergrund sind die Ressentiments gegenüber Ausländer*innen mit am stärksten ausgeprägt.

Auszug aus dem Hausarbeitsheft:
„Über welche dieser Themen machst Du Dir Sorgen?“

- ○ Energieversorgung (Strom und Gas werden knapp)
- ✗ Wohnen wird teurer
- ✗ Politische Meinungen, die andere Menschen verletzen (Extremismus & Populismus)
- ○ Spannungen in der Gesellschaft, weil zu viele Geflüchtete nach Deutschland kommen
- ✗ Man darf nicht offen sagen, was man denkt (Meinungsfreiheit)
- ○ Terroranschläge
- ✗ Kriminalität in Deutschland
- ✗ Ausgrenzung aufgrund von Hautfarbe, Religion, sexueller Orientierung (Rassismus/Diskriminierung)
- ✗ Krieg
- ○ Politik macht nichts, um Probleme zu lösen
- ✗ Probleme in Schule, Ausbildung, Beruf, Arbeitslosigkeit
- ✗ Steigende Preise, Inflation
- ✗ Viele Menschen in Deutschland denken nur an sich (Egoismus)
- ✗ Soziale Ungleichheit, Schere zwischen Arm und Reich
- ○ Klimawandel, Naturkatastrophen, Wetterextreme
- ○ Bedrohung unserer Demokratie (z.B. durch Hass und Gewalt)
- ○ Seuchen, ansteckende Krankheiten, Pandemien (z.B. Corona)
- ○ Überwachung und Kontrolle der Menschen (z.B. Überwachung in Social Media, Kameras in der U-Bahn oder auf Plätzen)
- ✗ Gefahren durch die Digitalisierung (z.B. zu große Abhängigkeit von Technik, Cyber-Angriffe)
- ✗ Fake News, Verschwörungstheorien

Fehlt ein Thema, über das du dir Sorgen machst?
Du kannst es hier ergänzen:
Mobbing

(weiblich, 14 Jahre)

Typische Aussagen

- *Ich würde einfach sagen, ja, ich bin hier so auf der Welt, ich lebe und …, ja, das werde ich halt bis zum Ende durchziehen.* (weiblich, 16 Jahre, Migrationshintergrund)
- *Ich bin halt so einer, der gegenüber, also gegenüber der Person Respekt hat, egal, ob klein oder groß. Mensch ist Mensch und so. Und man sollte halt jemanden respektieren und so. Jeder hat Recht und so. Keine Ahnung, wie ich das erklären soll.* (männlich, 14 Jahre, Migrationshintergrund)
- *Also ich bin gerade noch beim Schulemachen, will auch dableiben. Es gibt schon ein paar Sachen, okay man ist schlecht. Ich bekomme auch regelmäßig Geld von meinen Eltern, aber man denkt sich halt jetzt, in den Sommerferien braucht man viel Geld, und man will arbeiten gehen. Aber ich habe dann selber gedacht, warum soll ich arbeiten gehen? Die Schule ist erst mal wichtiger. Weil ohne Schule landest du auch auf der Straße vielleicht.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund)
- *[Wünsche für den Alltag] Halt dass nicht so viel Streit ist, allgemein auch in der Familie.* (weiblich, 14 Jahre)
- *Ich glaube, [ich freue mich auf] die Zeit mit meinem Mann oder meinen Kindern. Und die Zeit, wenn ich endlich aus der Schule raus bin und endlich in den Kindergarten oder arbeiten gehen kann generell.* (weiblich, 14 Jahre)
- *Also Ehrlichkeit auf jeden Fall. Und Nettigkeit auf jeden Fall. Dass man gut miteinander umgeht.* (weiblich, 14 Jahre)

4.3.2 Zukunftsvorstellungen

- → Die meisten Jugendlichen dieser Lebenswelt hoffen darauf, in der Zukunft finanziell einigermaßen über die Runden zu kommen. Nur wenige träumen von einem Leben mit viel Geld. Auffällig ist dabei, dass prekäre Jugendliche meist keine klare Vorstellung haben, auf welchem Wege sie zu materiellem Wohlstand gelangen können. Neben materieller Absicherung ist Gesundheit ein typischer Zukunftswunsch der Prekären (wie von vielen Jugendlichen anderer Lebenswelten auch).
- → Im Vergleich der Lebenswelten ist die Angst vor sozialem Abstieg in dieser Gruppe besonders ausgeprägt. Wie die meisten Jugendlichen in ihrem Alter wissen die Prekären, dass sozialer Aufstieg eng an Bildungserfolge gekoppelt ist, dass man also ohne Schulabschluss und Ausbildung kaum eine Chance hat. Gleichzeitig bekommen sie von älteren Freund*innen gespiegelt, dass selbst mit einem Schulabschluss der Ausbildungsplatz nicht sicher und sogar mit einer abgeschlossenen Ausbildung eine Festanstellung nicht garantiert ist. Das verunsichert massiv und führt bei manchen zu der resignativen Frage: „Warum denn dann eigentlich?“
- → Kompensatorisch ist in dieser Lebenswelt das Bemühen mitzuhalten weitverbreitet. Die Prekären hegen den starken Wunsch nach Zugehörigkeit, die Sehnsucht, wahrgenommen zu werden. Diese Jugendlichen haben oft ausgeprägte Konsumwünsche; sie möchten sich etwas leisten können. Das Wichtigste im Leben sind aber die Gesundheit und der Zusammenhalt in der Familie. Die Zukunftssorgen der Jugendlichen beziehen sich daher vor allem auf Verluste im familiären Umfeld. Einige fürchten auch (weiteren) sozialen Abstieg, etwa durch Drogensucht oder finanzielle Schwierigkeiten.
- → Dass man selbst eine Familie gründen will, steht außer Frage. Viele dieser Teenager wünschen sich Kinder. Sie hoffen, für

diese gut sorgen und ihnen einmal etwas Besseres bieten zu können. Letztlich ist die Familiengründung auch ein Feld, in dem die Aussichten auf Erfolg vielversprechender sind als beispielsweise in der Erwerbswelt.

Typische Aussagen

- *Worauf ich mich freue, dass ich bald vielleicht eine Frau bekomme und Kinder und so alles. Und wovor ich Angst habe, dass meine Eltern oder meine Familie langsam weggehen, davor habe ich richtig Angst.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund)
- *[Wünsche im Leben] Also dass meine Familie glücklicher wäre, also Geld und so auch.* (weiblich, 14 Jahre)
- *[Worauf man sich in der Zukunft freut] Auf meinen Job. Also endlich aus der Schule raus. Also ja … Mein eigenes Geld verdienen. Mir kaufen, was ich haben möchte.* (weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund)
- *Ich würde gerne so Fußballer werden und auch so eigenes Haus, eigenes Auto. So wie mein Vater, so was er gemacht hat, so zum Beispiel der hat auch so, der konnte sich Geld leisten. (…). Wenn Fußball nicht klappt, dann vielleicht, also ich versuche dann … äh, ich versuche dann, keine Ahnung, aber eigentlich ist jetzt nur Fußball in meinem Kopf.* (männlich, 14 Jahre, Migrationshintergrund)
- *Auf jeden Fall Gesundheit für meine Familie und für mich. Und ein Portemonnaie, was nie leer geht. Und ein großes Haus mit einer Familie und einem Hund und so.* (weiblich, 14 Jahre)

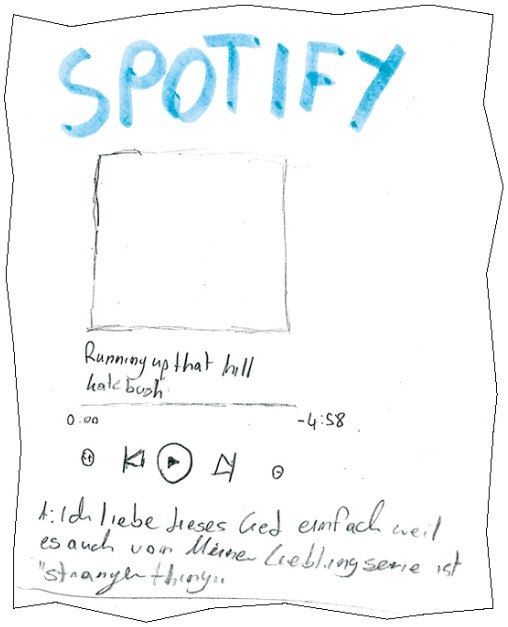
4.3.3 Interessen, Freizeitaktivitäten und kulturelle Präferenzen

→ Prekäre Jugendliche sind popkulturell interessiert. Vor allem Pop und Rap, insbesondere Deutschrap, stehen hoch in der Gunst (wenngleich sich einige explizit davon distanzieren). Vielen bieten die Texte dieses Genres zahlreiche Identifikationspunkte. Das Interesse für popkulturelle Produktionen regt jedoch selten zur aktiven Suche nach Neuem an, man ist zufrieden mit dem, was man kennt oder über den Freundeskreis mitbekommt. Eine tiefere Auseinandersetzung mit Musik (Musik sammeln, Konzertbesuche, individuelles Musizieren) ist eher untypisch.

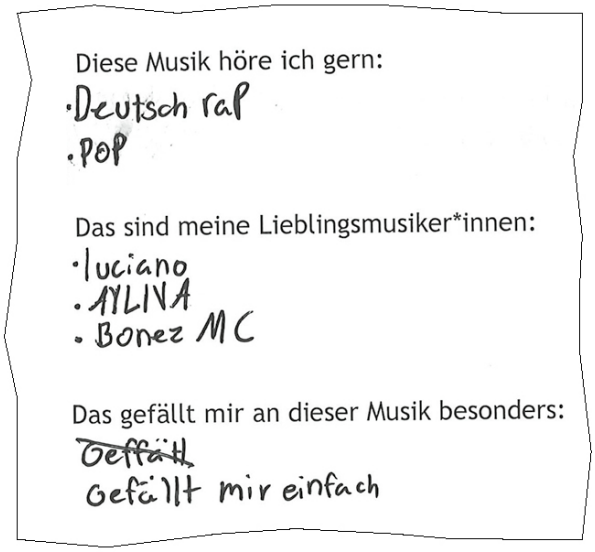
→ Hat es Berührungspunkte mit Theater, Oper oder klassischer Musik gegeben, sind diese meist in schlechter Erinnerung geblieben. Die klassische Hochkultur wirkt befremdlich, langweilig und überfordert sprachlich bzw. intellektuell. Die Jugendlichen dieser Lebenswelt sind es kaum gewohnt, einer Darbietung über einen längeren Zeitraum ihre ungeteilte Aufmerksamkeit zu schenken.

→ Die Angebote des Privatfernsehens sind ein Hauptbezugspunkt zum „kulturellen Überbau“. Scripted-Reality-Sendungen oder Pseudo-Dokusoaps sind beliebt, weil sich hier die Möglichkeit eröffnet, die eigene soziale Lage zu relativieren und Familienbeispiele zu sehen, bei denen es entweder „noch viel schlimmer zugeht“ oder die ganz ähnliche Probleme im Alltag haben. Castingshows und Daily Soaps findet man unterhaltsam, da „es immer was Neues ist“, aber in einem gewohnten Setting präsentiert wird, das für viele eine Struktur bietet, die im Familienalltag fehlt.

Auszüge aus dem Hausarbeitsheft: **„Was hörst Du gerne für Musik?“**



(weiblich, 14 Jahre)



(weiblich, 14 Jahre)

→ Die meisten Prekären lesen in ihrer Freizeit nicht, weder Bücher noch Zeitungen, Zeitschriften oder Magazine. Wenn gelesen wird, dann Beiträge in den sozialen Medien. Die mangelnde Verfügbarkeit von Büchern im heimischen Umfeld spielt eine nicht unwesentliche Rolle für die Selbstattribution von „Lesefaulheit“ in dieser Lebenswelt. Wie auch die Fotodokumentation zeigt, finden sich in der Wohnwelt der Prekären nur selten Bücherregale. Diejenigen, die Bücher lesen, mögen vor allem Kriminal- und Fantasyromane sowie Comics.

→ Unterhaltungsmedien, besonders Filme und Serien, spielen für die Freizeitgestaltung prekärer Jugendlicher eine wichtige Rolle. In der Genreaffinität zeigen sich dabei starke Geschlechterunterschiede, die den klassischen Rollenklischees entsprechen: Die Jungen greifen eher zu Action- und Superheldenfilmen, während die Mädchen vor allem romantische Teenieserien bevorzugen. Auch Gaming hat für die Prekären eine vergleichsweise große Bedeutung. Ähnlich wie

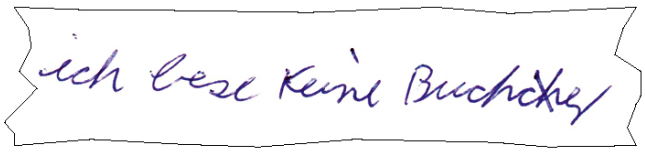
beim Fernsehkonsum gibt die Wiederholung bzw. Wiederholbarkeit Sicherheit. Man bewegt sich auf weitgehend bekanntem Terrain, wird dabei unterhalten, muss sich nicht auf vollkommen neue Strukturen oder Unwägbarkeiten einlassen. Dazu kommt, dass man in den virtuellen Welten Erfolgserlebnisse haben kann, die im realen Leben eher selten sind.

→ Auch Sport ist ein Gebiet, auf dem Prekäre die Anerkennung suchen, die ihnen in anderen Lebensfeldern oft verwehrt bleibt. Bei den männlichen Jugendlichen stehen eindeutig Fußball und Kampfsport an erster Stelle, sowohl als aktiver Spieler als auch als Fan und Zuschauer eines bestimmten Vereins. Von Mädchen werden gelegentlich Tanzen, Aerobic oder Fitnesstraining genannt. Im Vergleich mit anderen Lebenswelten findet Sport seltener vereinsbasiert statt und ist eher eine Ad-hoc-Freizeitaktivität der Jugendlichen, die sie mit Freund*innen ausüben.

Auszüge aus dem Hausarbeitsheft: **„Was liest Du gerne?“**



(weiblich, 14 Jahre)



(männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund)



(weiblich, 14 Jahre)

Typische Aussagen

- *[Freizeitthemen] Fußball und Schule eigentlich. Nein, Schule nicht so wirklich. Doch, Hauptschulabschluss eigentlich. (...). Keine Ahnung. Zum Beispiel, wie soll ich das sagen? Meistens reden wir über Spiele und Instas und so. Also Insta, so über Internet, Storys zum Beispiel, oder über berühmte Menschen.* (männlich, 14 Jahre, Migrationshintergrund)
- *Ja, ich schaue schon ein paar Filme oder Serien allgemein. Die machen auch schon Spaß. Manchmal ist es auch langweilig, wenn man auch die ganze Zeit guckt. Ich bin so einer, wenn ich nicht ein bisschen vorspule immer, dann wird es langweilig. Ich bin immer nur am Vorspulen. Weil Action, wenn es Action gibt, da will ich immer weiter vorspulen, dass ich bis zum Action ankomme, das will ich dann meistens.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund)
- *Aber wo ich hier so alleine hinkomme mit E-Scooter, Bus: Das ist eigentlich in der Stadt. Da gehe ich zu Rossmann mit meinen Freunden. (...). Oder ein Eis essen (...).* (weiblich, 14 Jahre)
- *[Lieblingsbeschäftigung] Zu Hause sein meistens, weil meine Schwestern gehen manchmal alleine raus und dann bin ich halt zu Hause und ... [Int.: Und dann bist Du hier oben und guckst Serie oder Netflix oder was machst Du zu Hause?] Meistens ja halt Netflix gucken oder halt an meinen Schminktisch setzen und mich schminken.* (weiblich, 14 Jahre)
- *[Playstation spielen] Das macht mir Spaß, weil ich kann halt mit meinen Freunden auch spielen, und wir müssen uns nicht dafür extra sehen. Und das ist halt gut in der Schulzeit.* (weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund)

4.4 KONSUM-MATERIALISTEN

Die freizeit- und familienorientierte untere Mitte mit ausgeprägten markenbewussten Konsumwünschen



„

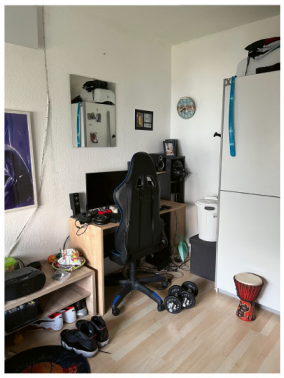
Dass ich Fußballprofi noch werde.
Also es ist machbar, aber es wird schwierig werden.
(…). Gesundheit, die würde ich mir auch gerne wünschen.
Und ja … Und der dritte Wunsch wäre …
einen Wagen zu fahren – den BMW M5er.

“


BAIER MÜNCHEN
MÜLL
24





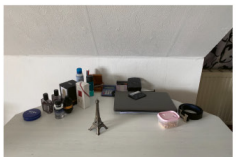


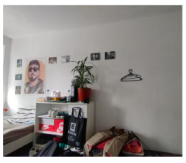

LAKERS
24




JBL

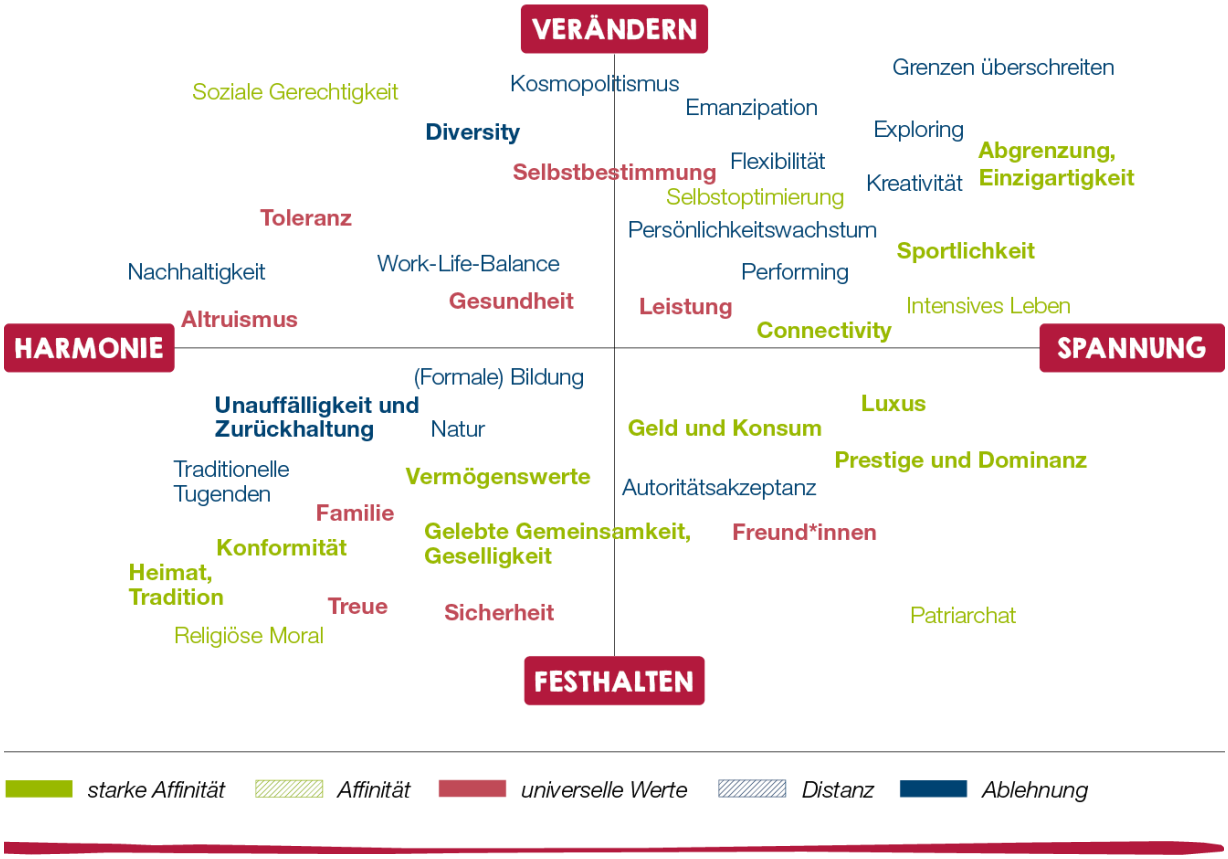

happy
Dream






eleven

WERTEUNIVERSUM DER KONSUM-MATERIALISTEN



4.4 Konsum-Materialisten

4.4.1 Lebensweltliche Basisorientierungen

→ Bei Konsum-Materialisten legen Jungen wie Mädchen großen Wert auf Status und Prestige. Der Umgang mit Geld ist oft unkontrolliert und geleitet vom spontanen Lustprinzip. Kurzfristige Konsumziele haben einen hohen Stellenwert – aktuelle Kleidung und Schuhe sowie Modeschmuck sind ihnen äußerst wichtig. Die klassischen Statusmarker bzw. Luxusgüter

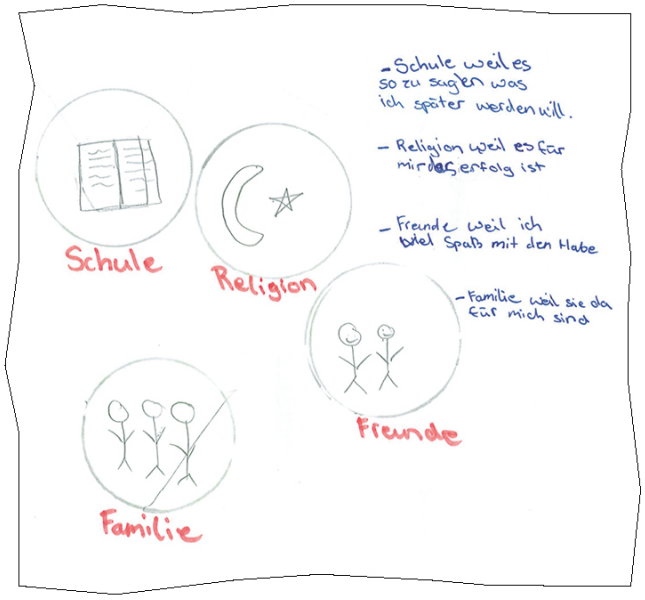
(großes Haus, schnelle Autos, teure Klamotten) sind als Lebensziel von großer Bedeutung.

→ Die Konsumwünsche sind daher auch von einer starken Markenorientierung geprägt, weil Marken in dieser Lebenswelt Anerkennung garantieren. Konsum-Materialisten haben ein feines Gespür dafür, welche Brands derzeit angesagt sind. Die meisten legen Wert darauf, dass Markenlogos auffällig positioniert sind, da sie sonst ihren Zweck nicht erfüllen – das kommuniziert die Botschaft: „Schaut her, was ich mir leisten kann." Konsum-Materialisten fühlen sich besonders auf den großen Shoppingmeilen und in Malls wohl.

Auszüge aus dem Hausarbeitsheft: **„Das gibt meinem Leben Sinn."**



(männlich, 15 Jahre)

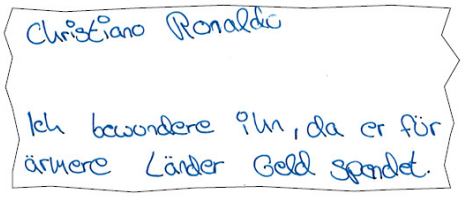


(weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund)

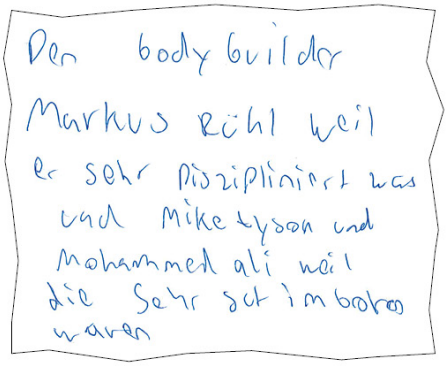
- → Zu Bildung im Sinne von schulischem Lernen haben diese Jugendlichen eine geringe Affinität; man ist froh, „wenn man da raus ist“ und schnell auf eigenen Füßen stehen kann. Viele setzen darauf, in Zukunft ihre Bildungsdefizite durch Fleiß bei der Arbeit wettzumachen.
- → Auch wenn die Jugendlichen viel Zeit mit der Schule und dem Freundeskreis verbringen, stellen Eltern und Familie – inklusive Großeltern und andere Verwandte (vor allem bei den Jugendlichen mit Migrationshintergrund) – den zentralen Bezugspunkt im Leben dar. Das häufig traditionelle Familienmodell der Eltern dient vielen als Vorbild.
- → Wie Jugendliche in anderen Lebenswelten legen auch Konsum-Materialisten großen Wert auf soziale Tugenden wie Loyalität, Treue, Harmonie, Zusammenhalt sowie Korrektheit bzw. Anstand. Speziell die muslimischen Jugendlichen betonen die Bedeutung von Religion in ihrem Alltag.
- → Konsum-Materialisten bewundern hauptsächlich die Stars der Entertainment- und Sportbranche. Man sucht sich oft Vorbilder, die aus sozial prekären Verhältnissen kommen, aber dennoch viel im Leben erreicht und trotz bzw. gerade wegen der ungünstigen Ausgangsbedingungen Reichtum sowie Berühmtheit erlangt haben. Vor allem die Jungen bewundern Männer, die Stärke und Selbstbewusstsein verkörpern.
- → Die große Bedeutung des Nahumfelds zeigt sich auch darin, dass Freund*innen und Verwandte oft als Vorbilder genannt werden.
- → Während die Familie Geborgenheit und Sicherheit gibt, steht der Freundeskreis für Fun und Action. Es gehört fest zum täglichen Rhythmus, mit den Freund*innen rauszugehen und „abzuhängen“, auch mal über andere zu lästern und etwas zu erleben.

→ Konsum-Materialisten möchten Spaß und ein „gechilltes Leben“ haben. Dabei beklagen viele zwar keinen Mangel an Freizeit im Sinne von freier Zeit, sondern bemängeln eher immer wieder die Langeweile des Alltags.
→ Viele dieser Jugendlichen haben einen flexiblen Bezug zu gesellschaftlichen Normen, viele sind genervt vom Diktat der Nachhaltigkeit und der Political Correctness.

Auszüge aus dem Hausarbeitsheft:
„Nenne eine Person, die Du bewunderst, und erkläre, warum das so ist.“



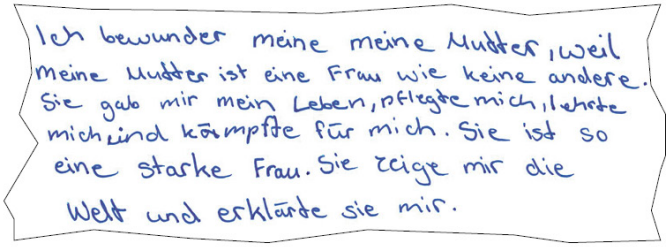
(männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund)



(männlich, 14 Jahre, Migrationshintergrund)



(männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund)



(weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund)

Typische Aussagen

❞ *[Wünsche im Leben] Also erst mal, dass ich und meine Familie gesund sind. Dass ich das habe, was ich haben will. (...). Neue Schuhe – zum Beispiel (...) Nike TNs. Aber die sind halt ein*

bisschen teurer. Oder eine Erweiterung für meinen Schrank würde ich auch ganz gerne haben. (weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund)

- *Und so ein Traumauto wäre vielleicht so eine Mercedes C-Klasse. Das ist vielleicht einfach so finanziell einfach so ein Ziel, wo ich mich hocharbeiten möchte. Und wenn ich halt dieses Auto besitzen könnte und es mir leisten kann, dann weiß ich auch, okay, für mich selber habe ich es finanziell relativ erreicht.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund)
- *[Wichtig im Leben] Zum Beispiel meine Religion, Familie auch und Boxen auch. (...). Ja, dass ich halt näher zu Gott bin.* (männlich, 14 Jahre, Migrationshintergrund)
- *Also ich bin sehr zufrieden mit meinem Alltag. Die einzigen Sachen, die mich ein bisschen vielleicht nerven, ist halt, dass es manchmal zu langweilig wird. Aber ansonsten ist eigentlich alles gut.* (weiblich, 16 Jahre)
- *Es gibt viele Sachen, wo ich mich über Leute ärgere, wo ich mir denke, keine Ahnung, ich meine, es gibt doch größere Probleme auf der Welt, als sich auf die Straße zu kleben und zu sagen, wir wollen das Öl stoppen, deswegen lassen wir den Otto nicht zur Arbeit fahren. Oder dafür demonstrieren, dass man sich mit zwölf umoperieren lassen kann.* (männlich, 15 Jahre)
- *[Was im Alltag unzufrieden macht] So Schule, wenn man ungerecht behandelt wird. Oder generell, wenn man angemacht wird im Alltag. Wenn man generell im Alltag schlecht angemacht wird.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund)

4.4.2 Zukunftsvorstellungen

- → Konsum-Materialisten handeln vor allem gegenwarts- und ichbezogen. Sie wissen, dass man sich mit der Zukunft und den Plänen für das spätere Leben beschäftigen müsste, schieben die Auseinandersetzung damit aber oft auf die lange Bank.
- → Die meisten Jugendlichen dieser Lebenswelt folgen dem bürgerlichen Lebenstraum von einem guten Beruf, einer stabilen Ehe, Kindern und einem schönen Zuhause. Auffällig häufig heben sie hervor, wie wichtig es ihnen ist, später viel Geld zu haben. Auch Haustiere gehören nicht selten zum perfekten Leben in der Zukunft dazu. Typisch ist, dass man gern „große“ Lebensentwürfe zeichnet. Zwar erwähnen einige durchaus ein glückliches Leben in einer Mietwohnung, viele sagen jedoch, dass sie mit einer möglichst großen Familie in einem möglichst großen Haus leben möchten.
- → Insgesamt ist sozialer Aufstieg ein wichtiges Lebensziel für Konsum-Materialisten. Einige betonen in diesem Zusammenhang, dass es die eigenen Kinder einmal besser haben sollen. Vor allem die Jungen dieser Lebenswelt träumen von einem luxuriösen Leben.
- → Die Konsum-Materialisten sorgen sich mit Blick auf die Zukunft besonders darum, dass es der eigenen Familie nicht gut gehen könnte und dass man Probleme haben könnte, die Schule oder die Ausbildung zu schaffen. Zudem machen sie sich Gedanken darüber, welche Sorgen die Abkopplung vom Elternhaus für sie selbst wie für die Eltern mit sich bringt. Auch aktuelle Krisen, allen voran steigende Preise, nennen einige als mögliches zukünftiges Problem. Man fürchtet, sich den angestrebten Lifestyle nicht leisten zu können.

Typische Aussagen

- *Dass man gesund bleibt für immer. Dass es keinen Krieg und Hunger mehr auf der Welt gibt und … dass ich alles erreiche, was ich will. (…). Dass ich mir selber eine Familie aufbaue. (…). Dass ich vielleicht auch … also, dass ich genug Geld habe, um die Familie auch zu ernähren. Ein gescheites Dach unter dem … über dem Kopf. (…). Dass ich einen Job habe, dass der gut bezahlt wird. Wo ich auch Spaß habe und der abwechslungsreich ist.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund)
- *Also ich möchte ein schönes Haus, ich möchte Kinder und genug Geld verdienen, aber trotzdem ich selber sein.* (weiblich, 16 Jahre)
- *[Drei Wünsche im Leben] Dass ich Fußballprofi noch werde. Also es ist machbar, aber es wird schwierig werden. (…). Gesundheit, die würde ich mir auch gerne wünschen. Und ja … Und der dritte Wunsch wäre … einen Wagen zu fahren – den BMW M5er.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund)
- *Angst und Sorgen macht mir eher, dass halt meine Eltern älter werden.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund)
- *Also ich habe Angst, dass ich meine Ausbildung nicht schaffe.* (männlich, 17 Jahre, Migrationshintergrund)
- *[Zukunftsängste] Zum Beispiel, dass da überall Kameras sein werden, man überall überwacht wird. (…). Oder dass die Roboter übernehmen. (…). Ja, dass man nichts mehr macht, dass die Roboter alles machen.* (männlich, 14 Jahre, Migrationshintergrund)
- *Ein bisschen die aktuelle Inflation. Merkt man ja gerade, alles wird teurer. Und ein bisschen Sorgen mache ich mir halt darum, dass es alles irgendwann so teuer wird, dass ich es mir selber*

irgendwie in Zukunft nicht leisten könnte oder dass ich dadurch irgendwie finanziell beschränkt bin. (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund)

» *Ja, eigentlich so Sachen wie Drogen oder so. Dass ich damit nicht anfange und damit nicht abrutsche. Oder Alkohol oder so. (...). Weil viele, die ich kenne, nehmen Drogen. Jetzt nicht so schlimm, aber ... ja.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund)

4.4.3 Interessen, Freizeitaktivitäten und kulturelle Präferenzen

→ Typische Freizeitaktivitäten der Konsum-Materialisten sind: Freund*innen treffen, Serien schauen, etwas trinken gehen, chillen, Games zocken, PC und Internet, schwimmen gehen und shoppen. Auch Fast Food steht hoch in der Gunst. Wenn es das Wetter erlaubt, trifft man sich am liebsten draußen im öffentlichen Raum: auf Kinderspielplätzen, in Innenstädten oder Einkaufszentren, in Parks und auf Wiesen.

→ Computer- und Konsolenspiele finden die Mädchen weit weniger interessant als die Jungen. Letztere verbringen teilweise viele Stunden mit Ego-Shootern, Actionspielen und Autorennen. Viele Jungen sehen sich aufgrund dieser Erfahrungen als Experten für Computer.

→ Konsum-Materialisten lesen nur sehr vereinzelt. Wenn man sich für Romane interessiert, dann vor allem für die Genres Fantasy und Krimi. Am ehesten verfolgt man Sport- und Lifestylemagazine.

→ Wenn es eine regelmäßige Teilnahme an (vereinsmäßig) organisierten Angeboten gibt, dann im Bereich „Sport“. Die Motivation für Sport ist, dass diese Jugendlichen hier oft zu den Besten gehören – anders als in der Schule, wo viele von

Problemen berichten. Vor allem Jungen sind in Mannschaftssportarten – insbesondere Fußball – aktiv und genießen die Anerkennung, die ihnen nach gewonnenen Turnieren bzw. Medaillen entgegengebracht wird. Sportlichen Aktivitäten gehen viele (vorwiegend die Mädchen) aber auch fern von Vereinen nach. Eine wichtige Rolle spielt dabei sowohl der soziale Aspekt, mit Freund*innen Sport zu treiben, als auch das Ziel, einen „guten“ Körper zu bekommen (sogenanntes Bodytuning).

Auszüge aus dem Hausarbeitsheft: **„Was liest Du gerne?“**

In meiner Freizeit lese ich nicht gerne unbedingt Bücher. Oft tue ich Artikel zu verschiedenen Sportereignissen lesen oder zu einfachen Themen die mich interessieren wie Managment-und Organisationstipps

(männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund)

Ich lese nichts

(männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund)

Ich lese eigentlich ~~fast~~ gar nichts

(männlich, 14 Jahre, Migrationshintergrund)

Was ich gerne lese (z.B. Buchtitel, Autor*innen):



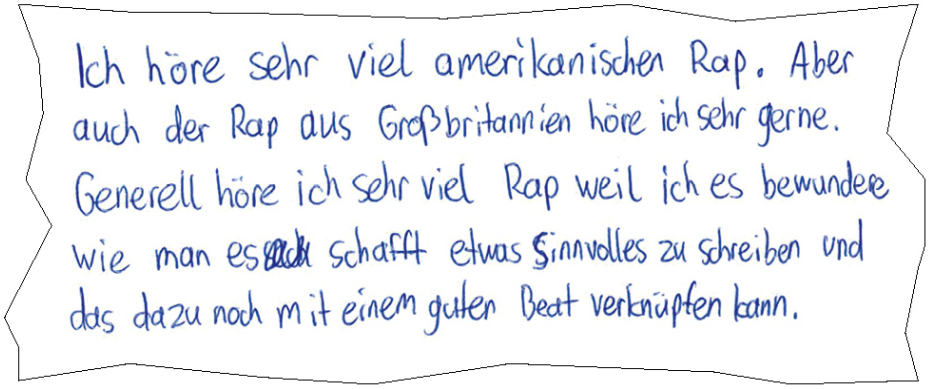
Warum ich das so gern lese:
Ich lese ansich nicht ganz so gerne Bücher aber das Buch habe ich ganz gelesen da mich die Geschichte von ihr sehr berührt hat ich lese gerne sachen die wahr sind wie erzählungen oder zitate.

(weiblich, 16 Jahre)

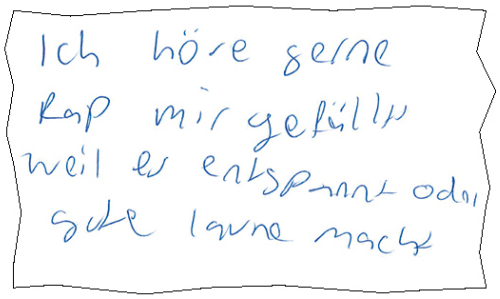
→ Konsum-Materialisten stehen der Hochkultur sehr distanziert gegenüber; sie haben hiermit in ihrem Alltag kaum Berührungspunkte. Die wenigen Jugendlichen, die (zufällig) mit „hoher Kunst“ in Kontakt kommen, verstehen nicht, „wie man so was gut finden kann“ – zu langweilig (klassische Musik) und zu altbacken (Gemälde).

→ Die Jugendlichen dieser Lebenswelt orientieren sich musikalisch am Mainstream. Es ist ihnen nicht wichtig, sich einen besonders exklusiven Geschmack zu attestieren. Im Gegenteil: Man findet in der Regel das gut, was die anderen gut finden und will auf dem Laufenden sein. Dennoch sind diese jungen Leute der Überzeugung, dass ihr bevorzugter Star etwas ganz Besonderes ist. Jungen wie Mädchen hören vor allem die Genres Rap und R&B gern. Hier stehen Künstler*innen aus Deutschland und den USA gleichermaßen hoch in der Gunst. Jugendliche mit einem Migrationshintergrund nennen häufig auch Stars aus den entsprechenden Herkunftsländern. Andere Musikgenres (Reggae, Techno, Klassik) werden nur sehr selten erwähnt. Auffällig ist, dass besonders Gitarrenmusik (zum Beispiel Indie, Metal, Classic Rock etc.) so gut wie gar keine Rolle in dieser Lebenswelt spielt.

Auszüge aus dem Hausarbeitsheft: **„Was hörst Du gerne für Musik?“**



(männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund)



(männlich, 14 Jahre, Migrationshintergrund)

Typische Aussagen

- *Am liebsten, ich glaube, am liebsten mit meinen Freunden irgendwie was Sportliches, eine Aktivität irgendwie, einfach Basketball oder Fußball. Einfach, wo wir uns ein bisschen so messen können, sage ich mal. Weil ich mag einfach so Sachen, wo es Gewinner und Verlierer gibt.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund)
- *Entweder bin ich jetzt, wenn ich nicht trainiere, also kein Fußballtraining mache, spiele ich Playstation. Und wenn das nicht, also wenn es mir keinen Spaß macht, dann gehe ich mit Freunden raus. (...). Entweder fahren wir nach Bremen, Hamburg oder nach Hannover und dann (...) verbringen wir da die Zeit. (...). Entweder wir fahren dann was essen oder wir*

gehen dann in diese Einkaufszentren rein. (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund)

- *Ja, ich gucke gerne Serien auf Netflix oder Disney. Auf Disney gucke ich so alte Filme, weil das ist auch wieder von meiner Kindheit. Und auf Netflix gucke ich eher neuere Serien, die mich interessieren.* (weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund)
- *Also entweder ich treffe mich mit Freunden, wir gehen entweder was Kleines essen oder gehen vielleicht auf den Bolzplatz und spielen ein bisschen Fußball oder ein bisschen Basketball. Oder wenn ich mich halt nicht mit Freunden treffe, dann bin ich meistens hier zu Hause und gucke mir entweder irgendwie auf Netflix ein paar Serien an oder spiele an meiner Playstation.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund)
- *Ja, ich gehe ins Gym, dreimal die Woche, also halt Krafttraining mache ich. (...). Ja, das wars eigentlich.* (männlich, 15 Jahre)

4.5 EXPERIMENTALISTEN

Die spaß- und szeneorientierten Nonkonformist*innen mit Fokus auf Leben im Hier und Jetzt









”

Ich will irgendwann viel in der Welt sein.
Und eben nicht mit so Flugzeugen und so,
sondern ich will meinen Koffer packen,
mein Geld nehmen und dann einfach irgendwo hingehen.
Und dann gucke ich, wo es mich hintreibt.
Das will ich auf jeden Fall machen,
so eine Art Weltreise.

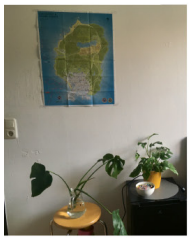
“

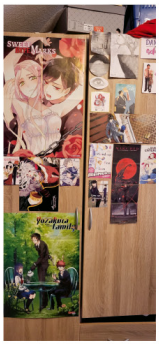


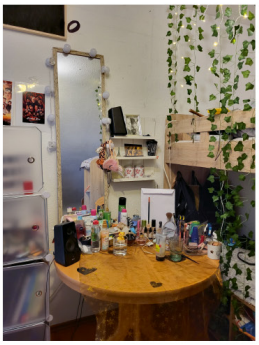






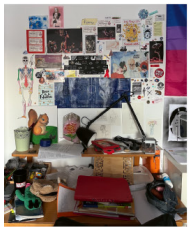










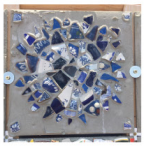














4.5 Experimentalisten

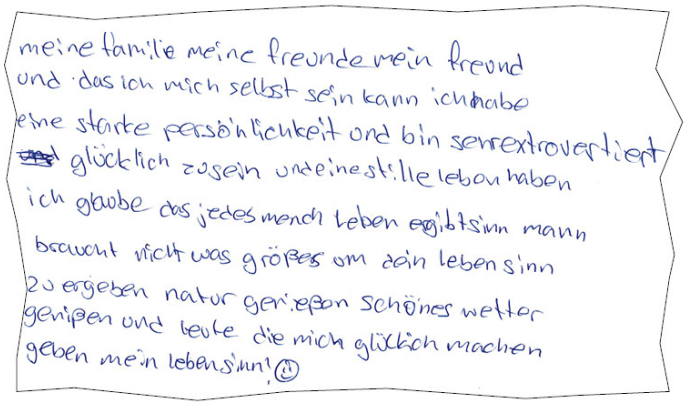
4.5.1 Lebensweltliche Basisorientierungen

→ Freiheit, Individualität, Selbstverwirklichung, Spontaneität, Kreativität, Risikobereitschaft, Spaß, Genuss und Abenteuer sind Ankerwerte der Experimentalisten. Sie wollen das Leben in vollen Zügen genießen und den Ernst des Lebens möglichst lange hinauszögern. Man lebt vor allem im Hier und Jetzt und mag es gar nicht, wenn der Alltag nur aus Vorschriften besteht. Der Wunsch nach ungehinderter Selbstentfaltung ist groß. Sich

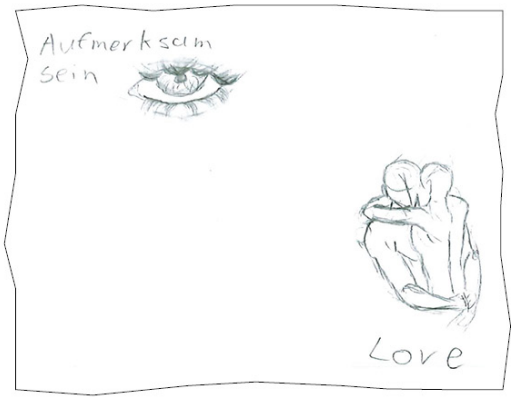
Selbstdisziplin und Selbstkontrolle abzufordern, liegt Experimentalisten oft fern. Diese jungen Leute möchten Grenzen überschreiten, sind bereit, Regeln zu brechen und sich ins kalte Wasser zu werfen – nur so lernt bzw. lebt man wirklich. Experimentalisten beschreiben sich häufig selbst als eigensinnig, eigenwillig und widerspenstig.

→ Kennzeichnend für Experimentalisten ist eine sehr geringe Routineorientierung. Sie betonen, wie langweilig sie es finden, wenn sich Dinge ständig wiederholen, Menschen immer auf Nummer sicher gehen möchten bzw. sich an Bewährtes halten und so wenig offen für Veränderung sind.

Auszüge aus dem Hausarbeitsheft: **„Das gibt meinem Leben Sinn."**



(weiblich, 16 Jahre, Migrationshintergrund)



(weiblich, 15 Jahre)

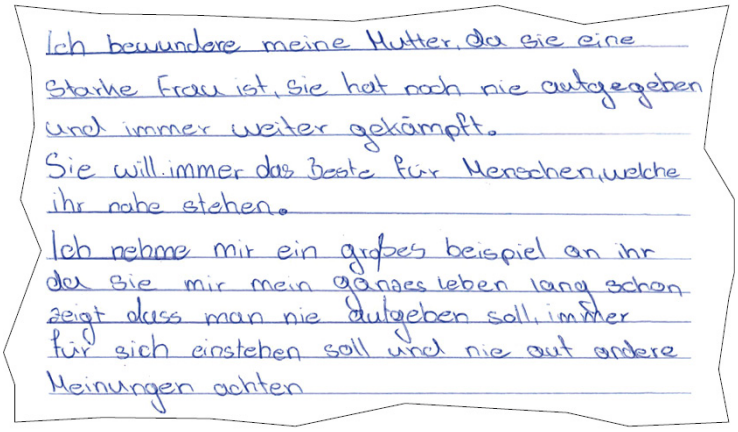
→ Zu klassisch-bürgerlichen Werten wie Bodenständigkeit, Bescheidenheit, Gewissenhaftigkeit, Gehorsam, Disziplin, Pflichtbewusstsein, Pünktlichkeit, Ordnung und Sauberkeit haben die Experimentalisten im Vergleich der jugendlichen Lebenswelten die geringste Affinität. Auf postmaterielle Werte (Diversity, Nachhaltigkeit etc.) legen sie dagegen vergleichsweise großen Wert. Man ist in dieser Lebenswelt

sehr unvoreingenommen und interessiert an anderen Kulturen bzw. Lebensweisen.

→ Die Vorbilder der Experimentalisten kommen – wie bei vielen anderen Jugendlichen – häufig aus dem Familienkreis. An ihnen bewundern die Jugendlichen vor allem, dass sie trotz widriger Umstände „ihren eigenen Weg“ gegangen sind.

→ Bei allem Streben nach Andersartigkeit teilen die Experimentalisten mit Jugendlichen anderer Lebenswelten den Wunsch nach stabilen sozialen Beziehungen und Geborgenheit. Die Familie und die Freund*innen spielen eine große Rolle.

Auszug aus dem Hausarbeitsheft:
„Nenne eine Person, die Du bewunderst, und erkläre, warum das so ist.“


Ich bewundere meine Mutter, da sie eine
starke Frau ist, sie hat noch nie aufgegeben
und immer weiter gekämpft.
Sie will immer das Beste für Menschen, welche
ihr nahe stehen.
Ich nehme mir ein großes beispiel an ihr
da Sie mir mein ganzes leben lang schon
zeigt dass man nie aufgeben soll, immer
für sich einstehen soll und nie auf andere
Meinungen achten

(weiblich, 14 Jahre)

→ Schule hat für viele keine Priorität im Leben – zumindest wird dies vordergründig behauptet. Schule gilt als langweilig und stressig. Man macht für die Fächer, die einem gleichgültig sind, daher nur das Nötigste. Brennen die Experimentalisten aber für ein Thema, setzen sie sich nicht selten auch in der Freizeit mit der Materie gründlich auseinander.

→ Experimentalisten ecken mit ihrer Werthaltung oft an bzw. wollen bewusst anecken. So gibt es bisweilen Ärger sowohl mit Lehrer*innen als auch mit anderen Jugendlichen oder mit

den Eltern. Es ist ihnen wichtig, sich durch eigenes kreatives Schaffen abzuheben und dabei einen eigenen Stil zu verfolgen. Sie legen großen Wert auf kreative Gestaltungsmöglichkeiten, sind oft fantasievoll, originell, provokant.

→ Zwar rebellieren die Experimentalisten im Vergleich der Lebenswelten am stärksten gegen „spießbürgerliche“ Normalität, die eigenen Eltern entsprechen diesem Bild jedoch nur selten. Bei aller Wertschätzung der Familie ist man aber bereits früh bemüht, sich immer mehr Freiräume von den Eltern zu „erkämpfen“ und vor allem die Freizeit möglichst unabhängig zu gestalten.

→ Von allen jugendlichen Lebenswelten äußern die Experimentalisten den Wunsch nach „anders leben“ am deutlichsten. Das Subkulturelle, „Undergroundige“ beeindruckt sie und zieht viele an. Man findet Leute spannend, die anders sind, die etwas Faszinierendes haben, weil sie sich den Konventionen verweigern. Das Spießbürgerliche, Normale, Karrieristische, Konventionelle langweilt sie hingegen. Man möchte sich abgrenzen, auffallen, aus der Masse hervorstechen. Man möchte anders sein und sich immer wieder verändern. Von klassischem Karrierismus und Wettbewerbsdenken distanzieren sich diese Teenager entschiedener als die Jugendlichen der anderen Lebenswelten.

→ Mit Sexualität und Geschlechtsidentität gehen Experimentalisten sehr offen und wissbegierig um. Typisch ist, dass man die Vielfalt sexueller und geschlechtsbezogener Identitäten ostentativ gutheißt und entdramatisiert. Diese Vielfalt wird als selbstverständlicher Teil einer offenen Gesellschaft begriffen.

Typische Aussagen

- *Es ist mir egal, was andere denken. Ich mache, was mir gefällt und was ich will. Wenn es anderen nicht passt, sollen sie wegschauen oder ihre Klappe halten. Das ist mir egal. Das ist ja mein Leben und nicht denen ihrs.* (weiblich, 14 Jahre)
- *Ich finde, es macht mehr Spaß, wenn man es sich selbst vornimmt. Zum Beispiel, wenn Mama sagt: „Räum dein Zimmer auf." Habe ich gar keinen Bock drauf. Wenn ich aber für mich das habe im Kopf „Ich räum mein Zimmer auf", dann bin ich viel motivierter. Wenn ich immer so meinen eigenen Tagesablauf habe und den selbst zusammenstellen kann, so wie ich das will. Morgens auch schon so, bevor ich rausgehe. Ja. Darauf freue ich mich auf jeden Fall, wenn ich mein eigenes Ding machen kann.* (weiblich, 14 Jahre)
- *Oder auch die Art und Weise, wie ich mich anziehe, wenn das arg kommentiert wird von Lehrern, manchmal ist es – man kann es auch einfach stehen lassen.* (weiblich, 15 Jahre)
- *Empathie (...) ist auch wichtig oder Toleranz ist auch wichtig, finde ich. Dass man Sachen toleriert bei Freunden und die auch von einem. Und auch irgendwie Besonderheiten von Leuten.* (männlich, 16 Jahre)
- *Eigentlich finde ich, dass wenn Personen die Schule nicht machen wollen, dass sie einfach in Ruhe gelassen werden sollen.* (männlich, 15 Jahre)
- *Aber Schule limitiert einen schon echt, ich merke das auch immer in den Ferien. Ich denke mir jede Ferien, wow, so könnte das Leben tatsächlich sein. Und ich gehe auch arbeiten in den Ferien, heißt, das ist nicht das Problem. (...). Unterschied ist halt, ich suche mir aus, was ich arbeite. Und bei der Schule suche ich mir nicht aus, welche, also abgesehen von ein paar, aber*

welche Fächer ich da jetzt nehmen will und welche Lehrer vor allem. (weiblich, 15 Jahre)

4.5.2 Zukunftsvorstellungen

→ Zum Thema „Zukunft“ haben Experimentalisten eine entspannte Haltung – zumindest, was die persönlichen Perspektiven betrifft. Die Mädchen und Jungen dieser Gruppe finden zwar spannend, was da so kommen mag, lassen den Dingen aber lieber ihren Lauf, als sie bis ins Detail zu planen und sich damit selbst jegliche Möglichkeit zur Spontaneität zu nehmen. Wenn man noch keine konkreten Ideen hat, stresst man sich nicht sonderlich. Wichtig ist jedenfalls, dass es nicht langweilig werden darf.

→ In den Zukunftsvisionen spielen – wie bei allen befragten Jugendlichen – Paarbeziehungen und Familiengründungen eine wichtige Rolle. Man möchte hingegen nicht, dass künftig die eigene Unabhängigkeit und Freiheit darunter leidet. Es gibt in dieser Lebenswelt aber auch Jugendliche, für die die Gründung einer eigenen Familie kein Lebensziel ist.

→ Auch als Erwachsener sollte man bestrebt sein, nicht seine Vitalität zu verlieren oder in Routinen zu erstarren. Selbst im (hohen) Alter – so ihre Vorstellung – möchten sich die Teenager ihren jugendlichen Eigensinn bewahren und das Leben bis zum letzten Atemzug voll auskosten („Young till I die“). Vor allem hegt man den Wunsch, als Erwachsene*r zu reisen und die Welt zu erkunden.

→ Viel wichtiger als eine Karriere ist die Möglichkeit zur Selbstentfaltung, beruflich wie privat. Vielen graust es regelrecht vor den Routinen und dem Leistungsdruck in der Arbeitswelt. Manche sympathisieren deshalb mit einer beruflichen Selbstständigkeit, in der man selbst der*die Chef*in

ist und das Tempo oder Pensum vorgeben kann. Im besten Fall lassen sich die eigenen Freizeitinteressen zum Beruf machen. Im Vergleich mit anderen Lebenswelten nennen die Experimentalisten jedoch seltener einen spezifischen Traumberuf. Stattdessen dominiert bei ihren Zukunftsvorstellungen die Vorfreude auf eine selbstständige Gestaltung des eigenen Lebens als junge Erwachsene.

Typische Aussagen

- *Also ich würde gerne mich mit einem kreativen Job beschäftigen. Ich weiß jetzt nicht was. Ich würde gerne einen Coffeeshop öffnen oder ein Beautysalon öffnen. Irgendwas Kreatives. Und ich würde in ein Appartement, so wie jetzt, wohnen. Mit Katzen überall, Zimmerpflanzen.* (weiblich, 16 Jahre, Migrationshintergrund)
- *Habe ich eigentlich noch nicht so richtig drüber nachgedacht. (...). Ich würde halt gerne so was wie Designer werden. Aber ich bin halt echt kacke mit nähen, aber ich finde halt die Designstils halt, die zurzeit Mode sind, die sind halt echt hässlich.* (männlich, 15 Jahre)
- *Also arbeitsmäßig habe ich gar keinen Plan, aber ich weiß auf jeden Fall, ich will (...) meine Freunde haben, die bei mir bleiben. Und klar, wenn ich jetzt so 17, 18, 19, 20 bin, kann ich noch öfter Party machen, feiern gehen. Aber irgendwann will ich mein Leben in den Griff kriegen, eine feste Arbeit haben, nicht hier und da probieren und da probieren, sondern ich will wirklich so mit Mitte 20 die Arbeit haben, die mir Spaß macht, die mir gefällt, mit der ich leben will.* (weiblich, 14 Jahre)
- *Ich würde nicht gerne ein alter Mensch sein im Sinne von ganz erwachsen werden. Ich finde, so dieses 16, 17, 18 Alter ist*

schon ein gutes Alter. Und die Leute wissen auch, wie man Spaß hat. Sie unternehmen noch eine Menge Sachen und haben vor allem nicht so viele Sorgen. (weiblich, 15 Jahre)

4.5.3 Interessen, Freizeitaktivitäten und kulturelle Präferenzen

→ Wichtig bei der Freizeitgestaltung ist den Experimentalisten viel Raum für Flexibilität. Diese Jugendlichen haben entsprechend nur selten verbindliche Hobbys, die sie in ihrem Spontaneitätsbedürfnis einschränken könnten.

→ In ihren Freizeitinteressen zeigen Experimentalisten Eigenschaften, die ihnen im schulischen Alltag oft abgehen: Ausdauer, Ehrgeiz, Zielstrebigkeit und auch Disziplin. Sobald sie eine Passion für eine Sache entwickeln, sind sie mit Herzblut dabei.

→ Viele Experimentalisten beginnen schon früh, sich für subkulturelle Nischen und den Reiz des Verbotenen zu begeistern. Unter ihnen finden sich viele Jugendliche mit einer großen Lust am Abseitigen, am Kultigen und am Exzentrischen. Mit dem Massentauglichen und Domestizierten fangen Experimentalisten kaum etwas an. Man ist froh, kulturelle Freiräume zu haben. Wichtig ist auch, Events von und mit Gleichgesinnten zu besuchen (zum Beispiel Gamingmessen und Musikfestivals).

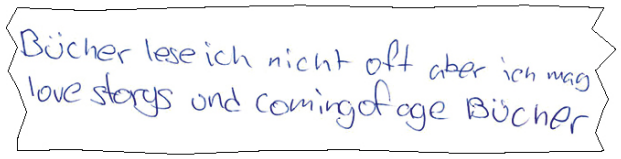
→ Experimentalisten verfügen oft über ein hohes Maß an szenebezogenem Expertenwissen im Besonderen und Popkultur im Allgemeinen. Das Wissen vertiefen sie durch Internetrecherchen und Social Media. Es ist ihr kulturelles Kapital, das seinen Wert aus der Distanz zur klassischen Hochkultur schöpft. Sie wissen, dass Erwachsene und viele Gleichaltrige gleichermaßen von ihren Ausdrucksformen und

kulturellen Vorlieben nichts verstehen können, weil die Aneignung der entsprechenden ästhetischen Codes und Wissensbestände abseits klassischer Bildungseinrichtungen stattfindet.

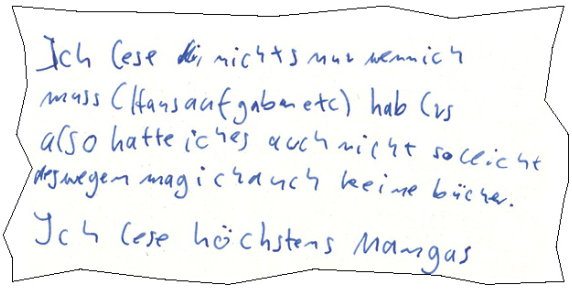
→ Experimentalisten interessieren sich oft schon früh für das Szene-Nightlife. Aber auch Indooraktivitäten wie „Filme oder Serien glotzen“ oder Videospiele spielen stehen als Freizeitaktivitäten hoch in der Gunst.

→ Lesen gehört nicht zu den liebsten Beschäftigungen der Experimentalisten. Wenn sie allerdings doch einmal zu einem Buch greifen, möchten sie darin in eine andere Welt eintauchen.

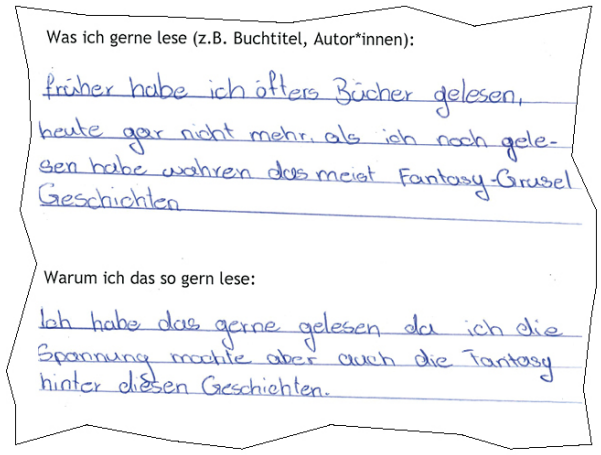
Auszüge aus dem Hausarbeitsheft: **„Was liest Du gerne?“**



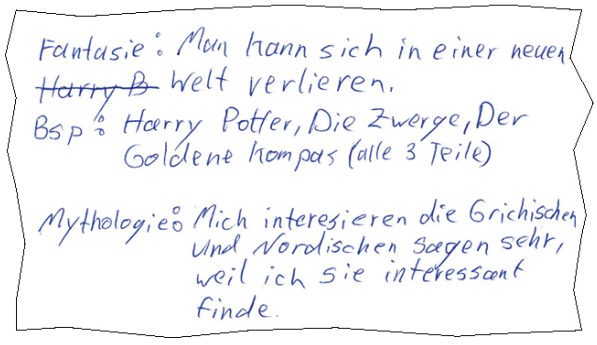
(weiblich, 16 Jahre, Migrationshintergrund)



(männlich, 15 Jahre)



(weiblich, 14 Jahre)

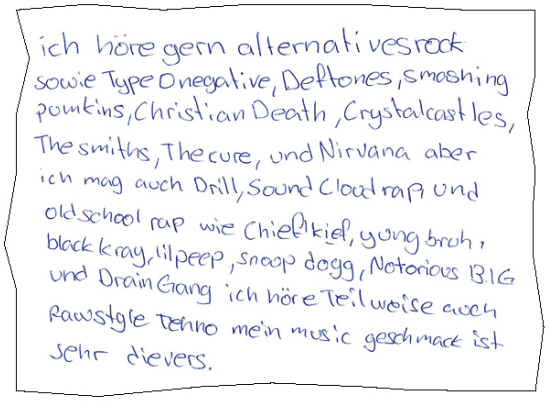


(weiblich, 15 Jahre)

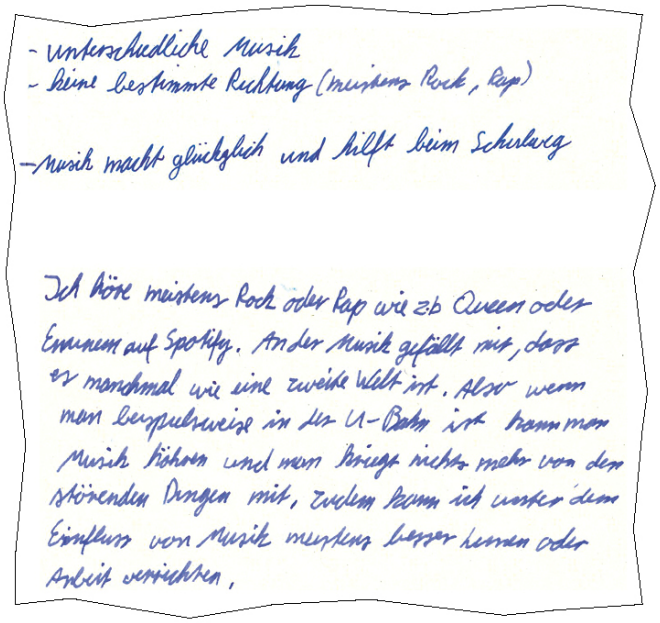
→ Experimentalisten haben oft einen sehr differenzierten bzw. vielfältigen Musikgeschmack. Sie benennen verschiedene Genres, suchen gezielt nach neuer Musik. Künstlerische

Grenzüberschreitungen und Provokationen findet man gut. Von Mainstream-Musik wenden sich viele demonstrativ ab. Auch von der althergebrachten Hochkultur und deren Einrichtungen (klassische Oper, Theater, Museen) distanzieren sich experimentalistische Jugendliche.

Auszüge aus dem Hausarbeitsheft: **„Was hörst Du gerne für Musik?“**



(weiblich, 16 Jahre, Migrationshintergrund)



(männlich, 16 Jahre)

Typische Aussagen

> *Wir gehen meistens … In meiner Schule gibt es einen REWE gegenüber. Dann gehen wir in den REWE und holen uns irgendwie einen Scheiß. Und dann gehen wir halt irgendwo hin und chillen und reden. Machen halt zusammen Scheiße.* (weiblich, 14 Jahre)

> *Ich glaube tatsächlich, es klingt jetzt lustig, aber mit, mit Freunden, die denselben, wirklich selben, selben Musikgeschmack haben, wie zusammen Lieder singen. (…). So*

mitten in der Nacht, eigentlich sollte man nicht so laut sein, und dann kommt dieses eine Lied an, und dann (...) hat man, hat man Spaß. (weiblich, 15 Jahre)

- *Ich freue mich auch definitiv, auf mehr Festivals zu gehen. Ich gehe in den Ferien auf ein Festival.* (weiblich, 15 Jahre)

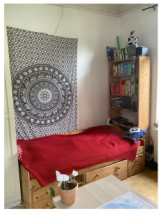
4.6 NEO-ÖKOLOGISCHE

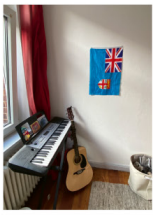
Die nachhaltigkeits- und gemeinwohlorientierten Jugendlichen mit kosmopolitischem Mindset und intellektuellen Interessen



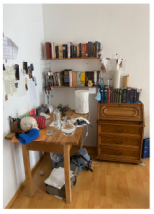
„Meine Ängste sind halt irgendwie,
dass das jetzt mit dem Klima
halt sich so doll verschlimmert,
dass die Erde nicht mehr bewohnbar ist.
Dass Menschen immer, na ja, unsozialer werden."









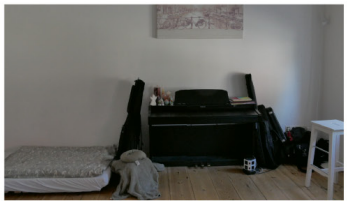


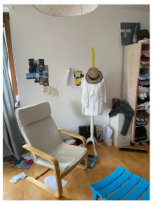





ART
IS
LIFE


the future is ours













4.6 Neo-Ökologische

4.6.1 Lebensweltliche Basisorientierungen

→ Neo-ökologische Jugendliche formulieren bereits recht deutlich den für sie relevanten, stark humanistisch geprägten Wertekatalog. Demokratie, Freiheit, Pazifismus, Toleranz, Gerechtigkeit, Gleichberechtigung aller Lebensweisen, Sorgsamkeit gegenüber Mensch, Tier und Umwelt sowie Nachhaltigkeit sind Maximen, nach denen sie ihr Leben ausrichten wollen. Einige haben dabei auch ein vergleichsweise

starkes Sendungsbewusstsein – andere von ihren Ansichten zu überzeugen, ist ihnen wichtig. Diese Tugenden kombinieren sie mit hedonistischen und kreativen Selbstentfaltungswerten und Leistungsbereitschaft. Exploration und Emanzipation (in Bezug auf Geschlecht und jugendliche Autonomiegewinne gleichermaßen) sind darüber hinaus dominante Facetten des Mindsets neo-ökologischer Jugendlicher.

→ Von protzigem Luxus und materiellem Überfluss distanziert man sich zwar, materielle Werte werden aber nicht per se abgelehnt. Neo-Ökologische sind keine Asket*innen oder Anhänger*innen einer Entsagungsästhetik – im Gegenteil: Man mag die „schönen Dinge“ und möchte das Leben genießen. Dabei geben sie sich jedoch etwas achtsamer als Jugendliche anderer Lebenswelten. Nachhaltigkeit ist für die meisten Jugendlichen dieser Gruppe keine Leerformel, sondern eine glaubhafte Leitlinie im Leben.

Auszug aus dem Hausarbeitsheft: **„Das gibt meinem Leben Sinn.“**



(weiblich, 16 Jahre)

→ Wie die Jugendlichen anderer Lebenswelten legen auch die Neo-Ökologischen großen Wert auf Familie und Freundschaften.

→ Intellektualität, Bildung und Belesenheit haben für Neo-Ökologische eine vergleichsweise große Bedeutung. Gleichzeitig geben sie sich locker und unaufgeregt. Sie erwecken kaum den Eindruck, als würde sie Leistungsdruck plagen. Herausforderungen verstehen sie als „Gewürz des Lebens“, denen man sich gern stellt und für die man sich in der Regel gut gewappnet sieht. Das liegt vor allem daran, dass Neo-Ökologische sehr bildungsaffine Jugendliche sind. Ihnen ist es wichtig und es macht ihnen Spaß, ihr Wissen, den

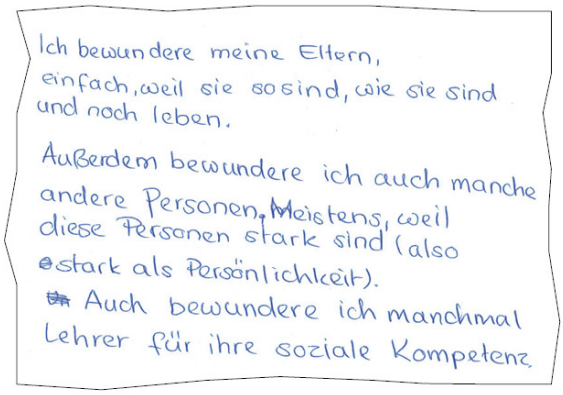
eigenen Horizont und die persönlichen Fertigkeiten zu erweitern. Schule als Bildungsort, an dem die Voraussetzungen für die zukünftigen beruflichen Perspektiven geschaffen werden, hat im Alltag der neo-ökologischen Jugendlichen entsprechend hohe Priorität und nimmt viel Zeit ein.

→ Neo-Ökologische haben großes Interesse an anderen Ländern bzw. Kulturen und globalen Zusammenhängen. Das korrespondiert mit einem Lernverständnis, das über das schulische Lernen hinausgeht. Neue Erfahrungen bedeuten für diese Jugendlichen immer auch einen Erkenntnisgewinn im Hinblick auf ihr Weltbild.

→ Neo-Ökologische sind ferner altruistisch motiviert und am Gemeinwohl orientiert. Sie sind von der Gleichheit der Menschen überzeugt und wünschen sich, dass dies nicht nur auf dem Papier, sondern auch in der Wirklichkeit Bedeutung hat. Sie sind aufgeschlossen für andere Kulturen und verspüren Abscheu, wenn Menschen wegen ihrer Herkunft oder ihres Aussehens nicht akzeptiert werden.

→ Vorbilder sind häufig Persönlichkeiten der Zeitgeschichte, Künstler*innen, aber auch Lehrer*innen und Familienmitglieder mit einer beeindruckenden Vita oder besonderen Eigenschaften und Kompetenzen. Die neo-ökologischen Mädchen haben besonders großen Respekt vor starken, durchsetzungsfähigen Frauen.

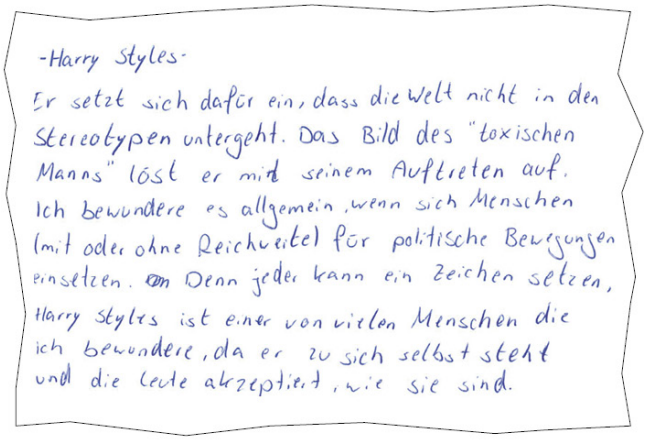
Auszüge aus dem Hausarbeitsheft:
„Nenne eine Person, die Du bewunderst, und erkläre, warum das so ist.“


Ich bewundere meine Eltern, einfach, weil sie so sind, wie sie sind und noch leben.

Außerdem bewundere ich auch manche andere Personen, Meistens, weil diese Personen stark sind (also stark als Persönlichkeit).

Auch bewundere ich manchmal Lehrer für ihre soziale Kompetenz

(divers, 15 Jahre)


-Harry Styles-

Er setzt sich dafür ein, dass die Welt nicht in den Stereotypen untergeht. Das Bild des "toxischen Manns" löst er mit seinem Auftreten auf. Ich bewundere es allgemein, wenn sich Menschen (mit oder ohne Reichweite) für politische Bewegungen einsetzen. Denn jeder kann ein Zeichen setzen, Harry Styles ist einer von vielen Menschen die ich bewundere, da er zu sich selbst steht und die Leute akzeptiert, wie sie sind.

(weiblich, 16 Jahre)

Typische Aussagen

- *Ja, also meine Prinzipien … Ja, schon so was, wie auf den eigenen Fußabdruck zu achten. Dass man vielleicht nicht unbedingt viel mehr konsumiert als unbedingt nötig oder so. Halt auch in Bezug auf den Klimawandel und so.* (weiblich, 15 Jahre)
- *Dass es allen Menschen auf dieser Erde gut geht. Also dass es keine Hungersnot gibt. (…). Dass keiner leiden muss oder so. (…). Und dass wir alles … Also dass wir unser Traumleben quasi leben können, egal wie es finanziell ist oder wie auch immer. Sondern dass wir wirklich das machen können, was wir wirklich wollen. (…). Und dass jeder so sein kann, wie er ist. Und dass jeder toleriert wird, so wie er ist. Und dass … jeder auch seine eigene Meinung haben darf. Und dass jeder das akzeptiert. Und dass man auch einander gut zuhört.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund)

- *Na ja, dass man halt auf jeden Fall nicht nur zuschaut, sondern halt den Leuten hilft. Also dass man halt irgendwie versucht, aktiv seinen Mitmenschen zu helfen und denen irgendwie, wenn sie in schwierigen Situationen sind, irgendwas zu verbessern.* (weiblich, 17 Jahre)
- *Das ärgert mich richtig, wenn irgendwas ungerecht ist.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund)
- *Ich glaube, einfach jeden zu akzeptieren, wie man ist. Also es ist ja einfach aktuell auch ein superwichtiges Thema, gerade was so LGBTQ angeht oder Black Lives Matter. All so was, das ist mir wichtig, dass jeder akzeptiert wird, wie er ist. Und das versuche ich auch wirklich jedem mitzugeben. Klar, muss man einfach sagen, bei älteren Generationen ist es teilweise schwieriger, aber ich versuche trotzdem immer noch so in gewisser Weise irgendwie was dazu zu sagen, weil es mir wichtig ist, weil ich möchte, dass jeder ein gleiches Leben führen kann.* (weiblich, 16 Jahre)
- *Also ich lerne einfach gerne neue Sachen, und ich bin auch ein sehr theoretischer Mensch. Also ich mag Theorie. Deswegen mag ich es immer ganz gerne, für die Schule zu lernen. Und ich habe ja gerade mein Abi geschrieben. Und jetzt, wo ich das nicht mehr so hatte, ich habe selbst angefangen zu lernen, weil ich es vermisst habe, neuen Input zu bekommen. Da lerne ich gerade Französisch wieder mehr. (...). Sprachtheorie interessiert mich.* (weiblich, 17 Jahre)

4.6.2 Zukunftsvorstellungen

→ Neo-ökologische Jugendliche blicken entspannt und mit Selbstbewusstsein in die Zukunft. Man möchte zwar ein Leben in geordneten bzw. sicheren Verhältnissen, jedoch abseits des

Spießbürgerlichen und Kleinkarierten. So ist die klassische Kleinfamilie nicht für alle ein gesetzter Lebensentwurf. Angestrebt wird eine stabile Partnerschaft; Heirat und Kinder werden dafür aber nicht als Voraussetzungen betrachtet. Trotz vereinzelter Sorgen bezüglich des Übergangs ins Erwachsenenleben überwiegt bei Neo-Ökologischen die Vorfreude auf bevorstehende Freiheiten, Unabhängigkeit und neue Erlebnisse.

→ Bei allem Enthusiasmus zeigen sich diese Jugendlichen aber auch problembewusst. Viele thematisieren gesellschaftliche, weltpolitische und ökologische Krisen als Zukunftssorgen. Auch die unvorhersehbaren Folgen künstlicher Intelligenz stimmen in dieser Lebenswelt nachdenklich.

→ Bei aller Leistungsbereitschaft möchte man sich dem Diktat der Ellenbogengesellschaft nicht unterordnen. Man beansprucht für sich genügend private Freiräume und Zeitsouveränität, um ein Leben nach der eigenen Façon führen zu können: Die Teenager wünschen sich ein „entspanntes“ und gleichzeitig „aufregendes“ Leben, in dem sie nichts verpassen und viele neue Erfahrungen sammeln. Stillstand ist der Feind der Neo-Ökologischen. Erwachsenwerden bedeutet für sie vor allem, Freiheit und Selbstbestimmung hinzuzugewinnen.

→ In der Zukunft möchte man neben einem erfüllenden Beruf (weiterhin) viele fremde Länder bereisen oder im Ausland arbeiten oder studieren.

→ Die Affinität zu Berufen, mit denen man „etwas bewegen kann“, ist hoch. Es ist diesen Jugendlichen wichtig, mit Menschen zu tun zu haben und helfen zu können (zum Beispiel als Mediziner*in oder als Jurist*in). Dies steht für Neo-Ökologische nicht im Widerspruch, auch „gut Geld“ verdienen zu wollen. Einen gehobenen Lebensstandard zu erreichen, ist für die meisten Jugendlichen dieser Lebenswelt unbestritten.

Typische Aussagen

- *Also ich möchte viel reisen. Und ich möchte, glaube ich, nach Patagonien ziehen. (...). Ich weiß nicht, ob ich da für immer bleiben würde. Aber ich würde auf jeden Fall gerne reisen und auch neue Sachen ausprobieren, ein Abenteuer erleben. (...). Und ja, immer das machen, was ich wirklich möchte. Und nicht das, was von mir erwartet wird.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund)
- *Haus, in der Heimat zu leben oder eine größere Wohnung so, das wäre natürlich schon ein Träumchen, muss man sagen. Dafür würde ich auch wirklich gut arbeiten. Das ist auf jeden Fall ein Ziel von mir so. Verheiratet, muss ich sagen, Hochzeit ist jetzt nicht so das Thema für mich. Ich denke mir halt so, wenn ich jemanden finde, wo ich sage: „Ja, okay", dann habe ich jetzt kein Problem damit, aber ich kann auch mit jemand in einer Beziehung sein, ohne zu heiraten. Das ist für mich definitiv nicht so das Wichtigste.* (weiblich, 16 Jahre)
- *Also mein Plan ist es, Bestsellerautorin zu werden. Dass ich dann auch vom Schreiben leben kann und so.* (weiblich, 15 Jahre)
- *Meine Ängste sind halt irgendwie, dass das jetzt mit dem Klima halt sich so doll verschlimmert, dass die Erde nicht mehr bewohnbar ist. Dass Menschen immer, na ja, unsozialer und, na ja, die Generation, okay, das Wort inkompetent ist jetzt vielleicht ein bisschen sehr hart, aber, dass die Generationen sich nicht mehr so richtig selber fortbilden.* (divers, 15 Jahre)
- *Auf jeden Fall, natürlich, dass zum Beispiel ... Ich als ein Mädchen kann natürlich was verändern, indem ich, wenn ich so zum Beispiel Medizin studiere, Ärztin werde, dann kann ich*

Leben retten. Das ist auf jeden Fall so. (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund)

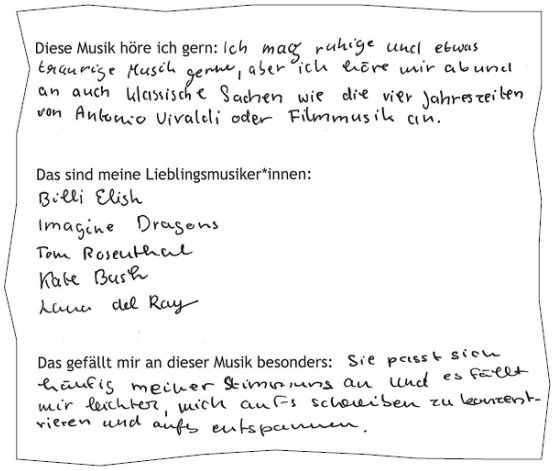
» *Ich will zum Beispiel nicht extremst reich oder irgendwas werden. Also es ist viel wichtiger, dass ich halt …, mir meine Arbeit dann Spaß macht und dass ich halt da glücklich bin, als dass ich extremst viel Geld verdiene.* (weiblich, 17 Jahre)

4.6.3 Interessen, Freizeitaktivitäten und kulturelle Präferenzen

→ Neo-Ökologische suchen in ihrer Freizeit vielfältige intellektuelle, künstlerische oder kreative Erfahrungen. Sie sind „kulturelle Allesfresser". Diese ostentative kulturelle Offenheit ist ein Distinktionsmarker – Abgrenzung durch Öffnung: Man unterscheidet sich einerseits von den kulturell „festgefahrenen" Gleichaltrigen, andererseits bringt man dadurch eine gewisse „Erwachsenheit" zum Ausdruck.

→ Besonders deutlich zeigt sich dies am Beispiel des Musikgeschmacks: Man möchte sich nicht auf ein Genre oder gar nur eine*n Künstler*in festlegen. Im Unterschied zu den anderen Lebenswelten besteht bei einigen auch eine Affinität zu klassischer Musik.

Auszüge aus dem Hausarbeitsheft: **„Was hörst Du gerne für Musik?“**

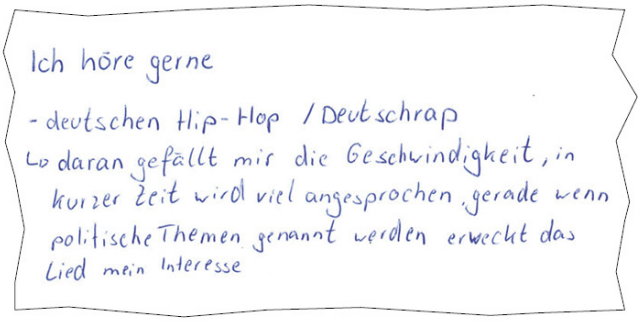


Diese Musik höre ich gern: Ich mag ruhige und etwas traurige Musik gerne, aber ich höre mir ab und an auch klassische Sachen wie die vier Jahreszeiten von Antonio Vivaldi oder Filmmusik an.

Das sind meine Lieblingsmusiker*innen:
Billi Elish
Imagine Dragons
Tom Rosenthal
Kate Bush
Lana del Rey

Das gefällt mir an dieser Musik besonders: Sie passt sich häufig meiner Stimmung an und es fällt mir leichter, mich aufs schreiben zu konzentrieren und aufs entspannen.

(weiblich, 15 Jahre)



Ich höre gerne

- deutschen Hip-Hop / Deutschrap

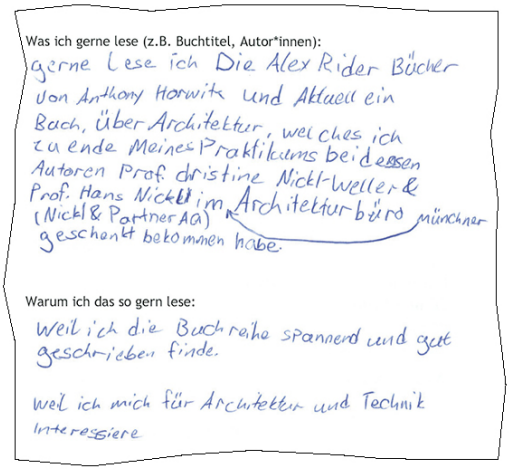
Lo daran gefällt mir die Geschwindigkeit, in kurzer Zeit wird viel angesprochen, gerade wenn politische Themen genannt werden erweckt das Lied mein Interesse

(weiblich, 16 Jahre)

→ Der Zugang der Neo-Ökologischen zu Kunst und Kultur ist nicht nur passiv geprägt, sondern sie möchten sich auch selbst in den verschiedensten Feldern ausprobieren – sei es im Privaten oder teilweise bereits vor einem Publikum.

→ Neben Kreativhobbys steht Sport hoch im Kurs. Gesundheits- und fitnessorientierte Sportarten wie Jogging und Krafttraining werden genauso praktiziert wie Leistungssport im Verein oder Randsportarten. Zudem haben Neo-Ökologische Spaß an Kulinarik – sowohl am Selbstkochen und -backen als auch am Essengehen.

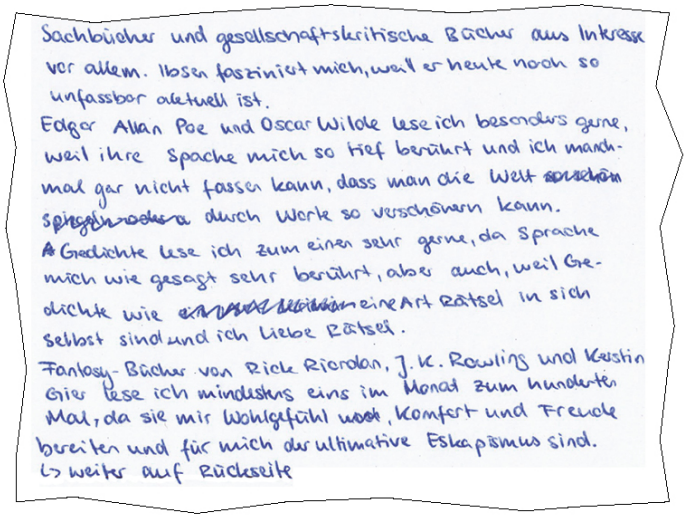
Auszüge aus dem Hausarbeitsheft: **„Was liest Du gerne?“**


Was ich gerne lese (z.B. Buchtitel, Autor*innen):
gerne lese ich Die Alex Rider Bücher von Anthony Horwitz und Aktuell ein Buch, über Architektur, welches ich zu ende Meines Praktikums bei dessen Autoren Prof. dristine Nickl-Weller & Prof. Hans Nickl im Architekturbüro (Nickl & Partner AG) münchner geschenkt bekommen habe.

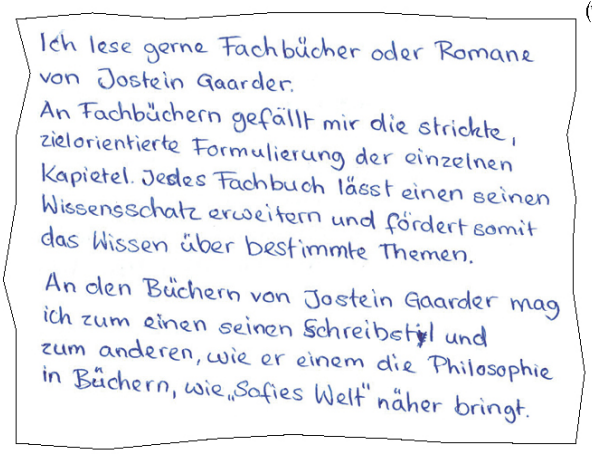
Warum ich das so gern lese:
Weil ich die Buchreihe spannend und gut geschrieben finde.

Weil ich mich für Architektur und Technik interessiere

(männlich, 17 Jahre)

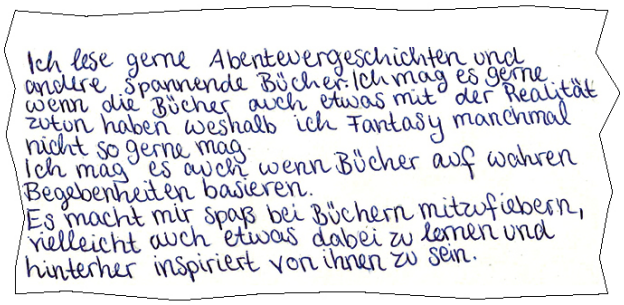

Sachbücher und gesellschaftskritische Bücher aus Interesse vor allem. Ibsen fasziniert mich, weil er heute noch so unfassbar aktuell ist.
Edgar Allan Poe und Oscar Wilde lese ich besonders gerne, weil ihre Sprache mich so tief berührt und ich manchmal gar nicht fassen kann, dass man die Welt durch Worte so verschönern kann.
Gedichte lese ich zum einen sehr gerne, da Sprache mich wie gesagt sehr berührt, aber auch, weil Gedichte wie eine Art Rätsel in sich selbst sind und ich Liebe Rätsel.
Fantasy-Bücher von Rick Riordan, J. K. Rowling und Kristin Cole lese ich mindestens eins im Monat zum hundertsten Mal, da sie mir Wohlgefühl, Komfort und Freude bereiten und für mich der ultimative Eskapismus sind.
↳ weiter auf Rückseite

(weiblich, 17 Jahre)


Ich lese gerne Fachbücher oder Romane von Jostein Gaarder.
An Fachbüchern gefällt mir die strickte, zielorientierte Formulierung der einzelnen Kapitel. Jedes Fachbuch lässt einen seinen Wissensschatz erweitern und fördert somit das Wissen über bestimmte Themen.

An den Büchern von Jostein Gaarder mag ich zum einen seinen Schreibstil und zum anderen, wie er einem die Philosophie in Büchern, wie „Sofies Welt“ näher bringt.

(divers, 15 Jahre)


Ich lese gerne Abenteuergeschichten und andere spannende Bücher. Ich mag es gerne wenn die Bücher auch etwas mit der Realität zutun haben weshalb ich Fantasy manchmal nicht so gerne mag.
Ich mag es auch wenn Bücher auf wahren Begebenheiten basieren.
Es macht mir spaß bei Büchern mitzufiebern, vielleicht auch etwas dabei zu lernen und hinterher inspiriert von ihnen zu sein.

(weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund)

→ Konzerte, Musikfestivals und das Tanzen mit netten, offenen Menschen gehören zu den coolen Dingen im Leben. Musik und die aktuelle Lieblingsband bzw. der*die aktuelle Lieblingskünstler*in sind wichtig, weil sie positive Energie verbreiten und man Druck ablassen kann. Eine hohe Aufmerksamkeit gilt den Texten, die mal lyrisch-lustig, mal sozialkritisch oder auch sinnbefreit sein dürfen.

→ Neo-Ökologische beschäftigen sich nicht nur im schulischen Kontext gern mit gesellschaftlichen, historischen und politischen Themen, sondern auch in ihrer Freizeit. Sie sind hauptsächlich an Umwelt- bzw. Nachhaltigkeitsthemen sowie (besonders die Mädchen) an Gender- und Sexualitätsthemen interessiert. Man diskutiert über diese Themen gern und viel mit den Freund*innen.

→ Neo-Ökologische sind von allen Jugendlichen die größten Vielleser*innen. Bücher werden verschlungen, nicht nur gelesen. Ihr Geschmack ist dabei vielfältig und ihre Lesemotivation zweigeteilt. Einerseits wollen sie in spannenden Geschichten und anderen Welten versinken. Manche greifen dafür zu Fantasyklassikern wie „Der Herr der Ringe“, andere bevorzugen Abenteuer-, Liebes- oder Coming-of-Age-Romane. Andererseits haben diese Jugendlichen auch den Anspruch, durch ihre Lektüre über sich und die Welt zu lernen, etwa durch Sachbücher oder Romane mit Realitäts- oder Fachbezug.

Typische Aussagen

» *Also ich gehe oft mit meiner Freundin Inliner fahren. Ich tanze Hip-Hop und Jazz. Ich habe Gesangsunterricht, und ich spiele gerne Gitarre.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund)

» *Also ich lese sehr gerne. Ich schreibe Bücher. (...). Ich schreibe Fantasy und einfach historisches Zeug. Also ich will auch ein bisschen moderner schreiben, also Bücher, die in der heutigen Zeit spielen. Aber da bin ich noch nicht ganz so reingekommen.* (weiblich, 15 Jahre)

» *Also ich modelliere ganz gerne, also, ja, das Architekturmodell halt da oben, oder in der Schule müssen wir auch manchmal irgendwie etwas modellieren. Und da haben wir gerade in*

Kunst zum Beispiel Schuhe modelliert oder so. Und das hat mir halt relativ gut gefallen. Oder halt früher mal Fantasietiere oder so, also, dass man so was macht. (divers, 15 Jahre)

- *[Themeninteressen] Informatik, die Zukunft, Zukunftsprobleme, Katastrophen, soziale Akzeptanz, Inklusion.* (divers, 15 Jahre)
- *Wenn so Diskussionen aufkommen, geht es viel um Genderthematiken. Und ich glaube, das ist so das Thema, was so am meisten in meiner Altersgruppe so aufspaltet, so Genderthematiken, jedenfalls so wie ich das wahrnehme. (...). Ich glaube auch Kapitalismus und Konsumverhalten, darüber reden wir viel. Langsam auch auf Corona rückblickend, ein bisschen ein kritischer Blick, den immer mehr Leute entwickeln, was passiert ist mit den Maßnahmen und so.* (weiblich, 17 Jahre)
- *Also ich treffe mich viel mit Freunden. Ja, ich spiele American Football zweimal die Woche. Ich spiele Gitarre einmal die Woche. (...). Und ansonsten, ja, ab und zu mal ein Buch lesen, Filme schauen.* (männlich, 16 Jahre)

4.7 EXPEDITIVE

Die erfolgs- und lifestyleorientierten Networker*innen auf der Suche nach neuen Grenzen und unkonventionellen Erfahrungen





„Wenn ich mit meiner Ausbildung fertig bin,
möchte ich dann erst mal in meinem Studium anfangen
zu Fotografie und Mediendesign. (…).
Wenn ich das Studium fertig habe,
dann erst mal auf einem Kreuzfahrtschiff arbeiten,
dass man einfach die Welt sieht
und so neue Städte kennenlernt.
Und dann halt mir einen
festen Wohnort suchen."

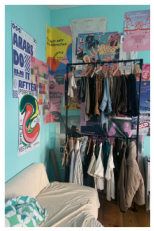







DIRK
LIFE
sfahrt


ARABS
DO
IT
RETTER
PERFORMING
PERFORMANCE
FESTIVAL





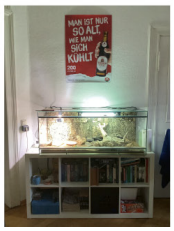











MAN IST NUR
SO ALT,
WIE MAN
SICH
FÜHLT



4.7 Expeditive

4.7.1 Lebensweltliche Basisorientierungen

→ Typisch für Expeditive ist ein buntes Wertepatchwork. Sie legen großen Wert auf eine Balance zwischen Selbstverwirklichung, Selbstentfaltung, Selbstständigkeit bzw. Kreativität einerseits sowie Leistungsidealen wie Streben nach Karriere und Erfolg, Zielstrebigkeit, Ehrgeiz und Fleiß andererseits. Den eigenen Erfahrungshorizont ständig zu erweitern, ist für sie eine wichtige Lebensmaxime. Ihr Alltag ist oft durchgetaktet, weil man auf nichts verzichten will.

→ Expeditive möchten sich nicht in ideologische Korsette zwängen lassen und weisen eine geringe Kontroll- bzw. Autoritätsorientierung auf. Zu Fügsamkeits- bzw. Unterordnungswerten haben sie eine ebenso große Distanz wie zu asketischen Werten und konservativ-religiösen Moralvorstellungen. Steht die freie Entfaltungsmöglichkeit Einzelner infrage, werden sie sehr skeptisch – sie wollen selbst entscheiden, wann sie was in welcher Form tun oder lassen.

→ Expeditive interessieren sich sehr dafür, was in der Welt los ist. Auch soziale Ungleichheiten beschäftigen sie. Bei aller Ich-Zentriertheit und „Ego-Taktik“ betonen sie humanistische bzw. postmaterielle Werte wie Empathie, Solidarität, Toleranz, Pazifismus, Gerechtigkeit und Gleichheit.

Auszüge aus dem Hausarbeitsheft: **„Das gibt meinem Leben Sinn.“**



(divers, 16 Jahre)



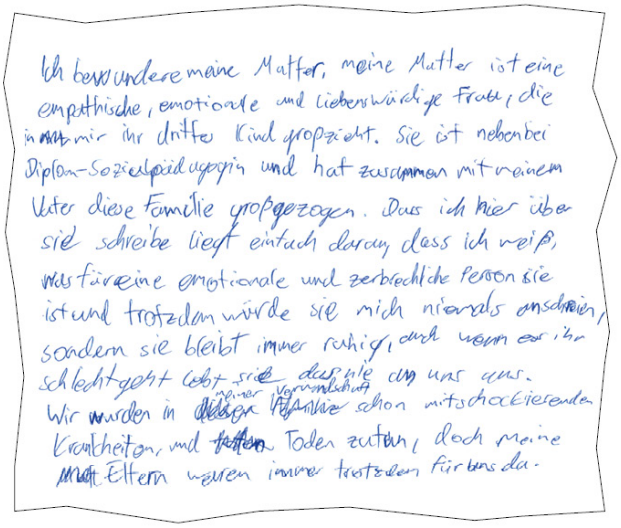
(männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund)

- → Die Jugendlichen dieser Lebenswelt sind viel unterwegs. Es zieht sie nach draußen, in den öffentlichen Raum und die angesagten Locations, dorthin, wo die Musik spielt, wo die Leute spannend und anders sind. Expeditive träumen von der kulturellen Vielfalt und den Freiräumen globaler Metropolen.
- → Fremde Länder bzw. etwas Neues sehen, andere Menschen kennenlernen sowie Naturerfahrungen sammeln – das sind die Motive, um auf Reisen zu gehen. Expeditive sind fasziniert von dem pulsierenden Leben in den (internationalen) Großstädten.
- → Expeditive grenzen sich von den Merkmalen bürgerlicher Etabliertheit ab: unhinterfragtes Verfolgen von Konventionen, Unterordnung von Spaß und Selbstverwirklichung zugunsten von Sicherheit, Angst vor Auffallen und Veränderung. Expeditive haben meist klare Ziele für ihr Leben, möchten aber nicht an-, sondern weiterkommen. Ein erwachsenes Leben ohne Aufbrüche scheint (noch) unvorstellbar. Das erste Ziel besteht darin, die Freiheiten zu erreichen, die eigentlich das Erwachsenenleben auszeichnen: finanzielle Spielräume, eine eigene Wohnung, größere Mobilität, Teilhabe am kulturellen Leben, selbstbestimmte Sexualität.
- → Viele sehen sich als urbane, weltoffene „Hipster“. Dem eigenen Selbstverständnis nach stellen sie die kulturelle bzw. stilistische Avantgarde unter den Jugendlichen und schöpfen daraus viel Selbstbewusstsein.
- → Expeditive bewundern Persönlichkeiten, die „ihr Ding durchziehen“ – sei es im Feld des Lifestyles (zum Beispiel Designer*innen), des Sports, der Wirtschaft oder der Kunst (Fotograf*innen, Schriftsteller*innen etc.). Auch historische und jugenduntypische Persönlichkeiten gelten einigen als Vorbilder. Diese Jugendlichen haben großen Respekt vor „Macher*innen“. Wie in fast allen Lebenswelten ist auch die eigene Mutter vielen ein Vorbild.

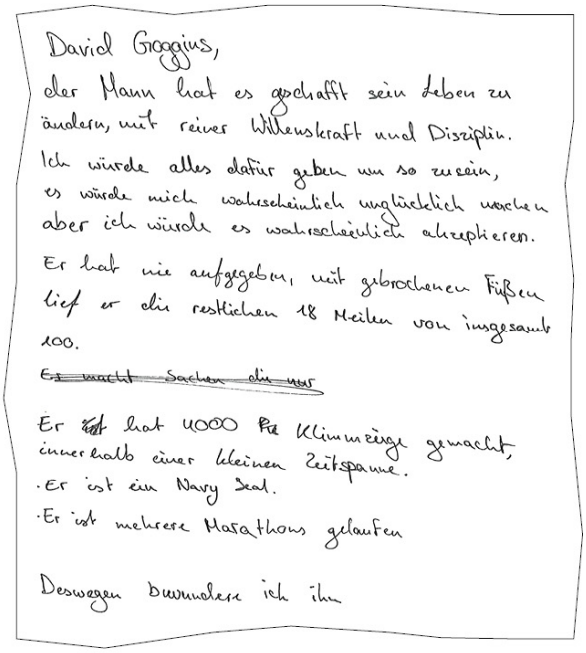
→ Expeditive feiern Vielheit und Differenz, distanzieren sich von allem, was „gleichgeschaltet“ daherkommt, und stehen auf Kriegsfuß mit allem Dogmatischen. Unverhandelbare Ordnungen und Konventionen sowie „genormte Identitäten“ sind ihnen ein Gräuel.

→ Die Familie ist Expeditiven (wie allen Jugendlichen) wichtig, in den Alltagsbeschreibungen spielt sie jedoch eine geringe Rolle – die Familie ist der sichere Hafen. Das „wirkliche Leben“ findet jedoch außerhalb dessen statt. Expeditive Jugendliche fiebern der (räumlichen) Ablösung vom Elternhaus entgegen.

Auszüge aus dem Hausarbeitsheft:
„Nenne eine Person, die Du bewunderst, und erkläre, warum das so ist.“


Ich bewundere meine Mutter, meine Mutter ist eine empathische, emotionale und liebenswürdige Frau, die in mir ihr dritter Kind großzieht. Sie ist nebenbei Diplom-Sozialpädagogin und hat zusammen mit meinem Vater diese Familie großgezogen. Dass ich hier über sie schreibe liegt einfach daran, dass ich weiß, was für eine emotionale und zerbrechliche Person sie ist und trotzdem würde sie mich niemals anschreien, sondern sie bleibt immer ruhig, auch wenn es ihr schlecht geht lebt sie das nie an uns aus. Wir wurden in meiner Verwandschaft schon mit schockierenden Krankheiten, und Toden zu tun, doch meine Eltern waren immer trotzdem für uns da.

(männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund)


David Goggins,
der Mann hat es geschafft sein Leben zu ändern, mit reiner Willenskraft und Disziplin.
Ich würde alles dafür geben um so zu sein, es würde mich wahrscheinlich unglücklich machen aber ich würde es wahrscheinlich akzeptieren.
Er hat nie aufgegeben, mit gebrochenen Füßen lief er die restlichen 18 Meilen von insgesamt 100.
~~Es macht Sachen die nur~~
Er hat 4000 Klimmzüge gemacht, innerhalb einer kleinen Zeitspanne.
· Er ist ein Navy Seal.
· Er ist mehrere Marathons gelaufen
Deswegen bewundere ich ihn

(männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund)

Typische Aussagen

- *Also ich würde sagen, ich bin ein weltoffener Mensch, der sehr gerne andere Kulturen experiencen will.* (divers, 16 Jahre)
- *Also bei mir bin ich da so ziemlich sicher, dass es passieren wird, weil ich bin ein ziemlich zielstrebiger Mensch und bleibe dann auch so auf dem Pfad und nutze auch alle Wege und Möglichkeiten.* (weiblich, 17 Jahre)
- *Also im Vergleich zu Berlin sind hier alle Leute ziemlich in der Norm und ein bisschen verkrampfter. Und in Berlin kannst du sein, wer du möchtest und rumlaufen, wie du möchtest. Und da wird nicht wirklich drauf geachtet. Und das gefällt mir in Berlin.* (weiblich, 15 Jahre)
- *Frauenrechte sind mir wichtig. Dass man die offene Meinung sagen kann, was in unserer Gesellschaft heutzutage auch nicht mehr so der Fall ist. Was ziemlich viel kritisiert wird, dass man so leben möchte und die Menschen lieben möchte, die man möchte.* (weiblich, 17 Jahre)
- *Gerechtigkeit. Wenn man das so als Wert sehen kann, vielleicht Vergnügen einfach. Und, ah, ich weiß nicht, Freiheit, aber auch. Also der Begriff ist immer ein bisschen schwierig, würde ich sagen, weil man es dann halt auch irgendwie so blöd nutzen kann. Aber dann eine gewisse Art von Freiheit, dass man letztendlich machen kann, was man will.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund)
- *So ganz standardmäßig eigentlich so was wie Ehrlichkeit. Und ja, dass man sich gegenseitig wertschätzt, so vor allem in der Freundschaft oder in der Familie, dass man sich gegenseitig hilft. Also Hilfsbereitschaft, aber auch Toleranz, vor allem heutzutage tolerant sein, Toleranz zeigen, niemanden zu früh verurteilen. Ja, so was ist mir besonders wichtig, auf jeden Fall.* (männlich, 17 Jahre)

4.7.2 Zukunftsvorstellungen

- → Expeditive blicken recht optimistisch, entspannt und selbstbewusst in die Zukunft. Sie gehen davon aus, dass sie das Rüstzeug mitbringen, um in einer globalisierten (Arbeits-)Welt Karriere machen zu können – gern auch im Ausland. Expeditive können sich gut selbst inszenieren, sich verschiedene „Masken“ aufsetzen, wenn sie das Gefühl haben, dadurch im Leben schneller und besser voranzukommen.
- → Besonders wünschen sich Expeditive für ihre Zukunft, ihr Leben unabhängig genießen zu können. Dabei wird Arbeit nicht als notwendiges Übel wahrgenommen, sondern als Faktor benannt, der zum Glücklichsein beitragen soll. Ein „guter“ Beruf ist Expeditiven äußerst wichtig, wird aber nicht als der einzig zentrale Sinnstifter verstanden. Leben ist mehr als nur Arbeit. Man wünscht sich eine berufliche Zukunft mit möglichst großen Freiheitsgraden (Themenvielfalt, flexible Arbeitszeiten und -orte sowie interessante soziale Kontakte) und kreativen Entfaltungsmöglichkeiten, idealerweise an einem attraktiven urbanen Standort und mit einem ebenfalls attraktiven Gehalt.
- → Die meisten Jugendlichen dieser Lebenswelt gehen davon aus, relativ problemlos „irgendeinen Job“ finden zu können, fürchten allerdings, beim Wunsch nach (kreativer) Selbstverwirklichung Abstriche in Kauf nehmen zu müssen. Wirkliche Sorgen um ihre persönliche Zukunft machen sie sich aber nicht – man weiß um die eigenen Stärken bzw. den eigenen „Drive“.
- → Der Zukunftsoptimismus der Expeditiven erstreckt sich nicht nur auf ihr individuelles Leben, sondern auch auf gesellschaftliche Umstände. Zwar sind sich die Jugendlichen der Krisen bewusst, in denen sie aufwachsen, allen voran die Klimakrise. Jedoch äußern sie die Hoffnung, dass diesen Krisen angemessen begegnet werden kann, wenn ihre Generation die

politische Führung übernimmt. Ihre Zuversicht schwächt sich nur dann ab, wenn man das Gefühl hat, den Lauf der Dinge nicht selbst beeinflussen zu können – beispielsweise, weil sich „externe“ soziale, ökologische, politische oder wirtschaftliche Rahmenbedingungen ändern. Das sorgt bei einigen für Frustration.

→ Man träumt davon, lieber früher als später auf eigenen Beinen zu stehen, das Elternhaus zu verlassen und eine eigene Lebensform zu finden. Dies kann sowohl eine kinderreiche Ehe als auch eine lose Beziehung oder eine Wohngemeinschaft sein.

→ Expeditive haben oft eine recht lange Phase des „Ausprobierens“ eingeplant. Bevor Bindungen oder Verpflichtungen eingegangen werden, wünscht man sich, erst einmal Freiheit und Unabhängigkeit zu genießen. Auslandsaufenthalte sind für viele selbstverständlich und in verschiedenen Lebensphasen vorgesehen (noch während der Schulzeit, im sogenannten Gap Year, im Laufe des Studiums). Das Leben auch mit fortschreitendem Alter flexibel und spontan zu gestalten bzw. „cool“ und „jung geblieben“ zu sein, ist für die Jugendlichen dieser Lebenswelt wichtig.

Typische Aussagen

» *Wenn ich mit meiner Ausbildung fertig bin, möchte ich dann erst mal in meinem Studium anfangen zu Fotografie und Mediendesign. Wenn ich das Studium fertig habe, dann erst mal auf einem Kreuzfahrtschiff arbeiten, dass man einfach die Welt sieht und so neue Städte kennenlernt. Und dann halt mir einen festen Wohnort suchen. Aber erst kommen die Dinge, und dann einen festen Wohnsitz.* (weiblich, 17 Jahre)

- *Viel Geld. Einen, ja, einen Beruf, der mich glücklich macht, an dem ich Spaß hab. Sport brauche ich definitiv. (...). Ja, momentan Familie und Freunde und Gesundheit, definitiv. Ja, und später dann einen ordentlichen Beruf, von dem ich leben kann. Viel reisen, viel sehen, viel mitnehmen. Ja. Und, ja, eine Gesellschaft kannst du halt nicht verändern, aber ich würde auf jeden Fall als Lehrer anders agieren als wie die heutigen Lehrer.* (männlich, 15 Jahre)
- *Also beziehungstechnisch habe ich keine Ahnung, ob ich da unbedingt in einer festen Beziehung sein werde oder nicht. Das weiß ich nicht, was da die Zukunft bringt, aber ich glaube, ich bin nicht der Mensch, der unbedingt eine Familie gründen will, Stand jetzt. Es kann sein, dass sich das verändert, aber so würde ich gerade darüber denken.* (divers, 16 Jahre)
- *Also ich will auch mein Leben leben, so alleine machen, was ich möchte, und noch nicht Verantwortung für jemand anderen tragen. Aber irgendwann dann bestimmt auch. Ich glaube, das ist so das, was mein Traum wäre so, ja.* (männlich, 17 Jahre)
- *Ich glaube, ich habe Angst, zu gestresst zu sein und keine wirkliche Zeit mehr für mich zu finden und für Sachen, die ich halt genieße und die mich beruhigen und so. Ich glaube, das passiert halt schnell, dass man das total außer Sicht lässt. Das finde ich blöd.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund)

4.7.3 Interessen, Freizeitaktivitäten und kulturelle Präferenzen

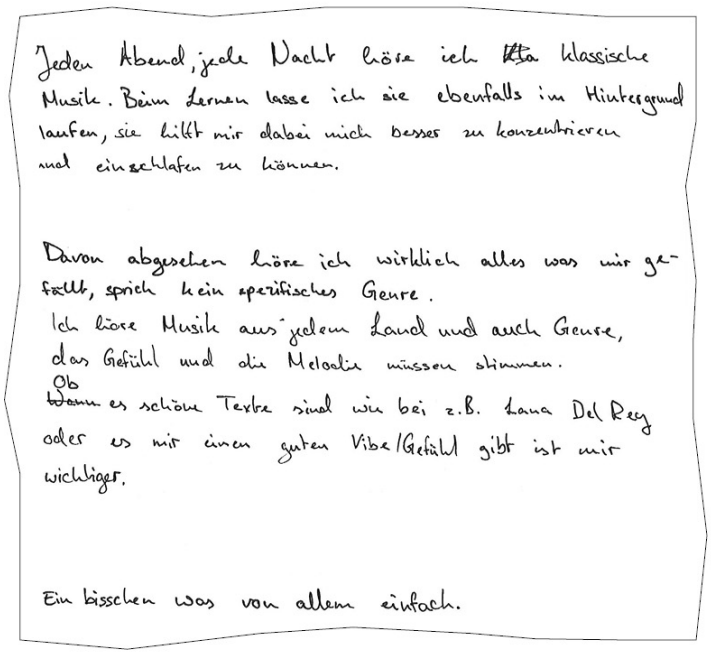
→ Bei den Expeditiven zeichnet sich bereits früh eine kulturell universalistische Orientierung ab. Man ist schon in jungen Jahren auf der Suche nach vielfältigen kulturellen Erfahrungsräumen, zum Beispiel modernes Theater, Kunst,

Musik und Malerei. Auch in der Schule setzen viele kreative Schwerpunkte.

→ Das kulturelle Kapital der Expeditiven ist von allen Lebenswelten am stärksten flexibel-multikulturell ausgeprägt. Mit dem Mainstream-Geschmackskanon möchte man nicht in Verbindung gebracht werden. Von Rockkonzerten bis hin zu klassischer Hochkultur erscheint vieles interessant, solange die Teenager einen gewissen „Anspruch“ darin eingelöst sehen. Viele nutzen dieses Kapital des Weiteren als Statusmarker, um Distinktionsgewinne gegenüber dem Mainstream zu erzielen.

→ Musik ist für Expeditive mehr als nur Musikrezeption. Sie ist Lebensgefühl, Soundtrack für ihren Alltag, einerseits etwas sehr Persönliches, andererseits eine wichtige Voraussetzung der Vergemeinschaftung. Die Mädchen und Jungen dieser Lebenswelt sprechen sehr viel darüber. Der eigene – aus Sicht der Expeditiven ungewöhnliche, distinguierte – Geschmack ist auch ein Mittel, um den Peers zu signalisieren, dass man erwachsener, reifer ist. Musik schafft Raum für kreative Selbstentfaltung: Viele hören nicht nur Musik, sondern machen begeistert selbst Musik.

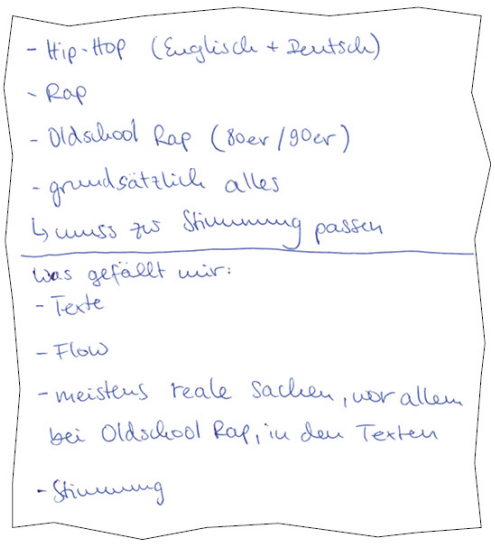
Auszüge aus dem Hausarbeitsheft: **„Was hörst Du gerne für Musik?“**


Jeden Abend, jede Nacht höre ich klassische Musik. Beim Lernen lasse ich sie ebenfalls im Hintergrund laufen, sie hilft mir dabei mich besser zu konzentrieren und einzuschlafen zu können.

Davon abgesehen höre ich wirklich alles was mir gefällt, spricht kein spezifisches Genre.
Ich höre Musik aus jedem Land und auch Genre, das Gefühl und die Melodie müssen stimmen.
Ob dann es schöne Texte sind wie bei z.B. Lana Del Rey oder es mir einen guten Vibe/Gefühl gibt ist mir wichtiger.

Ein bisschen was von allem einfach.

(männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund)


- Hip-Hop (Englisch + Deutsch)
- Rap
- Oldschool Rap (80er/90er)
- grundsätzlich alles
↳ muss zur Stimmung passen

Was gefällt mir:
- Texte
- Flow
- meistens reale Sachen, vor allem bei Oldschool Rap, in den Texten
- Stimmung

(männlich, 17 Jahre)

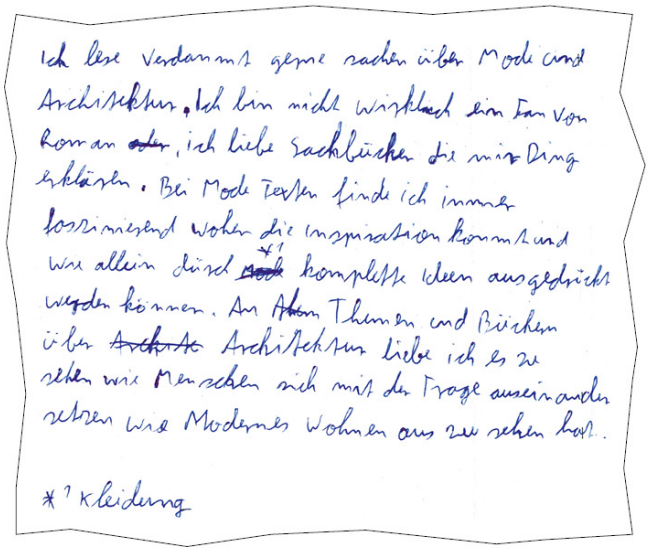
→ Lesen ist vergleichsweise beliebt, auch wenn zunehmend die Peergroup interessanter wird und weniger freie Zeit für dieses Hobby bleibt. Die „normalen Bücher“, die man in der Schule lesen muss, langweilen eher. Die Lektürewahl ist motiviert durch eine Suche nach Weiterbildungs- und Inspirationsmöglichkeiten. Deshalb lesen die expeditiven Jugendlichen eher Sachbücher, Biografien oder journalistische Texte. Mit Belletristik setzen sie sich weniger auseinander und bevorzugen hier Bücher, in denen sie versinken können.

→ Wie auch in anderen Lebensbereichen zeigt sich bei Expeditiven eine starke Pick-and-Mix-Mentalität bei ihren Freizeitaktivitäten. Ob Sport, Naturerlebnisse, chillen oder Party mit Freund*innen, Kultur oder Kreativität – alles ist möglich, in jeder Kombination. Das Wichtigste ist für diese Jugendlichen,

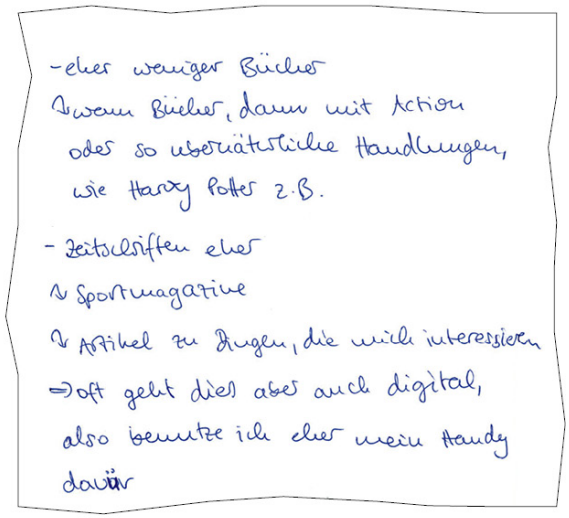
dass sie sich ganz in ihren Hobbys ausleben und ihre Freizeit möglichst erfüllend gestalten können.

→ Expeditive „feiern“ nicht nur viel, sondern sind auch sehr sportbegeistert. Viele gehen dabei Trend- und Extremsportarten nach. Sie lieben es, sich auszupowern und sportliche Erfolge zu erzielen.

Auszüge aus dem Hausarbeitsheft: **„Was liest Du gerne?“**



(divers, 16 Jahre)



(männlich, 17 Jahre)

→ Nicht zuletzt sind Expeditive sehr bildungsaffin. Bildung findet in dieser Lebenswelt sowohl bewusst – in der Schule und in der Freizeit – als auch en passant statt. Die jungen Leute sprechen viel mit den Freund*innen über die Schule. Interessiert man sich für ein bestimmtes Thema, so empfindet man es als selbstverständlich, sich richtig darüber zu informieren bzw. weiterzubilden, indem man zum Beispiel ein Sachbuch liest, im Internet recherchiert oder eine Ausstellung besucht. Mit Freund*innen diskutieren die Jugendlichen engagiert über

politische Themen. Auch der Museumsbesuch ist für Expeditive eine reizvolle Freizeitgestaltung.

Typische Aussagen

- *Also ich interessiere mich sehr fürs Schauspiel. Ich war auch lange so in allem Möglichen, was so Schauspiel angeht und so. Theater war ich, ich glaube, drei Jahre lang, vier Jahre lang. Davor habe ich an einer Schauspielschule mal einen Kurs belegt.* (weiblich, 15 Jahre)
- *Ich unterhalte mich sehr viel mit Freunden über Mode und auch mit manchen über Architektur. Und wenn nicht, sehr viele politische Themen, über irgendwelche aktuellen Debatten, sehr viel auch über Themen, die explizit frühere Leute besprechen, über Filme, über alles, was aktuell in den Medien ist so ein bisschen. (...). Und ich treffe mich auch sehr viel mit Freunden. Am Wochenende bin ich entweder in Berlin auf irgendwelchen Partys oder in Leipzig bei meinem Freund.* (divers, 16 Jahre)
- *Halt Sport, aber ich würde schon auch sagen, dass ich eher politikinteressiert bin und da auch gucke, up to date zu sein, interessiert zu sein. (...). Im Moment ist eh immer präsent der Klimawandel, glaube ich. Und auch einfach verschiedene Gerechtigkeitsfragen, die, glaube ich, abgehandelt werden, die mich sehr interessieren. (...). Ich glaube, mit manchen Freunden ist wirklich viel so politisch, weil ich auch auf jeden Fall nicht mit allen einer Meinung bin. (...). Und sonst gibt es auch viel, ja gut, dass man einfach so überlegt für Partys und so einfach.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund)
- *Ich verbringe meine Freizeit gerne mit Freunden. Ich gehe gerne feiern. Und ich fotografiere gerne. Und wenn Handballspiele*

sind, gehe ich dann auch unter anderem auch mit zu Handballspielen und so. (weiblich, 17 Jahre)

Endnote

[4] Nicht aus der durchgeführten Studie zu beantworten ist die Frage, wie groß die auf qualitativer Basis identifizierten Lebenswelten der 14- bis 17-Jährigen exakt sind. Eine quantitative Vermessung der jugendlichen Lebenswelten war nicht Teil des Forschungsprogramms. Zur Vermessung der Größe der jugendlichen Lebenswelten hat SINUS einen jugendspezifischen Indikator entwickelt. Im Frühsommer 2020 wurden 1 003 Jugendliche im Alter von 14 bis 17 Jahren im Zuge einer Repräsentativstudie zum Naturbewusstsein Jugendlicher mit diesem Indikator befragt. Die Größen der einzelnen Lebenswelten des SINUS-Modells 2020 können dieser Studie entnommen werden (vgl. Schleer, Christoph / Reusswig, Fritz / Wisniewski, Naima [2021], Jugend-Naturbewusstsein 2020. Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt, Bonn / Berlin: BMU und BfN). Für das Jugendmodell 2024 ist eine Quantifizierung in Arbeit.

5 Alltagsleben und -erleben

5.1 Zufriedenheit mit dem Alltag

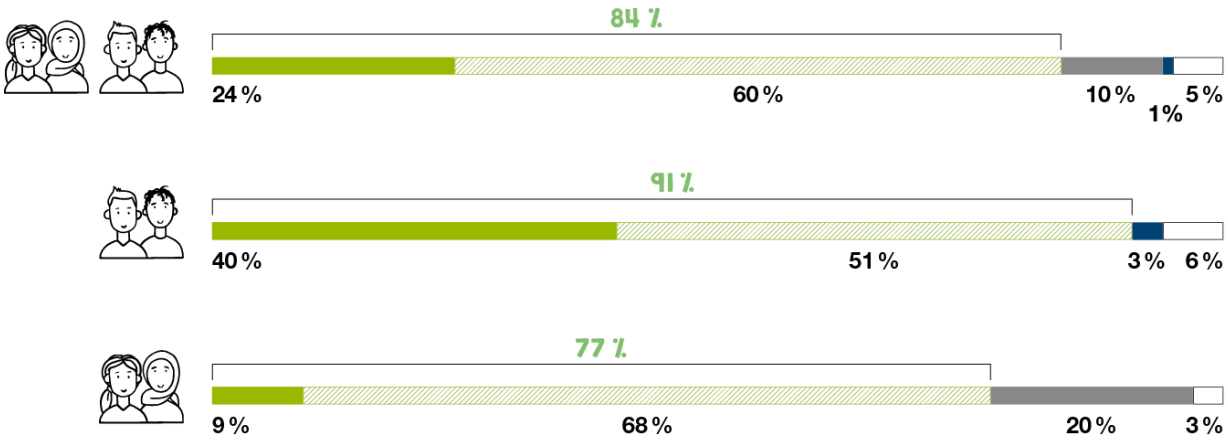
Zu Beginn der Lebensweltexplorationen wurden die Jugendlichen gebeten, ihre Zufriedenheit mit ihrem Alltag auf einer Skala von 1 („sehr unzufrieden“) bis 10 („sehr zufrieden“) einzustufen.

Wie in der Vorgängerstudie 2020 ist niemand völlig unzufrieden mit dem eigenen Alltag, aber nur wenige sind enthusiastisch.
Es zeigt sich einerseits, dass kaum jemand wirklich unzufrieden mit seinem Alltag ist. Andererseits ist aber auch nur eine Minderheit (etwa ein Viertel der Befragten) uneingeschränkt zufrieden (Skalenwerte 9 bis 10). Auffällig ist ein deutlicher Geschlechterunterschied: Die Jungen geben sehr viel häufiger als die Mädchen an, mit ihrem Alltag „sehr zufrieden“ zu sein (40 Prozent versus 9 Prozent). Viele Befunde deuten darauf hin, dass sich Jungen in dieser Altersgruppe (14 bis 17 Jahre) im Vergleich zu den Mädchen unreflektierter, spontaner und auch sozial-normativer äußern.

Der größte Teil sowohl der Jungen als auch der Mädchen erklärt, mit dem Alltag „eher zufrieden“ zu sein (Skalenwerte 7 bis 8).

ZUFRIEDENHEIT MIT DEM ALLTAG

Auf einer Skala von 1 bis 10: Wie zufrieden bist Du mit Deinem Alltag?
1 bedeutet „sehr unzufrieden“ und 10 „sehr zufrieden“.

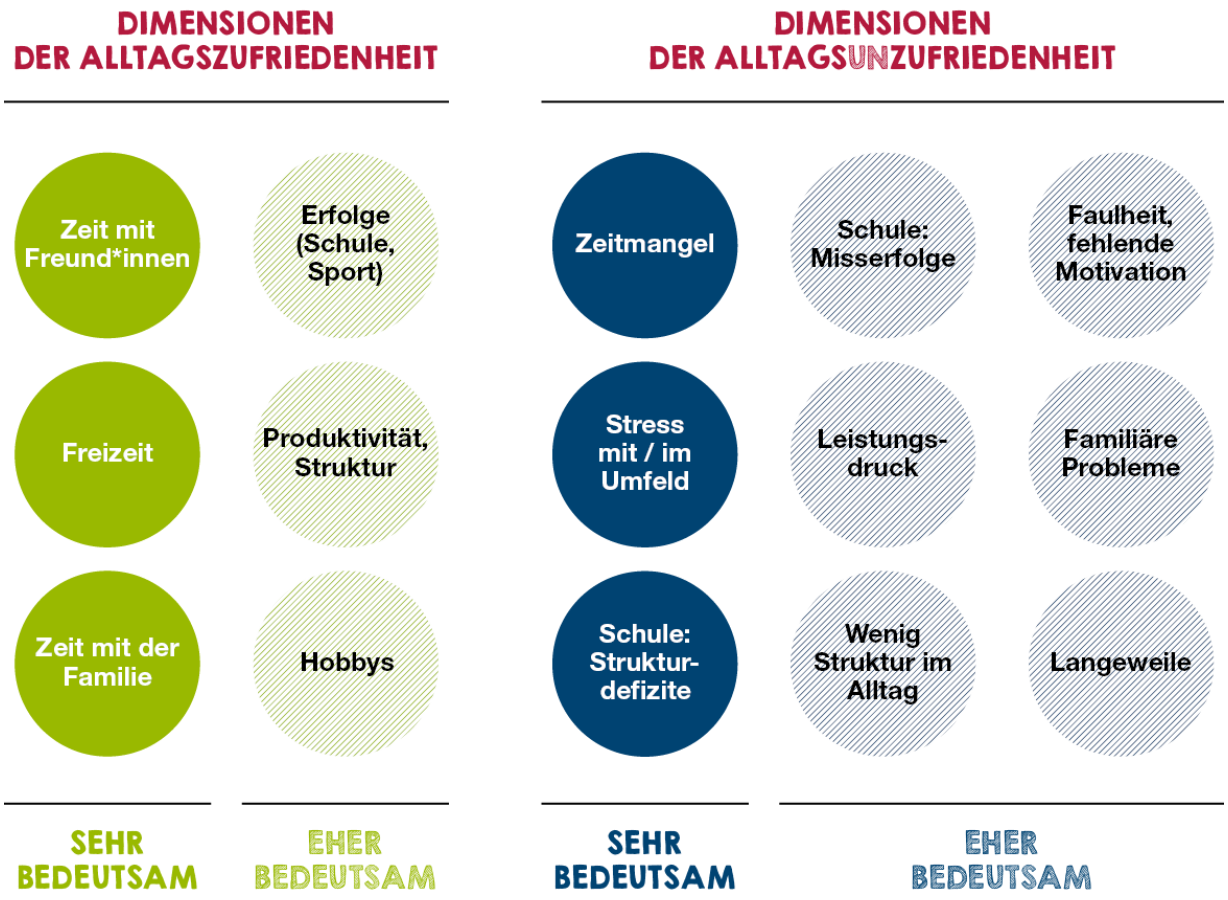


sehr zufrieden (9–10) *unentschieden (5–6)* *keine Angabe*
eher zufrieden (7–8) *sehr unzufrieden (1–2)*

Für die Skalenwerte 3–4 gab es keine Nennungen.

Bei näherer Betrachtung sind vor allem zwei Dimensionen für die Alltagszufriedenheit bzw. -unzufriedenheit entscheidend: Zeit (bzw. zu wenig Zeit) und Erfolg (bzw. Erfolgsdruck). Daran hat sich im Vergleich zur Vorgängerstudie 2020 nichts geändert.

ZUFRIEDENHEIT MIT DEM ALLTAG



Zeit mit Freund*innen und Familie bzw. selbstbestimmte Freizeit zu haben, sind die stärksten Zufriedenheitsgaranten.

Über alle Lebenswelten hinweg hängt die Alltagszufriedenheit vorrangig damit zusammen, genügend Zeit für die Pflege der sozialen Beziehungen im Nahumfeld zu haben. Denn ein stabiles und harmonisches Umfeld ist den meisten Jugendlichen äußerst wichtig.

Während die SINUS-Jugendstudie 2020 ergeben hat, dass Jugendliche aus allen lebensweltlichen Gruppen vor allem dann zufrieden sind, wenn sie neben der Zeit mit Freund*innen noch freie

Zeit für sich haben, wird dies vier Jahre später viel seltener als Zufriedenheitstreiber genannt. Hier liegt die Vermutung nahe, dass viele Jugendliche froh sind, nach der Corona-Pandemie wieder mehr Zeit mit Freund*innen verbringen zu können.

Erfolge – speziell in der Schule oder im Sport – zahlen ebenfalls auf die Alltagszufriedenheit der Jugendlichen ein. Das trifft in besonderem Maße auf die Adaptiven zu. Diese Gruppe ärgert sich entsprechend auch am meisten über Misserfolge.

Besonders die befragten Mädchen betonen, dass sie zufrieden sind, wenn sie Struktur in ihren Alltag bekommen, sei es durch fremdbestimmte fixe Termine (zum Beispiel Trainingszeiten) oder durch intrinsisch motivierte Routinen (zum Beispiel Zimmer aufräumen, lernen).

Typische Aussagen

Mainstream-Lebenswelten

> *Mich macht so zufrieden vor allem, wenn gutes Wetter ist und ich mich mit Freundinnen draußen treffe und wir einfach reden.* (weiblich, 15 Jahre, Adaptive)

> *Worüber ich mich freue, ja, wenn ich mit meiner besten Freundin schreiben kann oder telefonieren kann. Und mir halt Zeit für mich mal so ein bisschen nehme.* (weiblich, 14 Jahre, Traditionell-Bürgerliche)

> *Das kommt jetzt nicht jeden Tag vor, aber so einmal in zwei Wochen kommen dann halt Familienbesuche oder wir gehen zur Familie, und das gefällt mir halt. Also ich mag es, wenn die Familie um mich herum ist. Meine Cousins und meine Onkels so …, als Gemeinschaft zusammen zu sein, das gefällt mir halt.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)

- *Wenn ich jetzt zum Beispiel ganz gute Noten bekomme. Da freue ich mich schon drüber.* (männlich, 17 Jahre, Migrationshintergrund, Adaptive)
- *Eigentlich schon ziemlich zufrieden, weil es immer quasi … Ich habe feste Trainingszeiten, und ich weiß halt immer fest, wann ich wohin muss. Und habe einen Plan, wenn ich einen anderen Termin habe. Wann ich das mache, damit das mit dem Training funktioniert.* (weiblich, 15 Jahre, Adaptive)

Bildungsferne Lebenswelten

- *Wenn ich Schulschluss habe [bin ich zufrieden]. Wenn ich weiß, dass Freunde von mir Zeit haben und wir dann viel machen können.* (männlich, 16 Jahre, Konsum-Materialisten)
- *Gefallen habe ich, wenn ich mal Spaß mit meinen Geschwistern habe, so wenn wir mal was zusammen unternehmen und nicht halt das Gestreite oder Ignorieren oder so.* (weiblich, 14 Jahre, Prekäre)
- *Worüber freue ich mich? Wenn ich Fußballtraining habe, dann mache ich …, an diesem Tag habe ich was zu tun, also eine Beschäftigung.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten).
- *Ich mag, dass ich meinen Alltag sehr plane. Also ich plane mir einen Tag davor immer so: Was sind die wichtigsten Sachen, die ich erledigen möchte? Und dann so erledige ich sie auch, anstatt einfach so den Tag zu machen.* (weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)

Neo-Ökologische

- *Ich bin eigentlich sehr zufrieden. Ich habe gerade nicht so wirklich einen Alltag, weil ich gerade in der Zwischenphase*

zwischen Uni und Schule bin, deswegen gefällt mir gerade sehr die Freiheit, die ich habe. Und dass ich alles selbst entscheiden kann, und dass ich aus dem Alltag raus bin, aus dem Schulalltag, das gefällt mir sehr gut. Ich treffe jetzt auch viel mehr meine Freunde, sehe ich viel mehr. Und das finde ich sehr schön. Und eigentlich vor allem dieses Freiheitsgefühl. (weiblich, 17 Jahre, Neo-Ökologische)

- *Aber was mir dann doch immer wieder irgendwie Freude bringt, wenn man sich mit Leuten trifft, vielleicht draußen, wenn das Wetter gut ist. Oder ins Kino gehen und irgendwie Freizeitaktivitäten zu haben.* (divers, 16 Jahre, Expeditive)
- *Wenn ich zum Beispiel nach der Schule mit meiner besten Freundin rausgehe, dann freue ich mich natürlich mit ihr rauszugehen. Wenn wir jetzt mal so an den See gehen. Dann freue ich mich, da hinzugehen.* (weiblich, 14 Jahre, Experimentalisten)

Unzufrieden machen die Teenager vor allem Zeitmangel, Stress mit Freund*innen und schulische Probleme.

Die meisten befragten Jugendlichen sind mit ihrem Alltag mehr oder weniger zufrieden. Es werden aber auch Gründe für Unzufriedenheit genannt, wenngleich diese meist relativierend eingeordnet werden: „grundsätzlich ist man schon zufrieden“, „vielleicht zu bemängeln wäre …“, „eigentlich alles okay“ etc.

Für Unzufriedenheit im Alltag sorgen bei den meisten Jugendlichen in erster Linie Zeitmangel und schulbedingter Stress. Insbesondere zu viele Hausaufgaben und lange Schultage trüben die Alltagszufriedenheit. Der eng getaktete Alltag resultiert bei einigen in Freizeitstress, da man sich zu viel vornimmt. Besonders

bei den Expeditiven ist der Alltag mit vielen Freizeitaktivitäten vollgepackt. Auch Jugendliche, die in Sportvereinen aktiv sind, äußern, dass sie kaum Zeit für andere Dinge abseits des Sports und der Schule haben.

Die Gründe für schulische Unzufriedenheit variieren teilweise lebensweltspezifisch. Traditionell-Bürgerliche stört es mehr als die Jugendlichen anderer Lebenswelten, wenn sich Mitschüler*innen in der Schule danebenbenehmen und den Unterricht stören. Für ihre Alltagszufriedenheit ist es prinzipiell wichtig, dass es geordnet zugeht. Selbst auferlegter Leistungsdruck sorgt besonders bei den Neo-Ökologischen für eine gewisse Alltagsunzufriedenheit. Und einige Befragte der expeditiven und experimentalistischen Lebenswelt üben Kritik an Lehrkräften, vor allem für didaktisch langweiligen und uninspirierten Unterricht „nach Vorschrift".

Auch die Unzufriedenheit mit der eigenen mangelnden Selbstdisziplin beeinträchtigt die Freude am Alltag. Aus einem starken Pflichtgefühl heraus kritisieren einige der Befragten an sich selbst „Faulheit" und dass man sich leicht von wichtigeren (hauptsächlich schulischen) Dingen ablenken lässt (zum Beispiel durch YouTube-Videos).

Langeweile und wenig Struktur im Alltag trüben des Weiteren die Alltagszufriedenheit, wenngleich diese Aspekte seltener und mit weniger Nachdruck genannt werden. Auffällig häufig werden sie von Jugendlichen aus der prekären und konsum-materialistischen Lebenswelt erwähnt.

Typische Aussagen

Mainstream-Lebenswelten

> *Ich bin sehr zufrieden. Aber manchmal wünschte ich, dass ich mehr Zeit hätte. Weil ich habe sehr lange Schule.* (weiblich, 15

Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)

- *Also ich freue mich auf jeden Fall halt, Zeit mit meinen Freunden oder auch mit meiner Familie zu verbringen. Und ärgern, ja, wenn es irgendwie zu stressig wird, dann nehme ich mir halt einfach viel zu viel vor, und dann kommt so alles so auf einmal.* (weiblich, 15 Jahre, Adaptive)
- *Ich bin mit meinem täglichen Leben sehr zufrieden. Aber ich bin oft sehr müde von all den Dingen, die ich tun muss.* (weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Adaptive)
- *Zum Beispiel unsere Schule, da sind ja auch komische Kinder. Und wenn die dann so richtig so respektlos und so werden, also nicht zu mir, aber so allgemein. Und wenn die jetzt zum Beispiel zu den Lehrern respektlos werden, dann verlassen die Lehrer meistens einfach den Unterricht.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)

Bildungsferne Lebenswelten

- *So Schule, wenn man ungerecht behandelt wird. Oder generell, wenn man angemacht wird im Alltag. Wenn man generell im Alltag schlecht angemacht wird.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)
- *Vielleicht ein bisschen mehr Disziplin. (...). Manchmal habe ich einfach so keine Lust aufs Training oder so, dann gehe ich nicht.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)
- *Noch ein bisschen mehr Struktur als ich jetzt schon habe. (...). Einfach bisschen besser dann. Ich würde halt auch lieber gerne was kochen, als mir einfach nur was in den Backofen zu tun oder so. Halt so ein geregelter Tagesablauf.* (weiblich, 16 Jahre, Konsum-Materialisten)

- *Was ich dann vielleicht ein bisschen zu bemängeln habe, ist vielleicht, dass er manchmal zu langweilig ist (...). Weil wenn ich irgendwie Tage habe, wo ich einfach nicht weiß, was ich machen soll, dann langweile ich mich sehr. Ich habe sehr gern einen strukturierten Tag, wo ich weiß, was ich mache.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)
- *Also es geht immer besser, aber wie es gerade ist, ist es eigentlich ganz gut. Also ich könnte auch weniger Training haben, zum Beispiel nur zweimal in der Woche. Aber wenn es muss, dann ... Ja.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)
- *Ich bin allgemein schon ziemlich zufrieden, ich bin einfach manchmal ..., schaust eine Stunde YouTube, die man auch hätte anders nutzen können. Das stört mich dann schon so ein bisschen.* (männlich, 15 Jahre, Konsum-Materialisten)

Neo-Ökologische

- *Also wenn ich wirklich zu wenig für Schule mache, dann gibt es zwei, drei Tage, wo ich dann doch relativ stressig unterwegs bin. Also ich schiebe alles immer bis zum letzten Tag raus, und dann muss ich irgendwie alles in letzter Sekunde machen. Und das ist dann schon nervig. Oder auch, keine Ahnung, wenn ich jetzt so lange am Handy hänge, dass dann auch ... denke ich mir danach auch immer, hättest du auch was Cooles machen können.* (männlich, 16 Jahre, Neo-Ökologische)
- *Und wenn ich Schule habe, manchmal ist es auch gut, manchmal aber wäre es zu stressig. Das mit diesen Arbeiten und so, dann denke ich, oh mein Gott, ich möchte jetzt schon*

Ferien haben. (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Neo-Ökologische)

- *Ich fände es schöner, wenn es mir leichter in der Schule fallen würde, wenn ich nicht so viel dafür lernen müsste, wenn es mir einfach zugeflogen kommen würde. Aber das ist ja bei den wenigsten so. Deswegen, ein bisschen mehr für die Schule wäre entspannter, aber mit dem Aufwand, den ich da reingebe, ist auch alles voll okay.* (weiblich, 16 Jahre, Neo-Ökologische)

Postmoderne Lebenswelten

- *Ich bin eigentlich relativ zufrieden mit meinem Alltag, bloß immer der große Schulanteil schränkt einen dann doch ein bei dem, was man tut in seiner Freizeit auch. Und sehr oft hätte ich mehr Lust, einfach arbeiten zu gehen, anstatt in der Schule rumzusitzen. Aber was mir dann doch immer wieder irgendwie Freude bringt, wenn man sich mit Leuten trifft, vielleicht draußen, wenn das Wetter gut ist. Oder ins Kino gehen und irgendwie Freizeitaktivitäten zu haben.* (divers, 16 Jahre, Expeditive)
- *Ich weiß nicht, manchmal habe ich das Gefühl, ich habe zu wenig Zeit. Ich versuche, immer produktiver zu sein.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Expeditive)
- *Oder in der Schule auch, teilweise die Lehrer regen mich auch so auf, man könnte so viel aus dem Schulsystem machen, ja. Und dann, dann sagen die: „Holt das Buch raus und macht Aufgaben, dies und dies.“ Und so was regt mich halt dann schon auf.* (männlich, 15 Jahre, Expeditive)
- *Ich habe eigentlich nichts gegen Schule, ich bin auch eigentlich recht gut in der Schule, aber ein paar Lehrer machen das etwas schwieriger.* (weiblich, 15 Jahre, Experimentalisten)

5.2 Freizeit und Interessen

Die nachfolgende Grafik gibt einen Überblick über die wichtigsten Freizeitinteressen bzw. die häufigsten Freizeitaktivitäten der befragten Jugendlichen.

Freund*innen zu treffen, ist die Freizeitaktivität Nummer eins.
Jungen wie Mädchen verbringen ihre Freizeit mit Abstand am liebsten damit, ihre Freund*innen zu treffen und „draußen zu sein". Auch Sport und Musik nehmen in der Freizeit der meisten Jugendlichen viel Raum ein. Viele nutzen ihre Freizeit zudem, um Zeit mit der Familie zu verbringen, sich um die Schule (die Hausaufgaben) zu kümmern oder einfach nur zu chillen. Hier spielen dann Filme und Serien sowie „Zeit am Handy" eine wichtige Rolle – vor allem die Nutzung von Social Media: Videos bei YouTube und TikTok schauen, Fotos bzw. Storys bei Instagram posten und Freund*innen über WhatsApp schreiben. Auch besucht man hin und wieder gern Partys oder Clubs. Klassische Nightlifeaktivitäten sind aber bei den befragten 14- bis 17-Jährigen (noch) eher untypisch bzw. sehr lebensweltspezifisch.

FREIZEITAKTIVITÄTEN





ACTION: SPORT UND SPIEL	GESELLIGKEIT UND ENTERTAINMENT	KREATIVITÄT UND REGENERATION
Fußball spielen	Freund*innen treffen	Lesen
Videospiele	Sport	Kreatives, z. B. zeichnen oder schreiben
Volleyball	Zeit mit der Familie verbringen	Tanzen
Basketball	Serien und Filme gucken	Joggen
Fitnessstudio	Musik hören und machen	Zeit in der Natur verbringen
	Feiern gehen	Shoppen Chillen
	Kochen / backen	

Einige Freizeitaktivitäten sind geschlechts- und lebensweltspezifisch.

Während die Jungen Action und Wettbewerb suchen, gern Fußball und auf der Videokonsole spielen, Kampfsport betreiben und sich für technische Themen interessieren, mögen die Mädchen lieber klassische kreative und intellektuelle Aktivitäten wie Lesen, Zeichnen oder Schreiben und Tanzen.

Neben geschlechtsspezifischen bestehen bei der Freizeitgestaltung auch einige lebensweltliche Unterschiede:

→ Traditionell-bürgerliche Jugendliche räumen unter der Woche der Schule eine hohe Priorität ein. Hier spiegelt sich ihr starkes Pflichtbewusstsein wider: Man möchte weder Eltern noch Lehrer*innen enttäuschen. Daher werden auch die Hausaufgaben gewissenhaft und mit großzügigem Zeitbudget erledigt. Die verbleibende freie Zeit verlebt man dann gern mit Freund*innen mit „ruhigen“ Unternehmungen wie zum Beispiel gemeinsam essen oder Ausflüge in die Natur. Auch unternimmt

man in der Freizeit gern etwas zusammen mit den Eltern bzw. der Familie.

→ Prekäre Jugendliche treffen sich (wie alle anderen) gern im Freundeskreis. Dabei gehen sie allerdings meist keinen spezifischen Tätigkeiten nach. Manche verbringen ihre Freizeit aber auch sehr zurückgezogen vor dem Bildschirm, vor allem beim Streamen von Serien und Filmen, oder vor der Videokonsole (besonders die Jungen).

→ Die Konsum-Materialisten widmen fast ihre gesamte Freizeit dem Freundeskreis. Dabei gibt es für sie kaum Unterschiede zwischen Wochentagen und Wochenenden. Sie sind immer auf Spaß und Geselligkeit in größeren Gruppen aus, schlendern gern durch die Einkaufszentren, treffen sich an öffentlichen Plätzen oder in Cafés. Auch Sport ist diesen Jugendlichen wichtig – vor allem den Jungen –, da man hier Erfolge feiern kann, die einem in der Schule oft nicht gelingen. Fitness hat in dieser Lebenswelt eine enorme Bedeutung – auch deshalb, weil man sich stark an klassischen Schönheitsidealen orientiert (Männer müssen muskulös sein, Frauen schlank und sexy).

→ Adaptive gehen verschiedensten Hobbys nach, oft sportlicher Art, ordnen diese im Zweifelsfall aber der Schule unter. Vornehmlich am Wochenende besuchen sie häufig den weiteren Familienkreis oder unternehmen etwas gemeinsam mit den Eltern und Geschwistern.

→ Die Expeditiven sind die feierfreudigsten Jugendlichen. Entsprechend stark setzen sie sich mit Lifestylethemen rund um Fashion, Musik und Clubbing auseinander. Aber auch das Lernen gehört, „zumindest in der Theorie“, zum Alltag dazu – allerdings kommen ihnen oft andere interessante Dinge dazwischen. Aus der Ruhe bringt sie dies kaum. Man weiß, dass man sich, „wenn es darauf ankommt“, auf sich selbst verlassen kann. So lernen sie meist „strategisch“ und halten so

ihren Alltag spannend bzw. ausgeglichen. Zu einem erfüllenden Alltag zählt auch Sport, den sie oft ehrgeizig betreiben.

→ Neo-Ökologische gehen in ihrer Freizeit stärker als die Jugendlichen anderer Lebenswelten intellektuellen, künstlerischen, kulturellen oder kreativen Aktivitäten nach. Viele sind regelrechte „Leseratten“, begeisterte Musiker*innen sowie Museumsbesucher*innen. Sie diskutieren in ihrer Freizeit gern über gesellschaftliche Themen. Typisch für diese Gruppe ist der genuine Spaß am Lernen von Neuem. Daher beschäftigen sie sich in ihrer Freizeit vergleichsweise oft mit schulischen Belangen. Schule-Freizeit-Konflikte sind in dieser Lebenswelt daher kaum ein Thema.

→ Die experimentalistischen Jugendlichen verbringen ihre Freizeit – verglichen mit den Jugendlichen anderer Lebenswelten – eher selten mit der Familie. Sie vergemeinschaften sich oft im Zentrum oder in der Peripherie von (subkulturellen) Jugendszenen. Das Andersartige und Unkonventionelle zieht sie an. Auf feste Hobbys legen sie sich eher ungern fest und lassen sich in ihrer Freizeitgestaltung lieber von spontanen Eingebungen leiten.

Typische Aussagen

Mainstream-Lebenswelten

» *Ich habe bis 16 Uhr Schule, dann gehe ich nach Hause. Und je nachdem, ob ich dann lernen muss oder nicht, lerne ich oder gehe zweimal die Woche zum Fußballtraining. Und wenn nicht, dann gehe ich auch einfach mal spazieren oder joggen oder treffe mich mit Freunden. Meine Freizeit verbringe ich mit Freundinnen oder halt mit meiner Mutter oder meinem Papa,*

weil der ist ja mein Fußballtrainer. (weiblich, 15 Jahre, Adaptive)

- *Ich gehe auch gerne mit Freunden irgendwo hin, weil meine Freunde und ich haben eine besondere Verbindung, das passt einfach perfekt.* (weiblich, 17 Jahre, Migrationshintergrund, Adaptive)
- *Wenn ich halt nichts an sich zu tun habe, gehe ich halt nach Hause, Videospiele spielen oder lernen. Kommt halt darauf an, wie viel ich für die Schule machen muss. Ansonsten gehe ich halt öfters, wenn ich Zeit dafür habe, dann gehe ich mit Freunden Basketball spielen.* (männlich, 17 Jahre, Migrationshintergrund, Adaptive)
- *Und ich gehe oft sehr gerne raus, mit meiner Mutter auch ganz gerne. Weil sie ist für mich auch wie eine von meinen besten Freunden.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)
- *Also ich angle gerne. Ich gehe auch gerne mit Freunden raus. Dann helfe ich auch manchmal meinem Bruder und so mit den Hausaufgaben.* (männlich, 14 Jahre, Traditionell-Bürgerliche)
- *Die meisten von [meinen Freunden] kenne ich aus der Kirche. Und mit denen treffen wir uns meistens so nach der Kirche oder oft in den Ferien alle zusammen.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)

Bildungsferne Lebenswelten

- *Ich gehe mit Freunden raus, gehe ins Gym und koche, das wars eigentlich. (...). Also wir gehen in den Wald und grillieren, das ist so.* (männlich, 15 Jahre, Konsum-Materialisten)

- *Also am Wochenende bin ich meistens unterwegs. Manchmal bin ich dann länger abends unterwegs, das heißt, ich schlafe dann aus oder ich gehe Eis essen mit meinen Freunden.* (weiblich, 16 Jahre, Konsum-Materialisten)
- *Also entweder ich treffe mich mit Freunden, wir gehen entweder was Kleines essen oder gehen vielleicht auf den Bolzplatz und spielen ein bisschen Fußball oder ein bisschen Basketball. Oder wenn ich mich halt nicht mit Freunden treffe, dann bin ich meistens hier zu Hause und gucke mir entweder irgendwie auf Netflix ein paar Serien an oder spiele an meiner Playstation.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)
- *Wir sind meist zu viert so, also mit mir. Und dann spielen wir halt verschiedene Spiele. (...). Also meistens FIFA. Aber das spiele ich dann nur mit einer Person, weil das geht ja eins gegen eins. Aber wir spielen halt auch noch Fall Guys, wenn Sie das kennen. Das ist so ein Parkourspiel.* (weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)
- *Am allerliebsten mit Freunden ausgehen. Wenn man keine Freunde hat, dann macht das Leben keinen Sinn. Man muss sich auch beschäftigen, nicht nur die ganze Zeit seine Sachen machen. Gibt es viele Sachen, muss man auch mal ausprobieren und davon lernen halt.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)
- *Ja, also meistens halt gehe ich mit meinen Freunden einfach raus oder vielleicht mal so zocken oder so was. (...). So keine Ahnung, Fortnite und so was.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)

- *Ich spiele Klavier. (...). Und ich habe mittlerweile tatsächlich auch angefangen zu häkeln.* (weiblich, 15 Jahre, Neo-Ökologische)
- *Ja, in der Woche gehe ich dreimal die Woche, manchmal auch viermal die Woche, mit Freunden zum Rudertraining an der Lahn. Und dann habe ich noch Klavierunterricht und noch eine Tanzstunde. Sonst treffe ich mich mit Freunden irgendwo, entweder bei denen oder bei mir oder in der Stadt oder am Ruderclub. Da gibt es auch so einen Jugendraum, wo man sich treffen kann.* (männlich, 17 Jahre, Neo-Ökologische)
- *Also unter der Woche treffe ich mich an den meisten Nachmittagen erst mal mit Freunden und gehe danach zu entweder Aktivitäten wie (...) Bratsche oder halt zum Orchester. Ja, und an den Wochenenden bzw. den freien Nachmittagen spiele ich ganz gern Gitarre, einfach für mich so zu Hause, schaue auch Videos bzw., ja, bastele oder ruhe mich aus.* (divers, 15 Jahre, Neo-Ökologische)

Postmoderne Lebenswelten

- *Deswegen mache ich meistens Yoga, sitze da und schaue eine Serie oder so. (...). Und dann mache ich noch mehr Yoga.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Expeditive)
- *Es kommt auch auf die Gruppe an. (...). Also wir gehen nicht selten irgendwie feiern und so, oder man kann auch ins Freibad. Also gestern zum Beispiel war ich mit drei Freunden Volleyball spielen.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Expeditive)
- *Freitags bin ich dann meistens zu einer Feier mit Freunden, wenn was ist. Zum Beispiel diese Woche Freitag ist das Stadtfest hier (...). Da gehe ich hin mit Freunden. Und sonst eigentlich Samstag entspannt und für die Schule für Montag*

vorbereiten, Hausaufgaben und so. Und Sonntag dann halt einfach spazieren mit Freunden oder wandern gehen, Fotos machen, so was in der Natur und so. (weiblich, 17 Jahre, Expeditive)

» *Ich mache viel Fußball, ich bin Schiedsrichter, ich mache bald Trainer. Ich habe selber Fußball gespielt, was ich jetzt nicht mehr tue nach meinem Armbruch. Und, ja, ich lerne sehr viel, da ich Lehrer werden will und da braucht man schon einen ziemlich guten Abschluss, weil BLF. Und gehe viel mit Freunden raus. Und ab und zu geht man mal feiern auf einer Kirmes oder hat am Wochenende eben ein Turnier beim Fußball oder ein Spiel.* (männlich, 15 Jahre, Expeditive)

5.3 Kulturelle Präferenzen

Im Folgenden werden die Vorlieben der befragten Jugendlichen bei Musik und beim Lesen näher betrachtet.

5.3.1 Musik

Rap ist mit Abstand das beliebteste Genre. Daran hat sich seit der Vorgängerstudie 2020 nichts geändert.

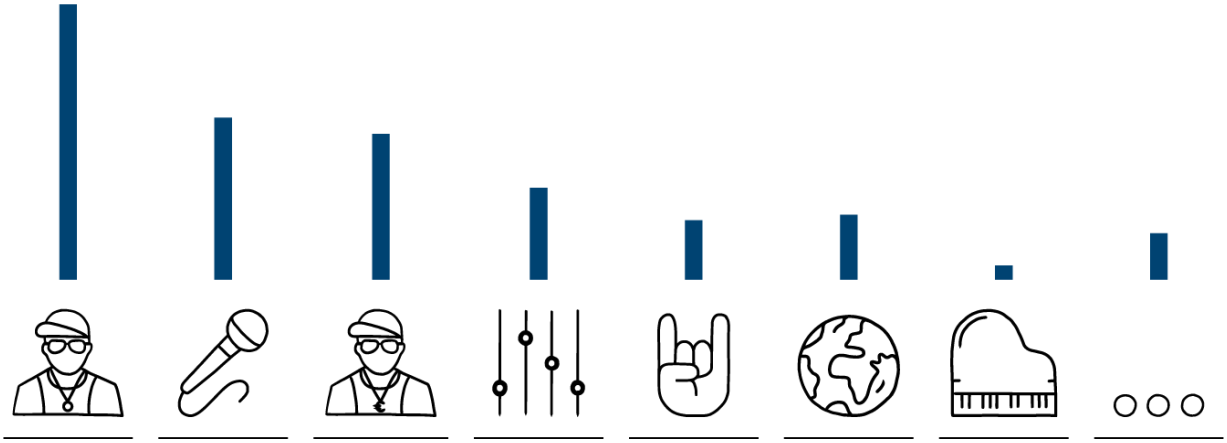
Musik ist bei allen Jugendlichen eine ständige Begleiterin. Auf die Frage im Hausarbeitsheft, welche Musikgenres man besonders gern mag, nennen fast alle Befragten spezifische Genres oder Künstler*innen. Rap ist – wie in der Vorgängerstudie 2020 – das mit Abstand beliebteste Genre. Beats und Breaks dominieren nach wie vor deutlich gegenüber Gitarrenmusik. Klassik wird weiterhin nur von sehr wenigen (vor allem bildungsnahen) Jugendlichen gehört.

Der Musikgeschmack unterscheidet sich von Lebenswelt zu Lebenswelt in mancherlei Hinsicht. Hier zeigen sich ähnliche Genrepräferenzen wie bei der Jugendstudie 2020:

→ Adaptive und Traditionell-Bürgerliche orientieren sich klar am Mainstream. Egal, ob Rap oder Pop: Man hört das, was gerade in den Charts ist, und das, was „alle hören“. Aktuelle und zeitlose Pophits werden gleichermaßen geliebt. Die Genres Volksmusik und Schlager werden noch am ehesten von Jugendlichen dieser Lebenswelten gehört, spielen aber auch dort kaum eine Rolle. Jugendliche mit Migrationshintergrund aus diesen Lebenswelten hören auch gern Musik aus den Herkunftsländern (der Eltern).
Zu den Bands und Musiker*innen, die in dieser Gruppe oft genannt werden, zählen: „Cro“, „The Weeknd“, „Ayliva“, „Eminem“, „XXXTentacion“, „Lady Gaga“, Michael Schulte.

→ Obwohl Rap bei fast allen Jugendlichen beliebt ist, spielt er die größte Rolle für die Prekären und die Konsum-Materialisten. Das Herz dieser Jugendlichen schlägt dabei sowohl für Ami- als auch für Deutschrap. Viele können sich mit den Texten identifizieren. Vor allem für die männlichen Befragten aus bildungsfernen sozialen Kreisen bietet Rap Ausdrucksmöglichkeiten, die ihnen sonst fehlen.
Musiker*innen und Bands, die in diesen Lebenswelten besonders gut ankommen, sind: „Drake“, „Bonez MC“, „Luciano“, „21 Savage“, „RAF Camora“, „Azet“.

MUSIK HÖREN: GENREPRÄFERENZEN*



RAP
Hip-Hop
Rap
Ami-Rap
US-Rap

POP
Charts
80s / 90s
K-Pop

DEUTSCH-RAP
v. a.
Rapper*innen
mit
Migrations-
hintergrund

DANCE
Techno
House
Elektro

ROCK
Metal
Indie
Alternative
Classic Rock

WORLD MUSIC
Türkisch
Arabisch
Reggae
Französisch
Indisch

KLASSIK

ANDERE
Country
Schlager
Volksmusik

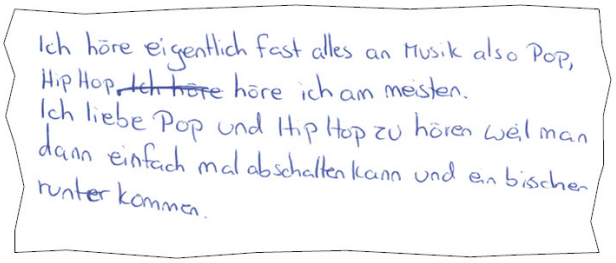
** offene Abfrage ohne Genrevorgaben*

→ Es ist auffällig, dass sich vornehmlich Jugendliche aus den bildungsnahen und individualitätsgetriebenen Lebenswelten der Expeditiven, Experimentalisten und Neo-Ökologischen nicht auf bestimmte Musikgenres festlegen lassen wollen. Viele betonen demonstrativ, sich für eine große Bandbreite an Musikrichtungen zu interessieren. Das Musikhören dient hier vor allem dem Moodmanagement: Je nach Gemütslage hört man andere Genres. Es ist außerdem typisch, dass diese Jugendlichen vom Mainstream-Zentrum jedes Genres (zum Beispiel Pop, Rap) zur Peripherie übergehen (wie etwa Oldschool-Rap, Cloudrap) und auch sehr offen sind für experimentelle Musikformen. Generell sind die Standards für musikalische und lyrische Kreativität und Authentizität hoch:

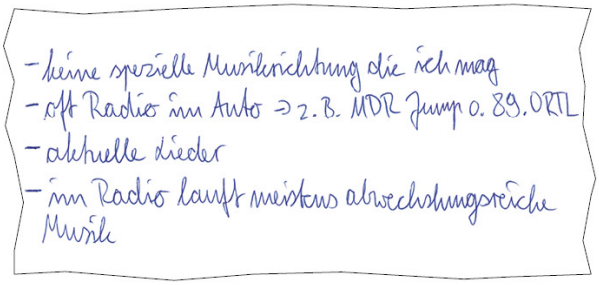
Künstler*innen, die Risiken eingehen und sich dem Mainstream widersetzen, respektieren die Teenager besonders. In diesen Gruppen besteht die größte Affinität zu gitarrenbasierten Musikgenres (Indie, Alternative, Punk, Sixties).
Zu den in diesen Lebenswelten besonders beliebten Acts zählen: „The Cure“, „The Smiths“, „The Kinks“, Frank Ocean, „Notorious B.I.G.“, „Lana Del Rey“, „Eminem“, „Nirvana“, Adele, Kendrick Lamar.

Auszüge aus dem Hausarbeitsheft: **„Was hörst Du gerne für Musik?“**

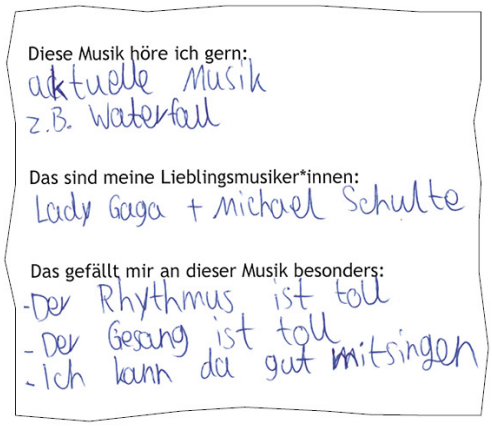
Mainstream-Lebenswelten


Ich höre eigentlich fast alles an Musik also Pop, Hip Hop, ~~ich höre~~ höre ich am meisten. Ich liebe Pop und Hip Hop zu hören weil man dann einfach mal abschalten kann und ein bisschen runter kommen.

(weiblich, 15 Jahre, Adaptive)


- keine spezielle Musikrichtung die ich mag
- oft Radio im Auto → z.B. MDR Jump o. 89.0RTL
- aktuelle Lieder
- im Radio läuft meistens abwechslungsreiche Musik

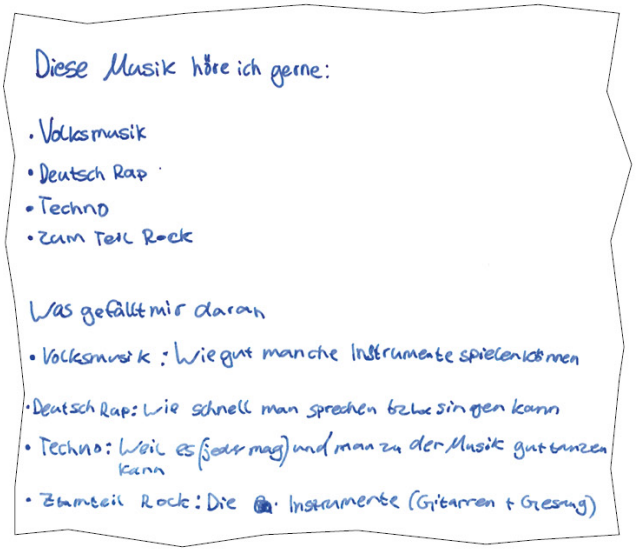
(männlich, 14 Jahre, Adaptive)


Diese Musik höre ich gern:
aktuelle Musik
z.B. Waterfall

Das sind meine Lieblingsmusiker*innen:
Lady Gaga + Michael Schulte

Das gefällt mir an dieser Musik besonders:
- Der Rhythmus ist toll
- Der Gesang ist toll
- Ich kann da gut mitsingen

(weiblich, 14 Jahre, Traditionell-Bürgerliche)

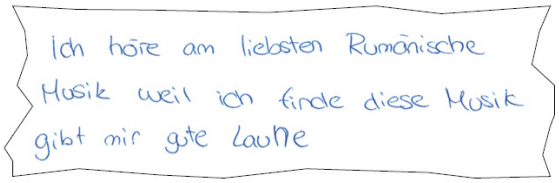

Diese Musik höre ich gerne:

- Volksmusik
- Deutsch Rap
- Techno
- zum Teil Rock

Was gefällt mir daran

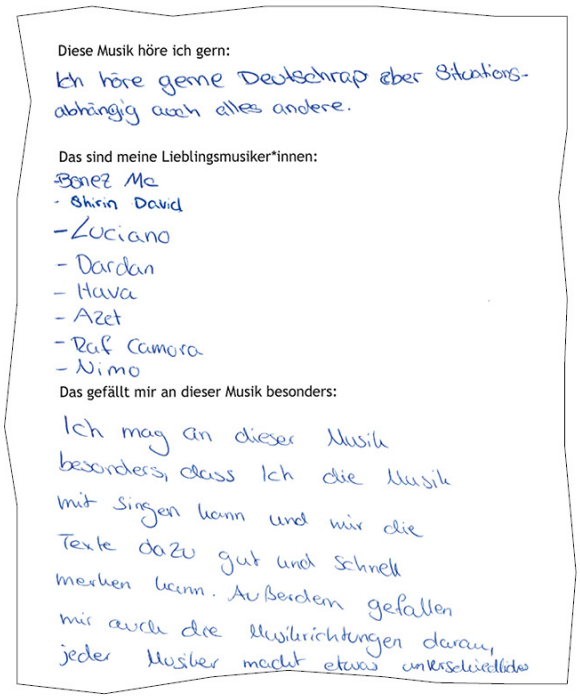
- Volksmusik: Wie gut manche Instrumente spielen können
- Deutsch Rap: Wie schnell man sprechen bzw. singen kann
- Techno: Weil es (jeder mag) und man zu der Musik gut tanzen kann
- Zumteil Rock: Die [illegible] Instrumente (Gitarren + Gesang)

(männlich, 15 Jahre, Traditionell-Bürgerliche)


Ich höre am liebsten Rumänische Musik weil ich finde diese Musik gibt mir gute Laune

(weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)

Bildungsferne Lebenswelten



Diese Musik höre ich gern:

Ich höre gerne Deutschrap aber Situations-abhängig auch alles andere.

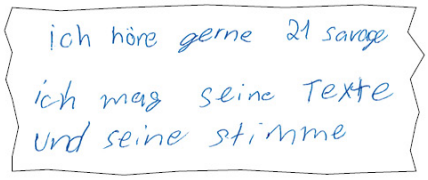
Das sind meine Lieblingsmusiker*innen:

Bonez MC
- Shirin David
- Luciano
- Dardan
- Hava
- Azet
- Raf Camora
- Nimo

Das gefällt mir an dieser Musik besonders:

Ich mag an dieser Musik besonders, dass ich die Musik mit singen kann und mir die Texte dazu gut und schnell merken kann. Außerdem gefallen mir auch die Musikrichtungen daran, jeder Musiker macht etwas unverwechselbares

(weiblich, 16 Jahre, Konsum-Materialisten)



ich höre gerne 21 savage
ich mag seine Texte
und seine stimme

(männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)

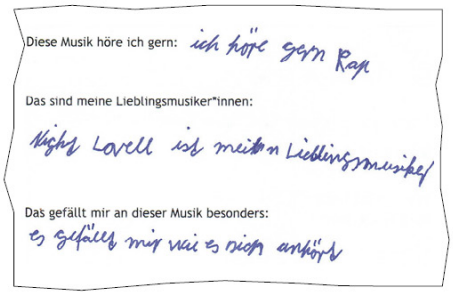


Diese Musik höre ich gern: Englische raps z.B Travis scott the weekend, Lil baby

Das sind meine Lieblingsmusiker*innen: the weekend, ~~Ska~~ Lil Baby, Travis scott

Das gefällt mir an dieser Musik besonders: Stimme, Beat, melodie,

(männlich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)



Diese Musik höre ich gern: ich höre gern Rap

Das sind meine Lieblingsmusiker*innen:

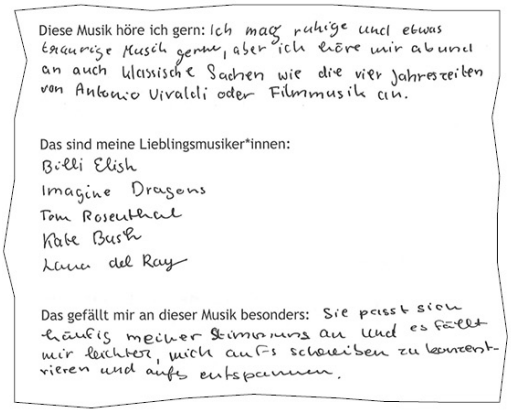
Nicht Lovell ist mein Lieblingsmusiker

Das gefällt mir an dieser Musik besonders:

es gefällt mir wie es nicht anfängt

(männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)

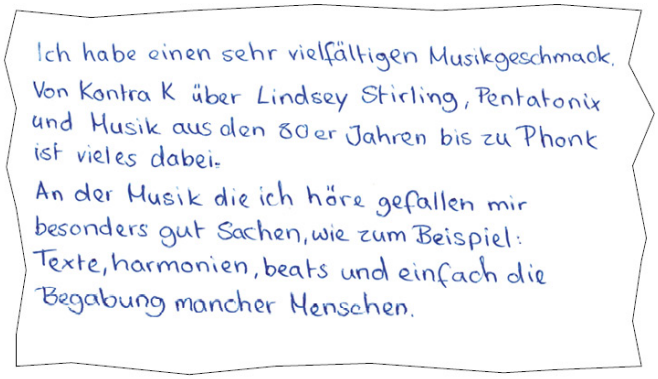
Neo-Ökologische


Diese Musik höre ich gern: Ich mag ruhige und etwas traurige Musik gerne, aber ich höre mir abundzu an auch klassische Sachen wie die vier Jahreszeiten von Antonio Vivaldi oder Filmmusik an.

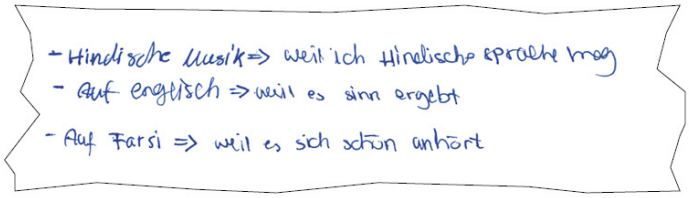
Das sind meine Lieblingsmusiker*innen:
Billi Elish
Imagine Dragons
Tom Rosenthal
Kate Bush
Lana del Rey

Das gefällt mir an dieser Musik besonders: Sie passt sich häufig meiner Stimmung an und es fällt mir leichter, mich aufs schreiben zu konzentrieren und aufs entspannen.

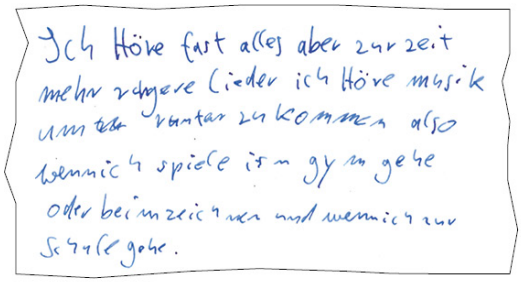
(weiblich, 15 Jahre, Neo-Ökologische)


Ich habe einen sehr vielfältigen Musikgeschmack. Von Kontra K über Lindsey Stirling, Pentatonix und Musik aus den 80er Jahren bis zu Phonk ist vieles dabei.
An der Musik die ich höre gefallen mir besonders gut Sachen, wie zum Beispiel: Texte, harmonien, beats und einfach die Begabung mancher Menschen.

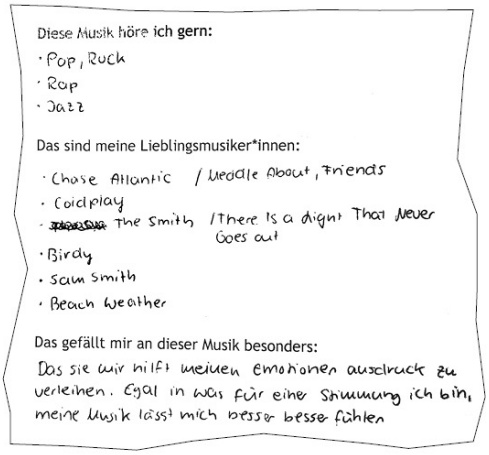
(divers, 15 Jahre, Neo-Ökologische)


- Hindische Musik => weil ich Hindische Sprache mag
- Auf englisch => weil es sinn ergibt
- Auf Farsi => weil es sich schön anhört

(weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Neo-Ökologische)


Ich Höre fast alles aber zur zeit mehr ruhigere Lieder ich Höre musik um runter zu kommen also wenn ich spiele im gym gehe oder beim zeichnen und wenn ich zur Schule gehe.

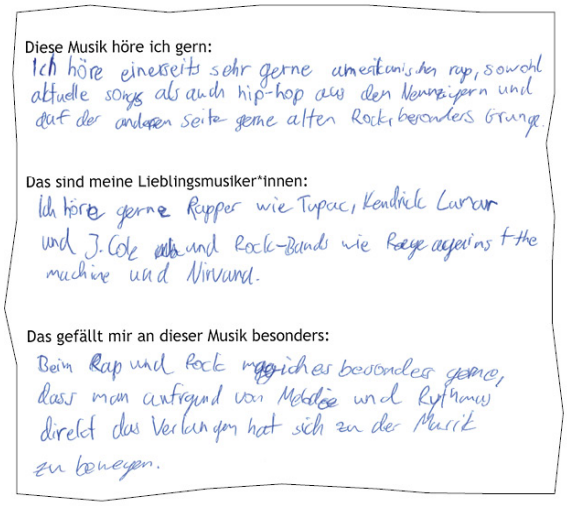
(männlich, 15 Jahre, Experimentalisten)


Diese Musik höre ich gern:
- Pop, Rock
- Rap
- Jazz

Das sind meine Lieblingsmusiker*innen:
- Chase Atlantic / Middle About, Friends
- Coldplay
- The Smith / There Is a Light That Never Goes out
- Birdy
- Sam Smith
- Beach Weather

Das gefällt mir an dieser Musik besonders:
Das sie mir hilft meinen Emotionen ausdruck zu verleihen. Egal in was für eine Stimmung ich bin, meine Musik lässt mich besser besse fühlen

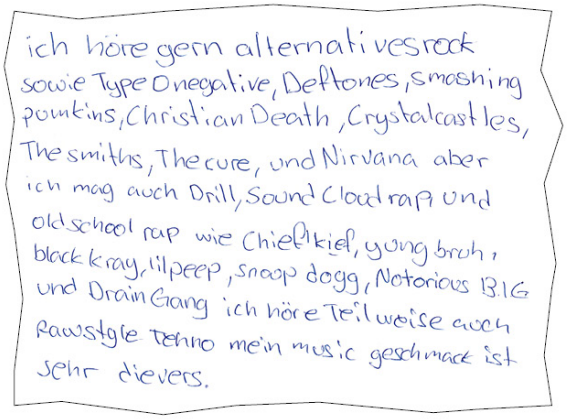
(weiblich, 15 Jahre, Expeditive)


Diese Musik höre ich gern:
Ich höre einerseits sehr gerne amerikanischen rap, sowohl aktuelle songs als auch hip-hop aus den Neunzigern und auf der anderen seite gerne alten Rock, besonders Grunge

Das sind meine Lieblingsmusiker*innen:
Ich höre gerne Rapper wie Tupac, Kendrick Lamar und J. Cole und Rock-Bands wie Rage against the machine und Nirvana.

Das gefällt mir an dieser Musik besonders:
Beim Rap und Rock mag ich es besonders gerne, dass man aufgrund von Melodie und Rhythmus direkt das Verlangen hat sich zu der Musik zu bewegen.

(männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Expeditive)


ich höre gern alternativesrock sowie Type Onegative, Deftones, smashing pumkins, Christian Death, Crystalcastles, The smiths, The cure, und Nirvana aber ich mag auch Drill, Sound Cloud rap und oldschool rap wie Chiefkief, yung bruh, black kray, lilpeep, snoop dogg, Notorious BIG und Drain Gang ich höre Teilweise auch Rawstyle Techno mein music geschmack ist sehr divers.

(weiblich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Experimentalisten)

5.3.2 Lesen

Die Leseaffinität ist eindeutig eine Frage der Bildung.

Lesen ist bei den Jugendlichen eher unbeliebt. Ein Drittel der Befragten gibt an, dass das Lesen in ihrem Alltag kaum eine Rolle spielt, die Hälfte davon liest überhaupt nicht. Zu den Lesemuffeln zählen besonders Jugendliche aus den bildungsfernen Lebenswelten (Prekäre, Konsum-Materialisten); hier liest man so gut wie gar nicht. Die meisten Lesebegeisterten finden sich unter

den Neo-Ökologischen sowie in geringerem Maße auch unter den Expeditiven.

Fiktionale Genres werden etwas stärker gelesen als non-fiktionale Formate.

Bei den Lesenden sind in allen Lebenswelten vornehmlich fiktionale Bücher, insbesondere Fantasyromane, beliebt. Klare lebensweltspezifische Genreaffinitäten zeigen sich kaum.



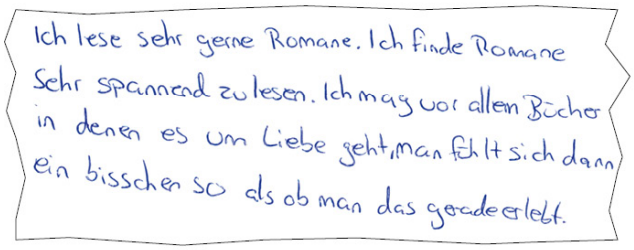
In der Tendenz lässt sich festhalten:

→ Liebesromane lesen vorwiegend adaptive Mädchen.
→ Sachbücher werden vergleichsweise häufig von Jugendlichen aus bildungsnahen Lebenswelten gelesen.
→ Die Neo-Ökologischen haben den breitesten Literaturgeschmack. Sie lesen von Jugendbüchern über Literaturklassiker und Kitsch bis hin zu Sachbüchern alles.

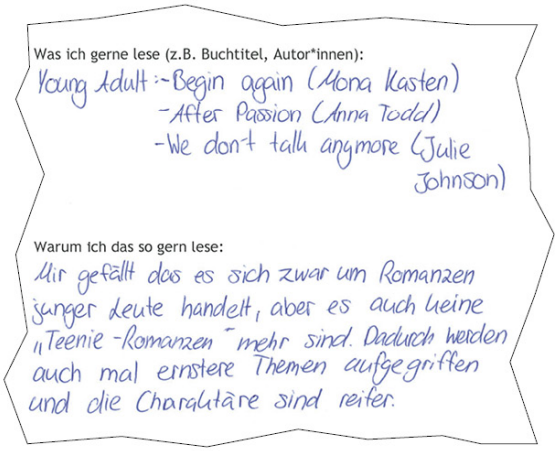
→ Religiöse Schriften sind allgemein eine seltene Lektüre bei den Jugendlichen, unter Traditionell-Bürgerlichen (vor allem mit Migrationshintergrund) finden sich hingegen einige Fans dieses Genres.

Auszüge aus dem Hausarbeitsheft: **„Was liest Du gerne?“**

Mainstream-Lebenswelten

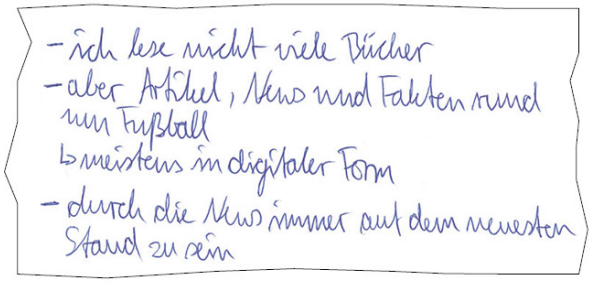

Ich lese sehr gerne Romane. Ich finde Romane sehr spannend zu lesen. Ich mag vor allem Bücher in denen es um Liebe geht, man fühlt sich dann ein bisschen so als ob man das gerade erlebt.

(weiblich, 15 Jahre, Adaptive)

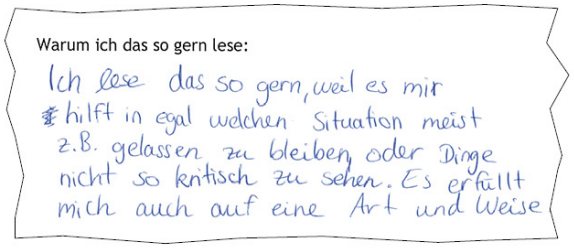

Was ich gerne lese (z.B. Buchtitel, Autor*innen):
Young Adult: -Begin again (Mona Kasten)
-After Passion (Anna Todd)
-We don't talk anymore (Julie Johnson)

Warum ich das so gern lese:
Mir gefällt das es sich zwar um Romanzen junger Leute handelt, aber es auch keine „Teenie-Romanzen" mehr sind. Dadurch werden auch mal ernstere Themen aufgegriffen und die Charaktäre sind reifer.

(weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Adaptive)

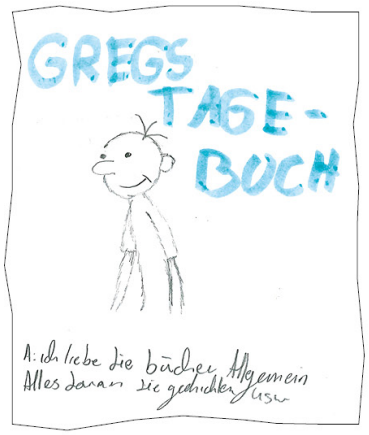

- Ich lese nicht viele Bücher
- aber Artikel, News und Fakten rund um Fußball
  ↳ meistens in digitaler Form
- durch die News immer auf dem neuesten Stand zu sein

(männlich, 14 Jahre, Adaptive)


Warum ich das so gern lese:
Ich lese das so gern, weil es mir hilft in egal welchen Situation meist z.B. gelassen zu bleiben oder Dinge nicht so kritisch zu sehen. Es erfüllt mich auch auf eine Art und Weise

(männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Adaptive)

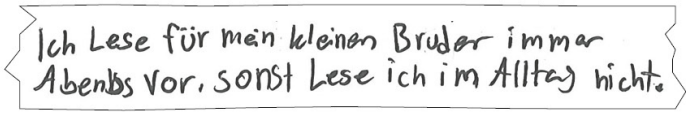
Bildungsferne Lebenswelten



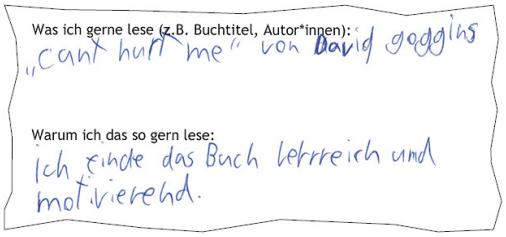
(weiblich, 14 Jahre, Prekäre)



(männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)

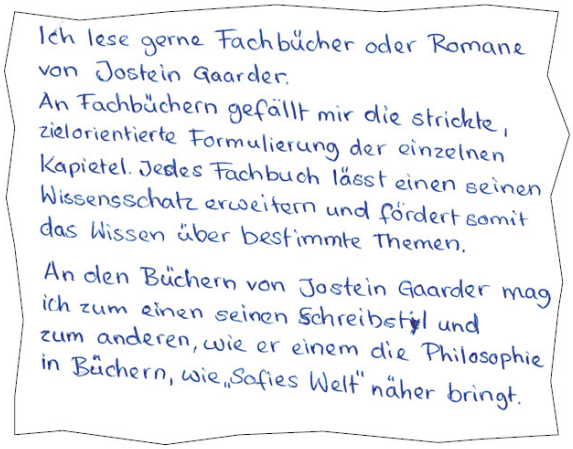


(weiblich, 14 Jahre, Prekäre)

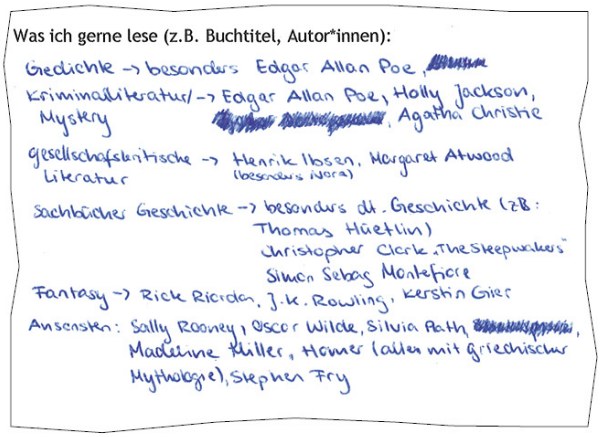


(männlich, 15 Jahre, Konsum-Materialisten)

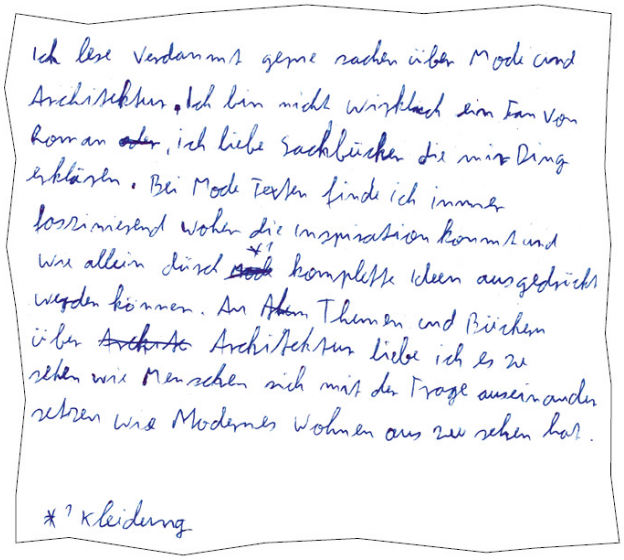
Neo-Ökologische



(divers, 15 Jahre, Neo-Ökologische)

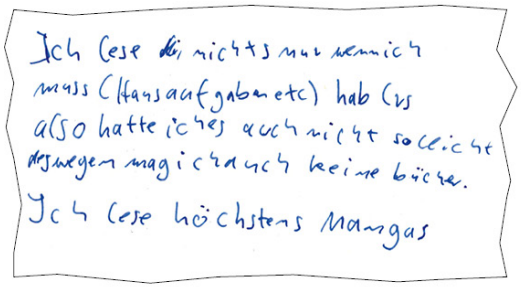


(weiblich, 17 Jahre, Neo-Ökologische)


Ich lese verdammt gerne sachen über Mode und Architektur. Ich bin nicht wirklich ein Fan von Roman oder, ich liebe Sachbücher die mir Ding erklären. Bei Mode Texten finde ich immer faszinierend woher die Inspiration kommt und wie allein durch *1 komplette Ideen ausgedrückt werden können. An Thmen und Büchern über Architektur liebe ich es zu sehen wie Menschen sich mit der Frage auseinander setzen wie Modernes Wohnen aus zu sehen hat.

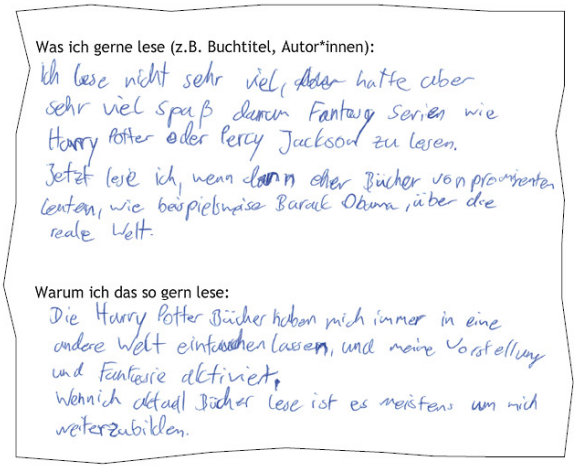
*1 Kleidung

(divers, 16 Jahre, Expeditive)


Ich lese nichts nur wenn ich muss (Hausaufgaben etc) hab Cs also hatte ich es auch nicht so leicht deswegen mag ich auch keine bücher.

Ich lese höchstens Mangas

(männlich, 15 Jahre, Experimentalisten)


Was ich gerne lese (z.B. Buchtitel, Autor*innen):

Ich lese nicht sehr viel, aber hatte aber sehr viel spaß damit Fantasy Serien wie Harry Potter oder Percy Jackson zu lesen.

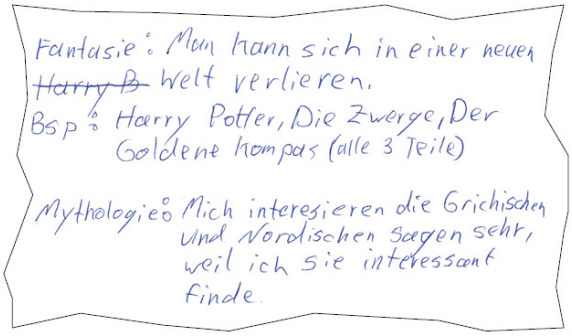
Jetzt lese ich, wenn dann eher Bücher von prominenten Leuten, wie beispielsweise Barak Obama, über die reale Welt.

Warum ich das so gern lese:

Die Harry Potter Bücher haben mich immer in eine andere Welt einfach lassen, und meine Vorstellung und Fantasie aktiviert.

Wenn ich aktuell Bücher lese ist es meistens um mich weiterzubilden.

(männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Expeditive)


Fantasie: Man kann sich in einer neuen ~~Harry B~~ Welt verlieren.
Bsp: Harry Potter, Die Zwerge, Der Goldene Kompas (alle 3 Teile)

Mythologie: Mich interesieren die Grichischen und Nordischen Sagen sehr, weil ich sie interessant finde.

(weiblich, 15 Jahre, Experimentalisten)

5.4 Vorbilder

Im Hausarbeitsheft, das das SINUS-Institut im Vorfeld der Befragung an die Interviewten verschickte, sollten die Teenager die folgende Aufgabe (schriftlich) bearbeiten: „Nenne eine Person, die Du bewunderst, und erkläre, warum das so ist.“

Die breite Mehrheit der Jugendlichen hat Vorbilder. Sie kommen vor allem aus der eigenen Familie – besonders die eigene Mutter

wird bewundert.

Die Auswertung der Hausarbeitshefte zur Frage nach den Vorbildern ergibt, dass neun von zehn Befragten, die die Aufgabe bearbeiteten, mindestens ein Vorbild haben. Das deutet darauf hin, dass die Jugendlichen Orientierung suchen (und finden).

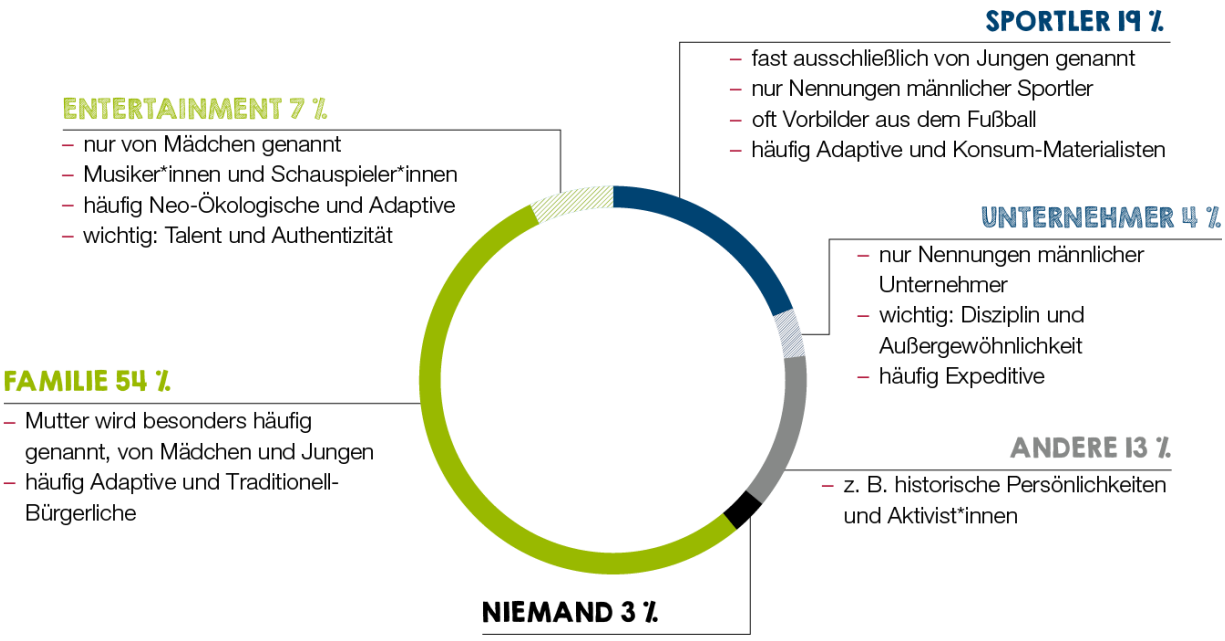
Die Analyse der genannten Vorbilder zeigt, dass über alle Lebenswelten hinweg der größte Teil der Nennungen auf Familienmitglieder entfällt. In erster Linie ist die eigene Mutter vielen Jugendlichen ein großes Vorbild. Vereinzelt werden auch andere Verwandte genannt wie zum Beispiel der Vater, die Großeltern oder die Geschwister.

Vor allem die männlichen Befragten nennen Vorbilder aus dem Bereich des Sports. Auffällig ist, dass sie dabei nur männliche Sportler anführen, hauptsächlich Profifußballer (allen voran Cristiano Ronaldo). Auch der Boxer Mike Tyson wird häufig als Vorbild genannt. Neben der offenen Frage im Hausarbeitsheft wurden im Interview gezielt weitere Fragen zu Sportvorbildern gestellt (vgl. hierzu Kapitel 13.2.2).

Vorbilder aus dem Bereich „Entertainment“ werden überwiegend von Mädchen angegeben. Sie blicken besonders zu Sänger*innen (zum Beispiel Nura, „Eminem“ oder Harry Styles) und Schauspielerinnen (zum Beispiel Taissa Farmiga oder Marilyn Monroe) auf.

Vorbilder aus der Politik werden so gut wie nie genannt – auch nicht von den Jugendlichen der politiknahen Lebenswelten (Expeditive und Neo-Ökologische).

VORBILDER



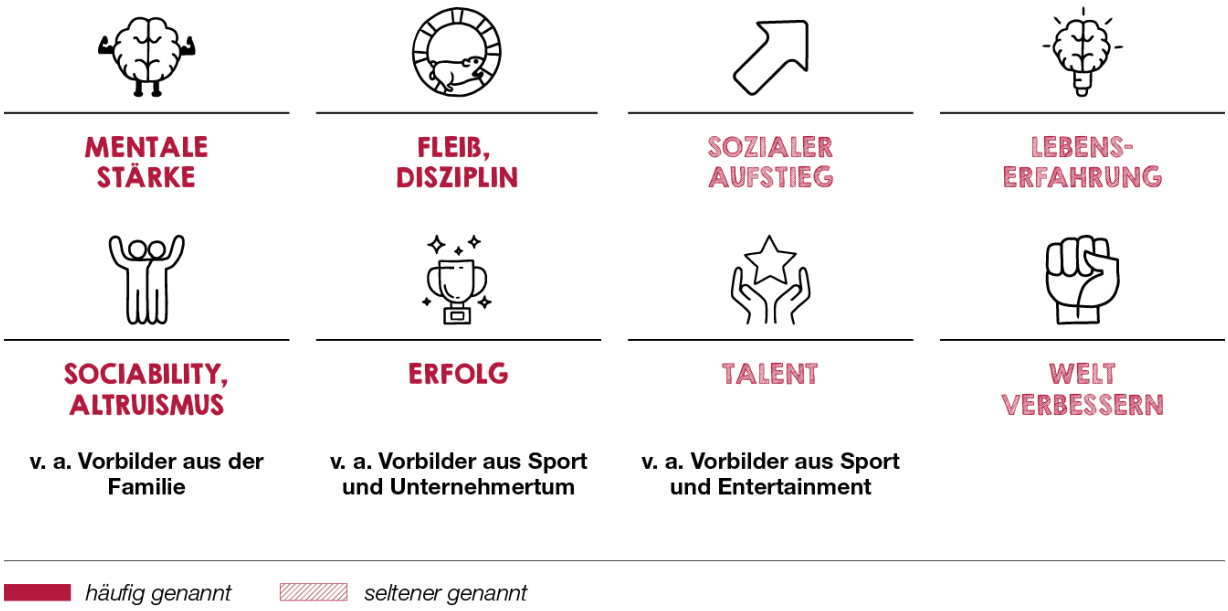
Basis: 60 Hausarbeitshefte
prozentuale Verteilung der Nennungen

Vorbilder werden meist für ein Bündel verschiedener Eigenschaften und Fertigkeiten bewundert.

Als besonders bewundernswert heben Jugendliche die sozialen Kompetenzen ihrer Vorbilder hervor: Hilfsbereitschaft, aber auch Freundlichkeit und Humor stellen für sie erstrebenswerte Eigenschaften dar. Verortet werden diese besonders im Familienkreis. An familiären Vorbildern bewundert man zudem ihre mentale Stärke. Speziell die Mütter werden dafür hoch geachtet, neben der Organisation des Haushalts noch einer Erwerbstätigkeit nachzugehen und sich liebevoll um die Kinder zu kümmern. Besonders vonseiten der adaptiven und traditionell-bürgerlichen Jugendlichen findet die mütterliche Aufopferungsbereitschaft lobende Erwähnung.

Außerhalb des familiären Umfelds stehen bei Vorbildern andere Eigenschaften im Vordergrund. Bei Unternehmern wie Elon Musk oder dem Modedesigner Rick Owens ist es das Mindset, das den Jugendlichen imponiert. Die Anziehungskraft dieser Personen besteht für die Jugendlichen darin, dass sie „erfolgreich ihr Ding durchziehen“. Auch berühmte Sportler werden für ihren Erfolg bewundert, der auf Talent und Disziplin zurückgeführt wird. Berühmtheiten aus dem Unterhaltungsbereich (Celebrities) werden ebenfalls als talentiert und diszipliniert wahrgenommen. Darüber hinaus wird manchen von ihnen positiv angerechnet, ihrer Zeit voraus zu sein, weil sie mit gängigen Geschlechterklischees brechen.

VORBILDER: WAS JUGENDLICHE BEWUNDERN



Der Lebensweltenvergleich zur Bedeutung von Vorbildern zeigt:

- → Adaptive Jugendliche nennen sehr häufig Familienangehörige als Vorbilder, vor allem die eigenen Eltern und Großeltern. Sie bewundern ihre Stärke, Lebensleistung und Fürsorglichkeit. Speziell die Mädchen geben ihre Mutter als Vorbild an. Die Jungen dieser Lebenswelt nennen häufig auch erfolgreiche (männliche) Sportler als Vorbilder.
- → Traditionell-Bürgerliche führen ebenso häufig die eigenen Eltern wie andere (insbesondere ältere, lebenserfahrene) Familienmitglieder als Vorbilder auf. Auch Sportler werden besonders von den Jungen genannt.
- → Konsum-Materialisten schauen neben Familienmitgliedern vor allem zu Personen der Entertainment- und Sportbranche auf, die es mit viel Motivation und Durchsetzungskraft „nach ganz oben“ schafften (Selfmade-Celebrities) – besonders dann, wenn sie aus schwierigen sozialen Verhältnissen stammen. Hauptsächlich die Jungen bewundern Männer, die Stärke und Selbstbewusstsein verkörpern. Wie in den Vorgängerstudien wird hier immer wieder Cristiano Ronaldo genannt.
- → Wie bei den Konsum-Materialisten bewundern auch die Prekären und Experimentalisten vor allem soziale Aufsteiger*innen, die sich nicht unterkriegen lassen, sich buchstäblich „durchboxen“ und robust und durchsetzungsstark ihren Weg gehen. Besonders Mitglieder der eigenen Familie werden hier angegeben.
- → Expeditive Jungen und Mädchen schauen generell zu kreativen Macher*innen auf, die den Feldern Kultur, Wirtschaft oder Sport ihren Stempel aufdrücken können. Auch historische und „jugenduntypische“ Persönlichkeiten gelten einigen als Vorbilder.
- → Die neo-ökologischen Jugendlichen bewundern in erster Linie Intellektuelle und Persönlichkeiten der Zeitgeschichte sowie Familienmitglieder mit einer beeindruckenden Vita oder

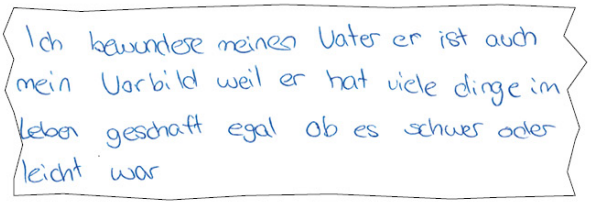
besonderen Eigenschaften und Kompetenzen. Die Mädchen dieser Lebenswelt haben großen Respekt vor starken, durchsetzungsfähigen Frauen.

Auszüge aus dem Hausarbeitsheft:
„Nenne eine Person, die Du bewunderst, und erkläre, warum das so ist.“

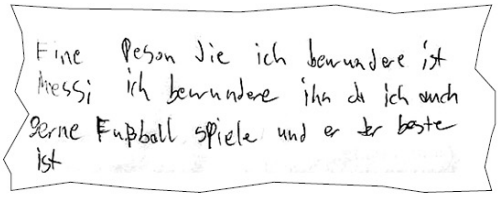
Mainstream-Lebenswelten



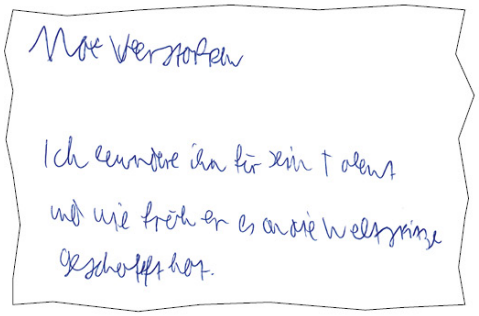
(weiblich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Adaptive)



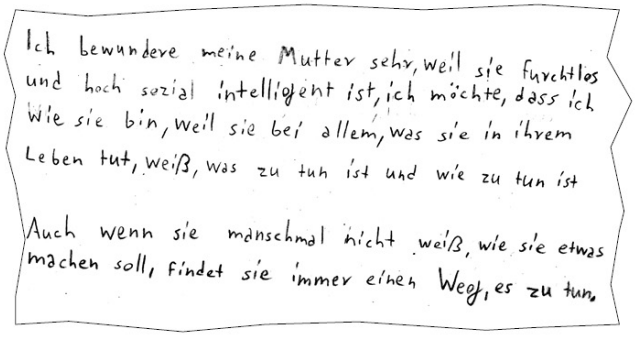
(weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)



(männlich, 17 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)

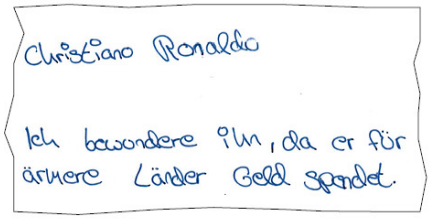


(männlich, 15 Jahre, Adaptive)

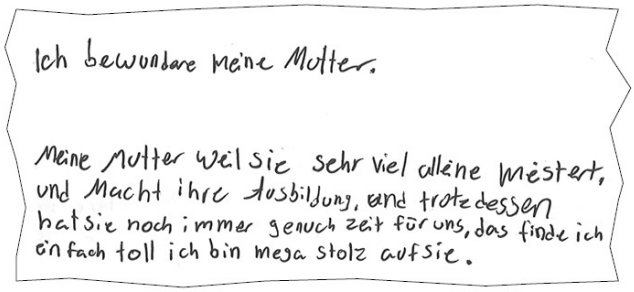


(weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Adaptive)

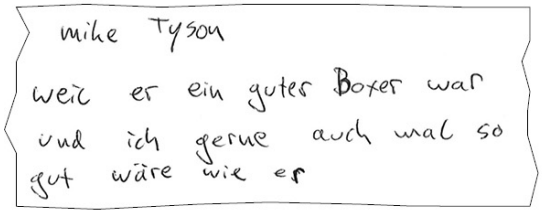
Bildungsferne Lebenswelten



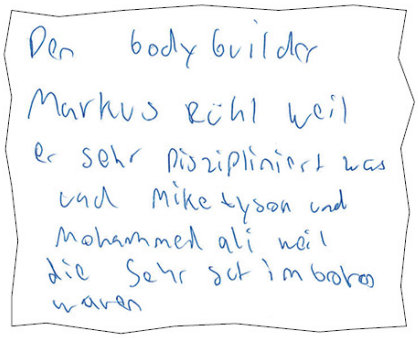
(männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)



(weiblich, 14 Jahre, Prekäre)



(männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)



(männlich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)

Bildungsnahe und postmoderne Lebenswelten

Antonio Vivaldi

einfach wegen der Musik die er geschrieben hat. Mir gefallen da besonders die vier Jahreszeiten.

(weiblich, 15 Jahre, Neo-Ökologische)

Elon Musk

Ja er tut eben was dafür das er jetzt so viel Geld hat, & hat klein angefangen und Ast gearbeitet gemacht und getan, was er erreicht hat haben nicht viele geschafft. Außerdem ist sein Mindset auch hetti's.

Sportlich:

Nick Pope
CR7
Lionel Messi
Jude Bellingham
Gregor Kobel

(männlich, 15 Jahre, Expeditive)

Ich bewundere meinen Opa.
Ich bewundere ihn dafür dass er sein Leben so gelebt hat wie er es wollte und seinen eigenen Weg gegangen ist.
Er ist ein Abenteurer, hat viel Lebenserfahrung und Wissen und hat immer auf sein inneres gehört.
Er ist immer zielgerichtet und erreicht seine Ziele auch. In seinem Leben hat Angst keine Rolle gespielt.

(weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Neo-Ökologische)

Meine Schwester, weil sie es nicht einfach hatte und trotzdem sehr weit gekommen ist.

(weiblich, 15 Jahre, Experimentalisten)

-Harry Styles-
Er setzt sich dafür ein, dass die Welt nicht in den Stereotypen untergeht. Das Bild des "toxischen Manns" löst er mit seinem Auftreten auf. Ich bewundere es allgemein, wenn sich Menschen (mit oder ohne Reichweite) für politische Bewegungen einsetzen. Denn jeder kann ein Zeichen setzen, Harry Styles ist einer von vielen Menschen die ich bewundere, da er zu sich selbst steht und die Leute akzeptiert, wie sie sind.

(weiblich, 16 Jahre, Neo-Ökologische)

- Meine Eltern, weil sie einfach jedes Problem lösen können, mich mit sehr viel Liebe aufgezogen haben und mir so viel beigebracht haben
- Eminem, weil er sich aus einer schweren Zeit hochgekämpft hat und jetzt ein Star ist. (Nura aus dem gleichen Grund)
- Menschenrechtskämpfer wie Malala, weil sie für ihre Werte einstehen und die Welt ein bisschen besser machen

(weiblich, 17 Jahre, Neo-Ökologische)

5.5 Zukunftsvorstellungen, -hoffnungen und -sorgen

Wie Jugendliche in die Zukunft blicken, sagt viel über die aktuelle Befindlichkeit der jungen Generation aus. Daher wurde, analog zu den Vorgängerstudien, exploriert, wie sich die Teenager ihre Zukunft vorstellen und welche Chancen und Probleme sie vermuten. Konkret sind die Jugendlichen gefragt worden, worauf sie mit Blick auf die Zukunft hoffen und welche Zukunftssorgen sie umtreiben.

Die Jugendlichen verbinden mit der Zukunft vor allem Hoffnungen. Sorgen betreffen die klassischen Übergänge zum Erwachsensein. Gegenüber der Vorgängerstudie 2020 hat sich hier nichts verändert.

Die Zukunftshoffnungen überwiegen – trotz der derzeitigen multiplen Krisen – deutlich gegenüber den Sorgen. Die von den Befragten genannten Sorgen sind insbesondere persönlicher Natur. Um gesellschaftliche Probleme und Probleme, die das soziale Umfeld betreffen, sorgt sich die junge Generation eher weniger. Etwa jede*r Fünfte erwähnt, Angst vor sozialen oder vor gesundheitlichen Problemen im Freundeskreis oder in der Familie zu haben. Nur jede*r fünfte Befragte nennt gesellschaftliche Probleme wie etwa Krieg, künstliche Intelligenz oder Klimawandel als persönliche Sorge. Auffällig ist, dass Diskriminierung hier kaum genannt wird, obwohl sie in den Hausarbeitsheften und der sich anschließenden vertiefenden Exploration als ein bedeutendes politisches Sorgenthema erscheint (vgl. hierzu Kapitel 6.2).

Die persönlichen Sorgen betreffen in allen Lebenswelten vor allem Übergänge, die kurz- oder mittelfristig anstehen und für die die Befragten mehr oder weniger in Eigenregie verantwortlich sind: ein guter Schulabschluss sowie die Jobsuche bzw. die Entscheidung

für ein Studium oder eine Ausbildung – und damit verbunden die Loslösung von den Eltern. Besonders in den Mainstream-Lebenswelten befürchtet man, in der eigenen Bildungslaufbahn zu versagen oder berufliche Fehlentscheidungen zu treffen.

Die bildungsfernen Jugendlichen sind vor allem im Hinblick auf mögliche finanzielle Schwierigkeiten in der Zukunft besorgt. In der Gruppe der Prekären äußert sich dies auch in Form existenzieller Sorgen, beispielsweise Wohnkosten nicht tragen zu können. Die Konsum-Materialisten stimmt eher der Gedanke pessimistisch, ihre ausgeprägten Konsumwünsche aufgrund finanzieller Probleme nicht angemessen befriedigen zu können. Angst, dass Grundbedürfnisse nicht gedeckt werden können – wie von den prekären Jugendlichen geschildert –, haben sie eher weniger.

Unter den Jugendlichen mit besseren Startvoraussetzungen und hohen Bildungsaspirationen (vorwiegend unter Gymnasiast*innen) sind es weniger materielle Sorgen, die sie umtreiben, sondern sie fragen sich, ob und wie „glatt alles laufen wird“. Speziell Jugendliche der postmodernen Lebenswelten, hauptsächlich die Experimentalisten, stresst der Gedanke an die Zukunft kaum. Man hat ein großes Selbstzutrauen in die eigenen Fähigkeiten und Chancen. Hier geht es eher um „die Qual der Wahl“.

Deutlicher als die anderen Gruppen beschäftigt die Neo-Ökologischen die Frage nach gesellschaftlichen und ökologischen Problemen der Zukunft.

ZUKUNFT: WÜNSCHE UND SORGEN

WÜNSCHE

BÜRGERLICHE NORMALBIOGRAFIE

- stabiler Mittelstandsjob
- Verbundenheit mit Kernfamilie
- stabiles soziales Umfeld
- feste Beziehung
- Kinder, Haustier
- Auto, Haus, Urlaub

UNABHÄNGIGKEIT

- Entscheidungsfreiheit
- Mobilität
- materielle Absicherung
- eigene Wohnung oder WG

POSTMATERIELLE ASPEKTE

- Moral und Authentizität
- Lernen und Reife
- neue Erlebnisse
- altruistische Wünsche (z. B. Weltfrieden)
- Gesundheit
- Spaß an der Arbeit

LEISTUNG UND ERFOLG

- akademische Leistung
- prestigeträchtige Karriere
- sozialer Aufstieg
- sportlicher Erfolg

GELD UND LUXUS

- Geld
- Luxusauto
- Villa
- etc.

ALTERNATIVES LEBEN

- nomadischer Lebensstil
- Leben als Künstler*in

SORGEN

INDIVIDUELLE SORGEN

- Schulleistung
- Bildungs- und Jobwettbewerb
- Angst vor beruflicher Fehlentscheidung
- finanzielle Sorgen
- Übergang ins Erwachsenenleben
- Angst vor Stress und Druck
- Krankheit
- sozialer Abstieg, Drogen

SORGEN UM DAS NAHUMFELD

- Auseinanderbrechen bestehender Beziehungen
- Gesundheit in der Familie und im Freundeskreis
- Todesfälle

GESELLSCHAFTLICHE SORGEN

- Klimawandel
- Krieg
- Inflation
- künstliche Intelligenz
- Überwachung durch Technik

sehr bedeutsam *bedeutsam* *weniger bedeutsam*

In der Mitte der Gesellschaft anzukommen, ist der größte Zukunftswunsch der meisten Jugendlichen.

Eine zentrale Hoffnung, die die befragten Mädchen und Jungen mit der Zukunft verbinden, ist mehr Unabhängigkeit. Hierzu zählt neben einer altersbedingten Ausweitung der Entscheidungsfreiheiten

(mehr Rechte) die (Vor-)Freude, das Leben in die eigenen Hände nehmen zu können und für sich selbst verantwortlich zu sein (mehr Pflichten). Symptomatisch hierfür nennen viele den Wunsch, ihr eigenes Geld zu verdienen.

Die Antwort auf die Frage, was für ein Lebensmodell man sich erhofft, fällt oft sehr klar aus: Über alle Lebenswelten hinweg wünschen sich die meisten Jugendlichen, dass ihr Leben einer „bürgerlichen Normalbiografie“ folgt: eine glückliche und feste Partnerschaft oder Ehe; Kinder; Haustiere; ein eigenes Haus oder eine Wohnung; ein guter Job und genug Geld, um sorgenfrei über die Runden zu kommen. Besonders die Jugendlichen der adaptiven und traditionell-bürgerlichen Lebenswelt wünschen sich, bald selbst eine Familie zu gründen.

Nur wenige der befragten Teenager verfolgen alternative, stark individualistische Zukunftskonzepte (wie etwa einen nomadischen Lifestyle ohne festen Wohnsitz). Werden entsprechende Fantasien genannt, so zumeist von Jugendlichen aus den Lebenswelten der Neo-Ökologischen oder Experimentalisten.

Neben solchen Unterschieden bei den anvisierten Lebensmodellen zeigen sich weitere lebensweltspezifische Akzentuierungen bei den Zukunftswünschen:

→ In den bildungsfernen Gruppen (Prekäre, Konsum-Materialisten) ist das Streben nach materieller und sozialer Absicherung besonders spürbar. Viele dieser Jugendlichen hoffen, dass es ihnen einst gelingt, finanziell auf eigenen Beinen zu stehen und sich ein Eigenheim leisten zu können. Dabei möchten sie bei aller Selbstständigkeit weiterhin einen engen Kontakt zu ihrer Familie pflegen. Neben der Tendenz zur Absicherung zeigt sich in den bildungsfernen Gruppen die Hoffnung auf Luxus. Vor allem die Jungen hoffen, sich in Zukunft ein schönes Auto leisten zu können.

→ Neo-Ökologische blicken in freudiger Erwartung ihrer Unabhängigkeit entgegen. Das Leben nach den eigenen Vorstellungen zu gestalten und mehr von der Welt zu sehen, sind oft Bestandteile des neo-ökologischen Zukunftsentwurfes.
→ Die Jugendlichen der postmodernen Lebenswelten (Expeditive, Experimentalisten) schauen hoffnungsvoll, weltoffen und abenteuerlustig nach vorn. Sie sind zwar teilweise noch unentschlossen, dabei aber alles andere als antriebslos. Diese Jugendlichen wollen zunächst ihre Freiheiten als junge Erwachsene voll auskosten. Familiengründung wird von ihnen zwar selten ausgeschlossen, aber häufig hintangestellt.

Typische Aussagen

Mainstream-Lebenswelten

» *Einfach, dass ich in der Zukunft halt noch gute Freunde habe und einfach auch einmal einen guten Beruf habe, wo ich genug Geld verdiene. Dass ich halt alles irgendwie, was man so zum Leben braucht, haben kann. Dass ich irgendwann eine Familie habe. Und dass es mir aber auch gesundheitlich gut geht.* (weiblich, 15 Jahre, Adaptive)

» *Ich freue mich halt, selbstständig zu werden. Weil ich halt meinen Eltern dann halt helfen kann. Aber wovor ich Angst habe, ist, dass ich mich nicht in ein Arbeitsleben mit einfinden kann. Oder ich mich generell jetzt zum Beispiel, wenn ich studieren wollen würde, dass ich mich halt da auch nicht reinfinden kann.* (männlich, 17 Jahre, Migrationshintergrund, Adaptive)

» *Also später vielleicht mal eine Familie, denke ich mal schon. Mit vielleicht ein paar …, zwei, drei Kindern und einem Haus, einem großen Garten auf jeden Fall. Ja. Also ich würde mir schon ein*

großes Haus und einen großen Garten mit einer Familie wünschen, ja. (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)

- *Ich weiß nicht, aber es gibt ja manchmal Vorfälle, wo sich ..., wo man ..., das Kind wird erwachsen und distanziert sich von seinen Eltern. Aber bei uns, ich könnte mir das zwar nicht vorstellen, aber das wäre meine größte Angst, wenn es passieren würde.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)

Bildungsferne Lebenswelten

- *Ja, komme, was wolle. Und natürlich, irgendwas passiert schon mal, was Schlimmes im Leben so, irgendwann, aber da muss man ja trotzdem leben. Also Leben geht trotzdem weiter.* (weiblich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)
- *Alles wird ja ein bisschen teurer. Vielleicht, dass man sich das nicht mehr so leisten kann.* (weiblich, 16 Jahre, Konsum-Materialisten)
- *Vielleicht, dass ich finanziell abgesichert sein könnte. So, ich muss jetzt nicht reich sein, aber dass ich mir auch nicht Sorgen mache. Dass man halt auch in Urlaub fahren kann, ohne dass man jetzt zehn Jahre oder so sparen muss. Dass es meiner Familie bis zum normalen Lebensende halt, also durchschnittlichen Lebensende halt, auf jeden Fall gut geht. Und dass die Leute um mich herum auch gesund sind oder keine schlimmen Krankheiten kriegen im Laufe des Lebens.* (männlich, 16 Jahre, Konsum-Materialisten)
- *Aber so unbedingt wichtig ist mir eigentlich irgendwie ein Objekt nicht, nur setze ich mir so einfach so ein kleines Ziel, weil ich finde Autos schon schön und so ein Traumauto wäre*

vielleicht so eine Mercedes C-Klasse. Einfach …, das ist vielleicht einfach so finanziell einfach so ein Ziel, worauf ich mich …, wo ich mich hocharbeiten möchte. Und wenn ich halt so dieses Auto besitzen könnte und es mir leisten kann, dann weiß ich auch okay, für mich selber habe ich es finanziell relativ erreicht. (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)

Neo-Ökologische

- *Also ich freue mich auf alle Erfahrungen, die ich machen werde. Und auf irgendwie alles, was kommt, weil ich auch total neugierig bin, wie es bei mir so weitergeht. (…). Ich freu mich auf die Zukunft generell, weil ich … Ach, ich weiß auch nicht. Weil ich, auch wenn ich älter bin, dann alleine besser reisen kann und so. Und ich freue mich darauf, so Sachen zu erleben.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Neo-Ökologische)
- *Was aber natürlich immer Sorgen macht, ist, man weiß nicht, was in der Zukunft passiert. Also sowohl politisch ist alles möglich. Und, ich sage mal, es ist jetzt schon allgegenwärtiger als je zuvor, dass eigentlich alles ganz schnell vorbei sein kann. Und das ist egal, ob dann in einem Krieg von Menschen oder eben, dass das Klima komplett kapituliert, nein, kollabiert. Das ist natürlich immer ein Gedanke, der immer im Hintergrund sein wird und vor dem ich auch Angst habe.* (männlich, 16 Jahre, Neo-Ökologische)
- *Danach ist so mein Plan, jetzt erst mal danach so ein Jahr Pause zu machen, zu reisen und so was, darauf freue ich mich extremst. Aber trotzdem hat man Angst davor, dann doch auszuziehen und was komplett Neues zu machen.* (weiblich, 16 Jahre, Neo-Ökologische)

- *Das ist jetzt blöd gesagt, aber nachts so lange draußen bleiben, wie ich möchte, das machen, was ich möchte, mit meinen Freunden irgendwohin fahren, irgendwohin fliegen, in den Urlaub, solange ich möchte. Dann verwalte ich irgendwann mal selber mein Geld, das heißt, da kann mir auch niemand vorwegnehmen, was ich kaufe und was ich nicht kaufe.* (weiblich, 15 Jahre, Expeditive)
- *Wenn ich 30 bin, ob mich das Gleiche glücklich macht, weiß ich jetzt nicht. Aber ich denke halt, mit, ja, wie schon gesagt, auch irgendwie was machen, also jetzt nicht auf der faulen Haut liegen und keine Geldsorgen oder Existenzängste zu haben. Aber irgendwas machen, was einem halt Spaß macht (...) und damit halt einfach gut leben können. Und ich glaube, das ist so ein Traum so.* (männlich, 17 Jahre, Expeditive)

6 Wahrnehmung von und Umgang mit politischen Krisen

6.1 Politikwahrnehmung

Wie Jugendliche Politik wahrnehmen und verstehen, wie sie die Verhältnisse in Deutschland und in der Welt sehen und welche persönlichen Bezüge zu Politik sie in ihrem Alltag erleben, wurde in der letzten Ausgabe der Studienreihe „Wie ticken Jugendliche?“ aus dem Jahr 2020 ausführlich exploriert.

Seither ist einiges passiert: Es gab eine Vielzahl politischer Krisen, die sich zeitlich teilweise überlagerten (multiple Krisen). Nahezu direkt nach der Covid-19-Pandemie mit ihren vielfältigen Auswirkungen begann der russische Angriffskrieg auf die Ukraine, der zu Teuerungen in nahezu allen Lebensbereichen und insbesondere zu einer Energiekrise führte und mit dem das Thema „Krieg in Europa“ sowie die Flucht von einer Million Menschen aus der Ukraine in die Wahrnehmungswelt der Jugendlichen rückten. Der Klimawandel ist seit Jahren ein dauerpräsentes Thema in Politik, Medien und Gesellschaft – gerade in der jungen Generation. Die zunehmend polarisierten Diskurse um Rassismus und Diskriminierung sowie Gleichstellung und Gleichberechtigung benachteiligter Gruppen sind mittlerweile ein anhaltendes Grundrauschen in der Gesellschaft.

Auf den Alltag von Jugendlichen wirken sich diese Krisen teils unmittelbar, teils indirekt aus. In der vorliegenden SINUS-Jugendstudie 2024 wurde im Auftrag der Bundeszentrale für

politische Bildung (bpb) untersucht, welche politischen und sozialen Krisen den Jugendlichen Sorgen bereiten, wie Jugendliche diese Krisen wahrnehmen und versuchen sie zu bewältigen, welche Rolle soziale Medien (insbesondere Instagram und TikTok) im Informationsverhalten in Krisenzeiten spielen und wie Jugendliche mit Fake News in sozialen Medien umgehen. Zudem ist die Problemwahrnehmung im Zusammenhang mit sozialer Ungleichheit in den Blick genommen worden.

6.2 Das Sorgenspektrum

Um herauszufinden, welche Themen den Jugendlichen aktuell Sorgen bereiten, wurde den Befragten als Vorabhausaufgabe eine Liste mit 20 politischen Herausforderungen zugeschickt (vgl. hierzu Kapitel 2.2). Die Jugendlichen sind gebeten worden, diejenigen Themen zu markieren, die ihnen Sorgen machen. In den nachfolgenden Interviews wurden diese Themen vertieft und exploriert, inwieweit sie den Befragten emotional nahegehen und welche Bewältigungsstrategien sie anwenden.

Größte politische Sorgen: Klimawandel, Diskriminierung, Inflation und Krieg

Wenig überraschend greifen die Befragten zunächst die aktuelle mediale Themenkonjunktur auf, die allerdings nicht unbedingt die eigene Betroffenheit widerspiegelt.

Am häufigsten werden Klimawandel, Ausgrenzung / Rassismus / Diskriminierung, Inflation sowie Krieg genannt. Während die Jugendlichen davon berichten, dass Teuerungen und kriegerische Auseinandersetzungen sie eher indirekt betreffen, wird bei den Themen Klimawandel und Ausgrenzung / Diskriminierung eine stärkere persönliche Betroffenheit erkennbar. Auf die Frage,

welches Thema sie am meisten beunruhigt, werden Klimawandel und Diskriminierung häufiger genannt als Krieg und Inflation.

Mit Abstand folgen weitere aktuelle Themen wie bezahlbares Wohnen, systemische Probleme im Bildungsbereich (das heißt abseits der eigenen Schulleistungen), die Schere zwischen Arm und Reich (soziale Ungleichheit) oder Kriminalität in Deutschland. Eher selten problematisierten die Befragten Spannungen in der Gesellschaft wegen des Zuzugs von Geflüchteten, das wahrgenommene Problemlösungsdefizit der Politik und die Bedrohung der Demokratie.

POLITISCHES SORGENSPEKTRUM DER JUGENDLICHEN

TOP OF MIND

Große Betroffenheit
- Klimawandel / Naturkatastrophen
- Ausgrenzung / Rassismus / Diskriminierung

Mediale Aktualitäten (weniger eigene Betroffenheit)
- Inflation
- Krieg

HÄUFIG GENANNT

- bezahlbares Wohnen
- (systemische) Defizite in Schule und Ausbildung
- soziale Ungleichheit / Arm vs. Reich
- Kriminalität in Deutschland
- Fake News / Verschwörungserzählungen
- Egoismus
- schlimme Meinungen (Extremismus & Populismus)
- Überwachung und Kontrolle der Bürger*innen
- Pandemien / Krankheiten
- Gefahren durch Digitalisierung / künstliche Intelligenz
- Energieversorgung
- Terroranschläge
- eingeschränkte Meinungsfreiheit

EINZELNENNUNGEN

- gesellschaftliche Spannungen wegen Geflüchteten
- Politik löst Probleme nicht
- Bedrohung der Demokratie

Spontane Ergänzungen:
- Obdachlosigkeit (insbesondere Kinder)
- Drogenhandel & -konsum

Gestützte Abfrage mit 20 Themen, die Möglichkeit für Ergänzungen durch die Befragten und anschließende Exploration der wichtigsten Themen im Interview

Politik hat keinen hohen Stellenwert für Jugendliche.

Nur vereinzelt räumen Befragte ein, dass sie wenig Interesse an politischen Themen haben oder „Politik“ nicht verstehen. Die Ich-Beteiligung ist gering. So zeigen sich nur wenige genervt davon, über Politik befragt zu werden. Die Hemmschwelle, dieses

Desinteresse in der Interviewsituation zuzugeben, dürfte jedoch hoch sein, das Desinteresse an Politik entsprechend breiter ausgeprägt und der Stellenwert von Politik im Alltagsbewusstsein in der breiten Masse der Jugendlichen nicht allzu hoch. Für diese Lesart spricht: Fragt man die Jugendlichen offen danach, wofür sie sich generell interessieren oder worüber sie sich mit Freund*innen austauschen, liegen – im weitesten Sinne – politische und gesellschaftliche Themen nur im Mittelfeld der entsprechenden Nennungen. Auch die Wünsche und Sorgen der Jugendlichen ihre eigene Zukunft betreffend sind kaum von politischen oder sozialen Themen geprägt, sondern vorrangig von biografischen Sorgen und Wünschen (vgl. hierzu Kapitel 5.5).

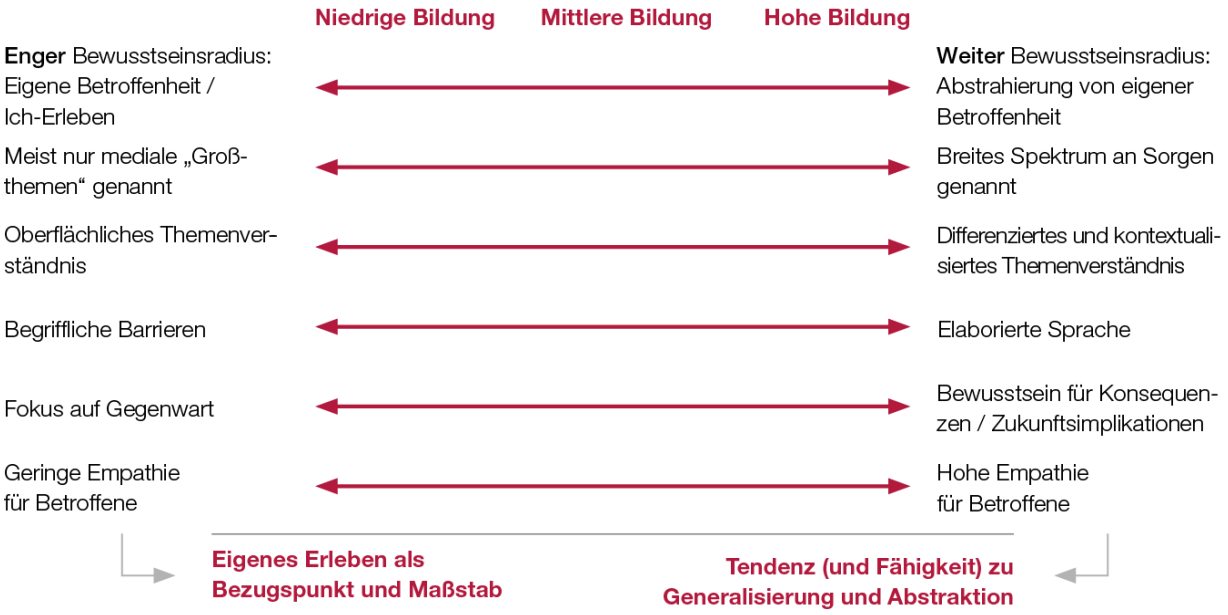
Starke bildungsabhängige Unterschiede in der Wahrnehmung von Politik

Die Art und Weise, *wie* sich die Befragten in den Interviews über politische Themen äußern, zeigt, dass nicht wenige Jugendliche mit der Welt der Politik fremdeln. Dabei werden deutliche Bildungsunterschiede sichtbar. Im Grunde wird in verschiedenen „Sprachen“ über Politik berichtet: Formal Niedriggebildete ziehen meist das eigene Erleben oder die eigene Betroffenheit als Bezugspunkt und als Maßstab heran, um die Relevanz eines politischen Themas zu bewerten (enger Bewusstseinsradius). Zwar erleben die 14- bis 17-Jährigen politische Problemlagen in kleinem Maßstab im Alltag, jedoch erkennen sie selten den politischen Kontext. So werden beispielsweise Fake News als „Gerüchte“ im Freundeskreis definiert und Inflation bedeutet lediglich, dass der Familieneinkauf teurer geworden ist. Formal Hochgebildete zeigen neben dem eigenen Erleben als Bewertungsmaßstab häufig die Fähigkeit zur Generalisierung und Abstraktion politischer Themen jenseits des eigenen Erlebens (weiter Bewusstseinsradius). Man ist

sich gesellschaftlicher Problemlagen bewusst und bezieht eine eigene Position, auch wenn man von diesem Problem selbst nicht betroffen ist – zum Beispiel Ausgrenzung / Diskriminierung von Minderheiten, denen man selbst nicht angehört, oder Auswirkungen der Inflation auf Personen mit niedrigen Einkommen, wenngleich man selbst keine Geldprobleme hat. Befragte mit mittlerer (formaler) Bildung lassen sich im Spektrum zwischen engem und weitem Bewusstseinsradius einordnen.

Die Gespräche über politische Sorgen mit bildungsfernen Befragten behandeln in der Regel mediale „Großthemen“. Das Themenverständnis bleibt aber oberflächlich und bezieht sich meist auf die Gegenwart. Es wird deutlich, dass begriffliche Barrieren existieren und das Vokabular fehlt, um über Politik zu sprechen. Formal hochgebildete Jugendliche sprechen häufig ein breites Spektrum an politischen Themen an, auch jenseits aktuell dominanter Nachrichten. Es ist erkennbar, dass man sich mit Politik auseinandersetzt: Das Themenverständnis ist häufig differenziert und kontextualisiert (zum Beispiel Thematisierung von Hintergründen, Akteur*innen, Interdependenzen und Zusammenhängen mit anderen Themen; Abwägung von Argumenten; Begründung der eigenen Position). Weiterhin ist ein Bewusstsein für Konsequenzen und Zukunftsimplikationen erkennbar. Entsprechend äußern sich diese Befragten in einer vergleichsweise elaborierten Sprache.

BILDUNGSABHÄNGIGE WAHRNEHMUNGS-UNTERSCHIEDE BEIM THEMA „POLITIK“



Lebensweltliche Schwerpunkte im Sorgenspektrum

Im Sorgenspektrum lassen sich folgende lebensweltliche Schwerpunkte feststellen:

- → Traditionell-Bürgerliche liegen mit ihren Sorgen stets im Durchschnitt. Auffällig ist ein delegatives Politikverständnis, das heißt, Probleme liegen in der Lösungsverantwortung der „Politik“.
- → Adaptive sorgen sich überdurchschnittlich um Themen der inneren bzw. äußeren Sicherheit (zum Beispiel Terroranschläge und Kriminalität) und der sozialen Harmonie (etwa Spannungen wegen Geflüchteten).
- → Expeditive gehören zu den stärker politikinteressierten Milieus. Sie nehmen häufig eine lösungs- und zukunftsorientierte Perspektive ein. Ihre Sorgen betreffen typischerweise den

Niedergang der politischen Kultur (zum Beispiel Extremismus / Populismus, Fake News, Meinungsfreiheit und Bedrohung der Demokratie).

→ Neo-Ökologische gehen häufig ins „Grundsätzliche“ und argumentieren mit Systemlogiken. Diese Jugendlichen haben ein vergleichsweise großes Interesse an politischen und sozialen Themen und zeigen ein ausgeprägtes Bewusstsein für Ungerechtigkeiten, Ungleichheiten und marginalisierte Gruppen (insbesondere global).

→ Experimentalisten treiben sehr viele Themen um, die sie in tendenziell alarmistischem Ton ansprechen.

→ Konsum-Materialisten und Prekäre gehören zu den politikfernen Lebenswelten. Während Prekäre noch häufig Sorgen über ihre Sicherheit äußern, haben Konsum-Materialisten große Schwierigkeiten, überhaupt einen Zugang zu politischen Themen zu finden.

Fokus: Klimawandel – Angst vor schlechteren Lebensbedingungen in der Zukunft, Frust und Ohnmacht angesichts heutiger Untätigkeit von Politik und Gesellschaft

Bereits in der SINUS-Jugendstudie 2020 haben der Klimawandel und seine Auswirkungen die Jugendlichen sehr stark beschäftigt. Daran hat sich nichts geändert. Aus Sicht der Befragten läuft die Menschheit sehenden Auges in eine Katastrophe, jedoch tut niemand etwas dagegen. Auf diese Gemengelage reagieren die Jugendlichen mit Angst, Ohnmacht und Frust. Das Wissen über den Klimawandel ist oft sehr differenziert, insbesondere bei bildungsnahen Befragten. Aber auch bildungsfernen Jugendlichen ist das Problem bewusst, wenngleich deren Wissen hierüber oberflächlicher ausfällt.

Es bestehen keine Zweifel unter den Befragten, dass der Klimawandel menschengemacht ist, also Konsequenz menschlichen (Fehl-)Verhaltens der vergangenen Jahrhunderte. Und sie reagieren mit Unverständnis darauf, dass sich die Menschheit nach wie vor selbstzerstörerisch verhält und letztendlich ihre eigenen Lebensgrundlagen vernichtet.

In der Wahrnehmung der Befragten sind schon heute die Folgen des Klimawandels offensichtlich. Vor allem die außergewöhnlich hohen Temperaturen und die auffällig hohe Frequenz von Naturkatastrophen mit vielen Toten und Verletzten gelten als direkte Folgen klimatischer Veränderungen. Zudem sind die Jugendlichen über die Medien und den Schulunterricht für den Klimawandel sensibilisiert, wodurch ihre Sorgen und Ängste weiter verstärkt werden.

Mit Blick auf die eigene Zukunft wie auch auf die Zukunft der eigenen Kinder erwartet man, dass „alles noch schlimmer“ wird und die Lebensqualität abnimmt: Extreme Temperaturen kommen häufiger vor, die Lebensbedingungen für Menschen und Tiere verschlechtern sich entsprechend, bestimmte Regionen werden unbewohnbar, die Eiskappen schmelzen, Pflanzen und Tiere sterben aus. Postmateriell geprägte und postmoderne Jugendliche erwarten, dass die Auswirkungen des Klimawandels Menschen im Globalen Süden deutlich stärker beeinträchtigen werden als im Norden und damit die globale soziale Ungerechtigkeit verstärkt wird.

Aus Sicht der Jugendlichen tut niemand ausreichend etwas gegen das Problem, damit sich all diese düsteren Aussichten doch nicht bewahrheiten oder zumindest abgeschwächt werden. Gleichzeitig läuft die Zeit ab, um dem Klimawandel noch wirksam etwas entgegensetzen zu können. Politiker*innen oder andere mächtige Akteur*innen verzögern nach Auffassung der Befragten eine effektive Klimapolitik. In der Gesamtgesellschaft besteht kein

ausreichendes Bewusstsein für das Problem, für die Auswirkungen des Verhaltens jedes*jeder Einzelnen und für die Notwendigkeit, dem Klimawandel gemeinschaftlich und entschlossen entgegenzutreten.

Dem Anliegen der sogenannten Klimakleber*innen wird durchaus Verständnis entgegengebracht, auch wenn die Jugendlichen selbst von deren Aktionen überwiegend genervt sind. Die radikalen Protestformen werden als wenig sachdienlich kritisiert. Aus Sicht der Jugendlichen lenken sie vom eigentlichen Ziel ab und verringern die Akzeptanz für Klimaschutz, obwohl eigentlich eine gesamtgesellschaftliche Kraftanstrengung notwendig wäre. Nichtsdestotrotz ist das Ausmaß der eigenen Beteiligung bzw. des eigenen Beitrags der Jugendlichen zum Klimaschutz eher überschaubar: Viele Jugendliche berichten, dass sie sich klimafreundlich im Alltag verhalten, zum Beispiel mit Mülltrennung oder sorgsamem Wasserverbrauch. Sich noch klimafreundlicher zu verhalten, würde aber eine zu große Einschränkung der eigenen Lebensqualität bedeuten, wie einige Befragte offen zugeben.

Typische Aussagen

- *Das macht mir schon Angst, weil man als junger Mensch wird man in eine Welt geboren, die so ein bisschen vor dem Abgrund steht oder vor einem großen Desaster, wo man selber keinen Einfluss hat darauf, dass sich daran was ändert.* (divers, 16 Jahre, Expeditive)
- *Dass es immer wärmer wird. Dass nicht wirklich gehandelt wird von den Politikern. Und dass wir, wenn wir erwachsen sind und Kinder bekommen, dass das ja unsere Zukunft ist und es immer schlimmer wird mit dem Klimawandel und man ihn*

irgendwann auch nicht mehr aufhalten kann. Dass man den jetzt eigentlich aufhalten muss und nicht noch Jahre warten kann. (weiblich, 15 Jahre, Adaptive)

- *Es wird halt nicht viel gemacht, und sie [die Klimakrise] ist ja gerade schon im Gange. Und es müsste ja jetzt eine Notbremse gezogen werden, und das wird halt nicht gemacht. Also pro Jahr steigt das Klima ja, und es wird halt nicht so viel gemacht, wie halt gemacht werden soll.* (männlich, 15 Jahre, Experimentalisten)
- *Es ist auch schwer, dass man etwas dafür tut, ohne dass man im Leben groß eingeschränkt wird. Wenn man mal gefühlt alles verbietet, dann ist das zwar gut für die Umwelt, aber dann ist halt der Lebensstandard einfach nicht mehr so gut.* (weiblich, 15 Jahre, Adaptive)

Fokus: Diskriminierung – Verständnislosigkeit gegenüber bewusster Herabsetzung von Menschen

Die Befragten, die sich besorgt über Ausgrenzung und Diskriminierung in der heutigen Gesellschaft äußern, tun dies aus großem Unverständnis heraus. Sie können schlicht nicht nachvollziehen, weshalb einzelne Personen oder Personengruppen schlechter behandelt werden als andere. Diese Ratlosigkeit ist unter Jugendlichen mit Migrationshintergrund sowie bildungsnahen Jugendlichen etwas stärker verbreitet.

Meist bringen die Jugendlichen Diskriminierung mit Merkmalen in Verbindung, die mehr oder weniger sichtbar vom weißen, heterosexuellen Mainstream abweichen. Dazu zählen insbesondere die Hautfarbe, die Ethnie, die Herkunft, aber auch die sexuelle Orientierung oder die Geschlechteridentität. Als Grund für abwertende Einstellungen, Äußerungen oder Handlungen vermuten die Jugendlichen schlicht Ignoranz. So fehle es manchen Menschen

an Selbstreflexion, wenn sie beispielsweise den abwertenden Hintergrund von (immer noch gängigen) Schimpfworten nicht kennen. Zudem wuchsen ältere Generationen mit einem Zeitgeist auf, wo es „normal“ war, Nichtweiße oder Nichtheteros ab- bzw. auszugrenzen (Othering) und ihnen ablehnend zu begegnen. Dass Personen bzw. Menschengruppen heute noch bewusst und mit voller Absicht benachteiligt werden, ist für Jugendliche nur schwer nachvollziehbar.

Die Befragten berichten seltener von eigenen Diskriminierungserfahrungen, sondern eher von gesamtgesellschaftlichen Dynamiken oder von Ereignissen, bei denen Dritte ausgegrenzt oder herabgesetzt werden. In der Schule äußern sich einzelne Lehrkräfte – in der Regel unabsichtlich, wie die Jugendlichen vermuten – rassistisch, und unter Mitschüler*innen gibt es immer wieder Abwertungen aufgrund von Hautfarbe oder Herkunft. Von diesen Vorfällen berichten spontan vor allem Jugendliche ohne Migrationshintergrund. Wie jedoch in Kapitel 11.3 dargestellt wird, ist Diskriminierung im Schulalltag keine Ausnahme. Auch in den sozialen Medien, das heißt im Content selbst oder in Kommentaren anderer Nutzer*innen, begegnen Jugendlichen immer wieder Rassismus und Beleidigungen. Einige haben den Eindruck, dass Diskriminierungsrhetorik und Hass in den sozialen Medien zunehmen.

Aus Sicht der Jugendlichen hat Diskriminierung nicht nur kurzfristige, sondern auch langfristige Folgen. Herabsetzungen bewirken – bei Betroffenen und bei Personen, die mit den Betroffenen mitfühlen – unmittelbar, dass diese sich schlecht fühlen. Langfristig erwartet man, dass benachteiligte Personen unter erschwerten Bedingungen leben müssen, zum Beispiel fehlender sozialer Rückhalt im Nahumfeld (etwa Verstoß aus der Familie wegen der sexuellen Orientierung) oder verringerte Chancengleichheit (beispielsweise im Berufsleben). Nicht zuletzt, so

wird vermutet, sind Ausgrenzung und Herabsetzung die Wurzel vieler politischer Konflikte und Kriege.

Als geeignete Methode, um Diskriminierung vorzubeugen, erscheinen den Jugendlichen Begegnungen zwischen den Menschen. „Fremde“ (besser) kennenzulernen, fördere den Abbau von Vorurteilen und die generelle Offenheit gegenüber Unbekanntem. Zudem sei es wichtig, immer wieder auf Vorfälle von Diskriminierung aufmerksam zu machen (zum Beispiel in der Schule, im öffentlichen Raum).

Über die künftige Entwicklung von Diskriminierung zeigen sich die Befragten uneinig. Zum einen nimmt man eine deutliche Verbesserung der Situation wahr, da das Thema generell präsenter geworden ist und Minderheiten heutzutage immer sichtbarer werden. Zum anderen geht man davon aus, dass Diskriminierung nie verschwinden und es immer wieder zu entsprechenden Vorfällen kommen wird. Zudem hat man einerseits das Gefühl, dass die Mehrheit der Gesellschaft für das Thema sensibilisiert und „lernfähig“ ist und sich viele Menschen für diskriminierungsfreie Verhältnisse einsetzen. Andererseits spüren Jugendliche, dass sich die gesellschaftlichen Fronten verhärten. Vereinzelt zeigen sich Befragte auch von der (medialen) Dauerpräsenz von LGBTIQ*-Themen genervt.

Typische Aussagen

- *Dass man ausgegrenzt wird wegen das, was man nicht dafür machen kann, also ich meine Hautfarbe, man ist doch so geboren, man kann nichts da ändern, ja.* (weiblich, 17 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)
- *Ich persönlich verstehe das nicht so. Ich finde es unfassbar engstirnig und ja, veraltet, weil mittlerweile kriegen wir Weißen*

zum Beispiel es nicht mehr beigebracht, dass ein Schwarzer weniger wert ist. So. Also wir sind in einer Zeit angekommen, wo das nicht Normalität ist. Ich verurteile niemanden zum Beispiel aus anderen Generationen, die es so beigebracht bekommen haben. (...). Und ich verstehe nicht, wie man heutzutage halt noch Leute ausgrenzen kann. (männlich, 17 Jahre, Expeditive)

- *Bei mir ist es jetzt nicht so in meinem Umfeld, dass irgendwie jemand aufgrund seiner Hautfarbe und so weiter anders behandelt wird. Aber auf den sozialen Medien bekomme ich so was oft mit, dass eine Person irgendwie anders behandelt wird wegen ihrer Hautfarbe und so weiter. Und ich finde so eine Ungerechtigkeit gar nicht gut.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)
- *Ich denke, in Deutschland gibt es auf jeden Fall mehr Leute, die offen für dieses Thema sind und sich damit auch auseinandersetzen würden. Und die niemanden aufgrund eben von Hautfarbe, Religion, sexueller Orientierung diskriminieren würden. Aber es gibt, und auch besonders in Sachsen, zu viele, für die das normal ist, dass es nicht natürlich ist, eine andere Religion zu haben oder eben anders zu lieben. Und die sind einfach zu laut und machen zu sehr auf sich aufmerksam.* (männlich, 16 Jahre, Neo-Ökologische)

Fokus: Inflation – gestiegene Preise (vor allem über Lebensmittelkosten bemerkbar), Sorge über künftige Entwicklung

Zwar thematisieren die Jugendlichen die Preissteigerungen der vorangegangenen Monate sehr häufig, jedoch scheint die Prominenz des Themas stärker durch mediale Dauerberichterstattung geprägt zu sein als durch direkte Betroffenheit. Ein Indiz hierfür ist, dass

„steigende Preise / Inflation“ im Vorabfragebogen das am häufigsten gewählte Sorgenthema ist, aber im Interview selbst vor allem Klimawandel und Diskriminierung als besonders drängende Sorgen von den Jugendlichen angesprochen werden.

Die Befragten verbinden die gestiegenen Preise vorrangig mit gestiegenen Lebensmittelkosten sowie mit dem diffusen Eindruck, dass „alles“ teurer wird. So wird die Inflation indirekt beim Familieneinkauf oder unmittelbar bei eigenen Freizeitkäufen (Döner, Eis, Chips etc.) erlebt. Gerade die Preise von Dönern werden als alltagsnaher Indikator herangezogen. Teilweise berichten Jugendliche davon, dass sie ihr Ausgabeverhalten verändern mussten. Die ungewisse Entwicklung der Preisniveaus in der Zukunft ruft Sorgen und Ängste unter den Jugendlichen hervor, insbesondere die Angst, dass sich manche Bevölkerungsgruppen bestimmte Lebensmittel nicht mehr leisten können, wird von den Jugendlichen thematisiert.

Als Mittel gegen Inflation schlagen einige Jugendliche Lohnerhöhungen vor. Vereinzelt werden Unverständnis und Frust darüber geäußert, dass die Politik nicht für niedrigere Preisniveaus sorgt. Generell scheint die Inflation als unumstößlicher Fakt wahrgenommen zu werden. Mögliche Ursachen oder die Einbettung in größere Zusammenhänge kommen in den Interviews kaum zur Sprache. Ausnahmen bilden die Aussagen von Jugendlichen aus postmateriell geprägten Lebenswelten, die die Inflation als Ergebnis von Ressourcenmangel und als Katalysator der (globalen) sozialen Ungleichheit identifizieren.

Typische Aussagen

> *Wenn wir mal schon so jetzt als Jugendlicher, weißt Du, ist eigentlich eine unbeschwerte Zeit, man sollte sich über so was [steigende Preise] nicht Sorgen machen. Aber ich muss halt*

schon manchmal teilweise so überlegen, so mit meinem Taschengeld, das ist mehr als genug. Also es ist viel Geld so. Aber ob man sich so mal so einen Döner oder so kauft, weil es halt einfach mittlerweile extrem teuer ist und das ist jetzt das plumpste Beispiel. (männlich, 17 Jahre, Expeditive)

- *Ich bin zwar jetzt noch 16, und meine Eltern zahlen, aber ich kriege das mit. Man ist ja nicht doof als Kind und kriegt es schon mit, wie es bei den Eltern ist. (...). Weil alles wird bei der Inflation teurer, und der Lohn geht halt nicht höher. Und wenn man dann für einen kleinen REWE-Einkauf schon 80 Euro zahlen muss, dann ist das nicht gut.* (männlich, 16 Jahre, Konsum-Materialisten)
- *Mir macht da Sorgen, dass die Gesellschaft noch mehr auseinandersplittet in Arm und Reich, weil Reiche, ja, wir können uns das leisten, jeden Tag mit dem Auto zur Arbeit zu fahren. Die etwas ärmere Bevölkerung ist dann so, ja, okay, ich kann es mir noch nicht mal leisten, zur Arbeit zu fahren, irgendwie. Und Inflation macht halt genau das Gleiche, die Reichen bleiben relativ reich, die Armen werden sehr schnell ärmer, weil höhere Löhne wird es ja nicht geben.* (divers, 15 Jahre, Neo-Ökologische)
- *Es kann doch nicht sein, dass Kinder gefühlt schlauer sind als Politiker. Weil wenn hier alles so hochgeht, dann muss man doch auch die Löhne erhöhen.* (männlich, 16 Jahre, Konsum-Materialisten)

Fokus: russischer Angriffskrieg auf die Ukraine – Schock, Angst, Anteilnahme und Verständnislosigkeit

Der Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine ruft bei Jugendlichen sehr starke Emotionen wie Angst und Sorgen, aber auch große

Empathie mit Ukrainer*innen sowie Unverständnis für den Kriegsgrund hervor. Es zeigen sich kaum geschlechtsspezifische, bildungsbedingte oder lebensweltliche Unterschiede in der Reaktion auf den Krieg.

Die Tage nach Kriegsausbruch waren von Entsetzen und Schock, teils Panik und Trauer geprägt. Die geografische Nähe des Konfliktes verängstigt viele Jugendliche enorm. Sie äußern große Sorge davor, dass der Krieg auf Deutschland oder andere Länder übergreifen könnte – wodurch dann das eigene Leben in Gefahr wäre. Auch die Ungewissheit, welchen Verlauf der Krieg nehmen wird, verunsichert viele Jugendliche. Vereinzelt werden Fake News über den Krieg als Gefahr erwähnt: Man könne sich nicht mehr sicher sein, was man glauben darf. Einige Befragte reflektieren selbstkritisch, dass ihre Angst seit Kriegsbeginn nachgelassen habe, obwohl der Krieg an Sinnlosigkeit und Schrecken nicht verloren hat.

Der ukrainischen Bevölkerung wird mit großer Empathie und Anteilnahme begegnet. Bildungsnahe Jugendliche äußern sich etwas häufiger dazu. Viele Jugendliche führen sich die Lage von Geflüchteten oder von Ukrainer*innen im Kriegsgebiet vor Augen und fühlen mit den Betroffenen mit, die Angehörige, ihre Heimat oder ihr Lebensfundament verloren haben. Gleichzeitig äußert man Erleichterung darüber, nicht unmittelbar vom Krieg betroffen zu sein. Einige merken an, dass man die Erlebnisse der Ukrainer*innen in ihrer tatsächlichen Bedeutung kaum erfassen kann. Eine Ausnahme bilden Jugendliche, die selbst Fluchterfahrungen gemacht haben oder Kriegserlebnisse der jüngeren Vergangenheit aus Erzählungen von Familienmitgliedern kennen. Diese Gruppe verknüpft ihre Wahrnehmung des russischen Angriffskrieges auf die Ukraine eng mit den eigenen Erlebnissen. Einige Jugendliche stellen fest, dass die große Anteilnahme der Deutschen seit Beginn des Krieges allmählich abgenommen habe. Sie glauben, dass Solidarität und materielle Hilfe der Zivilgesellschaft nicht (mehr) ausreichen.

Es herrscht allgemein großes Unverständnis über den Krieg. Niemand akzeptiert Krieg als legitimes politisches Mittel. Politische Anführer, so das verbreitete Narrativ, treten in einen bewaffneten Konflikt, und die unschuldige Bevölkerung muss darunter unnötig und sinnlos leiden. Manche Jugendliche sind sich der historischen Tragweite des Krieges bewusst und bekunden, sozusagen „Geschichte in Echtzeit“ zu erleben. Unter postmodernen Jugendlichen ist vereinzelt eine konstruktiv-zukunftsgerichtete Perspektive erkennbar: Man ist sich sicher, dass die Politik Lehren aus dem russischen Angriffskrieg auf die Ukraine ziehen wird, um solche Ereignisse künftig zu verhindern.

Typische Aussagen

- *Ich hatte Angst. Ich hatte gedacht, dass das auf mehrere Länder kommt. Das kann auch sein. Ich weiß es noch nicht, aber ich hatte Angst, weil ich will ja nicht im Krieg sterben [aufgeregt]. Wir hatten Corona. Jetzt wir können ganz lange nicht rausgehen, Leben genießen. Und jetzt Krieg!!!* (weiblich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Experimentalisten)
- *Das war schon, alle waren so ein bisschen ängstlich, auf jeden Fall auch so auf TikTok und so sind so alle ausgerastet. Aber ich glaube, so nach einer Zeit so, die erste Woche ist erst mal richtig schlimm, danach geht jeder wieder zurück zu so seinem Alltag.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Expeditive)
- *Dass Frauen ihre Kinder verlieren, (...) und man wird geflüchtet, man kommt in ein anderes Land und da wird man meistens auch nicht sofort aufgenommen oder gut behandelt. Ja, das macht mir am meisten Sorgen, dass irgendwie alles zerstört wird und (...) man kann nicht (...) einfach alles wieder haben wie*

vorher. Das alles macht mir Sorgen. (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Neo-Ökologische)

- *Dass im Jahr 2022 noch ein Krieg kommen wird, habe ich jetzt gar nicht erwartet. Und da haben diese Menschen mir sehr leidgetan, die darunter gelitten haben. Weil meine Mutter zum Beispiel, sie hat auch einen Krieg miterlebt. Da wurde [Land] von Russland auch attackiert. Und wenn sie mir erzählt, wie es für sie war, dann tun die Menschen in der Ukraine mir sehr leid. (...). Also ich hatte nicht wirklich Angst um mich, aber eher Angst um meine Familie, die dort wohnt. (...). Nur war das Thema so berühmt, dass es vielleicht einen Dritten Weltkrieg geben wird.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)
- *Ich werde mich nie so fühlen können wie die Menschen, die in der Ukraine geflüchtet sind oder im Krieg sind. So werde ich mich nie fühlen können.* (männlich, 15 Jahre, Expeditive)
- *Dass zum Beispiel unschuldige Menschen, die nichts getan haben, sterben müssen, nur weil sich Politiker streiten.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)

6.3 Umgang mit politischen Krisen

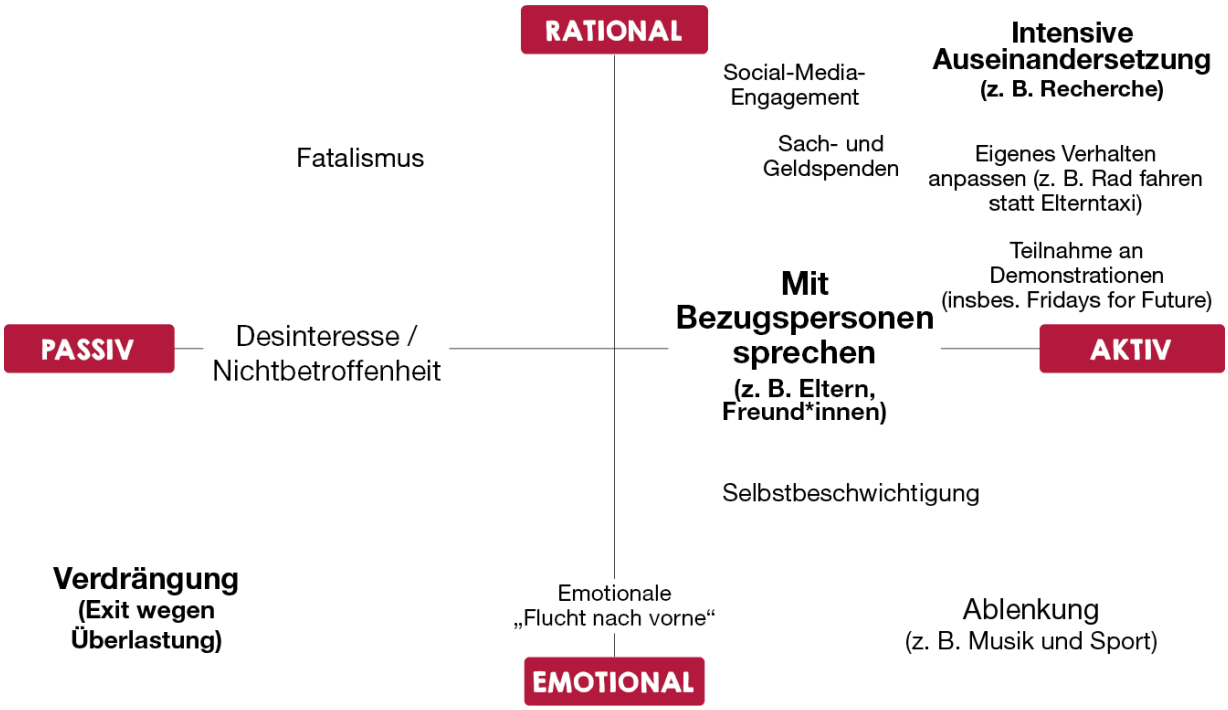
Der Umgang der Jugendlichen mit politischen Problemen und allfälligen schlechten Nachrichten erfolgt im Wesentlichen entlang zweier Verhaltensdimensionen: einer eher rational versus eher gefühlsmäßig geprägten Auseinandersetzung sowie einer eher aktiven Bewältigung versus einem eher passiven Geschehenlassen. Insgesamt setzen sich die befragten Jugendlichen eher aktiv mit politischen oder gesellschaftlichen Krisen auseinander, als sich

passiv davon überwältigen zu lassen. Emotionale und rationale Strategien der Bewältigung befinden sich etwa im Gleichgewicht.

Das Gespräch mit Bezugspersonen ist mit Abstand die wichtigste Bewältigungsform, gefolgt von Verdrängung und Ablenkung.

Die am häufigsten genannte Bewältigungsform in Bezug auf politische Krisen ist das Gespräch mit vertrauten Bezugspersonen. Mit Abstand folgen Informationsrecherchen bzw. „am Thema dranbleiben“ sowie vereinzelte aktive Bewältigungsformen wie Spenden, Teilnahme an Demonstrationen oder Verhaltensänderungen. Ebenso häufig versucht man sich von schlechten Nachrichten abzulenken, die eigenen Sorgen zu verdrängen und nicht in Grübeleien und negative Emotionen zu verfallen. Auch (demonstratives) Desinteresse an Politik ist eine Bewältigungsstrategie. Vereinzelt nennen die Jugendlichen auch die „Flucht“ in Emotionen. Meistens wenden Jugendliche einen Mix der Bewältigungsstrategien an, je nach Sorgenthema, persönlicher Stimmung oder grundlegendem Zugang zu Politik.

UMGANG MIT SCHLECHTEN NEWS



Gespräche erfüllen emotionale und rationale Bedürfnisse.

Sofern Gespräche über aktuelle politische Themen geführt werden, finden diese meistens im Freundeskreis oder mit den Eltern statt, seltener im Schulunterricht oder mit Geschwistern. Mädchen sprechen deutlich häufiger mit Bezugspersonen über Politik als Jungen. Dieser Austausch erfüllt für die Befragten vor allem das emotional aufgeladene Bedürfnis, ihre Grübeleien auszudrücken und zu bewältigen, ihre Unruhe „loszuwerden“ oder ein Gefühl der Bestätigung zu erleben, von Gleichgesinnten bzw. nahestehenden Personen angehört und verstanden zu werden. Gespräche haben auch eine rationale Dimension, da man darüber von den Meinungen der Gesprächspartner*innen erfährt und weitere Informationen zum besprochenen Thema erhält. Bei Letzterem spielen vor allem Eltern, als politisch kompetent(er) wahrgenommene Freund*innen bzw.

Geschwister oder teils auch Lehrer*innen eine Rolle. Nur vereinzelt sagen Jugendliche explizit, dass sie mit niemandem über Politik sprechen.

Typische Aussagen

- *Ich rede mit meinen Eltern darüber, und dann funktioniert auch wieder alles, und dann ist auch dieses Gefühl weg.* (weiblich, 14 Jahre, Traditionell-Bürgerliche)
- *Ich denke halt immer erst mal ein bisschen darüber nach, und dann spreche ich mit Leuten darüber, wie sie das so sehen. So halt irgendwie. Drüber reden und drüber nachdenken.* (weiblich, 15 Jahre, Adaptive)
- *Ich rede mit meinen Eltern darüber, oder ich stelle denen Fragen, weil die wissen das besser als ich.* (weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)
- *Dann auch wieder einfach reden irgendwie auf Social Media oder mit meiner Mutter. Dass du da, ja, einfach irgendwas loswerden kannst oder auch die Meinung von anderen hören kannst. Und das beruhigt dann halt auch.* (weiblich, 17 Jahre, Adaptive)
- *Ja, sehr viel, vor allem in der Schule. (...). Das fand ich auch sehr gut, dass wir in der Schule darüber [über den russischen Angriffskrieg auf die Ukraine] gesprochen haben.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Neo-Ökologische)
- *Mit meinen Freunden und teilweise auch mit meinem Bruder. Also er ist mehr politisch angelegt. Also auch sehr, sehr kritisch, aber halt eher politisch.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Adaptive)

> *Ich weiß nicht, also es [Politik] ist so gar nicht mein Ding. Wenn es was Wichtiges gibt, dann erzählt mir meine Mama das, aber nein.* (weiblich, 16 Jahre, Konsum-Materialisten)

Aktuelle Krisen wirken aktivierend auf viele Jugendliche.
Politische oder soziale Krisen wecken bei vielen Jugendlichen das Bedürfnis, „irgendetwas zu tun“ und ihre emotionale Unruhe durch Handlungen zu stillen. Dauerhaftes politisches oder soziales Engagement als Reaktion auf eine Krise bleibt die Ausnahme. Typisch sind vielmehr spontane Einzelaktionen. Dazu zählen: niedrigschwellige Aktivitäten wie andere Personen auf ein Thema aufmerksam zu machen und mit ihnen zu diskutieren, Engagement auf Social Media durch Reposts von Content, aber auch klassische Formen des Engagements wie Sachhilfe und Spenden im Familien- bzw. Freundesverbund oder politisches Engagement wie Mitwirkung bei Aktionen oder Teilnahme an Demonstrationen.

Die konkrete Aktivität wird dabei durch das Thema bestimmt: Zum Thema „Klimawandel“ berichten einige Jugendliche von der bewussten Nutzung des eigenen Fahrrads anstelle des Elterntaxis, von bewusster Mülltrennung oder dem Kauf von Secondhand- oder Vintage-Kleidung. Bei Beobachtung von Diskriminierungen geben die Jugendlichen an, die Täter*innen auf ihr Handeln anzusprechen, sich mit den Betroffenen zu solidarisieren oder Erwachsene über das Geschehene zu informieren. Durch all diese Handlungen haben Jugendliche das Gefühl, nicht untätig zu sein und zumindest „im Kleinen“ etwas zu bewegen – teilweise sogar Probleme zu lösen und Dinge zu verbessern. „Aktiv werden“ ist für Jugendliche mit mittlerer und hoher Bildung relevanter als für Jugendliche mit niedriger Bildung.

Typische Aussagen

- *Dass man was tun kann, dass man nicht nur rumsitzt und nichts tun kann und dann am Ende sich halt irgendwie schuldig oder hilflos fühlt.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Adaptive)
- *Wenn halt mein, der Freund, der vietnamesische Eltern hat, beleidigt wurde, dann haben wir halt was gesagt so, und das hat sich halt gut angefühlt. Du kannst die Menschen ja nicht ändern, aber du kannst ihnen halt irgendwie so eine Grenze bieten. Und das ist halt so das, was man vielleicht dann macht.* (männlich, 17 Jahre, Expeditive)
- *Da war ja dieses Erdbeben in der Türkei, und da habe ich halt mit meiner Mutter auch was hin gespendet. Und da habe ich mich halt dann besser gefühlt.* (weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)

Aktive Informationssuche

Auch die selbstständige Informationssuche und tiefere Auseinandersetzung mit den Krisenthemen ist eine relevante Bewältigungsform für Jugendliche, vor allem in den oberen Bildungsgruppen. Man „bleibt am Thema dran“ und verfolgt aktuelle Entwicklungen, oder man recherchiert Hintergründe, um ein Thema besser zu verstehen. Diese Auseinandersetzung mit dem Thema ist die Grundlage für die eigene Meinungsbildung oder für späteres Engagement. Teilweise wird „Dranbleiben“ auch als ein notwendiges Übel gesehen, dem man sich schwer entziehen kann, weil das Thema wichtig und interessant ist. Eine negative Form von vertiefter Auseinandersetzung ist Overthinking, also eine beunruhigende Gedankenspirale, aus der man allein nur schwer herausfindet.

Typische Aussagen

- *Ich glaube, erst mal finde ich allgemein wichtig, mich sehr viel damit auseinanderzusetzen, dass ich wirklich so weiß, was ich von dem Thema halten soll, und halt vielleicht eine Möglichkeit finden, sich dafür einzusetzen, dass so was nicht noch mal passiert.* (weiblich, 16 Jahre, Neo-Ökologische)
- *Ich lenke mich da nicht ab, ich beschäftige mich eher mit, weil erstens, ich will up to date bleiben und zweitens, ja, ich finde es besser, mich mit solchen Sachen dann zu befassen, als es wegzudrängen. Weil irgendwann kommt es trotzdem hoch.* (weiblich, 15 Jahre, Experimentalisten)
- *Ich kann nichts daran machen. Ich kann sagen, ich will nicht darüber nachdenken, weggehen tut es sozusagen dadurch nicht. Es löst sich ja nicht dadurch, dass ich es ignoriere, deswegen … Das Beste, was ich machen kann, ist, irgendwie mich darüber zu informieren und zu schauen, was kann man da machen.* (männlich, 15 Jahre, Konsum-Materialisten)

Verdrängung und Ablenkung aus emotionalem Selbstschutz versus Nichtbeschäftigung aus Desinteresse

Auf der anderen Seite steht die Nichtbeschäftigung mit politischen Sorgen. Zum einen verdrängen manche Befragte politische Problemlagen bzw. versuchen, diese zur Seite zu schieben. Vor allem Jungen verdrängen häufiger als Mädchen. Ein gängiges Motiv dafür ist Selbstschutz, das heißt Verdrängung aufgrund zu starker emotionaler Belastung. Dieses Bewältigungsmuster wird verstärkt von formal Hochgebildeten genannt. Ab und zu wird die fatalistische Einstellung geäußert, dass sich die Beschäftigung mit politischen Sorgen nicht lohne, da man „eh nichts ändern“ könne.

Zum anderen erfolgt die Nichtbeschäftigung mit politischen Krisen auch in Form von aktiver Ablenkung. Man möchte negative Gedanken und Gefühle durch positive ersetzen, um wieder eine gute

Grundstimmung herzustellen. „Erste Hilfe“ bieten hier: Sport und Bewegung, Musik hören, Hobbys oder die Vermeidung von Nachrichten. Nicht zuletzt ist das Ignorieren politischer Krisen eng mit generellem Desinteresse an Politik oder vermeintlicher Nichtbetroffenheit von Problemen verknüpft. Auffällig ist, dass vor allem formal Niedriggebildete diese Perspektive äußern.

Typische Aussagen

- *Manchmal tendiere ich dazu, es zu verdrängen (...). Es ist so allgegenwärtig und ist ja nicht das einzige Thema, sondern von dem Ganzen hier sind das alles Sachen, die einen großen Einfluss haben. Und natürlich probiert man sich dann auch ab und zu abzuschotten, weil es einfach zu viel wird.* (männlich, 16 Jahre, Neo-Ökologische)
- *Ich finde aber trotzdem, dass man das nicht so persönlich an sich heranlassen sollte. Also wirklich sagen sollte: „Die armen Menschen, natürlich ist es schlimm, und es darf nicht sein so ein Krieg“, aber man sollte andere Probleme, die einen nicht direkt betreffen, nicht so an sich ranlassen. Weil das zieht einen im Leben nur runter und bringt einem nichts. Man kann persönlich auch nichts dran ändern. Man kann als Einzelner ja auch nicht so viel bewirken.* (männlich, 15 Jahre, Adaptive)
- *Das stecke ich zur Seite. (...). Bringt eh nichts, sich aufzuregen.* (männlich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Adaptive)
- *Ich versuche dann eigentlich meistens irgendwie irgendetwas anderes zu machen, irgendetwas, was mich so ein bisschen davon ablenkt. Irgendetwas Positives, was mir halt einfach ein bisschen Freude schenkt.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)

- *Ich suche mir einfach andere Themen aus, über die ich nachdenken kann. Also ich versuche das dann eben zu ignorieren, weil sonst ist es ein Gedanke … Also wenn ich darüber viel nachdenke, dann ist es ein Gedanke, der mir im Kopf steckenbleibt. (…). Und danach weiß ich, dass es mir schlechter gehen wird.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)

Emotionalisierung und Selbstbeschwichtigung

Das Zulassen und Ausleben von Emotionen kann nicht nur eine Reaktion auf politische Krisen sein, sondern wird von manchen Jugendlichen auch als „Ausweg" gesehen, um mit diesen Krisen fertig zu werden. Sich selbst verordneter Zwangsoptimismus, Selbstbeschwichtigung und „sich selbst Mut zusprechen" helfen dabei, negative Gedanken einzudämmen. Einzelne weibliche Jugendliche berichten, dass sie ihren Emotionen freien Lauf lassen, zum Beispiel das Weinen bei Trauer, Wut, Angst oder Überforderung. Dabei findet sozusagen eine emotionale „Flucht nach vorn" statt.

Typische Aussagen

- *Ich habe immer positive Gedanken: „Passiert nichts! Passiert nichts, Mädel!"* (weiblich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Experimentalisten)
- *Jeder Mensch hat doch ein bisschen was Gutes, jeder Mensch. Und ich war in der Corona-Zeit auch gerade sehr depressiv und habe dann immer das Negative gedacht, und dann habe ich ja auch, das kleine bisschen Gute habe ich dann rausgezogen. Habe es vergrößert.* (weiblich, 17 Jahre, Migrationshintergrund, Adaptive)

» *Traurig, wütend, dass man nichts dagegen tun kann.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Expeditive)

Beim Umgang mit politischen Krisen lassen sich lebensweltspezifische Tendenzen erkennen:

→ Für stark familien- und harmonieorientierte Milieus wie Traditionell-Bürgerliche und Adaptive sind Gespräche zu Bezugspersonen besonders wichtig. Diese Gespräche geben den Jugendlichen emotionalen Halt und Sicherheit.
→ Expeditive und Neo-Ökologische setzen sich zwar intensiv mit politischen Krisen auseinander und sind vielseitig interessiert, wissen aber auch, wo ihre mentale Belastungsgrenze liegt und wann sie sich nicht weiter mit ihren Sorgen beschäftigen sollten.
→ Während die politiknahen Lebenswelten (zum Beispiel Neo-Ökologische und Expeditive) vielfältige Bewältigungsformen nennen, greifen die politikfernen Gruppen der Konsum-Materialisten und Prekären nur auf ein enges Spektrum zurück. In diesen Lebenswelten sind Verdrängung von und Desinteresse an politischen Krisen weitverbreitet.

6.4 Wahrgenommene Verantwortlichkeiten

„Politik“ als Hauptverantwortliche für Lösungen

Für die drängenden Probleme der Zeit sehen die Jugendlichen vorrangig „die Politik“ zuständig. Meist wird dabei undifferenziert von „der Politik“, „den Politiker*innen“, „dem Staat“ oder „den Mächtigen“ gesprochen, die sich um die Probleme zu kümmern haben, zum Beispiel durch Absprachen mit anderen Akteur*innen, durch den Erlass von Gesetzen und Regeln oder durch die

Verteilung von Geldern. Nahezu bei allen besprochenen Krisen schreiben die 14- bis 17-Jährigen „der Politik“ die alleinige Lösungsverantwortung, mindestens jedoch eine Mitverantwortung zu. So werden die Beendigung des russischen Angriffskrieges auf die Ukraine und die Bekämpfung der Inflation ausschließlich in der Sphäre der Politik verortet. Auch bei der Bewältigung des Klimawandels wird die Politik als der maßgebliche Akteur gesehen. Lediglich bei der Auseinandersetzung mit Fake News nimmt man nicht die Politik, sondern die Nutzer*innen in die Pflicht. Vereinzelt trauen sich Jugendliche gar keine Einschätzung zu, wer die Lösungsverantwortung trägt.

Wie zuvor beschrieben, ist das politische Wissen im Allgemeinen bei den meisten Jugendlichen ausbaufähig. Dies trifft auch auf Kenntnisse um politische Prozesse und Zuständigkeiten im Besonderen zu. Hier ist auffällig: Je geringer die Auseinandersetzung mit politischen Themen und je weiter entfernt eine politische Problemlage vom Alltag der Jugendlichen ist, desto stärker wird die Verantwortung, eine Lösung zu finden, an eine diffuse Sphäre der Politik delegiert. Es scheint, dass Distanz und Ignoranz bezüglich Politik in einer besonders großen Erwartungshaltung an politische Lösungen resultieren, die dann natürlich leicht enttäuscht wird. Lediglich erkennbar politisch interessierte Jugendliche nennen konkrete Personen, zuständige Institutionen oder Verursacher*innen von Problemen und unterbreiten Lösungsvorschläge, wobei man sich der Komplexität von Kompromissfindungen in Demokratien durchaus bewusst ist.

Typische Aussagen

> *Ich denke, die meisten Probleme müssen halt von der Politik gelöst werden.* (weiblich, 15 Jahre, Adaptive)

> *An für sich eigentlich schon die Politiker. Die sind als einziges in der Lage, irgendwas zu ändern. Ich kann jetzt in den Laden und bio kaufen, mehr Geld ausgeben, aber welchen Unterschied macht es wirklich? Wenn man wirklich was ändern will, (...) das können nur die Leute, die in der Position dazu sind, und das sind ja dann schon die Politiker. Deswegen ja, die Politiker machen nichts (...), also ich bin jetzt nicht so informiert in Politik, aber (...) so wirkt es auf mich, ja.* (männlich, 15 Jahre, Konsum-Materialisten)

> *Also ich finde, so die sage ich mal Verantwortlichen für ihre jeweiligen Länder, in dem Fall unser Bundeskanzler und auch die Präsidenten der anderen Länder, dass die auf jeden Fall miteinander kommunizieren müssen und versuchen müssen, halt die bestmöglichste Lösung rauszusuchen, ohne dass noch weitere Menschen irgendwie davon Schäden mitbekommen.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)

Lücke zwischen Lösungsverantwortung und Lösungskompetenz der Politik

Die Gespräche mit den Jugendlichen legen nah, dass offenbar eine Kluft zwischen der wahrgenommenen Verantwortung von Politik, Probleme lösen zu *müssen*, und der zugeschriebenen Kompetenz, diese Probleme lösen zu *können*, gesehen wird. Viele Jugendliche werfen der Politik vor, die Bedarfe der „echten“ Bevölkerung nicht wahrzunehmen, nicht kompetent genug zu sein oder schlicht keine Lösung finden zu wollen. Nicht eingehaltene Wahlversprechen oder Richtungswechsel von Politiker*innen schädigen deren Glaubwürdigkeit. Die Wahrnehmung, dass sich nichts ändert oder negative Konsequenzen von der Politik nicht antizipiert werden, verstärkt den Eindruck von Inkompetenz bis hin zum unterstellten

Unwillen der Politik, positive Veränderungen herbeiführen zu wollen.

Das Meinungsbild hat sich hier im Vergleich zur Jugendstudie 2020 merklich verschlechtert: Nur eine Minderheit der Jugendlichen erkennt heute an, dass es durchaus kompetente Politiker*innen und Möglichkeiten zur Lösungsfindung gibt. Nur wenigen Befragten ist bewusst, dass gute Politik viele Hürden überwinden muss, bis man zu einer Lösung kommt.

Typische Aussagen

- *Politik macht nichts, um Probleme zu lösen. (...). Vielleicht mal aus dem Büro rausgehen und schauen, was wirklich los ist. Es werden viele Gesetze erlassen, wo eigentlich die Politiker keinen Einfluss haben. Und die wissen gar nicht, was es für Bedeutungen dann für die ganz normalen Leute halt hat. Ein bisschen realitätsfern manchmal, würde ich sagen.* (männlich, 16 Jahre, Traditionell-Bürgerliche)
- *Ich traue es denen nicht zu [, das wahrgenommene Kriminalitätsproblem zu lösen]. Ich habe da über die letzten Jahre wirklich den Glauben an der Politik und an der Polizei verloren.* (weiblich, 17 Jahre, Expeditive)
- *Die Politik ändert ja nicht viel. Ich meine, es wird ja viel gemacht, aber ich glaube, viel ändert sich ja nicht. Und ich glaube, dass die Politiker, die da im Amt sind, (...) nicht wirklich die Probleme mitbekommen. Ich meine, Inflation, das ist den Politikern ja egal. Ich meine, die Politiker haben ja nicht die Probleme der normalen Bevölkerung. (...). Ich glaube, viele verstehen auch wirklich nicht die Probleme, (...) sind jetzt nicht wirklich (...) daran interessiert, die wirklich zu lösen, weil es sie*

nicht so wirklich betrifft. (männlich, 15 Jahre, Konsum-Materialisten)

Mitwirkung der Bürger*innen

Nachgelagert zur „Politik“ und zu den politisch Handelnden bzw. Verantwortlichen schreiben einige Jugendliche auch der Gesellschaft im Allgemeinen und sich selbst im Besonderen eine gewisse Verantwortung zu, an der Lösung von politischen Problemen mitzuwirken. Insbesondere die Eingrenzung des Klimawandels und der Umgang mit Diskriminierung werden als Gemeinschaftsaufgabe verstanden, bei der auch die Handlungen Einzelner einen Unterschied machen. Aber, so die verbreitete Überzeugung, nur der Zusammenschluss vieler ist wirkungsmächtig. Demnach ist es aus Sicht dieser Jugendlichen notwendig, sich mit Gleichgesinnten zusammenzuschließen, um Veränderungen anzustoßen oder Aufmerksamkeit auf ein Thema zu lenken. Letztlich lässt sich auch damit die Politik unter Handlungsdruck setzen. Zudem ist unbestritten, dass die Gesellschaft durch ihr Wahlverhalten Einfluss auf politische Probleme nehmen kann.

In diesem Sinne geschieht eine quasi-symbiotische Arbeitsteilung zwischen Zivilgesellschaft und Politik, die einige Jugendliche anerkennen: Zu Beginn kann die Gesellschaft Impulse setzen, welche die Politik anschließend in Lösungen übersetzt und als Regeln etabliert. Diese müssen dann wiederum von der Gesellschaft akzeptiert und im Alltag umgesetzt werden. Das bedeutet aber auch, dass Politik an die Grenzen ihrer Macht stößt, wenn die Gesellschaft ihre Maßnahmen nicht mitträgt.

Von politiknahen Befragten werden auch die Herausforderungen und Limitationen von gemeinschaftlichem Handeln erkannt: Die Gesellschaft gilt als ein behäbiger Tanker, der seine Position nur

langsam verändert, und in einer Demokratie müssen konsensuale Lösungen langwierig ausgehandelt werden. Die Handlungsfähigkeit einer Gemeinschaft kann aber an ihre Grenzen stoßen, etwa wenn Probleme zu groß scheinen (zum Beispiel russischer Angriffskrieg auf die Ukraine). Weiterhin entsteht bei Jugendlichen Frust, wenn die Gesellschaft nicht das „Richtige“ will (zum Beispiel beim Thema „Klimawandel“).

In der Zuschreibung von Verantwortung sind lebensweltbedingte Unterschiede erkennbar: Aus Sicht von postmateriell geprägten und postmodernen Jugendlichen kann man sich auch als Einzelperson informieren, mitdiskutieren und im kleinen Rahmen handeln. Dieser konstruktiven Perspektive steht die Wahrnehmung von Jugendlichen in den Mainstream-Lebenswelten (Adaptive, Traditionell-Bürgerliche) entgegen, wonach man als Einzelne*r nicht viel bewirken kann, insbesondere als junge Person. Viele dieser Jugendlichen fühlen sich grundsätzlich machtlos und glauben, dass man sie nicht ernst nimmt. In diesen Lebenswelten wird Verantwortung besonders häufig an politische Autoritäten delegiert.

Typische Aussagen

- *Ja, ich finde schon, dass es [demonstrieren] sich trotzdem lohnt. Weil zwar kann man vielleicht nicht die Aufmerksamkeit der Politik dazu bekommen, aber man kann die Aufmerksamkeit von anderen Menschen bekommen. Dann kann man diese Gruppe immer größer und größer machen.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)
- *Klimawandel und so, das sollten alle lösen, also wirklich jede einzelne Person. Durch einfach weniger fliegen, weniger Fleisch essen und so was. Oder mehr mit dem Fahrrad fahren und so*

was. Es sollte (…) jede einzelne Person was dazu beitragen. Aber sonst, also das kriege ich auch mit bei den Klimaklebern und so: Die erwähnen ja auch ganz oft auch, dass die Politik da einfach was machen muss und so. Und deswegen gehen die ja, glaube ich, auch auf die Straße, damit die Politik dann irgendwie mitbekommt, dass die Straßen da gesperrt sind, und damit die mal was machen. (weiblich, 17 Jahre, Adaptive)

- *Die Regierung macht ja meistens das, was die Mehrheit der Gesellschaft will. Und wenn jetzt die Mehrheit der Gesellschaft sagt: „Wir wollen jetzt besser mit Ausländern klarkommen." Oder irgendwas. Dann muss sich die Regierung danach richten. Ja, deswegen. Ich finde, in der Gesellschaft sollte man anfangen, den Schritt zu erwägen, weil die ist es auch immer, die den Schritt umsetzen muss.* (weiblich, 14 Jahre, Experimentalisten)
- *Der Einzelne kann da wenig machen. Das ist, wie wenn man sagt: „Ich lebe vegetarisch." Wenn ich sage: „Ich esse kein Fleisch mehr", aber alle anderen essen weiter Fleisch, dann denke ich mir, das eine macht es auch nicht aus. Deswegen denke ich mir, man kann schon ein bisschen drauf achten in seinem Leben, aber ich würde mich da jetzt nicht drauf fokussieren.* (männlich, 17 Jahre, Adaptive)
- *Ich glaube nicht [, dass ich etwas beitragen kann]. Nicht in diesem Alter mit 16.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)

7 Nutzung und Vertrauen in (soziale) Medien in Krisenzeiten

Wie im Vorgängerkapitel beschrieben, sind Jugendliche häufig nicht direkt (persönlich) von Krisen betroffen; von politischen Problemen erfahren sie durch mediale Berichterstattung oder durch das Nahumfeld. Wie Jugendliche von aktuellen Ereignissen Kenntnis bekommen, welche Rolle soziale Medien dabei spielen und wie die Befragten mit Fake News umgehen, ist Gegenstand des folgenden Kapitels.

7.1 Generelles Medien- und Informationsverhalten

Soziale Medien sind Nachrichtenquelle Nummer eins.

Fragt man die Jugendlichen, wo sie von aktuellen gesellschaftlichen und politischen Ereignissen erfahren, werden in erster Linie soziale Medien genannt. Zwar sind TikTok, Instagram, YouTube und Co. mit deutlichem Abstand die wichtigsten Nachrichtenquellen, jedoch werden soziale Medien meist für andere Zwecke eingesetzt – zum Beispiel zur Unterhaltung, zum Zeitvertreib oder zur Kommunikation mit Freund*innen. Darüber hinaus erfahren viele Jugendliche im Gespräch mit Familienmitgliedern und Freund*innen oder im Schulunterricht (etwa in Geschichte, Geografie oder Sozialkunde), was in ihrer Region, in Deutschland und in der Welt los ist. Vergleichbar häufig dienen auch Nachrichten im Fernsehen und auf Onlineportalen, in Nachrichten-Apps oder News-Aggregatoren auf

den Startbildschirmen von Smartphones (zum Beispiel Google News, Apple News) als Informationslieferanten. Insbesondere öffentlich-rechtlichen Angeboten wird großes Vertrauen entgegengebracht, da sie als unabhängig gelten. Radio sowie Printmedien wie Zeitungen, Magazine oder Bücher werden nur von einer Minderheit genutzt.

Social Media hat als Nachrichtenquelle für alle Jugendlichen eine zentrale Bedeutung – unabhängig von Geschlecht, Bildungsniveau oder Lebenswelt. Das soziale Umfeld, also Familienmitglieder oder Freund*innen, spielt im Informationsverhalten von Mädchen eine deutlich wichtigere Rolle als bei Jungen. Dieses Muster findet sich auch in denjenigen Lebenswelten, die sich generell stark am sozialen Nahumfeld orientieren (das heißt Traditionell-Bürgerliche, Adaptive und Konsum-Materialisten). Männliche Jugendliche nennen hingegen häufiger journalistische Angebote im Internet oder in klassischen Kanälen als Nachrichtenquellen. Auch bildungsnahe Jugendliche sowie Angehörige der postmodernen und postmateriell geprägten Lebenswelten ziehen ihre Informationen häufig aus diesen professionellen Angeboten. Dabei greifen einzelne Befragte dieser Gruppen auch auf internationale (fremdsprachige) Medien oder (populär-)wissenschaftliche Veröffentlichungen zurück.

TOUCHPOINTS: AKTUELLE EREIGNISSE



Typische Aussagen

- *Eigentlich quasi nur über Social Media, weil Zeitung lese ich nicht und ansonsten [von] andere[n] Leuten auch halt.* (weiblich, 15 Jahre, Experimentalisten)
- *Jetzt würde ich auch eher sagen durch Social Media, weil die Nachrichten … Also ich gucke jetzt nicht so wirklich Fernsehen. Aber sogar die Nachrichten und so, die werden ja halt auch überall (…) auf TikTok, Instagram oder Safari oder so … Die siehst du halt überall. Und dann kriege ich das schon über Social Media mit.* (weiblich, 17 Jahre, Adaptive)
- *Logo.de und „Tagesschau“. Da denke ich, das ist sicher, dass es keine Fake News ist.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Neo-Ökologische)

> *Also ich lese dann auch den „Spiegel“, „Die Zeit“, paar amerikanische, also den „New Yorker“ lese ich oft, „Times“. Und es ist halt schwierig, weil ich möchte mich quasi auch nicht westlich informieren, und ich versuche gerade – also es gibt ja so Archive mit so wissenschaftlichen Studien, und ich versuche gerade zu lernen, wie man wissenschaftliche Studien richtig liest.* (weiblich, 17 Jahre, Neo-Ökologische)

Jugendliche erfahren meist zufällig von aktuellen Ereignissen – politische Inhalte als „Beifang“.

Die überwiegende Mehrheit der Befragten gibt an, zufällig auf aktuelle Informationen zu stoßen. Soziodemografische oder lebensweltliche Schwerpunkte sind hier kaum auszumachen. Der zufällige Newskonsum betrifft insbesondere das Rezeptionsverhalten in den sozialen Medien – die wichtigste Nachrichtenquelle für Jugendliche.

In sozialen Medien spielen nach Aussage der Jugendlichen von Algorithmen gesteuerte Empfehlungen eine zentrale Rolle – auch bezüglich aktueller politischer Nachrichten (zum Beispiel „For You“-Feed bei TikTok, Explore-Seite bei Instagram, automatisierte Videoempfehlungen bei YouTube). Einigen Befragten scheint bewusst, dass die Plattformen automatisiert – und an jede*n User*in angepasst – Content auf Grundlage des früheren Nutzungsverhaltens vorschlagen, von dem angenommen wird, dass diese Inhalte den*die jeweilige*n User*in interessieren. Zufälliger Konsum von klassischen Nachrichtenangeboten bedeutet nach Aussage der Befragten, dass TV-Nachrichten beiläufig mit den Eltern mitgeschaut werden oder ein Blick in eine Zeitung geworfen wird, die bei Familienmitgliedern herumliegt.

Nichtsdestotrotz konsumieren einige Jugendliche (vor allem bildungsnahe) durchaus aktiv Nachrichten und suchen gezielt

Informationsangebote. So wird beispielsweise Newsprofilen oder politischen Akteur*innen in den sozialen Medien gefolgt und vertraut. Typischerweise werden hier die „Tagesschau“, „Herr Anwalt“, „MrWissen2go“ oder vereinzelt auch Angebote von Politiker*innen und Parteien genannt. YouTube ist eine relevante Plattform, um in längeren Videos mehr über Hintergründe zu erfahren. Zudem steuern manche bildungsnahe Jugendliche routiniert Nachrichtenwebsites an, um sich auf den aktuellen Stand zu bringen, oder haben die Pushfunktion von Nachrichten-Apps auf ihren Smartphones aktiviert.

In Summe lässt sich sagen, dass das Informationsverhalten von Jugendlichen überwiegend passiv ist und politische Inhalte als „Beifang“ mitgenommen werden, wenn man Medien zur Unterhaltung, zum Zeitvertreib oder zum Socializing nutzt. Wenn man aber auf ein Thema stößt, das einen persönlich interessiert, folgt die weitere Auseinandersetzung in der Regel durch eine selbstständige Onlinerecherche oder nachgelagert über ein Gespräch mit Bezugspersonen, die man als politisch kompetent wahrnimmt.

Typische Aussagen

- *Ich benutze halt gar keine Kanäle. Wenn ich halt auf Instagram etwas erfahre, dann ist es halt auf Instagram-News und zufällig. Und dann halt bei YouTube. Da gibt es eine Politiksektion, und da gucke ich manchmal auch drauf. Aber abonniert habe ich das nicht.* (männlich, 17 Jahre, Migrationshintergrund, Adaptive)
- *Ja, das kommt bei mir einfach. Also die Videos werden mir einfach vorgeschlagen. (...). Ich folge da jetzt niemandem*

bestimmten. (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)

- *Also eigentlich immer von der „Tagesschau“. Ich folge denen auf Insta, und die machen zu jedem Thema gleich einen Insta-Post, und die lese ich eigentlich sofort immer alle. Falls es mich dann näher interessiert, google ich manchmal noch.* (weiblich, 15 Jahre, Adaptive)
- *Den „Herrn Anwalt“, den mag ich. Der ist cool, weil der macht alles immer so kindergerecht.* (weiblich, 14 Jahre, Experimentalisten)

Die „Tagesschau“ gilt als vertrauenswürdige crossmediale Informationslieferantin.

Es ist auffällig, wie häufig die Angebote der „Tagesschau“ als zuverlässige Nachrichtenquellen genannt werden. Man kennt die „Tagesschau“ und vertraut ihr, sie gilt als eine etablierte Nachrichteninstitution mit vielen kompetenten Mitarbeiter*innen. Dabei hat sich die „Tagesschau“ zu einer crossmedialen Nachrichtenmarke gewandelt: Zwar begegnet den Jugendlichen die „Tagesschau“ (auch noch) als Nachrichtensendung im Fernsehen, häufiger aber in Form von Instagram- und TikTok-Content, den die „Tagesschau“ über diese Medien veröffentlicht. Ansprechend sind hier die plattformgerechte und – nach Meinung der Befragten – jugendgerechte Aufmachung der Inhalte sowie die Aktualität der Posts.

Typische Aussagen

- *„Tagesschau“. Das ist auch bei allen meinen Freunden, es ist so witzig. Jede Person, die ich kenne, folgt der „Tagesschau“ über Social Media, hauptsächlich über Instagram. Die haben einen*

Insta-Account, und er ist verlinkt. Dort reden sie über mehr Themen als in der klassischen „Tagesschau“, die immer abends läuft. Die behandeln alles Mögliche. Und die haben auch viel Anspruch an Jüngere, zum Beispiel die gendern die ganze Zeit, was halt in der klassischen „Tagesschau“ nicht passiert. (divers, 16 Jahre, Expeditive)

> *„Tagesschau“. (...). Ich denke, das ist das Bekannteste, und da kommen gut komprimiert aktuelle Informationen, wirklich ..., also relativ schnell. Jetzt nicht so, dass du das am nächsten Tag bekommst, sondern du hast es dann gleich, und du siehst es auf Instagram dann in dem Feed immer angezeigt, und es ist superpraktisch.* (weiblich, 17 Jahre, Adaptive)

7.2 Aktuelle Informationen in sozialen Medien

TikTok ist die wichtigste Social-Media-Plattform für News, gefolgt von Instagram und YouTube.

Wie groß die Dynamik im Social-Media-Markt ist, zeigen die seit 2008 durchgeführten SINUS-Jugendstudien. In jeder Studienauflage benennen die Jugendlichen seither eine andere Plattform, die sie am häufigsten nutzen.

Laut Aussagen der Befragten erreicht sie Newscontent zum Befragungszeitpunkt am häufigsten auf TikTok. Auch auf Instagram und YouTube kommen Jugendliche mit Newsinhalten in Berührung, jedoch sind diese beiden Plattformen nicht so relevant wie TikTok. Zum Vergleich: In der Jugendstudie 2020 waren Instagram und YouTube allgemein noch die wichtigsten Social-Media-Plattformen, TikTok wurde hingegen so gut wie nicht genutzt. Facebook, X (ehemals Twitter) oder Telegram spielen – wie schon in der Jugendstudie 2020 – eine verschwindend geringe Rolle im

politischen Informationsverhalten von Jugendlichen. Im Vergleich zu 2020 hat Snapchat seine Relevanz so gut wie verloren.

Vereinzelt werden soziale Medien als Nachrichtenquelle bewusst gemieden. Dabei sind keine Schwerpunkte bezüglich des Geschlechts und der bildungs- oder lebensweltlichen Hintergründe auszumachen. Diese Befragten führen an, dass man sich Fake News nicht aussetzen möchte, die nach ihrer Wahrnehmung in sozialen Medien weitverbreitet sind.

Die Vorteile von Nachrichten in sozialen Medien sind: Prägnanz, Aktualität, Unterhaltungswert und Gemeinschaft.

Im Vergleich zu Nachrichten in Medien wie Fernsehen, Onlineportalen oder Printtiteln nehmen die Jugendlichen News in sozialen Medien als prägnanter und aktueller wahr. Dies wird generell positiv bewertet. Die verwendete Sprache und die Aufmachung mit Bildern, Grafiken und Videos werden für eine junge Zielgruppe als passender erlebt. Die Informationen seien auf den Punkt gebracht, die Sprache verständlicher und damit informativer. Nachrichtencontent auf TikTok, Instagram, YouTube und Co. sei kompakter, da Lesezeit wegfalle, und man könne sich davon „berieseln“ lassen. Zudem besteht der Eindruck, dass Nachrichten in sozialen Medien aktueller seien, da Ereignisse schneller aufgegriffen würden. Für einige Befragte haben soziale Medien den Vorteil, dass man sich unter den Posts mit anderen User*innen austauschen kann. Dass man im Vergleich zu anderen (Online-)Quellen bei TikTok und Co. nicht für die Informationen bezahlen muss, stellt aus Sicht der Befragten einen weiteren Vorteil dar.

Typische Aussagen

- *Bei TikTok oder Instagram wird das dann einfach anders rübergebracht, also eher so halt eben für Jugendliche, dass man manche Sachen dann einfach besser versteht und sich vielleicht auch besser hineinversetzen kann.* (weiblich, 15 Jahre, Adaptive)
- *Es ist schneller, also es passiert was. Es ist irgendjemand gestorben, du hast es direkt da. Bei der „Tagesschau" hier wartest du bis 20.15 Uhr mindestens, wenn es nicht am nächsten Tag oder so was kommt. Und es ist halt einfach kompakter. Du musst nicht immer jemandem zuhören, der fünf Minuten drüber labert. Du kannst dir einen Text durchlesen, der so klein ist, dann hast du es.* (weiblich, 16 Jahre, Neo-Ökologische)
- *Ich würde sagen, dass Insta und TikTok und all so was die Themen immer extremer darstellen als wie die „Tagesschau", vielleicht auch negativer. Ich meine, die „Tagesschau" bleibt sachlich, stellt das so dar, neutral dar. Und auf TikTok, Insta ist halt immer die Meinung von einigen wiedergegeben. Da kann sie nicht drauf zählen. Aber du bekommst das meist halt dadurch mit, und das meiste ist halt Trash, was da erzählt wird. Und Übertreibung.* (männlich, 15 Jahre, Expeditive)
- *Auf Social Media kann man sich mehr verknüpfen mit anderen, mehr Meinungen schließen. Im Fernsehen sieht man es ja nur, auf Social Media kann man einen Kommentar verpassen oder sich einer Gruppe anschließen. Aber im Fernsehen sieht man es, hat aber kein Feedback von anderen Leuten, wie die es finden.* (männlich, 17 Jahre, Adaptive)

Die Nachteile von Nachrichten in sozialen Medien sind: zweifelhafte Glaubwürdigkeit und Fake News. Man sieht aber

Qualitätsunterschiede zwischen den Anbietern.

Eine Schwäche von sozialen Medien ist aus Sicht der Befragten ihre zweifelhafte Glaubwürdigkeit. Generell stufen Jugendliche Newscontent in den sozialen Medien als weniger glaubwürdig ein als Nachrichten in klassischen Medien. Die Gefahr, Falschinformationen, Übertreibungen bzw. manipulierten Bildern und Videos ausgesetzt zu sein oder sich in Filterblasen zu bewegen, ist den Befragten sehr bewusst. Während einige Jugendliche Nachrichten auf Social Media als neutraler wahrnehmen, erkennen andere eine stärkere Meinungsfärbung als in „herkömmlichen" Nachrichtenformaten. Einige Jugendliche betonen jedoch, dass man soziale Medien nicht pauschal als minderwertige Newslieferanten diskreditieren sollte, sondern bei der Beurteilung die konkreten Angebote auf den Plattformen berücksichtigen müsse. Wie bereits erwähnt, gelten die „Tagesschau", „Herr Anwalt" oder „MrWissen2go" als sehr vertrauenswürdige Informationsangebote, auch auf Social Media. Grundsätzlich steigt die Glaubwürdigkeit von Informationen in den sozialen Medien, wenn Kontexte und Hintergründe erläutert werden.

Typische Aussagen

- *TikTok macht es nicht besser, die machen es teilweise nur noch schlimmer, weil auf TikTok sehr viele Fake News unterwegs sind. Und da gucke ich dann lieber mal in die Zeitung oder schaue Nachrichten, um wirklich zu wissen, was draußen in der Welt passiert, um mir nicht von TikTok irgendwelche Sachen einreden zu lassen.* (weiblich, 16 Jahre, Adaptive)
- *Ich habe das Gefühl, es gibt sehr viele falsche Informationen, und dass manche Themen auch einfach ausgenutzt werden, um Reichweite zu generieren. Und da würde ich einfach gerne*

selber etwas zu lesen, anstatt mir etwas anzuhören von jemandem, der es dramatisch darstellt. (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Expeditive)

» *[Ich] kriege deswegen das meiste auf TikTok mit. Und da da so ein starker Algorithmus herrscht, glaube ich, gerät man schnell so in eine Bubble, ohne wirklich einen Blick nach außen zu haben und so.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Expeditive)

7.3 Umgang mit Fake News in sozialen Medien

Die Mehrheit glaubt, Fake News in sozialen Medien zu erkennen – vor allem mithilfe von „gesundem Menschenverstand".

Zwar billigt man Informationen in den sozialen Medien – die wichtigste Nachrichtenquelle der Jugendlichen – nur eine eingeschränkte Glaubwürdigkeit zu, aber gleichzeitig glaubt eine deutliche Mehrheit der Jugendlichen, Fake News erkennen zu können. Einige der Befragten merken jedoch an, dass grundsätzlich immer ein gewisser Restzweifel bleibt und man letztendlich nie vollständig sicher sein kann, dass Nachrichten stimmen – und zwar unabhängig davon, ob diese im Fernsehen, auf Onlineportalen oder in den sozialen Medien verbreitet werden.

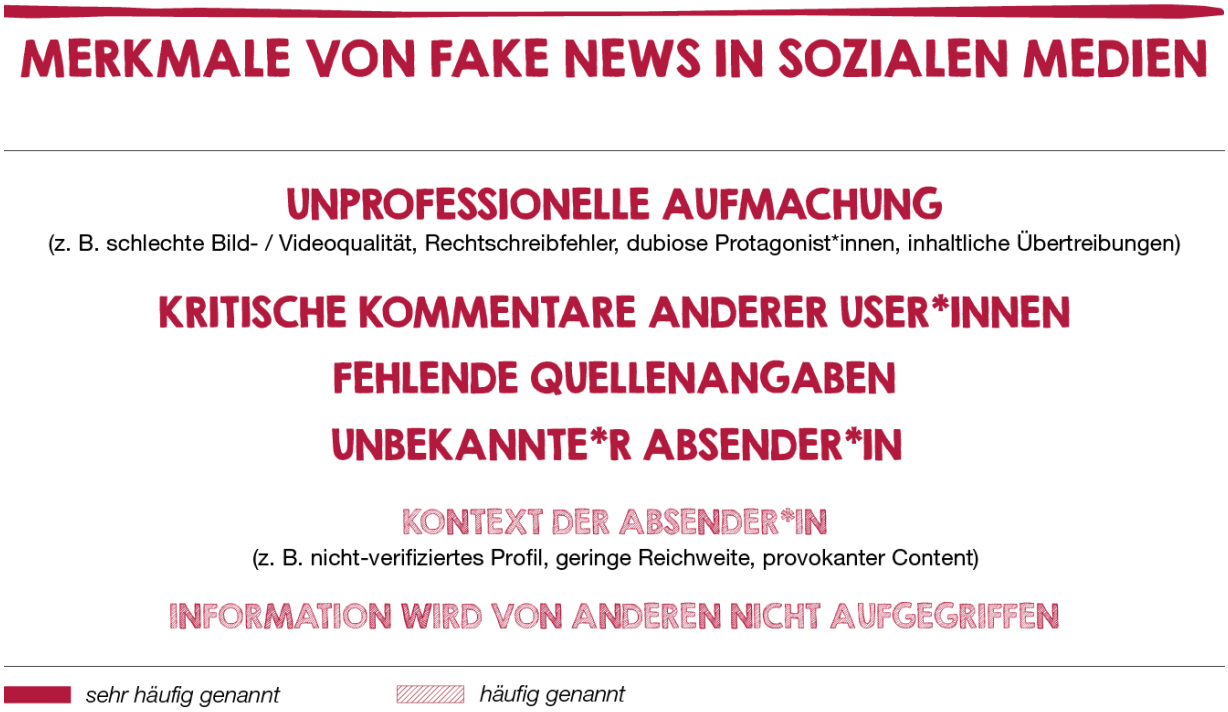
Zentraler Maßstab zur Identifikation von Fake News ist der eigene „gesunde Menschenverstand" bzw. das eigene Bauchgefühl oder die Intuition. Wenn die präsentierten Informationen für die Jugendlichen keinen Sinn ergeben, wenn sie ihren Kenntnissen oder auch ihren Vorannahmen widersprechen oder wenn sie auf eine andere Art Irritation erzeugen, liegt es für viele Befragte nahe, dass es sich um Fake News handelt. Was die Befragten dabei oft

übersehen dürften: Dieser Confirmation Bias könnte gerade ein Einfallstor für Falschinformationen sein – sobald diese die Vorannahmen bestätigen, wird ihnen geglaubt.

Interessant ist, dass die Jugendlichen nahezu einhellig eine Reihe von konkreten Merkmalen nennen, die sie stutzig werden lassen. Dabei geht es zum einen um handwerkliche Unstimmigkeiten und zum anderen um die Reaktionen anderer User*innen. Diese Indikatoren bilden zwar keine abschließende „Checkliste“, anhand derer Jugendliche Fake News identifizieren, aber sie liefern zusammengenommen Hinweise darauf, dass etwas nicht stimmt.

Der wichtigste Indikator von Fake News ist eine unseriöse bzw. handwerklich schlechte Darstellung des Contents. Damit sind beispielsweise eine unprofessionelle Aufmachung von Bildern und Videos, unrealistische Darstellungen, viele Rechtschreibfehler im Text, dubiose Protagonist*innen oder starke inhaltliche Übertreibungen gemeint. Sehr hilfreich ist für die Jugendlichen zudem ein Blick in die Kommentare zu den Posts, da bei Fake News häufig andere User*innen entsprechende kritische Hinweise geben.

Auch fehlende Quellenangaben wecken Misstrauen: Häufig wird die bloße Existenz einer Quellenangabe mit Glaubwürdigkeit gleichgesetzt. Ihre Qualität oder ihr Wahrheitsgehalt wird in der Regel nicht weiter überprüft. Werden offizielle Stellen oder andere renommierte Medien als Quelle genannt, ist dies ein Boost für die Glaubwürdigkeit. Unbekannte Absender*innen zweifelt man deutlich stärker an als bekannte Medien- oder Nachrichtenmarken.



Auch das Profil, das den verdächtigen Content veröffentlicht hat, liefert einen wichtigen Kontext: Wie bekannt ist das Profil, wie groß ist die Reichweite? Ist der Account verifiziert? Macht das Profil einen seriösen Eindruck? Wie regelmäßig werden über den Account Inhalte veröffentlicht? Welche Stimmung verbreiten die anderen Posts des Accounts? Wie verhält sich der Account generell, finden Interaktionen statt? Greifen andere Accounts oder seriöse Medien die Informationen auf? Warnsignale sind folglich neue oder unbekannte Profile mit kleiner Reichweite sowie Content, der offensichtlich provozieren soll, oder Informationen, die sonst nirgendwo veröffentlicht sind bzw. die auf wenig Zustimmung anderer User*innen stoßen oder die der Berichterstattung seriöser Absender*innen deutlich widersprechen.

Typische Aussagen

- *Wenn das für mich Sinn macht, und wenn ich das auch so sehe, und wenn (...) ich die gleichen Erfahrungen gemacht habe, oder wenn das für mich schlüssig ist, dann glaube ich das.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Neo-Ökologische)
- *Meistens ist es auch so, dass ich selber schon mal was davon gehört habe und dann erst in TikTok oder so reingegangen bin, um zu gucken, ob es dort auch gesagt wird. Und wenn es dort auch gesagt wird, dann weiß ich, dass es stimmt. Aber wenn ich es zum ersten Mal höre, dann googele ich es entweder oder gucke, ob sich das verbreitet oder nicht. Weil daran kann man es auch sehen. Wenn es sich verbreitet, dann sieht man, ob es echt sein könnte. Und wenn nicht, wenn es keinen so juckt oder so, dann merkt man, dass es Fake ist.* (männlich, 17 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)
- *Auf jeden Fall erst mal die Quelle allgemein, welcher YouTube-Kanal ist das. Dann macht es einen Riesenunterschied, wie die Leute auftreten, ob sie es seriös vermitteln. Aber man kann auch bei jedem seriösen YouTuber, der macht dann in die Videobeschreibung, das kann man so aufklappen, da stehen dann Quellen von Zeitungen oder so, wo man sich dann sehr sicher sein kann, dass es seriöse Quellen sind. Womit man Fake News auch oft ausschließen kann, finde ich, über logisches Denken. Es gibt Leute, die sagen, die Mondlandung wäre Fake, weil sich die Fahne auf dem Bild bewegt, obwohl man das ganz logisch erklären kann. Und wer ist so blöd und glaubt so was überhaupt?* (männlich, 15 Jahre, Adaptive)
- *Wenn die wirklich Schwachsinn schreiben. Also man erkennt das doch. Man hat doch selber das Gefühl, ob das echt ist oder nicht. Ich bekomme da immer so ein Gefühl. Ich merke, ob das echt ist oder nicht. Natürlich bin ich schon einmal auf irgendwas*

reingefallen. (weiblich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Adaptive)

- *Ich möchte das erst öfter sehen. Wenn ich das nur einmal sehe, dann glaube ich das eher kaum. Je öfter ich das sehe, desto mehr glaube ich es dann auch, und dann switche ich zu meiner besten Freundin, frage sie, ob sie das auch öfter gesehen hat, und wenn ja, dann weiß ich quasi Bescheid.* (weiblich, 14 Jahre, Traditionell-Bürgerliche)
- *Wenn es sehr wenige Likes hat, glaube ich. Also wenn es vor allem so ein unbekanntes Profil ist. Ein Profil, wo nur dieser Post ist und der so fünf Likes hat oder so. Dann weiß ich schon: Okay, das kann eigentlich nicht stimmen, und ich auch das erste Mal sehe, dass das Thema ist.* (weiblich, 15 Jahre, Adaptive)

Eine kleine Minderheit der Befragten gibt offen zu, dass sie Schwierigkeiten hat, Fake News zu erkennen. Man habe keine Kriterien zur Hand, um Fake News zu identifizieren. Diese Aussage treffen Jugendliche aus politikfernen Lebenswelten wie Konsum-Materialisten und Prekäre, aber auch Adaptive. Diese Befragten vertrauen oft der Schwarmintelligenz, das heißt, sie glauben, dass andere User*innen schon längst etwas unternommen hätten, wenn es sich um Fake News handeln würde. Vereinzelt ist es den Befragten schlicht egal, ob sie Fake News konsumieren oder nicht.

Typische Aussagen

- *Man weiß nicht mehr, was normal ist, was man wem glauben kann, das kann man einfach nicht mehr wissen auf Social Media. Ich glaube da auch fast nichts. Wenn jemand sagt: „Der ist gestorben“, dann gucke ich nach, der lebt noch.* (männlich, 17 Jahre, Adaptive)

- *Keine Ahnung, ich schaue eigentlich nicht so (...) nach, ob es echt ist oder nicht, oder Fake.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)
- *Das findet man heutzutage ganz, ganz, ganz schwer heraus. Und die Fake News werden immer größer und immer schlimmer. Und dann wird das meist so manipuliert, bearbeitet, dass man das dann als alleinige Person dann halt auch wirklich glaubt.* (weiblich, 17 Jahre, Expeditive)
- *Da gucke ich mir das Video an und dann werde ich schon überzeugt. Aber wenn ich dann in die Kommentare geh, so eine andere Sichtweise, wenn ich das dann sehe, dann werde ich auch wieder überzeugt. Manchmal so ein Mittelmaß. Ich weiß halt manchmal nicht, welche Meinung jetzt richtig ist. Welche Meinung man jetzt unterstützen sollte und so weiter. Weil sich die großen Kontras sich gegenseitig halt nennen.* (männlich, 17 Jahre, Migrationshintergrund, Adaptive)

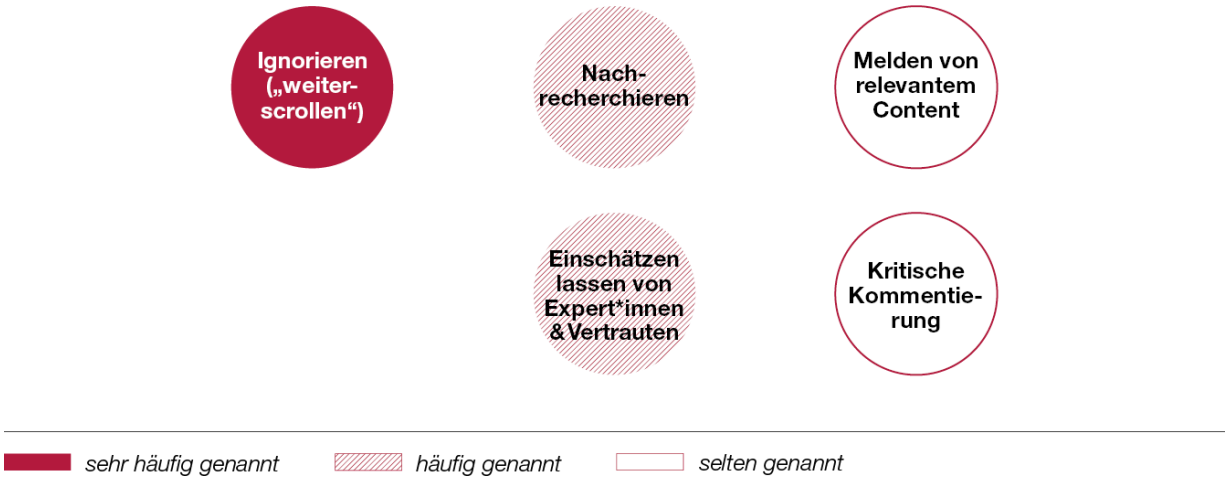
Erkannte Fake News werden meistens ignoriert.

Wenn Jugendliche Fake News in sozialen Medien erkennen, werden diese meist ignoriert. Viele Befragte geben allerdings an, den Wahrheitsgehalt zweifelhafter Informationen mit eigenen Onlinerecherchen oder der Berichterstattung anderer Quellen nachzuprüfen. Häufig spricht man auch mit Personen, deren Expertise und Urteil man vertraut, und bittet um deren Einschätzung. Dazu gehören vorrangig Eltern, aber auch (ältere) Geschwister oder Freund*innen. Die Meinung anderer gleicht einer Prüfinstanz: Wenn mehrere Personen von einer Information gehört haben und diese nicht infrage stellen, wird sie vermutlich stimmen.

Wenn Fake News für Jugendliche eine hohe persönliche Relevanz haben, dann melden sie vereinzelt den betreffenden Post

bei der jeweiligen Social-Media-Plattform, setzen selbst einen kritischen Kommentar ab oder blockieren den*die Absender*in.

REAKTIONEN AUF FAKE NEWS IN SOCIAL MEDIA



Typische Aussagen

- *Dass ich mich mit Leuten bespreche, ob die das auch gehört haben, ob das stimmt. Da frage ich oft meinen Papa, weil der sich sehr gut mit solchen Themen auskennt. Oder halt meine Mutter.* (weiblich, 15 Jahre, Adaptive)
- *Meistens, wenn ich eine Information finde auf Insta, dann gehe ich auf den Link. Ich lese mir das alles durch. Danach gehe ich noch mal auf Google und google das Thema noch mal. Und schaue mir dann andere Nachrichten davon an. Also andere Nachrichtenportale, Seiten.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)
- *Wenn es nur 24 Leute sind, die sich dafür interessieren, dann mache ich mir auch nicht den Aufwand, das zu melden. Aber*

wenn es ganz viele Leute erreicht, dann melde ich das schon. (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)

7.4 Engagement in sozialen Medien

Die überwiegende Mehrheit nutzt soziale Medien nur passiv und engagiert sich nicht.

Trotz der hohen Relevanz von TikTok, Instagram, YouTube und Co. als Kanäle für Nachrichten, Kommunikation und Zerstreuung nutzen viele Jugendliche soziale Medien nicht aktiv (das heißt veröffentlichen keine eigenen Posts) und nur selten für politisches Engagement. Grundsätzlich glaubt man aber daran, dass man mit Engagement auf Social Media etwas bewegen kann. Als wichtigstes Tool gilt dafür das Einstellen von Content, um Follower*innen auf ein Thema aufmerksam zu machen oder um Informationen weiterzuverbreiten.

Die meisten Befragten gehen jedoch davon aus, dass ihre Beiträge auf den Plattformen nichts bewirken würden, da ihre Reichweite zu klein sei. Das entspricht der bei Jugendlichen verbreiteten Einstellung, dass man selbst unwichtig ist und keine politische Macht innehat (vgl. hierzu Kapitel 12.1). Politischer Aktivismus in Form von Aufklärung sei Aufgabe von Personen mit vielen Follower*innen. Viele Jugendliche möchten sich auch nicht exponieren und sich nicht dem Risiko von Hassnachrichten, Verurteilungen und ungewollter Aufmerksamkeit aussetzen. Generelles Desinteresse an Politik ist auch in den sozialen Medien eine Engagementbarriere. Vereinzelt sieht man die Gefahr, mit den eigenen Posts unbeabsichtigt Fake News zu verbreiten. Und nicht zuletzt erlauben sich viele den „Luxus“, nicht zu jedem Thema eine Meinung zu haben.

Typische Aussagen

- *Eigentlich so selber mache ich da eigentlich nichts. Also ich gucke halt irgendwelche Sachen an, aber ich will einfach nicht so in der Öffentlichkeit stehen, und [das] mache ich einfach nicht so gern.* (weiblich, 15 Jahre, Adaptive)
- *Alleine kann man da nichts mit bewirken. Da müssen wirklich viele, viele, viele Leute aktiv werden, dass da was verändert wird.* (weiblich, 17 Jahre, Expeditive)
- *Aber das ist jetzt nicht so (...), dass ich jetzt die große Reichweite mitbringe. Und deswegen, dass es jetzt wegen mir so viele Leute erfahren? Und bevor am Ende das, was ich da sage, nicht stimmt und ich deswegen dann noch da Hatekommentare bekomme oder so, dann mache ich gar nichts.* (männlich, 17 Jahre, Adaptive)

Eine Minderheit der befragten Jugendlichen gibt an, sich schon einmal in den sozialen Medien engagiert zu haben. Soziodemografische oder lebensweltliche Schwerpunkte sind hier nicht erkennbar. Meistens handelt es sich um einen Repost von Inhalten, die man für wichtig hält (meist auf Instagram-Storys). Auch das Melden von Content wird als politisches Engagement verstanden. Selten wird eigener Content erstellt (zum Beispiel Fotos oder Videos).

Typische Aussagen

- *Heutzutage gehen so viele Videos viral, oder das wird dann jedem angezeigt und weitergeschickt. Das geht superschnell. Ich glaube, das ist ein guter Ort, wenn man Positives bewirken*

will und schnell und effektiv, dann ist Social Media schon das Richtige. (weiblich, 15 Jahre, Expeditive)

» *Kommt drauf an, ob es schlimm ist oder nicht. Dann mache ich einfach weiter zum nächsten Post. Oder wenn es was ganz Schlimmes ist, dann würde ich es auch einfach melden.* (weiblich, 15 Jahre, Adaptive)

8 Soziale Ungleichheit

Im Sorgenspektrum der befragten Jugendlichen nimmt „soziale Ungleichheit, die Schere zwischen Arm und Reich“ einen mittleren Stellenwert ein (vgl. hierzu Kapitel 6.2). Das Thema ist geprägt von der Wahrnehmung, dass Einkommen und Vermögen in Deutschland ungleich, teils auch ungerecht verteilt sind. Dies wirkt sich auf die Lebensqualität und die Lebenschancen von Menschen und nicht zuletzt auf das gedeihliche Miteinander in der Gesellschaft aus. Eine deutlich höhere Relevanz als die Wohlstandspolarisierung haben im Sorgenhorizont der Befragten aber aktuelle, medial präsente Ereignisse wie Krieg und Inflation sowie Dauerkrisen (zum Beispiel Klimawandel) oder das Problem von Diskriminierung und Ausgrenzung.

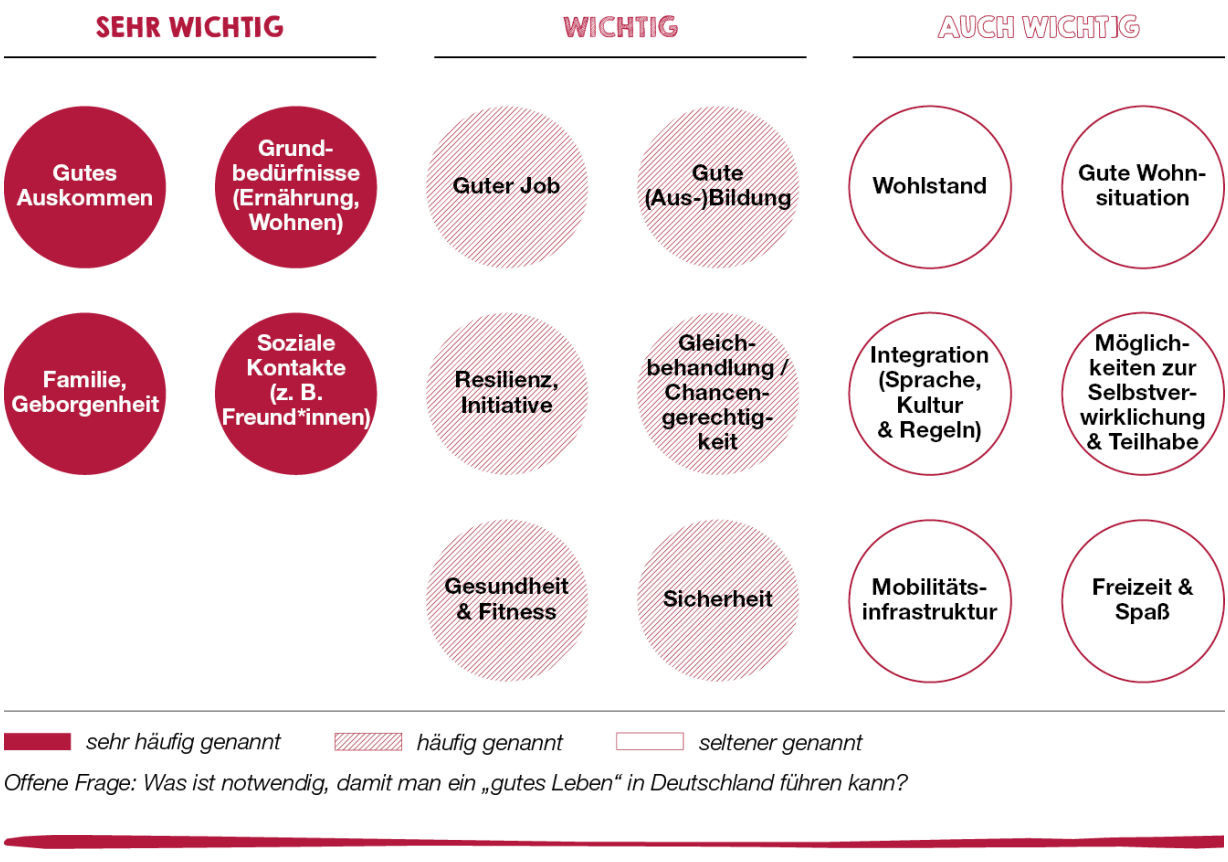
Welche Dimensionen von sozialer Ungleichheit Jugendliche erkennen, wie sie sich selbst und andere in der Gesellschaft verorten, wie sie „soziale Ungleichheit“ bewerten und wie das Thema in Medien rezipiert wird, fasst das folgende Kapitel zusammen.

8.1 Dimensionen sozialer Ungleichheit

Um das Bewusstsein der Jugendlichen für soziale Ungleichheiten zu erkunden, wurde in den Interviews zunächst offen gefragt, welche Voraussetzungen für ein „gutes Leben“ in Deutschland ihrer Meinung nach erfüllt sein müssen. Diese Aussagen bilden sozusagen den Maßstab, woran soziale Ungleichheit gemessen werden kann.

In Summe erscheinen den Jugendlichen dabei strukturelle Voraussetzungen für ein gutes Leben wichtiger als individuell verantwortbare Bedingungen. Aus Sicht der Befragten sind ein auskömmliches finanziell-materielles und ein gesundes sozial-emotionales Fundament unabdingbar. Ebenfalls wichtig sind eine gute Bildung / Ausbildung, persönliche Sicherheit und strukturelle Chancengleichheit sowie eine gute physische Kondition. Für weniger wichtig hält man materiellen Wohlstand, die Infrastruktur für Mobilität und Freizeit sowie die Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung.

DIMENSIONEN VON „GUTEM LEBEN“



Offene Frage: Was ist notwendig, damit man ein „gutes Leben“ in Deutschland führen kann?

Am wichtigsten: gutes Auskommen, Erfüllung der Grundbedürfnisse, Familie und Freund*innen

Wenig überraschend nennen die Jugendlichen ein gutes Auskommen am häufigsten als Voraussetzung für ein gutes Leben. Damit sind ein Grundstock und eine gewisse Stabilität bezüglich finanzieller Ressourcen gemeint, um sorgenfrei leben, einen gewissen Lebensstandard halten und spontane Konsum- und Freizeitwünsche erfüllen zu können. Eng verknüpft mit einem guten Auskommen ist die Erfüllung von Grundbedürfnissen wie Wohnen und (gesunde) Ernährung. Hierbei ist auffällig, dass die weniger privilegierten Lebenswelten der Prekären und Konsum-Materialisten ein gutes finanzielles Auskommen stärker priorisieren, während die bessergestellten Mainstream-Lebenswelten (Traditionell-Bürgerliche, Adaptive) eher die Erfüllung der Grundbedürfnisse als besonders wichtig ansehen. Allen Gruppen sehr wichtig sind: emotionaler Rückhalt, Stabilität und Unterstützung innerhalb des Familienverbundes oder anderer sozialer Gemeinschaften (zum Beispiel Freund*innen, Community, Vereine, andere Erwachsene als Mentor*innen). Einige Jugendliche betonen ausdrücklich, dass ihnen Familie und Freund*innen wichtiger sind als Geld.

Typische Aussagen

- *Genug Geld, dass es zum Überleben reicht einfach. Dass man sich auch mal was kaufen kann.* (männlich, 15 Jahre, Adaptive)
- *Wenn man zum Beispiel eine normale Wohnung sich leisten kann, also was Miete angeht, gutes Essen auf dem Tisch. Vielleicht … jetzt kein besonders teures Auto, aber vielleicht ein normales Auto.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)

- *Und was ich auch als wichtig empfinde, ist einfach finanzielle Sicherheit. Zu einem guten Leben gehört kein fettes Haus, kein dickes Auto, und du musst kein Luxusleben führen und Millionär sein, aber so ein bisschen Sicherheit, dass du diese Sorgen nicht hast, dass du für deine Kinder sorgen kannst, dass du die auf Klassenfahrt schicken kannst, dass du einfach so dir minimal was kaufen kannst und halt so einfach so glücklich lebst, mal in den Urlaub fahren kannst und so was. Das finde ich schon wichtig.* (weiblich, 17 Jahre, Adaptive)
- *Gutes Leben ist, wenn man Freude hat. Wenn man auch Freizeit hat, Sachen machen kann, die einem Spaß machen, sich mit Freunden und Bekannten treffen kann, eine schöne Zeit verbringen kann, einen Job hat, der einem Spaß macht … und auch gut bezahlt wird. Dass man nicht Geldsorgen haben muss und (…) auch mal in den Urlaub fahren kann.* (männlich, 17 Jahre, Neo-Ökologische)
- *Also für mich würde es so sein, dass man für ein gutes Leben hauptsächlich ein Umfeld braucht mit Leuten, mit denen man reden kann, jederzeit. Also Freunde, Familie und so weiter. (…). Also ich stelle mir ein gutes Leben vor, wenn ich Freunde habe. Immer noch die Leute, die in meinem Leben jetzt gerade sind. Dass mit meiner Familie alles gut ist.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)

Ebenfalls wichtig: guter Job, gute (Aus-)Bildung, Resilienz

In allen Gruppen häufig genannt werden: ein guter Job und eine gute (Aus-)Bildung. Für die Jugendlichen sind beide Aspekte wichtige Voraussetzungen für ein gutes Leben: Während ein guter Job einen gesicherten Lebensstandard ermöglicht und idealerweise Spaß macht, ist eine gute (Aus-)Bildung die Grundlage für jeglichen beruflichen und finanziellen Erfolg. In diesem Zusammenhang

führen die Befragten ein Set von Charaktereigenschaften bzw. Kompetenzen wie Eigeninitiative, Selbstorganisation und Zielstrebigkeit an, die für sie als Voraussetzung gelten, um im Leben voranzukommen. Wichtig sind den Jugendlichen zudem Gleichbehandlung und Chancengerechtigkeit, denn jede*r sollte die gleichen (Start-)Möglichkeiten haben und im weiteren Verlauf der Biografie nicht benachteiligt werden. Nicht zuletzt spielen aus Sicht der Befragten auch Gesundheit bzw. körperliche und mentale Fitness sowie physische Sicherheit eine wichtige Rolle.

Typische Aussagen

- *Dass ich zur Arbeit gehe, und der [Job] macht mir Spaß. Ich denke nicht, oh, ich muss jetzt wieder zur Arbeit, sondern es macht mir Spaß. Und ich werde dafür auch gerecht bezahlt.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)
- *Ich glaube, das ist in Deutschland wirklich wichtig, dass man gute Bildung hat. Ich glaube, darauf basiert auch eigentlich alles.* (weiblich, 16 Jahre, Neo-Ökologische)
- *Willenskraft. Man braucht den Willen, etwas bewegen zu wollen. Und vor allem dann auch dieses Ding durchziehen zu wollen. Wenn ich sehe, es gibt jemand alles, der gibt Vollgas, dann hast du auch alles verdient, was du erreichst. Wenn man es will und wirklich machen will und auch zeigt, dass man es machen will, dann sehe ich kein Problem darin.* (männlich, 17 Jahre, Adaptive)

Auch nicht unwichtig: Wohlstand, gute Wohnsituation, Integration

Im Unterschied zu einem guten Auskommen ist aus Sicht der Befragten echter Wohlstand deutlich weniger wichtig, um ein „gutes Leben“ zu führen. Vergleichbar verhält es sich mit dem Grundbedürfnis, ein Dach über dem Kopf und eine schöne Wohnsituation zu haben. Sich in die Gesellschaft integrieren zu können, das heißt, ihre Sprache, Kultur und Regeln für ein gutes Miteinander zu beherrschen, nennen einige Befragte (sowohl mit als auch ohne Migrationshintergrund) als Voraussetzung für ein „gutes Leben“ hierzulande. Nicht zuletzt werden Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung, eine ausreichende Mobilitätsinfrastruktur und allgemein Angebote für Freizeit und Spaß von manchen als bedeutsame Aspekte für ein „gutes Leben“ in Deutschland genannt. Postmateriell geprägte Jugendliche ergänzen zudem Möglichkeiten zur sozialen Teilhabe.

Typische Aussagen

- *Genug zum Leben und zufrieden sein mit sich selbst und viele Möglichkeiten haben, was in seiner Freizeit zu machen.* (männlich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Adaptive)
- *Dass man sich auch einbringen kann. Also für ein glückliches Leben, denke ich, muss man auch selber laut seine Meinung sagen können, dafür eine gute Plattform finden.* (männlich, 16 Jahre, Neo-Ökologische)

8.2 Soziale Selbstpositionierung

Den Befragten geht es in Deutschland überwiegend (sehr) gut – Gründe: Grundbedürfnisse sind erfüllt, man ist sozial eingebunden, die Familie hat ein ausreichendes Auskommen.

Anschließend an die Diskussion über das „gute Leben“ wurde den Jugendlichen eine Skala von 1 bis 10 vorgelegt, auf der sie sich selbst und ihr Leben ganz allgemein einordnen sollten. Der Pol 1 bedeutete, dass es diesen Menschen in Deutschland sehr schlecht geht, der Pol 10 bedeutete, dass es diesen Menschen in Deutschland sehr gut geht.

Ergebnis: Die Befragten verorten ihre Lage überwiegend im positiven Bereich (Durchschnitt: 7,9 auf der 10er-Skala). Die meisten Jugendlichen geben eine Bewertung von 7 oder höher ab, etwa ein Drittel nennt einen Wert von 9 oder 10. Die Unterschiede zwischen Subgruppen fallen minimal aus: Leicht über dem Gesamtwert liegen im Schnitt männliche Jugendliche (8,3), Befragte ohne Migrationshintergrund (8,0) oder mit hoher formaler Bildung (8,1). Knapp unter dem Gesamtschnitt liegen weibliche Befragte (7,6), Jugendliche mit Migrationshintergrund (7,8) oder mit niedriger (7,9) und mittlerer formaler Bildung (7,8). Von den Lebenswelten ordnen sich Adaptive (8,8) auf der sozialen Stufenleiter am höchsten und Prekäre (7,1) am niedrigsten ein.

In Summe spiegeln die Erläuterungen der Befragten für ihre soziale Selbstpositionierung im Wesentlichen die Dimensionen von „gutem Leben“. Jugendliche mit einem (sehr) hohen Wert begründen diesen vor allem damit, dass ihre Grundbedürfnisse nach Wohnen, Essen, Kleidung und technischen Geräten (mehr als) erfüllt sind, dass sie über ein verlässliches und „gutes“ soziales Umfeld verfügen und dass sie und die eigene Familie keine größeren Geldsorgen plagen. Nachgelagert wird Zufriedenheit mit der Wohnsituation und den gegebenen Freizeit- und Bildungsmöglichkeiten angeführt. Vereinzelt begründen Jugendliche ihre Bewertung mit einem hohen Lebensstandard und guten Zukunftsaussichten. Verbesserungswünsche beziehen sich in der Regel darauf, dass man „immer noch mehr“ haben könnte oder es einem „noch besser“ gehen könnte – was aber eigentlich nicht

notwendig sei. Im Grunde zeigen sich die Befragten recht genügsam.

Typische Aussagen

- *Wert 7: Ich bin an sich mit allem relativ zufrieden. Ich bin mit mir selbst und meinen Freunden und auch Zukunftsperspektiven sehr zufrieden, aber ich hätte, glaube ich, gerne eine stabilere Familie.* (weiblich, 17 Jahre, Neo-Ökologische)
- *Wert 8: Ich habe eigentlich ziemlich alles. Klar, wie soll ich sagen, finanzielle Möglichkeit so habe ich jetzt nicht, dass ich, wenn ich 18 werde, mir das teuerste Auto kaufen kann oder so. Aber ich habe alles oder mir / uns geht es gut. Einen Garten haben wir, also ja, also 8, vielleicht 8,5 würde ich sagen. Es ist jetzt nicht so, dass wir am Ende vom Monat jeden Cent zusammenkratzen müssen und vielleicht dann auch mal die letzten zwei Tage im Monat nichts zum Essen haben. Also das auf jeden Fall nicht.* (männlich, 16 Jahre, Traditionell-Bürgerliche)
- *Wert 9: Ich habe genug Essen, kann Boxen machen und habe Freizeit.* (männlich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)
- *Wert 10: Ich bin komplett privilegiert. Ich lebe in Westeuropa, mir geht es komplett gut. Ich habe eine nette Familie, ich habe tolle Freunde, ich habe finanzielle Sicherheit von meiner Familie, ich lebe in keinem Krieg. Uns geht es allen gut, ich bin gesund, und das ist alles, was zählt.* (weiblich, 17 Jahre, Adaptive)

Weniger positive Selbstpositionierungen werden mit einem Mangel an Attributen begründet, die eine gute soziale Lage ermöglichen. Vor allem wahrgenommener Geldmangel spielt eine herausragende Rolle. Eingeschränkte finanzielle Ressourcen bedeuten nicht nur Konsumverzicht, sondern auch starke Abhängigkeit von den Eltern bzw. der Eltern von einem Arbeitgeber oder vom Staat, fehlende Freizeitangebote und ein Gefühl der Machtlosigkeit. Keine*r der Befragten gibt jedoch an, dass Grundbedürfnisse nicht erfüllt werden oder man in (großer) Armut lebt. Auch die weniger gut gestellten Teenager scheinen sich mit dem wenigen, was sie haben, zufriedenzugeben. Einige Jugendliche äußern aufgrund von Platzmangel auch Unzufriedenheit mit ihrer Wohnsituation. Vereinzelt geben die 14- bis 17-Jährigen Aspekte wie Instabilität in familiären oder freundschaftlichen Beziehungen, eingeschränkte Zugänge zu (Aus-)Bildungs- oder Freizeitangeboten, Erkrankungen oder generelle Sorgen über die gesellschaftliche Entwicklung an. Auch Diskriminierungserfahrungen werden hier vereinzelt genannt, zum Beispiel schlechtere Zugänge zu (Aus-)Bildung und Freizeitangeboten oder Benachteiligungen auf dem Wohnungsmarkt.

In den Begründungen sind tendenziell lebensweltliche Unterschiede erkennbar, die den jeweiligen Grundorientierungen entsprechen. So nennen Adaptive häufig Geldmangel und eingeschränkten Zugang zu (Aus-)Bildungsmöglichkeiten, während Expeditive sensibler für Beleidigungen und Respektlosigkeit sind und Konsum-Materialisten eher einen Mangel an Besitztümern wie Haus oder Auto beklagen. Befragte aus der prekären Lebenswelt führen typischerweise eine Kumulation mehrerer Aspekte an, insbesondere jedoch den Mangel an finanziellen Ressourcen.

Typische Aussagen

- *Wert 4: Ich bin noch abhängig bzw. es ist so, dass meine Eltern abhängig sind, die arbeiten nicht. Solange sie nicht arbeiten und nicht eigenständig sind, ist es halt so, dass wir jetzt … Es geht uns jetzt nicht supergut, das ist auch vom Gehalt her, meine ich auch.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Neo-Ökologische)
- *Wert 5,5: Ich glaube einfach das Geld halt. Also ich habe immer noch die Hoffnung, dass es besser sein wird, weil meine Mutter geht gerade zum Deutschkurs, und danach wird sie arbeiten. Und ich glaube, wenn sie arbeitet, (…) werden wir auch viel mehr Geld haben. Also vielleicht nicht viel mehr, aber wir werden mehr Geld haben natürlich. Und eigentlich würde ich sagen, bin ich irgendwie immer bei einer 10 von Zufriedenheit. Also ich bin immer zufrieden, aber wir werden uns natürlich mehr Sachen leisten können und so weiter. Und was mir zu einer 10 fehlt, ist halt das Geld. Und … weiß ich nicht. Also nur das Geld halt.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)
- *Wert 6,5: Wenn man frisch nach Deutschland kommt, ist es hart. (…). Ich denke, es ist am Anfang für alle schwer. Alles war sehr teuer, und wir haben lange auf die Schule gewartet. Und am Anfang hatten wir nicht die Sportmöglichkeit.* (weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Adaptive)
- *Wert 7,5: Wirklich so diese Ungleichheit, dass man nicht ernst genommen wird, dass man anders behandelt wird, dass mir halt nicht zugehört wird und dass einfach ich, wie schon gesagt, anders behandelt werde.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Expeditive)
- *Wert 7,5: Zum Beispiel Wohnung. Dass wir halt nur eine Zweizimmerwohnung haben. Aber als Alleinerziehende kann*

man sich, glaube ich, … vor allem in [Stadt] ist es sehr teuer. (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)

Die Jugendlichen wurden gebeten, ihre angegebene Position auf der Skala zu erläutern. Nach vertiefter Auseinandersetzung mit dem Thema korrigierten einzelne Jugendliche ihre Angabe auf einen höheren Wert, da sie feststellten, dass ihre erste spontane Angabe zu niedrig ausgefallen war.

Insgesamt auffällig ist, dass viele Befragte ihre Situation auch dann als gut einstufen, wenn dies anhand objektiver Kriterien nicht zutreffen dürfte, zum Beispiel wenn Jugendliche in ärmlichen oder beengten Verhältnissen leben oder zuvor von Diskriminierungserfahrungen berichtet haben. Möglicherweise spielt hier Scham oder die Kompensation von Unterlegenheit eine Rolle, da man in einer Interviewsituation nicht zugeben möchte, dass es einem schlecht geht.

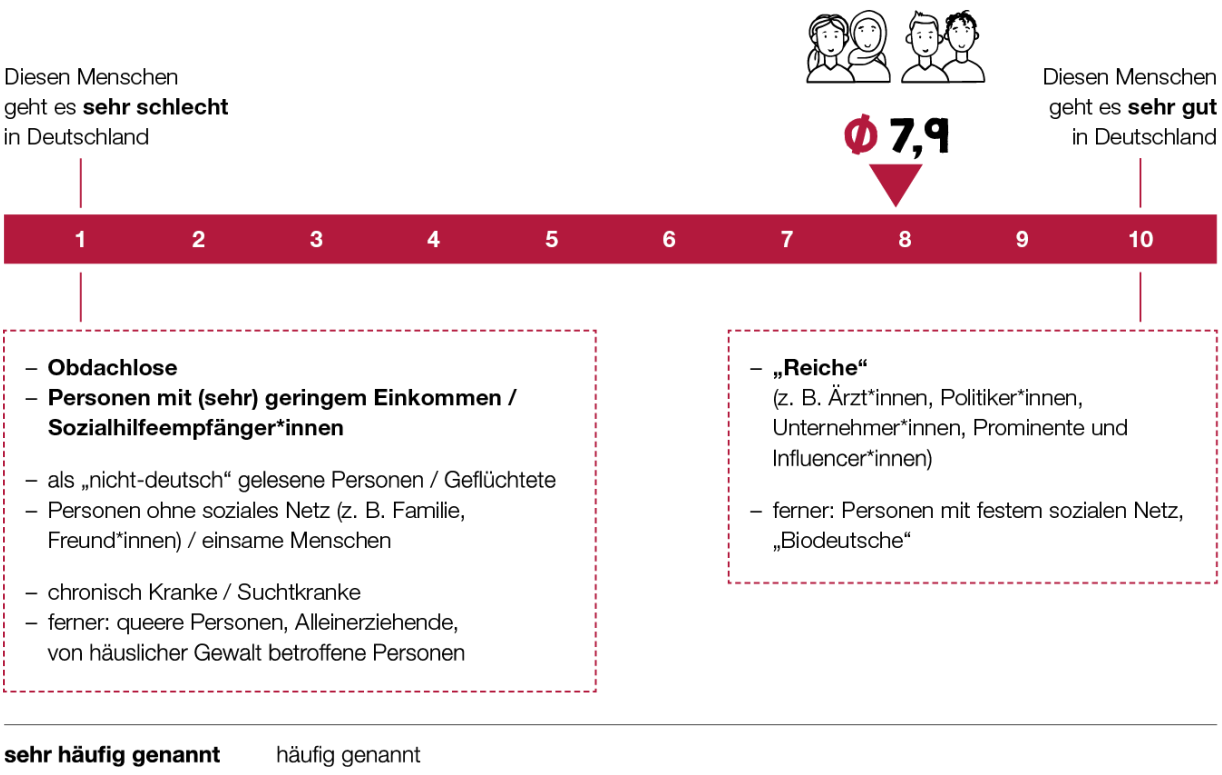
Zudem ist in den Äußerungen vieler Jugendlicher erkennbar, dass die Selbsteinstufung kontextualisiert bzw. relativiert wird. Insbesondere die Lage von Personen aus dem näheren Umfeld, aber auch von vermeintlich „wirklich Armen“ ist ein zentraler Maßstab für die Bewertung der eigenen Situation. Im Ergebnis stufen die Jugendlichen die eigene Lage daher dann häufig als „gut“ ein.

8.3 Privilegierte und unterprivilegierte Gruppen

Mithilfe derselben Skala sollten die Jugendlichen Personen bzw. Personengruppen nennen, denen es in Deutschland sehr gut bzw. sehr schlecht geht.

Die Selbstpositionierung der Befragten im Vergleich mit den an den Polen des Zahlenstrahls verorteten Gruppen überrascht: So verorten sich viele Jugendliche am oberen Ende der Gesellschaft, teilen aber mehr Merkmale mit den Gruppen am unteren Ende (insbesondere die finanzielle Lage oder der Migrationshintergrund) als mit denen am oberen Ende. Es scheint so, als fühle man sich den bessergestellten Gruppen näher, obwohl man objektiv mehr Gemeinsamkeiten mit den weniger privilegierten Gruppen hat. Die Nähe zu bessergestellten Gruppen ist aber nicht wirklich wichtig, weil diese für die Jugendlichen kein realer Maßstab sind.

(SELBST-)POSITIONIERUNG IN DER GESELLSCHAFT



Vor allem den „Reichen“ sowie Personen mit einem stabilen sozialen Umfeld und „Biodeutschen“ geht es in Deutschland sehr

gut.

Zu Personen, denen es hierzulande sehr gut geht, zählen für die Jugendlichen vor allem Personen mit sehr viel Geld bzw. „Reiche“. Dazu gehören laut Aussagen der Befragten beispielsweise Ärzt*innen, Politiker*innen, Unternehmer*innen oder (männliche) Fußballer, Prominente und Influencer*innen. Sie vereint in erster Linie ein sehr hohes Einkommen bzw. Vermögen und ein hoher sozialer Status. Vereinzelt werden auch Personen mit einem engen, stabilen Familienverbund und „Biodeutsche“ (also Personen ohne Migrationshintergrund) genannt. Es ist auffällig, dass sich sehr viele Jugendliche zwar selbst am oberen Ende der Gesellschaft verorten, aber nur selten ihre finanzielle Situation als „wohlhabend“ bezeichnen.

Typische Aussagen

- *10 [auf dem Zahlenstrahl] würde ich sagen, sind Menschen, die schon ein sehr gutes Gehalt haben und damit dann eben auch viel machen können, also mehr als ein Neuner braucht, also mehr als ein überdurchschnittlich gewöhnlicher Mensch braucht, würde ich sagen.* (männlich, 15 Jahre, Expeditive)
- *Wahrscheinlich irgendwelche Politiker, die ganz angesehen sind oder die jeder mag, oder irgendwelche bekannten YouTuber, die halt sehr beliebt sind.* (männlich, 16 Jahre, Experimentalisten)
- *Weiße Kinder, die in Deutschland geboren sind, werden besser behandelt. Und sie haben mehr Geld. Sie werden auch in der Schule bevorzugt. Sie bekommen leichter einen Platz auf dem Gymnasium.* (weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Adaptive)

Obdachlose, „Arme“, Menschen mit sichtbarem Migrationshintergrund und Personen ohne familiäres Netz gelten in Deutschland als schlechter gestellt.

Sehr schlecht geht es in Deutschland laut den spontanen Nennungen der Befragten vor allem Obdachlosen und „Armen“ bzw. Sozialhilfeempfänger*innen. Auch als „nicht-deutsch“ gelesene Personen und Geflüchtete, Personen ohne soziales Netz (ohne Familie oder Freund*innen) sowie chronisch Kranke bzw. Suchtkranke werden mehrfach genannt. Einzelnennungen entfallen auf queere Personen, Alleinerziehende oder Menschen, die von häuslicher Gewalt betroffen sind. Als Begründung für die schlechte Position geben die Jugendlichen eine desolate finanzielle Situation, Diskriminierung (zum Beispiel aufgrund eines Migrationshintergrunds) oder ein „schlechtes“ soziales Umfeld an. Auch gesundheitliche Beeinträchtigungen, mangelhafte Bildung oder ein wenig angesehener bzw. gering entlohnter Beruf können Gründe dafür sein, dass es einem in Deutschland schlecht geht. Bei der Auflistung dieser Merkmale ist auffällig, dass einige der Beschreibungen auf die Jugendlichen selbst zutreffen (zum Beispiel problematische finanzielle Lage, Flucht- / Migrationshintergrund), man sich aber selbst nicht als Person wahrnimmt, der es sehr schlecht geht.

Typische Aussagen

> *Vielleicht manche Obdachlose, die kriegen halt keinen Respekt von anderen, weil sie halt obdachlos sind. Aber ich finde, sie sind trotzdem Menschen, also sollen sie eigentlich trotzdem Respekt bekommen.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)

- *Leute, die halt einkaufen gehen müssen und dann irgendwie so ein Budget haben von 10 Euro und dann halt auch so ausrechnen müssen, genau auf den Cent, was sie da jetzt noch einkaufen können. Oder auch einfach so Kinder, die dann halt da so aufwachsen.* (weiblich, 17 Jahre, Adaptive)
- *[Schlechter gestellt] sind eher so die Leute, die aus dem Süden, also südländische Personen. Türkei und so. Weil sie halt mit Klischees und schlechten Kriterien starten und halt auch viele im schlechten Bezirk wohnen und deren Kinder da reingeboren werden.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)
- *Ich glaube, vor allem Menschen, die ausgegrenzt werden, würde ich niedriger setzen, oder die in Armut leben oder die einfach generell Probleme haben mit ihrer Familie, Streit, großen Familienstress irgendwie oder wo tragische Sachen in ihrem Leben passieren.* (männlich, 15 Jahre, Adaptive)

8.4 Bewertung von sozialer Ungleichheit

Soziale Ungleichheit ist unfair, wenn eine schlechte soziale Lage Ergebnis unverschuldeter Lebensumstände ist.

Die Mehrheit der befragten Jugendlichen bewertet es grundsätzlich als „unfair“, dass es manchen Menschen in Deutschland deutlich schlechter geht als anderen. Viele Befragte begründen ihre Meinung mit dem Prinzip der Chancengerechtigkeit: Zwar ist jede*r für die eigene Situation im Leben letztlich weitestgehend selbst verantwortlich, eine niedrige soziale Lage ist aber wegen individuell kaum beeinflussbarer negativer Start- bzw. Lebensbedingungen häufig unverschuldet.

So ist es reiner Zufall bzw. „Glück oder Pech“, in welche sozioökonomischen Umstände (zum Beispiel Elternhaus, Land) ein Kind hineingeboren wird oder mit welchen Schicksalsschlägen eine Person umgehen muss. Diese Aspekte bestimmen jedoch maßgeblich, ob eine Person zu den Gewinner*innen oder zu den Verlierer*innen einer Gesellschaft zählt. Man wünscht sich, dass jeder Mensch mit Respekt und Würde behandelt wird und – wenn notwendig – mehrere Chancen erhält, ein erfolgreiches Leben zu führen, und zwar ungeachtet des derzeitigen sozialen Status.

Typische Aussagen

- *Ich finde, allen Menschen sollte es gleich gehen (...). Und das ist einfach unfair, dass es teilweise Menschen einfach viel, viel schlechter geht, obwohl es im gleichen Land teilweise ist oder in der gleichen Stadt.* (männlich, 15 Jahre, Adaptive)
- *Ich finde es supertraurig, dass es nicht die Möglichkeit gibt, dass es allen gut geht. Dazu gibt es ja dieses schöne Beispiel, dass es, keine Ahnung, wenn es eine Riesentorte gibt, für jeden gibt es genau ein Stück, sobald jemand zwei hat, kriegt jemand keines. Und manche Leute haben mehr als zwei Stücke. Und das muss man sich so oft vor Augen rufen, und das ist jedes Mal so traurig, dass da nichts gegen gemacht wird.* (weiblich, 16 Jahre, Neo-Ökologische)
- *Weil jeder dafür selber verantwortlich ist, außer vielleicht, wenn es schon so ist und du vielleicht in eine Familie reingeboren wirst, die halt nicht viel Geld hat. Da hast du natürlich schlechtere Aussichten.* (männlich, 14 Jahre, Adaptive)

Soziale Ungleichheit ist gerechtfertigt, wenn eine gute soziale Lage Ergebnis eigenverantwortlicher, überdurchschnittlicher

Leistung ist (Leistungsgerechtigkeit).

Manche Befragte bewerten soziale Ungleichheit nicht als unfair. Die Begründungen dafür beziehen sich jedoch ausschließlich auf Menschen, denen es *besser* geht als anderen. Hier argumentieren die Jugendlichen auf der Basis der Prinzipien von Leistungsgerechtigkeit und Eigenverantwortung: Demnach haben Menschen, die mehr leisten als andere, es auch verdient, dass es ihnen besser geht. Dieser Logik zufolge haben Menschen, denen es schlecht geht, schlicht (zu) wenig geleistet. Sie könnten jedoch ihre Situation durch (Arbeits-)Leistung und persönlichen Einsatz verbessern.

Vielen Jugendlichen fällt es schwer, sich in der Frage, ob soziale Ungleichheit fair oder unfair ist, eindeutig zu positionieren, darunter überdurchschnittlich häufig Befragte aus Mainstream-Lebenswelten (Traditionell-Bürgerliche, Adaptive). Diese Befragten vermengen häufig Chancen- und Leistungsgerechtigkeit: Sie erkennen an, dass Menschen zwar mit ungleichen Voraussetzungen ins Leben starten, betonen jedoch, dass viele selbst schuld an ihrer schlechten Lage sind. Diese Personen hätten (zu) wenig Ehrgeiz, die Arbeit oder (Aus-)Bildung nicht ernst genug genommen oder Chancen und Hilfsangebote nicht genutzt (zum Beispiel bei Obdachlosigkeit oder Drogenabhängigkeit). Grundsätzlich habe man aber sein Schicksal selbst in der Hand und könne mit Leistung und Anstrengung im Leben vorwärtskommen, so die Sicht dieser Jugendlichen. Diese Ansicht ist tendenziell unter Adaptiven, Traditionell-Bürgerlichen und Konsum-Materialisten stärker vertreten.

Typische Aussagen

> *Ich denke, dass jeder gleichbehandelt werden sollte. Also sei es Aussehen, Geschlecht, was auch immer. Dass man nicht dadurch bewertet werden sollte oder benachteiligt. Und ich*

glaube, man sollte halt auch die gleichen Chancen haben. Also schon so, dass die Leute, die mehr machen, dass die auch mehr Geld bekommen. Aber ich finde, jeder sollte schon so vor dem gleichen Ausgangspunkt stehen. Und dann haben halt die Leute, die mehr arbeiten oder nicht faul sind wie andere Leute, die können dann schon mehr verdienen. Aber wenigstens, dass der Ausgangspunkt gleich ist und dass die Leute, die benachteiligt sind, auch Hilfe bekommen, sodass sie immer noch die gleichen Chancen haben. (männlich, 16 Jahre, Experimentalisten)

- *Es gibt bestimmt ein paar Menschen, die irgendwie, sage ich mal jetzt, selber dran schuld sind, weil sie irgendwie irgendwas gemacht haben, damit sie halt jetzt arm sind. Wenn sie zum Beispiel ihr ganzes Geld jetzt im Lotto verspielt haben oder so. (...). Aber es gibt halt Menschen, die eigentlich nichts dafürkönnen, dass es ihnen so geht, wie es ihnen halt geht.* (weiblich, 15 Jahre, Adaptive)

- *Ich sage mal, gerecht ist es natürlich nicht, weil es wirklich verschiedenste Startpositionen gibt, und eben, man wird irgendwo reingeboren und ist dann irgendwo in der Gesellschaft, und wo man erst mal nicht viel ändern kann. Und es gibt auch viel, viel Ungerechtigkeit. (...). Es gibt auch Leute, die geben sich viel Mühe, die arbeiten viel, die machen viel, die engagieren sich und haben es verdient, weiter oben zu stehen. Und es gibt auch welche, die, ich sage mal, es verdient haben, weiter unten zu stehen, also indem sie eben komplett ohne Fleiß an die Sache rangehen, indem sie sich nur um sich selber kümmern. (...). Weil das ist nämlich noch mal ein großer Unterschied, die, die es machen könnten, aber es nicht machen. Und die, die einfach nicht die Ressourcen dafür haben oder die*

Möglichkeit, das machen zu können. (männlich, 16 Jahre, Neo-Ökologische)

> *Es kommt sehr darauf an, in welche Familie du geboren wirst. Aber ich denke nicht, dass dein Leben jetzt automatisch schlecht ist für immer, nur weil man in eine schlechte Familie geboren wird zum Beispiel. Also du kannst in eine reiche Familie geboren sein und trotzdem in deinem Leben scheitern. Oder du kannst arm geboren werden, aber dann später ein erfolgreiches Leben führen. Also solange man versucht, sich Mühe gibt und Geduld und Hoffnung hat, kann man alles aus seinem Leben eigentlich machen.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)

Lösungsverantwortung: Staat, Politik und Gesellschaft, aber auch Eigenverantwortung

Das Dilemma von struktureller Chancenungleichheit versus Eigenverantwortung und Leistungsgerechtigkeit spiegelt sich auch in den Vorstellungen der Befragten, wer etwas gegen soziale Ungleichheit tun sollte. Zuvorderst wird „die Politik“, das heißt Regierung und Staat, in der Verantwortung gesehen, die Situation benachteiligter Menschen zu verbessern. Auch soziale Akteure wie Ehrenamtliche, Unternehmen, „Reiche“ oder die Gesellschaft insgesamt werden genannt. Erneut weisen viele Jugendliche darauf hin, dass es auch an einem selbst liegt, wie gut oder schlecht es einem geht. Insbesondere, so glauben viele, ist die individuelle (Arbeits-)Leistung ein zentraler Hebel zur Verbesserung der eigenen Position.

8.5 Chancengleichheit und Solidarität

In Deutschland gibt es, nach Meinung der Jugendlichen, keine Chancengleichheit.

Die Frage, ob alle Menschen in Deutschland mit gleichen Chancen ins Leben starten, wird von fast allen Befragten verneint. Aus ihrer Sicht haben Menschen mit geringen finanziellen Ressourcen, instabilem sozialen Umfeld, niedriger Bildung oder Migrationshintergrund deutlich weniger Möglichkeiten im Leben als Menschen, die keines dieser Merkmale aufweisen und entsprechend privilegiert sind. Die Befragten sind sich klar darüber, dass für Heranwachsende insbesondere die finanziellen Ressourcen der Familie, in die man hineingeboren wird, bzw. die Umstände des Aufwachsens entscheidende Stellschrauben dafür sind, ob junge Menschen wenige oder viele Chancen im Leben haben.

Typische Aussagen

- *Jeder startet nicht mit den gleichen Voraussetzungen. Es kommt total [darauf] an, in welcher Familie man geboren ist, wie reich oder arm diese Familie ist. (...). Und nein, nicht jeder hat die gleichen Chancen, und leider hat auch nicht jeder direkt ein Recht auf Bildung und so was, also in Deutschland schon, aber halt so generell gesehen ist das halt total traurig, dass halt nicht jeder an die gleichen Informationen (...) rankommen kann und so.* (divers, 15 Jahre, Neo-Ökologische)
- *Nein, glaube ich nicht. Wenn du in eine reiche Familie reingeboren wirst oder auf jeden Fall von Leuten, die mehr verdienen, (...), sind deine Chancen auf ein besseres Leben in Deutschland auf jeden Fall höher, als wenn du in eine Familie reingeboren wirst, wo vielleicht deine Mama arbeitsunfähig ist und dein Vater nicht viel verdient. Dann gehörst du automatisch*

eigentlich zur Unterschicht, und das kannst du dir nicht aussuchen. (weiblich, 15 Jahre, Expeditive)

- *Das liegt vor allem am Schulsystem (...), dass man ja unterschiedliche Chancen hat auf einen Abschluss. Ich glaube, das ist sogar so (...), dass die Wahrscheinlichkeit, wenn die Eltern keine Akademiker sind, um, ich glaube, ein Vielfaches geringer ist, dass man zum Beispiel ein Professor wird, als wenn die Eltern schon irgendwie Professoren sind oder Akademiker sind.* (männlich, 17 Jahre, Neo-Ökologische)
- *Weil es halt immer Leute gibt, die natürlich hier in Deutschland geboren sind, von Anfang an die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen und hier aufgewachsen sind und wissen, wie das System hier läuft und so weiter.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)

Generelle Bereitschaft zur Solidarität mit Schlechtergestellten, solange sie ihre Chancen nutzen und nicht faul sind

Menschen, denen es schlecht geht, begegnen die Befragten (insbesondere die Mädchen) häufig mit Empathie und Mitleid, vereinzelt auch mit Schuldgefühlen, weil es einem selbst besser geht. Einige Jugendliche äußern die Meinung, dass es in Deutschland niemandem wirklich schlecht gehen müsste, da sozialstaatliche Leistungen für einen Lebensmindeststandard sorgen und Armut bzw. das Armutsrisiko in anderen Ländern deutlich stärker ausgeprägt sei.

Überlegenheitsgefühle und Distanz klingen dann an, wenn Menschen Chancen und Hilfsangebote im Leben vermeintlich nicht genutzt haben oder pauschal als „faul“ wahrgenommen werden. Dieses Wahrnehmungsmuster findet sich in allen Lebenswelten. Bei einigen Befragten besteht der Eindruck, dass „Faule“ vom Staat ungerechtfertigterweise alimentiert werden und somit die gute Idee

des Sozialstaats ausgenutzt wird. Der Sozialstaat soll ihrer Meinung nach Notlagen auffangen, aber nicht Faulheit und Passivität finanzieren.

Typische Aussagen

- *Okay, mir könnte es ja genauso schlecht wie denen gehen. Und ich versetze mich dann auch meistens in die Situation von den Menschen rein und sage: „Okay, ich bin froh, dass ich nicht zu denen gehöre.“ Aber so überlegen fühle ich mich dann doch nicht. Ich akzeptiere das eigentlich. Dann haben die eben nicht so viel Geld wie ich und so.* (weiblich, 17 Jahre, Expeditive)
- *Ich fühle mich dann schon ein bisschen schlecht, also manchmal. (...). In [Großstadt] sitzen auch viele am Bahnhof, und die tun mir wirklich leid. Weil die liegen da und schlafen meistens oder liegen einfach nur da und sitzen da (...), während ich hier meinen Ausflug mache und ein bisschen shoppen gehe.* (weiblich, 14 Jahre, Traditionell-Bürgerliche)
- *Die arbeiten nicht. (...). Wenn man arbeitet, kriegt man Geld, wenn nicht, dann nicht. Also vielleicht so übergangsweise oder so was. Aber nicht so sein ganzes Leben oder so.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)
- *Trotzdem hat man ja auch oft ein bisschen selbst Schuld daran, dass man obdachlos ist. Wenn es auch Süchte sind oder was weiß ich. Ich denke immer, wenn man es wirklich, wirklich will, dann kriegt man Hilfe.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Neo-Ökologische)
- *Ich denke, die Leute sollten sich auf jeden Fall erst mal selber bemühen, sich zu helfen, größtenteils. Und der Staat sollte das allerletzte Mittel sein, um jemanden aufzufangen, der wirklich*

Pech hatte oder dann wirklich keine Arbeit findet, obwohl er sich richtig bemüht. Weil ich finde, es geht gar nicht, dass manche Leute sagen: „Ich will nicht arbeiten, ich habe da keinen Bock drauf“, und dann lassen sie sich vom Staat und den anderen Steuerzahlern bezahlen. So was sollte gar nicht möglich sein in Deutschland. (männlich, 15 Jahre, Adaptive)

8.6 Medienrezeption von sozialer Ungleichheit

Kaum vertieftes Interesse am Thema „soziale Ungleichheit“

Die allermeisten Jugendlichen geben an, dass sie Darstellungen von sozialer Ungleichheit bzw. von Menschen, denen es schlecht(er) geht, in den Medien wahrnehmen. Bezüglich der Wahrnehmung in den Medien antworten Jungen hier stärker entschieden mit Ja oder Nein, während Mädchen „weicher“ mit „selten“ oder „gelegentlich“ antworten.

Fragt man die Jugendlichen gezielt danach, ob sie diese Darstellungen auch interessant finden, sind viele etwas zurückhaltend. Grundsätzlich sei soziale Ungleichheit zwar schon ein Problem, das in den Medien thematisiert werden sollte, jedoch beschäftige man sich selbst selten gezielt damit. Auf der einen Seite zeigen am ehesten Befragte aus den Mainstream-Lebenswelten (Traditionell-Bürgerliche, Adaptive) Interesse am Thema. Auf der anderen Seite äußern viele Jugendliche (vor allem bildungsbenachteiligte Befragte) explizit Desinteresse und scheinen für soziale Ungleichheit in den Medien wenig empfänglich zu sein.

Typische Aussagen

» *Interessant würde ich jetzt nicht sagen, aber …, also manchmal gucke ich mir auch so Sachen an, aber ich finde es halt*

ungerecht so. (weiblich, 14 Jahre, Traditionell-Bürgerliche)

- *Interessant finde ich das schon, aber ich beschäftige mich jetzt nicht unbedingt so viel damit.* (weiblich, 15 Jahre, Adaptive)
- *Es ist jetzt nichts Spannendes, aber ist jetzt auch nichts Notwendiges, würde ich sagen, was mich halt jetzt so wirklich interessiert.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)

Soziale Ungleichheit begegnet den Befragten im Reality-TV, aber auch in den sozialen Medien und in fiktionalen Formaten.

Typische Formate bzw. Genres, in denen den Befragten soziale Ungleichheit begegnet, sind Reality-TV, Influencer*innen-Content, Dokumentationen oder fiktionale Formate wie Filme oder Serien. Dabei geht es häufig um Darstellungen von Armut oder Diskriminierungen. In Bezug auf Reality-TV werden häufig „Poverty Porn"-Formate des Privatfernsehens (zum Beispiel „Armes Deutschland – Stempeln oder abrackern?", „Hartz und herzlich") genannt, in denen die Protagonist*innen üblicherweise mit Herablassung bedacht oder sogar lächerlich gemacht, vorgeführt oder bloßgestellt werden. Diese Formate konsumieren tendenziell eher Traditionell-Bürgerliche, Adaptive oder Prekäre. Weiterhin ist auffällig, dass Reality-TV stärker von Befragten, die sich wenig für soziale Ungleichheit interessieren, mit Darstellungen von sozialer Ungleichheit assoziiert wird. Vereinzelt geben Befragte zu, dass sie „Poverty Porn"-Formate unterhaltsam finden.

In den sozialen Medien haben Influencer*innen das Thema „soziale Ungleichheit" für sich entdeckt: Einerseits zeigen sie sich beispielsweise bei Wohltaten für Obdachlose oder rufen zu Spenden für gute Zwecke auf, andererseits stellen sie ihren eigenen Lebensstil als luxuriös dar. Auf TikTok, Instagram, YouTube und Co. kommen auch weniger privilegierte Direktbetroffene zu Wort und

posten Inhalte über sich und ihr Leben. Dokumentationen hingegen zeigen oft Lebensbedingungen in anderen Ländern (meist in Ländern des Globalen Südens oder nach Katastrophen), vergleichen das Leben von armen und reichen Menschen oder beleuchten den Alltag von benachteiligten Personen. Nicht zuletzt begegnet den Befragten soziale Ungleichheit in Form von Diskriminierung oder Kriminalität in fiktionalen Filmen oder Serien.

Die mediale Rezeption einschlägiger Formate erfolgt in der Regel unkritisch, auch wenn man offen diskriminierende Darstellungen ablehnt.

Typische Aussagen

- *Ich habe mal bei YouTube „Armes Deutschland“ gesehen. Denen da geht es nicht so gut. Also ja, die haben halt nicht so gute Voraussetzungen, ins Leben zu starten, weil die Familie schon immer so gelebt hat und auch immer so weiterleben wird. Die Eltern und die Kinder sind halt da reingeboren worden. Also die können halt nichts dafür.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)
- *Die zeigen dann: Afrika, wie es da den Menschen geht. Oder hier auf der Straße: so reiche Menschen, Influencer, die anderen armen Notleuten Essen geben oder Geld geben, wie sich die Leute darüber freuen und lachen.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)
- *Ich habe nur TikToks gesehen, wo wirklich YouTuber den Leuten helfen. Also auch wirklich zu IKEA gegangen sind und 20 Decken geholt haben und keine Ahnung was. Menü bei McDonald’s, so was.* (weiblich, 17 Jahre, Migrationshintergrund, Adaptive)

> *Vielleicht Filme aus Amerika, wo vielleicht Siedlungen, also Gebiete gezeigt werden, wo es Leuten nicht gut geht, oder zu viel Alkohol, Drogen konsumieren, so was zum Beispiel. Oder Dokus aus Afrika oder so, wo über eine Sehenswürdigkeit oder irgendwas eine Reportage geführt wird und dann man halt die Menschen sieht vielleicht, die da drum wohnen.* (männlich, 14 Jahre, Adaptive)

Einforderung von Respekt und Ehrlichkeit in der Darstellung von sozialer Ungleichheit, aber auch Wunsch nach Unterhaltung

Auch wenn die Medienrezeption von sozialer Ungleichheit meist dem Unterhaltungswert folgt, ist es vielen Jugendlichen wichtig, dass Menschen, denen es schlecht(er) geht, in den Medien respekt- und würdevoll und nicht herablassend behandelt werden und dass sich nicht über sie lustig gemacht wird. Das Motiv der Selbstabgrenzung nach unten ist bei den Jugendlichen durchaus vorhanden, wird aber oft anderen unterstellt. Abgelehnt werden zudem stereotypische und überzeichnete Darstellungen oder die offensichtliche Selbstinszenierung vermeintlicher Wohltäter*innen.

Sowohl die dokumentarische Berichterstattung als auch fiktionale Darstellungen von sozialer Ungleichheit können bewirken, dass Aufmerksamkeit auf das Thema mit seinen verschiedenen Erscheinungsformen und Auswirkungen gelenkt wird und man Einblick in das Leben anderer erlangt und Hintergründe versteht. Dies kann dazu führen, dass sich bei den Zuschauer*innen Verständnis, Empathie und Akzeptanz entwickeln und im nächsten Schritt Spendenvolumen ansteigen oder Hilfsangebote ausgebaut werden. Nicht zuletzt schaut man gern zu, wie sich Menschen gegenseitig helfen und wie sich die Situation von Betroffenen verbessert („Held*innenreise“).

Typische Aussagen

- *Es gibt schon welche, die sich darüber, klar, lustig machen, denke ich mal schon. Aber nicht alle können was dafür. Also ich würde mich da jetzt nicht drüber lustig machen, sondern eher sachlich drüber reden oder so.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)
- *So die Dokus von Hartz IV oder so. (...). Ich habe oft das Gefühl, dass die Menschen, die dort gezeigt werden, dass die es auch in irgendeiner Form verdient haben, so zu leben. Die machen ja auch nichts. Die meisten, die dort gezeigt werden, sind Vorzeige-Hartz-IVler.* (männlich, 17 Jahre, Adaptive)
- *„Hartz und herzlich" oder so, keine Ahnung, irgendwie so was. (...). Ich fand es irgendwie lustig, keine Ahnung. War ein bisschen komisch.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)
- *Vor allem so Trash-TV-Formate (...). Das ist eine Familie, da (...) beziehen alle Hartz IV. Alle werden immer sehr schäbig dargestellt, wohnen in schäbigen Wohnungen und sind einfach eine große Familie, aber sind auch alle sehr, die Hälfte sind Nazis und folgen immer noch Hitler und so. (...). Das waren Alkoholiker oder Drogenabhängige und so was, und das wollen eben tatsächlich Leute auch einfach sehen, Leute, denen es nicht so gut geht, einfach dass sie ein besseres Gefühl bekommen, glaube ich.* (weiblich, 15 Jahre, Expeditive)
- *Ich sehe zwischendurch mal Ausschnitte aus YouTube-Videos, die dann irgendwie so aufgenommen wurden, auf TikTok gestellt wurden, wo Leute, denen es nicht so gut geht, so interviewt werden oder denen Essen gebracht wird. (...). Die werden halt arm dargestellt. Und die, die helfen, die werden so*

extrem reich dargestellt und gut dargestellt, dass sie so ein richtig gutes Herz haben. (weiblich, 15 Jahre, Adaptive)

» *Damit konnten Spenden gesammelt werden. (...). Dadurch, dass es in den Nachrichten war, konnte man somit den Menschen in den Gebieten wirklich helfen mit Notärzten, Spendenaktionen und so was halt, konnte man halt auch wirklich den Menschen damit ein Stück weit helfen.* (weiblich, 17 Jahre, Expeditive)

9 Sinnsuche und Mental Health in Social Media

9.1 Sinnsuche und Spiritualität

Im Hausarbeitsheft haben sich die Jugendlichen in Form einer Collage zu dem geäußert, was ihrem Leben Sinn gibt. Hier werden vor allem Familie, Freund*innen, Gemeinschaft, Sport und Musik genannt, von Jungen zudem (bestimmte) Sportvereine und von Mädchen Liebe, Natur und ihre Haustiere. An einigen Stellen taucht auch „Social Media“ auf. Wie ist dies aber zu interpretieren? Sind soziale Medien an sich sinnstiftend? Oder suchen Jugendliche auf Social Media nach einem Sinn bzw. Sinnangeboten? Und wie verhält sich dies zu Spiritualität und Glauben?

Social Media wird als unterstützendes Tool bei der Sinnsuche genutzt.

Es bleibt festzuhalten, dass für die allermeisten Jugendlichen ein Leben ohne Social Media nur schwer vorstellbar (quasi „sinnlos“) ist, aber gleichzeitig der Begriff „Sinnsuche“ in Verbindung mit Social Media spontan bei vielen Interviewten Verunsicherung auslöst. Es geht eher um die Frage „Wozu kann man Social Media nutzen?“ oder „Ist Social Media sinnvoll?“ statt um die gezielte Suche nach Sinn in den sozialen Medien.

Auf Nachfrage ist der grundlegende Tenor bei den meisten, dass jede*r für sich selbst den Sinn im Leben definieren muss, das heißt,

warum man existiert und was Glücklichsein bedeutet – und dies kann Social Media einem nicht abnehmen.

Was die Jugendlichen allerdings sehen, ist, dass Social Media als unterstützendes Tool genutzt werden kann, um Themen und Dinge (besser) kennenzulernen und zu verfolgen, die Sinn im Leben geben. Das heißt: Wenn soziale Medien nicht selbst „der Sinn des Lebens“ sind (und aus Sicht der Jugendlichen auch nicht sein sollten), so werden sie doch von den Befragten instrumentell als sinnstiftend erlebt, wenn sie zum Beispiel die Möglichkeit zur Unterhaltung und Ablenkung bieten, wenn sie es erlauben, mit Menschen Kontakt aufzubauen oder ihn zu halten, wenn man dort Orientierung bei der Berufswahl findet und Lernprozesse angestoßen werden oder wenn sie als Inspirationsquelle für Lifestylethemen dienen und Lifehacks zeigen.

Hierbei ergeben sich keine größeren Geschlechterunterschiede, und auch bei den verschiedenen Lebenswelten lassen sich lediglich unterschiedliche Nuancierungen feststellen:

- → Die meisten Adaptiven nutzen Social Media bei der Sinnsuche zur Vertiefung von bestehenden Interessen und zur Unterhaltung und Inspiration. Eher seltener dienen soziale Medien zur Findung neuer Aspekte.
- → Traditionell-Bürgerliche nutzen Social Media eher rein instrumentell zur Informationsbeschaffung oder für praktische Alltagstipps.
- → Den Prekären fällt es besonders schwer, den Begriff „Sinnsuche“ zu interpretieren und mit Inhalt zu füllen. Sie nutzen Social Media vor allem für Entertainmentzwecke.
- → Für Konsum-Materialisten sind soziale Medien insgesamt selten ein Ort der Sinnsuche, sondern einer für Alltagsinspiration und -motivation.

→ Die neo-ökologischen Jugendlichen sind sehr reflektiert und sehen beim Thema „Sinnsuche“ Social Media am ehesten als Inspirationsquelle für neue Erfahrungen und Erlebnisse sowie zur Präsentation von Informationen zu für sie wichtigen Themen.

→ Experimentalisten kann Social Media für die Sinnsuche eher wenig bieten, diese findet für sie im „echten Leben“ statt. Soziale Medien werden vor allem zur Ablenkung verwendet.

→ Expeditive schreiben bei der Sinnsuche Social Media eine positive, aber nicht dominante Funktion zu. Den Nutzen von Social Media sehen sie in der Vernetzung mit anderen sowie dem Erhalten von Nischeninformationen und Stilanregungen. Die aus Social Media stammenden Inspirationen werden aber meist nicht einfach übernommen, sondern getestet und hinterfragt.

SINNSUCHE IN SOCIAL MEDIA





Typische Aussagen

Mainstream-Lebenswelten

❞ *Also ich denke, so Social Media inspiriert halt auch sehr viele Leute, was die mit ihrem Leben anfangen können, durch*

irgendwie verschiedene Videos oder so. Also manche sind halt auch dann irgendwie Fake, aber die meisten Leute inspirieren sich dadurch einfach. (weiblich, 15 Jahre, Adaptive)

Bildungsferne Lebenswelten

> *Zur Inspiration, auf TikTok sieht man ja zum Beispiel viele Videos von Essen. Ist ja einfach gesagt, wie man Essen zubereitet oder manchmal auch schlaue TikToks. Was heißt schlaue TikToks, gute TikToks, wo dann was mit der Arbeitsagentur drin ist oder irgendeine Steuererklärung oder so Hilfsgesetze als Auszubildender, dass man so einen Vorschuss oder so kriegen kann, so was hört sich dann interessant an.* (männlich, 16 Jahre, Konsum-Materialisten)

Neo-Ökologische

> *Ich glaube, den Sinn des Lebens zu suchen, das geht auf Social Media nicht, weil von vielen ist der Sinn des Lebens, glaube ich, was anderes und sollte es auch sein. Sonst wäre es hier auf der Welt sehr, sehr monoton. Aber so die allgemeinen Merkmale kann man da schon ansprechen, aber ich denke, jeder muss auch in sich finden, was er machen will in seinem Leben, auch auf was er sich konzentrieren will, was ihm Spaß macht, so was. Deswegen finde ich, man sollte höchstens eine Anleitung geben, wie man es findet für sich, aber zu sagen: „Du musst auch diesen Sinn des Lebens haben“, das ist es für mich nicht. Weil ich finde, man muss auch seine eigene Meinung immer haben, sonst ist es ja nicht der eigene Sinn des Lebens, sondern der Sinn des anderen.* (weiblich, 17 Jahre, Neo-Ökologische)

Postmoderne Lebenswelten

> *Ich glaube, Social Media kann dir eine Richtung geben. Und vor allem, weil es so viel gibt, funktioniert es, dass man sich irgendwie von all den Sachen, die man da findet, Richtungen rausnehmen kann, vielleicht auch Bücher. Jemand hat ganz viele Empfehlungen für Bücher, die einen Sinn geben, da kann man sich auch was rausnehmen. So würde ich es, glaube ich, nehmen. Aber einen konkreten Sinn – das funktioniert, glaube ich, einfach nicht. Alleine vom Aufbau von Social Media, das grundlegende Konzept von Austauschen, jeder sagt was. Kommt auch irgendwann an die Grenzen, wo man sich vielleicht, auch Thema Esoterik, wo Leute einem wirklich alles verkaufen wollen. (...). Generell sich einen Überblick zu holen und zu sagen: „Die Idee dieses Konzepts finde ich super, und ich probiere, das auf mein Leben zu übertragen", da sage ich gar nichts dagegen, aber wenn man dann wirklich probiert, ganze Weltbilder zu übernehmen oder sich zu denken: „Das ist genau meins", würde ich zweimal mit Leuten drüber reden.* (divers, 16 Jahre, Expeditive)

> *Also mein Leben ist ja nicht das Internet, sondern das echte Leben. [Int.: Aber vielleicht gibt es ja im Internet Sachen, die dem Sinn was beisteuern oder wo man was dazu finden kann?] Nö.* (weiblich, 17 Jahre, Experimentalisten)

Social Media dient vor allem als niedrigschwellige Informationsquelle zu den verschiedenen Religionen.

Beim Thema „Sinnsuche in Social Media" wird Spiritualität spontan nicht genannt. Bei der Einführung des Begriffs „Spiritualität" assoziieren manche Jugendliche Dinge wie Tarot, Horoskope oder Ähnliches, die meisten aber Religion und Religiosität. Einige Befragte haben kein Interesse an diesen Aspekten, möchten sich nicht damit beschäftigen und konsumieren entsprechend auch keine

damit verbundenen Inhalte auf Social Media. Und solange sie nicht nach solchen Inhalten suchen, wird ihnen vom Algorithmus auch nichts Entsprechendes mehr vorgeschlagen.

Diejenigen, die dem Thema „Spiritualität“ offen gegenüberstehen, sind vor allem neugierig. Häufig bezieht sich diese Neugier auf die verschiedenen Religionen, und Social Media wird als „Lernort“ bzw. Nachschlagewerk diesbezüglich wahrgenommen. Auch werden soziale Medien oft in Kombination mit analogen Informationsquellen erwähnt (Institutionen, Familie, Freund*innen, religiöse Schriften, die als „Check“ und „Korrektiv“ gelten). Für explizit religiös orientierte Jugendliche (sowohl christlichen wie auch muslimischen Glaubens) findet die *eigene* Religion allerdings vorwiegend analog statt – für manche Befragte sogar ausschließlich.

Die konsumierten religiösen Inhalte werden oft von Privatpersonen hergestellt, auch aus dem eigenen Familien- und Bekanntenkreis. Dass „entferntere“ religiöse Content Creator*innen / Influencer*innen namentlich in Erinnerung bleiben, stellt eher die Ausnahme dar. Die Wahrnehmung, dass es solche gibt, ist aber verbreitet: Man könne sie finden, so man wolle.

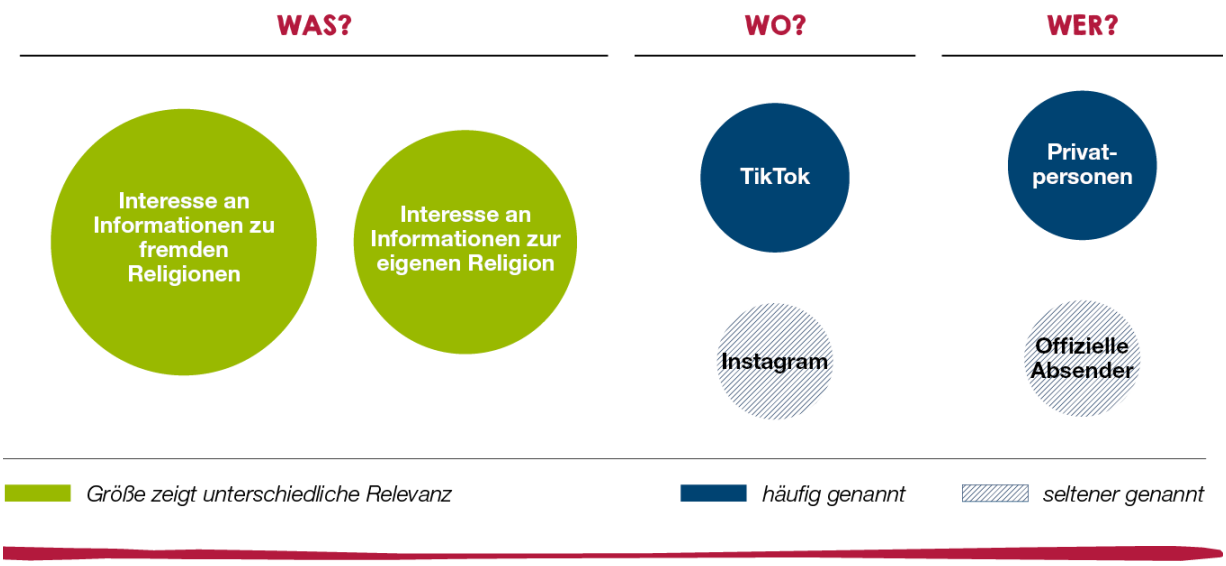
Entsprechende Inhalte werden häufig auf TikTok gesucht und gefunden oder spontan in den „For You“-Pages vorgeschlagen (wie auch in den Instagram Reels). Schon nach einmaliger Suche oder etwas längerem Anschauen wird vom Algorithmus die Vorschlagsintensität drastisch erhöht.

Bei den konsumierten Inhalten zu Religiosität und Spiritualität handelt es sich meist um Kurzformate, selten um ausführlichere (institutionelle oder wissenschaftliche) Beiträge. Interesse scheint besonders am Lifestyle anderer Religionen zu bestehen. Aber auch Anleitungen zur „richtigen Glaubensausübung“ und das Aufzeigen von Leitplanken für das eigene Leben stoßen bei manchen Jugendlichen auf Interesse. Vernetzungsmöglichkeiten und

Austausch mit Gleichgesinnten thematisieren die befragten Jugendlichen eher selten. Erwartet wird von religiösen Inhalten, dass trotz klarer Ausrichtung die Toleranz und Wertschätzung anderen Religionen gegenüber gewahrt bleibt. Vor allem bildungsnahe Jugendliche stellen religiöse Inhalte aber auch hinsichtlich ihrer Verlässlichkeit und Unvoreingenommenheit infrage.

Lebenswelt- und Geschlechtsunterschiede sind eher gering, der Migrationshintergrund scheint bei diesen Themen stärker zum Tragen zu kommen. Insgesamt finden sich religiöse Jugendliche (christlichen wie muslimischen Glaubens) am ehesten unter Traditionell-Bürgerlichen und Adaptiven, teilweise auch bei Prekären und Konsum-Materialisten.

SPIRITUALITÄT IN SOCIAL MEDIA



→ Vor allem die religiösen Vertreter*innen der adaptiven Lebenswelt rezipieren religiösen Content auf Social Media. Inhalte zur eigenen Religion empfinden sie als Ergänzung zu ihrer analogen Religionsausübung, der sie allerdings ein

größeres Gewicht beimessen. Inhalte zu anderen Religionen halten sie für interessant.

→ Wenn Traditionell-Bürgerliche religiös sind, leben sie ihre Religiosität hauptsächlich offline aus. Religiöser Onlinecontent hat für sie nur sekundäre Relevanz. Teilweise begegnen sie diesem mit Misstrauen und befürchten Fehlinformationen über die eigene Religion.

→ Religiöse Konsum-Materialisten schätzen religiöse Inhalte, ob zur eigenen oder zu einer anderen Religion, auch wenn die eigene Religion vor allem offline gelebt wird. Aber häufig haben konsum-materialistische Jugendliche ohne Migrationshintergrund gar keinen Bezug zu Religion.

→ Prekäre Jugendliche äußern sich am seltensten kritisch zu den religiösen Inhalten, denen sie auf Social Media begegnen.

→ Neo-Ökologische haben häufig wenig Bezug zu Religiosität und eher wenig Interesse an entsprechenden Inhalten. Ihre Haltung ist aber tolerant. Zudem sind ihre Interessen so breit gestreut, dass es zu Überschneidungen bzw. zufälligen Treffern führen kann (besonders hinsichtlich Spiritualität).

→ Für Experimentalisten spielt Religion ebenso wie Sinnsuche auf Social Media kaum eine Rolle.

→ Expeditive setzen sich vergleichsweise differenziert mit Religion und Spiritualität auf Social Media auseinander. Zwar haben sie Interesse daran, etwas über die Themen zu lernen, hegen aber öfters Zweifel am Wahrheitsgehalt der Inhalte, die sie sehen.

Typische Aussagen

Mainstream-Lebenswelten

» *Nicht wirklich. Nur halt, dass ich ab und zu mal mitbekomme, wie jetzt Muslime oder andere Religionen fertiggemacht*

werden. Mal kommen Posts, wo draufsteht, dass der Islam Schwachsinn ist, dass das keine Religion ist, dass man so einen Scheiß nicht glauben soll. Das ist nicht schön. Jeder Mensch kann glauben, an was er will. Bei den Deutschen ist es Gott, bei anderen Leuten Allah, und jeder kann glauben, an wen er will. Es müsste so sein, dass jede Religion akzeptiert wird. Und jeder Mensch ist, wie er ist, egal ob gläubig oder nicht. (weiblich, 16 Jahre, Adaptive)

- *Ich suche nichts über meine Religion im Internet. Wir gehen meistens in die Kirche und uns wird das erklärt oder in der Bibel halt.* (weiblich, 14 Jahre, Traditionell-Bürgerliche)

Bildungsferne Lebenswelten

- *Zum Beispiel Programme, was ein Gelehrter sagt, daran bin ich auch rege interessiert, was der uns sagt. Zum Beispiel was man im Islam machen kann oder was man nicht machen kann. Was man essen darf und was man nicht essen darf. Und was man trinken darf und was man nicht trinken darf. Da muss man schon sich auf diese Sachen konzentrieren, damit man halt keinen Fehler macht, und am Ende kommt es zu einer Sünde.* (männlich, 16 Jahre, Prekäre)
- *[Int.: Und schaust Du da bei Social Media? Oder ist es da ein Thema für Dich?] Religion? Nein. Ich gehe in die Kirche. [Int.: Aber kennst Du da vielleicht Content Creator, die religiös sind?] Nur meine Tante. (...). Also ich bin ja Christ, aber es interessiert mich auch, was so bei anderen Religionen, wie es dort aussieht und so. Das finde ich auch interessant. [Int.: Wie kommt es, dass es Dich auf der einen Seite interessiert, aber auf Social Media jetzt nicht so eine Rolle spielt?] In Social Media befasse ich mich halt mehr mit anderen Religionen, aber mit meiner*

Religion befasse ich mich nur damit in der Kirche. (männlich, 15 Jahre, Konsum-Materialisten)

Neo-Ökologische

> *Ich bin absolut nicht gläubig, muss man dazu sagen, deswegen. Ich glaube, wenn ich es sehen würde, würde ich sagen: „Okay, gut, irgendwie weg so.“ Aber ich glaube, wenn es Leute gibt, die wirklich sehr religiös sind, dann kann es vielleicht angenehm sein, dieselbe Leidenschaft dann wiederzufinden, aber ich setze einfach damit einen Algorithmus, der dann einfach weiß, dass ich es nicht so feiere. Also nicht, dass ich es nicht feiere, sondern dass ich einfach nicht drin bin in der Bubble und es dann halt nicht gezeigt kriege. Ich glaube, deswegen habe ich davon noch nicht viel gesehen, einfach weil man weiß, das passt nicht zu meinen Leidenschaften.* (weiblich, 16 Jahre, Neo-Ökologische)

Postmoderne Lebenswelten

> *Also auf Social Media finde ich das [Spiritualität] schwierig, weil da eben oft, keine Ahnung, dann vielleicht Steine oder Karten oder was auch immer, da Werbung für gemacht wird und es eigentlich total sinnfrei ist, aber alle das als total supertoll verkaufen. Oder diese Karten, die, die manchmal auf TikTok gelegt werden. [Int.: Das sind so Tarotkarten, oder?] Genau, wo dann davor gesagt wird: „Ja, das ist für dich bestimmt, hier sind keine Hashtags, das hat eine Bedeutung, dass es auf deiner For You ist.“ Ich weiß, dass es genug Leute gibt, die das dann glauben und das dann auf ihr Leben projizieren, und das finde ich auch schwierig. (...). Also ich finde gar nicht, weil das ist nichts, was man auf Social Media als Einladung zugeschickt bekommen sollte oder als Angebot*

zugeschickt bekommen sollte. Ich finde, das sollte immer im persönlichen Kreis passieren und nicht auf Social Media. Ich finde es generell keine gute Idee. Weil ich finde, man braucht den Bezug zu den Leuten bei so was, weil es ist was sehr Persönliches, so was hat viel mit Glauben zu tun. Woher weißt du, dass die Leute dir die Wahrheit sagen? Du brauchst da immer, finde ich, Namen, Adresse, Herkunft und so was. Und wenn da einfach irgendjemand dir etwas schickt oder dir etwas sagt, dann sollte man so was nicht glauben, vor allem bei so wichtigen Themen nicht. (weiblich, 15 Jahre, Expeditive)

9.2 Mental Health

Die meisten Jugendlichen bringen das Thema „Mental Health“ durchaus spontan mit Social Media in Verbindung. Hierbei werden verschiedene Aspekte unterschieden: Einerseits geht es um Beiträge, in denen Personen persönliche Mental-Health-Probleme posten. Andererseits beziehen sich die Jugendlichen auf Posts, in denen man allgemeine Beiträge zum Thema sowie Hilfsangebote findet. Und last, but not least thematisieren die Jugendlichen die Auswirkungen von Social Media auf die (eigene) psychische Gesundheit.

Viele Jugendliche haben das Gefühl, zu viel Zeit mit Social Media zu verbringen.

Am häufigsten diskutieren die Jugendlichen die drei genannten Aspekte im Zusammenhang mit TikTok, das hier symptomatisch für Social Media steht. Ganz grundsätzlich stellen die Jugendlichen fest, dass „vieles dort nicht guttut“, ohne dass sie es in jedem Fall klar benennen können. Meist wird die Zeit angesprochen, die man dort verbringt, nicht sofort die Inhalte. Man scrollt stundenlang von

einem Video zum nächsten, lässt sich „berieseln“ und „verplempert“ dadurch „Lebenszeit“, was sich eindeutig nicht gut anfühlt. Einige attribuieren diesem Verhalten schon einen gewissen Suchtcharakter. Manche der Jugendlichen bemerken auch, dass die eigene Aufmerksamkeitsspanne beeinflusst (und verkürzt) wird, wenn man ständig nur 30-Sekunden-Clips konsumiert. Zudem können die Schnelllebigkeit und die schiere Masse an Content belasten sowie der Zwang, ständig up to date zu sein und nichts zu verpassen. Auch an dieser Stelle erwähnen manche Jugendliche – wie beim Thema „Spiritualität“ – die Problematik der Algorithmen: Sobald man einmal ein Video geliked oder einen Vorschlag nicht sofort weggewischt hat, in dem es im weitesten Sinne um Mental Health geht, erhöht sich die Anzahl der Beiträge in der persönlichen Bubble, was wiederum der eigenen psychischen Gesundheit nicht unbedingt zuträglich sein muss.

Mobbing, Hasskommentare und ungesunde Vergleichsstandards belasten die Psyche.

Weitere negative Auswirkungen der Social-Media-Nutzung auf die psychische Gesundheit konstatieren die Jugendlichen in Form von Mobbing (zum Beispiel Bodyshaming) – was aber in diesem Medium inzwischen als unvermeidbar wahrgenommen wird und bei vielen Jugendlichen dazu geführt hat, dass sie außerhalb geschützter Räume nur noch Unverbindliches posten und Diskussionen vermeiden. Zudem verursacht das Präsentieren von (oft geschönten) Darstellungen auf Social Media emotionalen Stress. Der resultierende Vergleich mit der eigenen (sozialen wie körperlichen) Realität hat oft negative Folgen für das Selbstbild und die Psyche (und kann in der Folge zu körperlich gesundheitsschädigendem Verhalten führen). Das gilt auch dann, wenn die Jugendlichen psychische und physische Konsequenzen für sich persönlich

demonstrativ ausschließen und als Problem auf andere projizieren. Auch die von einigen Jugendlichen als positiv wahrgenommenen Entwicklungen in den Social-Media-Communitys (wie die Darstellung von Body Positivity oder die Betonung von positiven Einstellungen allgemein) können in Toxic Positivity umschlagen, wenn die Jugendlichen Druck verspüren, alles positiv „sehen zu müssen“.

Social Media enttabuisiert das Thema „Mental Health“, schafft aber neue Probleme.

Die Darstellung von Mental-Health-Problemen auf Social Media beurteilen Jugendliche ambivalent. Einerseits begrüßen viele, dass das Thema „psychische Gesundheit“ auf diese Weise ein Stück weit enttabuisiert und mit konkreten Beispielen verbunden wird. Andererseits haben sie das Gefühl, ungefiltert mit den Problemen anderer Menschen konfrontiert zu werden und nicht immer die passende Copingstrategie (Bewältigungsstrategie) für sich parat zu haben. Es wird auch teilweise prinzipiell abgelehnt, sich in „schlechten Momenten“ bzw. bei psychischen Krisen in den sozialen Medien darzustellen. Die Gründe hierfür variieren: Manche sind der Meinung, das gehe nicht jede*n „dort draußen“ etwas an. Andere werten es als bloßes Heischen nach Aufmerksamkeit, und wieder andere sehen die „mediale“ Aufmerksamkeit als wenig hilfreich an für Probleme, die nur von Fachpersonal behandelt werden sollten bzw. die professioneller Hilfe bedürfen. Zudem wird der positive Effekt, dass durch Social Media psychische Erkrankungen „normalisiert“ werden und mehr Aufmerksamkeit erhalten, durch den Verdacht konterkariert: Wäre Social Media nicht so „Fake“, würden viele Probleme gar nicht erst entstehen.

Ähnlich verhält es sich mit dem wahrgenommenen Risiko ungeprüfter Ratschläge und Hilfsangebote. Auch wenn vieles nicht

hinterfragt bzw. unkritisch konsumiert wird, sind es vor allem die bildungsnahen Jugendlichen, die darüber nachdenken, ob eine Person überhaupt über die Kompetenzen verfügt (abseits eigener Erfahrungen), über Mental Health zu sprechen. Aus ihrer Sicht können Tipps und Lösungsvorschläge bei mangelndem Fachwissen auch höchst kontraproduktiv sein.

Hilfe wird offline gesucht.

Die wichtigste Copingstrategie besteht darin, das Handy auszuschalten, wenn man sich nach stundenlangem Scrollen nicht gut fühlt oder mit Inhalten nicht mehr konfrontiert werden will. Die negativen Auswirkungen von Social Media oder (psychische) Probleme möchten die allermeisten Jugendlichen aber nur im realen Leben von Angesicht zu Angesicht mit Freund*innen oder der Familie besprechen. Hier fühlt man sich besser angenommen; die Personen sind einem wohlgesonnen und verurteilen / mobben nicht. Zudem wird verhindert, dass etwas „in falsche Kanäle“ geraten und nicht mehr aus der Welt zu schaffen sein könnte.

Lebensweltliche Besonderheiten lassen sich wie folgt beschreiben:

→ Bei den neo-ökologischen Jugendlichen zeigt sich im Lebensweltenvergleich der achtsamste Umgang mit Social Media. Manche verzichten auf die Nutzung, um sich selbst vor möglichen negativen Folgen zu schützen, einige kuratieren ihre Inhalte entsprechend. Gemeinsam mit den traditionell-bürgerlichen Jugendlichen neigen Neo-Ökologische am ehesten dazu, eine langfristige Copingstrategie zu entwickeln. Die Jugendlichen schätzen Mental-Health-Inhalte insgesamt, weil sie ein Bewusstsein für das Thema schaffen. Als „Lernplattform“ für psychische Gesundheit oder zur

Selbstdarstellung halten sie soziale Medien allerdings nicht für geeignet.

→ Expeditive berichten häufig davon, dass sie mit Inhalten zu Mental Health in Berührung kommen, betrachten diese aber mit gemischten Gefühlen: Einerseits können sie zur Aufklärung dienen, andererseits kritisieren sie einige Content Creator*innen für eine übertriebene oder falsche Darstellung von psychischen Krankheiten. Bei ihrem generellen Konsum von Social Media bewerten sie vor allem die „Fakeness“ von Inhalten negativ und berichten von sozialen und körperlichen Vergleichen, die nicht guttun. Insgesamt wird die eigene Nutzung sozialer Medien häufig als Zeitverschwendung gewertet.

→ Experimentalisten berichten vor allem, dass Social Media Druck auf Menschen in ihrem Umfeld ausübt (Vergleich von Status und Körper, Reizüberflutung, Verkürzung der Aufmerksamkeitsspanne). Eigene negative Emotionen im Zusammenhang mit sozialen Medien thematisieren sie seltener. Die Mental-Health-Inhalte in ihrem Feed sehen sie eher kritisch: (augenscheinlich) Betroffene posten Inhalte über ihre eigene seelische Verfassung, die aber nicht der Aufklärung dienen.

→ Bei den adaptiven Jugendlichen finden sich große Unterschiede bezüglich der Menge an Mental-Health-Inhalten, die sie in den sozialen Medien konsumieren. Wenn sie regelmäßig solche Inhalte sehen, bewerten sie diese eher positiv. Hervorgehoben werden hier die Normalisierung negativer Emotionen (besonders durch als erfolgreich wahrgenommene Influencer*innen) und das Schaffen eines Bewusstseins für psychische Gesundheit. Einige Befragte berichten, dass sie bei sich und anderen notorische Vergleiche von Körper und Erfolgen beobachten. Außerdem erleben viele ihren Social-Media-Konsum als Zeitverschwendung – die sie aber nicht unterbinden. Vereinzelt werden Themen wie Sucht oder

Hasskommentare als negative Aspekte von sozialen Medien angesprochen.

→ Traditionell-bürgerliche Jugendliche haben nur eingeschränkt Berührungspunkte mit Mental Health auf Social Media. Als negativ erleben sie Hass und Mobbing in sozialen Netzwerken. Bei anderen Gleichaltrigen, weniger bei sich selbst, kritisieren sie außerdem Suchtverhalten und die Zeitverschwendung, die mit der Social-Media-Nutzung einhergeht. Einige haben ihr Nutzungsverhalten reduziert oder bestimmte Apps gelöscht, um solche negativen Auswirkungen zu vermeiden.

→ Konsum-Materialisten konsumieren eher wenige Inhalte zu mentaler Gesundheit, können sich aber vorstellen, dass diese für Betroffene hilfreich sind. Für konsum-materialistische Jugendliche gehört die Nutzung von Handy und Social Media als Conditio sine qua non zu ihrem Leben dazu. Trotzdem berichten auch sie von Reizüberflutung und Zeitverschwendung.

→ Prekäre Jugendliche halten Mental-Health-Inhalte in sozialen Medien für hilfreich für Betroffene, setzen sich selbst aber eher ungern damit auseinander. Negative Folgen von Social Media sind für sie der soziale Vergleich und das Suchtverhalten. In ihrer Selbstdarstellung geben sie sich aber resilient: Für viele reicht es, so wird gesagt, das Handy „einfach mal kurz wegzulegen“, um negative Folgen zu vermeiden.

Typische Aussagen

Mainstream-Lebenswelten

” *Es gibt manchmal so Situationen, zum Beispiel wenn man da so richtig hübsche Mädchen sieht mit einer perfekten Figur. Das ist, glaube ich, bei sehr vielen so und auch bei mir so, dass man*

sich dann einfach nicht mehr so gut fühlt. Oder wenn ich wirklich den ganzen Tag nichts gemacht habe außer gefühlt TikTok geguckt, fühlt man sich auch sehr unproduktiv. Und dann sieht man so die Leben anderer und denkt sich so: Warum ist mein Leben nicht so?, oder so was. Ich verabrede mich dann oft mit Freunden oder so. Oder ich gehe an meinen Schreibtisch und lerne noch mal oder so was. Und wenn ich mich einfach auch nicht mehr so hübsch fühle oder so was oder mich einfach unwohl fühle, dann gehe ich oft auch einfach joggen, um den Kopf freizubekommen, und dann weiß ich auch, ich habe Sport gemacht. Oder ich ziehe mir was anderes an. Ich glaube, es geht vielen so, gerade mit dem Nicht-so-hübsch-Fühlen. Dann spreche ich auch einfach manchmal mit meiner Mutter darüber. Ich glaube, sprechen ist die beste Lösung. (weiblich, 15 Jahre, Adaptive)

- *Ich merke selber, dass TikTok süchtig macht. (...). Das hat sich einfach nicht mehr gut angefühlt. Es kam nur noch Blödsinn auf TikTok. Da waren nur noch Sachen ... Das hat mich gar nicht mehr interessiert. Und deswegen habe ich gesagt: „Ja. Okay. Ich höre auf damit!“* (männlich, 14 Jahre, Traditionell-Bürgerliche)

Bildungsferne Lebenswelten

- *Also, weil dafür habe ich Freunde, Familie. Und auf TikTok mache ich das ... Also auf Instagram und so mache ich das nicht so gerne, weil es bleibt im Internet. Also egal ob man es löscht oder so.* (weiblich, 14 Jahre, Prekäre)
- *Tatsächlich habe ich manchmal das Gefühl, das wird einfach irgendwie für meinen Kopf zu viel, wenn ich zu viel mir irgendwie auf einem Screen oder generell einfach auch irgendwelche Videos anschaue, weil ich einfach die letzte Zeit sehr viel über Dopamingehalt mich eingelesen habe und so*

soziale Netzwerke, und so Sachen immer wieder das Dopamingehalt immer stärken. Und das habe ich irgendwie selber irgendwie manchmal gemerkt, dass je länger ich so irgendwie auf TikTok oder auf Instagram unterwegs war, dass das einfach mich selbst einfach echt ..., irgendwie mir nicht gutgetan hat. Also ich hatte immer nach einer Zeit so ein schlechtes Gefühl, und dann hatte ich einfach so den Drang, irgendwie raus an die frische Luft zu gehen oder irgendetwas zu machen. (...). Also jetzt als Beispiel gestern, ich wollte mich unbedingt an die Hausaufgabe dransetzen noch davor, und dazu kam ich dann irgendwie nicht, dann war ich die ganze Zeit am Handy oder habe an der Playstation gespielt und so, und dann war mir irgendwann total langweilig und dann habe ich mich einfach rausgesetzt, habe das mitgenommen und habe mir einen Stift genommen und habe angefangen zu schreiben. Und dann war ich eine Stunde oder zwei Stunden einfach an der frischen Luft und das hat mir sehr gutgetan. Ich habe mein Handy auch einfach oben gelassen. (männlich, 16 Jahre, Konsum-Materialisten)

Neo-Ökologische

> *Also Social Media ist ein schwieriges Thema, weil große Konzerne wie TikTok, Instagram oder YouTube Algorithmen haben, die sehr gut funktionieren. Und die, wenn man einmal einen schlechten Tag hat, einen direkt depressiv werden lassen. Was echt erschreckend ist, also. Man schaut sich einmal ein Video an, wo es darum geht, irgendwie so: I had a bad day oder ich hatte einen schlechten Tag, ich möchte nicht mehr leben oder so. Ich schaue das einmal an und auf einmal kommen alle Videos dazu. Ich bin nichts wert, ich habe keine Interessen mehr, ich bin ein Mensch, der total unnötig ist, man braucht*

mich nicht im Leben. Wie viel bin ich wert als Mensch, es gibt doch genug und so weiter. Und verfängt sich in einer Schleife, die nicht mehr gesund ist. Und das ist – also Social Media hat einen riesigen Einfluss auf die Kultur, das ist erschreckend. Also ich habe noch nie erlebt, dass Social Media Mental Health verbessert hat, sondern eher einfach immer nur neue Probleme erschaffen hat. Na ja, dass man auch zum Beispiel merkt, Instagram, 20 000 Filter, bitte suche dir den Filter aus, wo deine, wo deine Taille am schmalsten ist und deine Hüfte am breitesten. Es macht einen kaputt, solche Leute zu sehen, weil man so denkt: Wow, die sehen so toll aus, warum kann ich nicht so aussehen? Warum sehe ich anders aus, warum habe ich die und die Macke, die jemand anderes nicht hat? Und dann kommt halt noch das zum Beispiel hinzu, was man ja Paintok nennt. Das ist ein Hashtag, der sehr oft verwendet wird. Wenn man bei TikTok Hashtag Paintok eingibt, findet man ganz viel Videos über Selbstverletzung, Selbstmord, Depression. Ja, Depression und alles Mögliche und dann gibt es da irgendwie … Und ich glaube, dass diese Plattformen gefährlich für Jugendliche sind und eigentlich, wie sie auch in China verboten sind, auch in Deutschland verboten sein sollten. (divers, 15 Jahre, Neo-Ökologische)

Postmoderne Lebenswelten

> *Also jetzt auf der einen Seite wird auf Social Media viel gemobbt, wird viel beleidigt, was weiß ich. Und auf der anderen Seite kommen halt die Menschen, die ja den ganzen Tag davon erzählen, wie sehr du dich selbst lieben solltest, du deinen Körper lieben sollst und was weiß ich. [Int.: Fühlt es sich für Dich immer gut an, wenn Du Social Media quasi nutzt?] Nein, also überhaupt nicht. Also manchmal, wie gesagt, es ist*

alles ungefiltert. Das ist viel zu viel. Manchmal ist ja totaler Schrott. Und diese Aufmerksamkeitsspanne, ich habe jetzt persönlich selbst kein TikTok, aber ist ja schon auf Instagram so. Du skippst da durch die Reels oder durch den Feed einfach und du kannst ja … Da siehst du ein Video von zwei Minuten und denkst du: Oh nein, viel zu lang. Aber was sind zwei Minuten am Ende. Also es fühlt sich nicht gut an, da immer zu sein. (männlich, 17 Jahre, Expeditive)

> *Auf Social Media musst du auch aufpassen, was du dir anguckst, weil, vor allem bei Mental Health, da sind eine Menge Sachen, die einfach Punkt aus nicht wahr sind. Wo Dinger verbreitet werden und alle möglichen solchen Sachen. Also manchmal kriegt man auch solche Videos gezeigt, wo man sich einfach nur denkt, entweder zu viel Informationen, muss man nicht wissen, oder was zur Hölle habe ich gerade überhaupt angeguckt. Also ich verstehe es ja, wenn man sich schlecht fühlt, aber man muss es nicht gerade posten in den schlimmsten Details, weil, im Endeffekt zieht man nur 100 Millionen anderer Leute mit runter, und das muss halt nicht sein. Selbst wenn dir es danach besser geht, manche Sachen kann man auch für sich behalten.* (weiblich, 15 Jahre, Experimentalisten)

10 Geschlechtsidentität und Rollenbilder

Bei der Frage nach Geschlechtsidentität und Rollenbildern fällt auf, dass viele Jugendliche zunächst kaum zwischen Geschlechtsidentität und Sexualität unterscheiden. So rekurrieren viele zunächst auf die sexuelle Orientierung statt auf Identität und Rollenerwartungen.

Nicht alle der befragten Jugendlichen verorten sich spontan in den Kategorien „männlich“ oder „weiblich“.

Die befragten Jugendlichen identifizieren sich größtenteils mit ihrem biologischen Geschlecht, und die meisten ordnen sich einer der Kategorien „männlich“ oder „weiblich“ zu, ohne dass sie von erlebten inneren Unsicherheiten oder Zweifeln berichten. Die sich als „nicht-binär“ identifizierenden Jugendlichen reflektieren dagegen ihren Identitätsfindungsprozess und berichten von den Schwierigkeiten und mitunter Gefahren, die sie erleben, wenn sie sich als „divers“ bzw. „nicht-binär“ outen. Dies verdeutlicht, dass nicht nur die Erwartungshaltung besteht, dass sich Personen entsprechend der ihnen zugewiesenen Geschlechtsidentität zu verhalten haben, sondern auch die Vorstellung weitverbreitet ist, dass sich Menschen gemäß den binären Kategorien in „männlich“ und „weiblich“ einteilen lassen müssen.

Geschlechtsidentität ist vor allem „Gefühlssache“.

Am häufigsten wird die eigene Geschlechtsidentität als „Gefühlssache“ beschrieben: Ich bin ein Mädchen, ich bin ein Junge,

ich bin nicht-binär, weil es sich so richtig anfühlt. Biologische Faktoren (Genetik, Physis) werden ebenfalls genannt, allerdings nachgeordnet und seltener. Zudem werden von einigen Befragten die persönliche Sozialisation sowie eigene Verhaltensweisen bzw. Präferenzen erwähnt, die auf bestehende Geschlechterstereotype verweisen.

Typische Aussage

> *Einfach von meinem inneren Gefühl her. Also ich hatte nie …, weil ich halt mit dem weiblichen Geschlecht geboren wurde, ich hatte nie das Gefühl, im falschen Geschlecht zu sein. Ich war immer zufrieden mit dem, so wie ich war.* (weiblich, 16 Jahre, Neo-Ökologische)

Geschlechterstereotype wirken weiter fort.

Nahezu alle Befragten nehmen wahr, dass es (immer noch) charakterliche und äußere Zuschreibungen sowie Rollenerwartungen gibt, die sich je nach zugeordneter Geschlechterkategorie unterscheiden. Die nachfolgende Grafik illustriert diesbezügliche Nennungen:

ZUSCHREIBUNGEN



Pragmatiker
weinen nicht
angstfrei
Beschützer
zeigen keine Gefühle
sportlich
Anführer
draufgängerisch
stark
spielen Fußball
dominant
leistungsorientiert
verdienen Geld
rationales Denken
mögen Blau
haben Bartwuchs



zurückhaltend
lästern viel
unterwürfig
legen Wert auf Äußeres
tanzen Ballett
schwächer
mögen Rosa / Pink
Kinderbetreuung
haben lange Haare
Mutterschaft
hübsch aussehen
Haushalt
emotionale Intelligenz
feminine Kleidung, aber nicht „zu freizügig“
tragen Make-up und künstliche Nägel

Diese Erwartungen und Zuschreibungen werden aber von den meisten Befragten als antiquiert und unsinnig bewertet. Auffallend ist dennoch, dass einige Geschlechterstereotype so fest verankert sind, dass sie keiner weiteren „Erklärung“ bedürfen, um decodiert werden zu können (zum Beispiel die Frisur eines Jungen oder eines Mädchens). Das Wissen um Rollenerwartungen führt aber bei den meisten nicht zu der Forderung, dass sich alle entsprechend verhalten sollten oder müssten, sondern man fordert Toleranz ein und betont, dass jede*r das machen können soll, worauf er / sie Lust hat, unabhängig vom Geschlecht und den entsprechenden Erwartungen.

Zudem geben viele an, diese Erwartungen zwar zu kennen, sie aber selbst in ihrem Leben nicht zu spüren bzw. sie glauben, dass diese ohne Relevanz für sie seien. Hier wird aber häufig ein Third-Person-Effekt deutlich, das heißt, man unterstellt, dass es „anderen“ bestimmt guttäte, wenn es diese Erwartungen nicht gäbe, weil sie sich dann leichter an den eigenen Vorstellungen und Präferenzen orientieren bzw. diese ausleben könnten.

In der vertieften Auseinandersetzung mit dem Thema wird deutlich, dass

- → Stereotype auch bei den sich als progressiv und gegen solche Stereotype „immun“ empfindenden Jugendlichen im Hinterkopf verankert sind und sie teilweise belasten, teilweise auch erst nach innerem Kampf sowie mit steigendem Alter und Selbstbewusstsein überwunden werden konnten,
- → manche konzedieren, dass sie mit ihren Präferenzen doch so weit in das vorherrschende Bild hineinpassen, dass die bestehenden Erwartungen ihnen nicht „schaden“ können,
- → viele mit den Rollenstereotypen zumindest unterschwellig doch d’accord sind,
- → manche die Erwartungen aber auch als Druck oder zumindest als ungerechtfertigt empfinden.

Rollenerwartungen werden von vielen Seiten an die Jugendlichen herangetragen.

Die Zuweisungen, von wem solche Erwartungen ausgehen, sind vielfältig und oft etwas diffus. Am häufigsten benennen die Jugendlichen die „Gesellschaft“ bzw. die Kultur oder Tradition sowie pauschal die „älteren Generationen“. Eltern werden ebenfalls häufiger genannt, sowohl als diejenigen, die Erwartungen vermitteln, als auch als Unterstützer*innen gegen äußere Erwartungszumutungen. Ähnlich verhält es sich bei den Peers: Einerseits sind auch sie Beeinflussende und Erwartungssetzer*innen, andererseits bieten sie als Freund*innen Rückhalt und Unterstützung. Eine größere Rolle spielen in diesem Zusammenhang die sozialen Medien. Hier werden Rollenerwartungen und -zuschreibungen den Jugendlichen ungefiltert präsentiert, was (vor allem in der persönlichen Bubble) oft unbewusst rezipiert wird und wirkt. Inhalte mit offen normativem

Charakter lehnen die meisten Jugendlichen ab. Die Schule wird nur selten als „Erwartungsquelle“ genannt; hier scheinen in den Augen der Jugendlichen Geschlechtsidentität und Rollenbilder eher durch die Peers als durch die Institution mit ihren Akteur*innen und Inhalten thematisiert zu werden.

Beim Thema „Rollenbilder und Zuschreibungen“ zeigt sich ein gewisser Bildungs- und Geschlechterunterschied: Festgefügte Geschlechtsidentitäten und Rollenbilder lassen sich vor allem unter Jungen mit formal niedriger Bildung ausmachen, nicht selten gepaart mit religiösen Überzeugungen (sowohl christlich wie auch muslimisch). Diese Jugendlichen haben ein sehr traditionelles binäres Rollenbild verinnerlicht und bewerten dieses positiv. Rollenerwartungen werden als etwas begrüßt, an das man sich halten kann und das Sicherheit gibt. Teilweise bezeichnen sie traditionelle Rollenbilder als „natürlich“.

Lebensweltliche Spezifika zeigen sich wie folgt:

→ Neo-Ökologische sind sich der immer noch existierenden Geschlechterrollen sehr bewusst, lehnen sie aber deutlich ab. Allerdings fühlen sie sich durch diese auch nicht eingeschränkt. Die allermeisten dieser Befragten haben das Gefühl, sich diesen Erwartungen entziehen und ganz sie selbst sein zu können – auch wenn sie sich von gewissen Stereotypen erst mit verstärkter „intellektueller“ Anstrengung frei machen mussten.

→ Die Expeditiven spüren ebenfalls die anhaltende Präsenz traditioneller Rollenerwartungen. Aber statt sich Klischees unterzuordnen, setzen sie sich bewusst mit sich selbst und geschlechtsbezogenen Erwartungen auseinander. Unabhängig davon, ob sie das Gefühl haben, ihr Selbstbild stimme mit den herrschenden Erwartungen überein, stellen Expeditive immer freie Persönlichkeitsentfaltung über Erwartungserfüllung.

- → Bei den Experimentalisten stoßen festgefügte Geschlechterrollen auf starke Abneigung und Unverständnis. Viele berichten davon, selbst nicht in diese Rollen zu passen. Einige unterlaufen sie bewusst.
- → Adaptive Jugendliche fühlen sich meist wenig eingeschränkt durch Geschlechterrollen, da viele von ihnen entweder mit diesen konform gehen oder nicht wahrnehmen, dass ihr Umfeld geschlechtsspezifische Erwartungen an sie stellt. Nur einige wenige berichten von einem Erwartungsdruck, den sie im familiären Kreis erleben. Trotz ihres hohen Grades an Konformität sprechen sich Adaptive für Toleranz von Rollenabweichungen aus.
- → Traditionell-bürgerliche Jugendliche können sich gut mit den bestehenden Rollenbildern identifizieren. Vor allem visuelle Differenzen zwischen den Geschlechtern werden hier betont. Die meisten dieser Jugendlichen lehnen aber eine feste Rollenzuweisung in „Ernährer“ und „Hausfrau“ ab (Ausnahme: wenn sie stark religiös geprägt sind).
- → Bei den prekären Jugendlichen findet kaum eine differenzierte Auseinandersetzung mit der Thematik statt, und Klischees werden reproduziert. Vor allem die Jungen fühlen sich mit ihrer klassischen männlichen Identität wohl. Einige wenige Mädchen dieser Lebenswelt empfinden die Rollenerwartungen an sie als einschränkend und reagieren mit Trotz.
- → Konsum-Materialisten nehmen Geschlecht häufig als körperliche Kategorie wahr. Entsprechend ist die Idee des „starken Mannes“ in dieser Gruppe weitverbreitet, besonders bei den Jungen. Wirklich eingeschränkt oder unter Druck gesetzt durch solche Rollenerwartungen fühlen sich aber weder Jungen noch Mädchen.

Typische Aussagen

Mainstream-Lebenswelten

> *Ein Mann soll viel Geld verdienen. Er soll handwerklich begabt sein. Er soll nicht Gefühle zeigen … Eine Frau soll zu Hause bleiben, auf die Kinder aufpassen. So Sachen halt. Aber … Also das wird auch bei uns sehr, sehr, sehr viel angesprochen. Und das ist ja in den meisten Fällen, zumindest in Deutschland, nicht mehr so. Also schon. Aber nicht mehr so wie früher, auf jeden Fall. (…). Ich glaube, bei manchen älteren Leuten ist es noch so, dass es halt verankert ist. Die sind ja damit aufgewachsen. Und da wird sich auch nicht schnell irgendwie was dran ändern. Deswegen glaube ich, sind wir halt gerade in der Übergangszeit.* (weiblich, 17 Jahre, Adaptive)

> *Also die Gesellschaft hat ja die Rollen irgendwie angepasst, sodass Männer stark sein sollen, Männer sollten nicht weinen. Und dass Frauen halt Objekte sind. (…). Also meine Mutter sagt auch so … Zum Beispiel jetzt, wenn ich was machen soll, dann sagt sie auch: „Du bist ein Mädchen, du brauchst das ja auch für später.“ Und das nervt mich halt auch manchmal, weil es ist ja nicht mein Job so. Ich will ja auch Abitur machen und so lernen und so. Aber sie hat mir halt alles beigebracht, auch wie man Regale aufbaut. Sie hat mir also nicht nur gezeigt, wie man kocht oder so, sondern sie hat mir auch gezeigt, wie man Regale aufbaut, wie ich komplett selbstständig werde. Deswegen bin ich halt nicht sauer darüber, dass sie mir halt immer mit der Aussage kommt, dass ich ein Mädchen bin. Weil ich habe halt ganz vieles gelernt, was mein Bruder jetzt nicht kann.* (weiblich, 15 Jahre, Traditionell-Bürgerliche)

Bildungsferne Lebenswelten

> *Also ich habe das Gefühl, dass das halt von manchen Leuten immer noch erwartet wird, einfach diese altmodische ..., die altmodische Denkweise, dass der Mann einfach höher angesehen wird als die Frau, was ich halt einfach für Quatsch halte. Ich finde, wir sind halt jetzt in einem Zeitalter, wo wir eigentlich auf einer Höhe stehen sollten und jeder einfach das machen sollte, was er will.* (männlich, 16 Jahre, Konsum-Materialisten)

Neo-Ökologische

> *Aber es gibt immer noch so toxische Sichtweisen, die sagen, Frauen müssen Skinny Jeans tragen und immer viel Brust zeigen, viel Ausschnitt, allgemein so was. Da denke ich nur so, definitiv nicht. Aber dieses ..., dass sie wollen, dass Leute immer noch in so einem Klischee denken wollen, das gibt es definitiv noch. Meiner Meinung nach auch noch viel zu sehr. (...). Es wäre leichter, wenn es diese Ansprüche nicht geben würde, aber ich glaube, ich kann trotzdem immer der sein, der ich sein möchte. Aber ich glaube, da müsste sich einfach sehr viel ändern an der Grundeinstellung. (...). Ich glaube, allen würde es einfach besser gehen, wenn man einfach das anziehen kann, was man anziehen möchte, wenn man sich so geben kann, wie man sich geben möchte.* (weiblich, 17 Jahre, Neo-Ökologische)

Postmoderne Lebenswelten

> *Ich kann nicht so sein, wie ich möchte, weil auch in einer Stadt wie [Großstadt] ist es leider immer noch eine Sache, wenn man sich nicht kleidet, wie Menschen einen in ein Kleidungsstück hineinstecken, in die Schublade, dass man dann in irgendeiner Form angegriffen wird, ob verbal oder nonverbal, mit Gewalt, das ist noch mal was anderes. Deswegen finde ich, ich kann*

selber nicht sein, wie ich bin, weil diese Angst da ist, dass das passiert. Und ohne die Erwartungen wäre es so viel leichter. Also würde nicht eine Person jemanden anschauen und sagen: „weiblich, männlich“, dann wäre es sehr viel leichter. Vor allem, das probiere ich immer zu machen, ich schaue mir die Person an als Mensch, und bevor ich nicht weiß, wie sich die Person selber identifiziert, sage ich dazu nichts, und das ist auch ein Umgang. Wenn das alle machen würden bei mir, dann würde ich mich damit viel wohler fühlen, dann würde ich mich auch viel mehr ausdrücken, wie ich mich fühle oder welchem Geschlecht ich mich zugehörig fühle. (divers, 16 Jahre, Expeditive)

11 Lernort Schule

Schule macht einen Großteil des Alltags von Jugendlichen aus. Hier verbringen sie ihre Zeit und sammeln die meisten sozialen Erfahrungen. Zugleich sorgen der Zustand des Bildungssystems und die Situation vieler Schulen in Deutschland seit Jahren für öffentliche Diskussionen und Besorgnis. In unserer Studie möchten wir den Fokus auf einige ausgewählte Schulthemen richten und zeigen, wie Jugendliche ihren Schulalltag aktuell wahrnehmen und wie sie mit den Herausforderungen umgehen, die sich daraus ergeben.

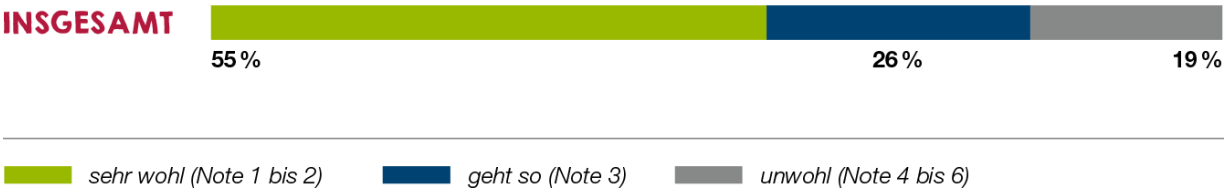
11.1 Wohlfühlen an der Schule

Viele Schüler*innen fühlen sich in der Schule zwar wohl, betrachten diese jedoch auch sehr kritisch.

Die meisten der befragten Jugendlichen sagen spontan, dass sie sich alles in allem in der Schule recht wohlfühlen. Einzelne Befragte sind von ihrer Schule sogar begeistert. Meist sind dies Schüler*innen, die eine private oder öffentliche Schule mit besonderem Schulkonzept besuchen und dort außerordentlich gute Bedingungen vorfinden: kleine Klassen, freiere Unterrichtsgestaltung, aktiv geförderte Selbstorganisation und Mitbestimmung durch die Schüler*innen, spezielle Förderung, gute technische Ausstattung und ein kollegiales Klima in der Lehrerschaft.

WOHLFÜHLEN AN DER SCHULE

Wie wohl fühlst Du Dich an Deiner Schule? Welche Schulnote würdest Du vergeben?



Dieser Befund mag angesichts der öffentlichen Debatte um den Zustand des Schulsystems verwundern. Fragt man genauer nach, ergibt sich ein deutlich gemischteres Bild. Die meisten Jugendlichen berichten von vielfältigen Problemen in ihrem Schulalltag: Überforderung, Konflikte, Diskriminierung und Mobbing, mangelhafte Ausstattung der Schule und überforderte Lehrkräfte. Mit einigem scheinen sie sich jedoch arrangiert zu haben. Bei anderen Problemen sind sie zuversichtlich, diese schon irgendwie bewältigen zu können. Freund*innen und Familienangehörige spielen dabei eine wichtige Rolle. Auch einzelne Lehrer*innen fungieren als Vertrauenspersonen, Mediator*innen bei Konflikten und praktische Anlaufstellen bei Schulproblemen.

Wie schon in der Vorgängerstudie (2020) beschrieben, hängt schulisches Wohlbefinden von vielen Faktoren ab:

→ Am wichtigsten sind gute Freund*innen. Sie fungieren als Ratgeber*innen und Helfer*innen, werten langweilige Schultage auf und federn unangenehme Erlebnisse ab.
→ Wichtig ist auch das allgemeine Schulklima. Zufriedene Jugendliche berichten oft von einem guten Miteinander an der Schule und dem Gefühl, gut in die Klassengemeinschaft eingebunden zu sein.

→ An dritter Stelle werden engagierte, zugewandte und gerechte Lehrer*innen sowie eine gute Unterrichtsqualität genannt.
→ Schließlich führen auch Aktivitäten wie Exkursionen und Projekte sowie Mitgestaltungsmöglichkeiten dazu, dass man sich an der Schule wohlfühlt.

Umgekehrt berichten viele Jugendliche von teils sehr negativen Erlebnissen: erlebte Ungerechtigkeit durch einzelne Lehrer*innen oder die Schulleitung, Konflikte unter Schüler*innen, Diskriminierungs- bzw. Mobbingerfahrungen, hoher Leistungsdruck, schlechte Schulorganisation und mangelhafte IT-Infrastruktur.

Typische Aussagen: positives Schulerleben

» *Mir gefällt es, dass wenn wir Ausflüge machen oder so. Wir sind alle so zusammen, und unsere Klassengemeinschaft ist ganz gut.* (weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)

» *Die Lehrer, die waren Mitte 30, haben gerade das Studium beendet. Die waren sogar weltoffen. Die haben wirklich probiert, die Leute an die Hand zu nehmen und die Themen denen nahezubringen, die man nicht verstanden hat.* (divers, 16 Jahre, Expeditive)

» *Wir machen viele kreative Sachen (...). Wir sind auch schon relativ oft in der Schulzeit außerhalb der Schule unterwegs. (...) viele spannende Exkursionen. Und man kann sich engagieren an der Schule und auch was ändern.* (männlich, 16 Jahre, Neo-Ökologische)

» *Also ich würde der Schule eine 1+ geben. Kein Rassismus, wenn jemand so was macht, dann fliegt er aus der Schule. Jeder ist nett zu jedem, jeder respektiert jeden, Lehrer sind*

sympathisch. Ja, die Schule ist einfach Bombe. (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)

Typische Aussagen: negatives Schulerleben

- *Manchmal ist meine Schule verrückt. Letztens hat es gebrannt, Leute haben Schränke angebrannt. Eigentlich ist meine Schule ganz okay, es liegt halt an den Schülern. Die Lehrer sind ganz freundlich.* (weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)
- *Es gibt so viele Faktoren, die dagegensprechen [, dass ich mich wohlfühle]. Die Lehrer, also die behandeln einen unfair. Schule ohne Rassismus, Schule mit Courage gibt es ja sowieso nicht. Alles ist dreckig und ja, uns wird so viel versprochen und nichts wird gemacht.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Expeditive)
- *Wir haben Vandalismus, das bedeutet, oft sind halt die Toiletten zugesperrt und dann ist halt immer nur eine Toilette offen, und dann müssen halt in der Pause alle auf dieses eine Klo. Und unser Schulleiter ist irgendwie auch ein bisschen komisch [lacht]. Weil, Exkursionen werden nicht genehmigt, dann ist unser Praktikum ausgefallen und unsere Versailles-Fahrt.* (weiblich, 17 Jahre, Adaptive)
- *Ich kam recht gut klar mit der Schule, aber ich glaube, dass sie viel zu viel Druck auf uns ausgeübt hat, unsere Schule.* (männlich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)

Versagensängste gehören zum Alltag vieler Schüler*innen.

Die Frage, ob man schon einmal das Gefühl hatte, die Schule nicht zu schaffen, wurde von jedem*jeder Vierten bejaht. Die Erfahrungen

reichen von einem beinahe „Sitzenbleiben“ über tatsächliche Wiederholung der Klasse bis hin zu einem Schulwechsel. Ein Drittel der Befragten berichtet von Ängsten vor einem möglichen Versagen in der Schule. Diese Ängste werden jedoch eher punktuell erlebt und wurden im Rückblick oft erfolgreich überwunden, was in vielen Fällen zu einer Stärkung des Selbstbewusstseins oder zumindest zu einem gelasseneren Umgang mit Misserfolgen führte.

Die Anlässe und Gründe für Versagensängste oder Versagenserlebnisse sind sehr individuell und vielfältig. Oft ist es der empfundene Erwartungsdruck – in Form von Klassenarbeiten, unangekündigten Tests und Abschlussprüfungen. Versagensängste beziehen sich häufig auf einzelne Fächer und Klassenstufen. Oft gehen sie einher mit Überforderungsgefühlen nach dem Übergang zur weiterführenden Schule oder mit längeren Motivationstiefs als Teil der Pubertät. Nach Deutschland migrierte Schüler*innen haben zudem mit der neuen Sprache zu kämpfen. Versagensängste oder -erfahrungen über mehrere Schuljahre werden hingegen nur sehr vereinzelt geäußert und gehen meist mit psychosozialen Problemen (zum Beispiel Mobbing, Diskriminierung) oder mit familiären Problemen (Armut, Krankheit von Familienangehörigen, Vernachlässigung) einher. Hier reichen die Versagenserfahrungen teils bis in die Grundschulzeit zurück.

Typische Aussagen

> *Das war beim Wechsel von der sechsten zur siebten Klasse. Also ich gehe an ein Gymnasium, und da wurden viele Leute von der Schule geschmissen. Da hatte ich sehr viel Angst. Das war so die Zeit, wo ich ein bisschen schlechter in der Schule wurde.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)

- *In der achten Klasse, das war so die Zeit, wo ich halt sehr viel gespielt habe mit dem PC. Da habe ich halt wirklich gar nicht gelernt, aber zu der Zeit war mir eigentlich die Schule egal.* (männlich, 17 Jahre, Migrationshintergrund, Adaptive)
- *Ja, ganz oft in der fünften, sechsten, siebten, achten Klasse und in der Grundschule, weil ich auch in der Grundschule sitzen geblieben bin, wegen Mathe, glaube ich. Und dann dachte ich auch, ich kann nicht mehr, wurde in der Grundschule auch noch gemobbt wegen meinem Körper und keine Ahnung was. Dann habe ich probiert, abzuhauen oder Selbstmord zu begehen. Ich war kurz davor, aber das ist alles Geschichte. Ich bin jetzt ein positiver Mensch.* (weiblich, 17 Jahre, Migrationshintergrund, Adaptive)
- *Weil ich kein Deutsch sprechen konnte, dachte ich, oh mein Gott, die sind alle gut, ich werde nie so gut sein, so gut wie die. Ich saß in der Klausur, ich wusste gar nicht, wie es weitergeht. Aber mittlerweile ist es schon viel besser.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Neo-Ökologische)

Wie gehen Jugendliche mit Versagensängsten und -erfahrungen um?

Vielen Jugendlichen scheint es schwerzufallen, sich mit ihrem Versagensgefühl an Dritte zu wenden. Daher konsultieren sie vor allem Menschen, die ihnen bereits vertraut sind: Freund*innen, Eltern, Geschwister, Großeltern, die trösten, ermutigen, inhaltlich helfen oder professionell Hilfe vermitteln. Teilweise werden auch (Klassen-)Lehrer*innen als potenzielle Unterstützer*innen gesehen, aber nur dann, wenn bereits ein Vertrauensverhältnis besteht bzw. diese ihre Schüler*innen explizit ermuntern, sich bei Problemen an sie zu wenden.

Typische Aussagen

- *In Mathe und Physik [finde ich Unterstützung] bei meinem Vater. (...). Ich wende mich lieber an eine Freundin, die mich kennt, anstatt an irgendeinen Lehrer, der eigentlich gar nicht weiß, wie ich bin und was ich sonst noch für Sorgen habe.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Adaptive)
- *In der Hausaufgabenbetreuung haben mir viele Personen gut geholfen, aber auch meine Mutter.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)
- *Tatsächlich auch mein Lehrer, weil er mir richtig geholfen hat. Er hat auch schon mal gesagt: „Ich bin in der Mittagspause hier in der Klasse. Dann komm ruhig zu mir, wir besprechen das wegen Mathe, oder ich bereite Dich auf die Prüfung vor, schreibe Dir einen Lernzettel, den Du dann abarbeiten kannst.“ Und dann hat es geklappt.* (männlich, 16 Jahre, Konsum-Materialisten)

Einzelne Jugendliche berichten, dass sie sich an Sozialarbeiter*innen, Vertrauenslehrer*innen oder Schulpsycholog*innen gewendet haben. Obgleich psychologische oder sozialpädagogische Unterstützungsangebote in diesen Fällen oft als hilfreich empfunden wurden, werden diese insgesamt nur selten als Option wahrgenommen. Entweder sind solche Angebote den Jugendlichen in Akutsituationen nicht bekannt oder sie vermuten, ihre persönlichen Probleme anders besser lösen zu können oder sie gar allein lösen zu müssen.

Typische Aussagen

- *Wir haben an unserer Schule eine Schulpsychologin, und sie hat mir damals sehr geholfen. Also sie hat einfach realistisch erklärt, warum ich mich jetzt auf die Schule konzentrieren sollte und dass es wichtig ist für mich.* (weiblich, 15 Jahre, Expeditive)
- *Wir haben in der Schule zweimal im Jahr eine Besprechung mit den Lehrern und mit einem Elternteil. Und da wird über deine Noten geredet und was du verbessern kannst. Und dann muss man sich immer drei Wünsche machen, was man sich verbessern will.* (weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)
- *Momentan fühle ich mich ein bisschen alleingelassen. Irgendwie sieht es jeder als meine Schuld. Ich bezweifle, dass das alles, wirklich alles, meine Schuld ist. Ich sehe da auch ein bisschen meine Mutter, meine Familie. Sie sagen zwar: „Geh in die Schule", aber wirklich helfen tun sie mir nicht. Momentan sieht es sowieso aus, als ob sie mich aufgegeben hätten.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Expeditive)
- *Also ich konnte mich schon an jemanden wenden. Ich hatte einmal Kontakt zu einer Sozialhilfe in der Schule, die war dann nach zwei, drei Gesprächen von der Schule weg.* (weiblich, 17 Jahre, Migrationshintergrund, Adaptive)

Schulabsentismus ist ein weitverbreitetes Phänomen, über das jedoch kaum gesprochen wird.

Schwänzen scheint eine weitverbreitete Erfahrung in dieser Altersgruppe zu sein, unabhängig von Schultyp und Geschlecht. Obgleich nur wenige zugeben, selbst schon einmal geschwänzt zu haben, berichten viele davon, Personen zu kennen, die schwänzen. Die Bandbreite reicht vom Schwänzen einzelner Randstunden über ganze Tage und von unentschuldigtem Fehlen bis zu vorgegebenem

Kranksein oder vermeintlichen Arztterminen. Trotz der offenbar weiten Verbreitung im Schulalltag scheinen Jugendliche auch untereinander nicht viel darüber zu sprechen. So bleiben die Gründe für das Schwänzen von anderen oft auch ihren Mitschüler*innen unbekannt. Häufig gehen die Befragten davon aus, dass der*die Mitschüler*in einfach „keinen Bock“ auf Schule hatte.

Bei genauerem Nachfragen zeigt sich, dass hinter der fehlenden Lust auf Schule eine Vielzahl möglicher Motive liegt: langweilige Unterrichtsgestaltung, unbeliebte Fächer oder Lehrer*innen, Zweifel über die Sinnhaftigkeit von Schule bzw. der Anwesenheit im Unterricht (vor allem zu Randstunden oder in Nebenfächern).

Typische Aussagen

> *Die haben einfach keinen Bock auf diesen Unterricht, weil keiner die Lehrerin mag. Die zeigt uns einen Text im Buch, lässt ihn uns allein durchlesen, und dann kommen die Aufgaben. Wir dürfen keine Fragen stellen. Und dann müssen wir einen Test schreiben. Dann denken die Jungs: Da gibt es dann eine Sechs für den Test. Dann gibt es auch eine Sechs, wenn ich schwänzen gehe.* (weiblich, 14 Jahre, Experimentalisten)

> *Er hatte seine Arbeitsstelle schon sicher gehabt. Er brauchte nur sein Abschlusszeugnis. Deswegen hatte er dann manchmal keine Lust auf Unterricht und ist zu Hause geblieben.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)

Teilweise liegt dem Schwänzen eine bewusste Kosten-Nutzen-Abwägung zugrunde, bei der die Wichtigkeit von Fächern und der subjektive Lerngewinn eine Rolle spielen. So schwänzen die Jugendlichen Stunden, die als verzichtbar oder für den Abschluss als unwichtig empfunden werden. Dazu zählen auch

Vertretungsstunden, in denen es in den Augen der Schüler*innen eher um Betreuung als um Wissensvermittlung geht.

Ein weiterer wichtiger Grund ist das strategische Fernbleiben bei Tests, in denen man schlecht abschneiden würde. Auffällig ist in diesem Zusammenhang auch, dass ein Teil der Befragten punktuell schwänzt, um die Zeit „effektiver“ zur Vorbereitung auf Klassenarbeiten in für sie wichtigeren Fächern zu nutzen oder weil sie das Gefühl haben, zu Hause effektiver lernen zu können als in bestimmten Unterrichtsstunden. Dies wird vor allem von Gymnasiast*innen berichtet.

Typische Aussagen

- *Angenommen wir haben bis zur sechsten Stunde Schule, aber die letzten zwei Stunden sind nur Vertretung. Ich glaube, man hält es einfach für unnötig, dass man noch diese zwei Stunden verbringt, wo man nichts Wichtiges macht.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)
- *Ich habe auch Tage, an denen ich blaumache, vor einer Klausur oder so. Entweder du musst noch was lernen, und das schaffst du sonst einfach nicht, oder du hast gerade irgendwie eine blöde Abfrage, wo du einfach nicht drauf lernen kannst. Und wenn du da dann schlecht bist, zieht dich das runter. Das zählt alles ins Abitur rein. Und dann machst du lieber einen Tag krank, bevor du irgendwas riskierst.* (weiblich, 17 Jahre, Adaptive)
- *Ich habe davor nie Schule geschwänzt. Jetzt in der zehnten Klasse wegen den Prüfungen. Wir hatten an ein paar Tagen nur Nebenfächer. Die Nebenfächer sind für mich nicht so wichtig wie die Hauptfächer. Dann bin ich zu Hause geblieben und*

habe lieber gelernt. (weiblich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Adaptive)

Schwänzen geht teilweise mit psychosozialen Problemen einher, die sich aus fehlender Einbindung in die Klassengemeinschaft, Konflikten mit Lehrer*innen, Mobbingerfahrungen, eigenen psychischen Problemen oder Problemen in der Familie ergeben. Versagenserfahrungen sind ein weiterer Grund: Man schwänzt, weil man sich so abgehängt fühlt, dass ein Schulbesuch sinnlos erscheint oder man bei der Rückkehr in die Schule nur weiteren Ärger befürchtet.

Typische Aussagen

- *Eine Lehrerin mochte mich einfach nicht. Die war Englischlehrerin und Deutschlehrerin. Und ich war halt Englisch durch meine Lese-Rechtschreib-Schwäche auch nicht gut. Wegen der bin ich halt monatelang nicht zur Schule gegangen. Die hatte mich auch gehasst.* (männlich, 15 Jahre, Experimentalisten)
- *Ich glaube, es ist oft so, dass denen gar keine Hoffnung mehr gemacht wird. Ich glaube, man merkt schnell, dass man gerade total absteigt, dass man nicht mehr mithält, und dann ist man selbst so deprimiert, dass man halt gar nicht mehr die Motivation hat, wieder zu kommen.* (weiblich, 16 Jahre, Neo-Ökologische)
- *Am Ende des letzten Jahres, da hat sich mein bester Freund versucht umzubringen, wodurch es mir sehr schlecht ging. Da hatte ich Depressionen oder bzw. habe sie immer noch. Dann lag ich meistens im Bett, und es fiel mir sehr schwer einzuschlafen und vor allem aus dem Bett aufzustehen.*

Deswegen bin ich meistens nicht gegangen. (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Expeditive)

Vorschläge zur Prävention von Absentismus aus Sicht von Jugendlichen: Dialog und Lösungsangebote statt Strafe

Über tatsächliche Maßnahmen gegen Schulabsentismus (zum Beispiel Ordnungsgelder durch das Jugendamt, Schulausschluss, Schulbegleitung durch Sozialarbeiter*innen) berichten die Befragten nur sehr vereinzelt. Zugleich scheint es vielen Jugendlichen wichtig, dass dieses Problem schulseitig aktiver angegangen und mehr auf die Ursachen geschaut wird. So nennen die Jugendlichen eine Vielzahl von Ideen, wie mit Schwänzen umgegangen werden sollte und wie diesem vorgebeugt werden könnte:

- → klare Regeln, strengere Kontrolle, schnelle Reaktion auf unentschuldigtes Fehlen und Kontaktaufnahme mit den Eltern,
- → Gespräche mit betroffenen Schüler*innen, um die Gründe für das Schwänzen zu erfahren und Vertrauen herzustellen,
- → Ermutigung statt Strafe: Schulschwänzer*innen sollten bestärkt werden, wieder in die Schule zu kommen und am Unterricht teilzunehmen,
- → Sicherstellung eines guten Schulklimas: wertschätzender und ressourcenorientierter Umgang miteinander und mehr Sensibilität für Mobbingsituationen und konsequentes Eingreifen durch Lehrerschaft und Schulleitung,
- → andere Unterrichtsgestaltung: interessanter, abwechslungsreicher, schülerzentrierter, angstfreier und mit weniger Leistungsdruck,
- → generell stärkere Thematisierung von Schwänzen als Problem.

Befragte aus bildungsnahen Milieus (Expeditive und Neo-Ökologische) schlagen präventiv zudem grundsätzlichere Veränderungen vor: Abschaffung von Schulnoten und unangekündigten Tests, mehr Wahlfreiheit und weniger Präsenzpflicht bei Nebenfächern sowie ein späterer Schulstart am Morgen, der dem Biorhythmus vieler Schüler*innen in ihrem Alter entgegenkäme.

11.2 Wahrnehmung von Chancengleichheit

Ein in der Öffentlichkeit häufig vorgebrachter Kritikpunkt am deutschen Schulsystem ist die sozial bedingte Ungleichheit von Bildungschancen. Im Interview wurden die Jugendlichen daher gefragt, wie sie die Chancengleichheit in Bezug auf Bildung und Beruf einschätzen. Das Ergebnis scheint eindeutig: Zwei von drei Befragten sind der Meinung, dass es in Deutschland keine gleichen Bildungschancen für alle gibt. Dabei geht die Wahrnehmung von Chancengleichheit nicht immer mit den tatsächlichen Chancen der Befragten einher. Vielmehr scheinen diejenigen, die potenziell von Benachteiligung betroffen sind (Jugendliche mit Migrationshintergrund und Hauptschüler*innen), die Situation oft weniger kritisch zu sehen als die potenziell Bevorteilten (Jugendliche ohne Migrationshintergrund und Gymnasiast*innen). Auch gehen bildungsferne und traditionelle Jugendliche (Prekäre, Konsum-Materialisten, Traditionell-Bürgerliche) öfter von gleichen Bildungschancen aus, während Jugendliche aus den postmodernen oder bildungsnahen Milieus (Expeditive, Experimentalisten, Neo-Ökologische) hier deutlich skeptischer sind. Die kritischere Bewertung der einen mag daran liegen, dass mit steigender Bildung die Sensibilität für dieses Thema wächst und differenzierter auf gesellschaftliche Ungleichheiten geschaut wird. Möglich ist aber

auch, dass die unterschiedliche Bewertung an unterschiedlichen Erwartungen und Maßstäben bezüglich der Chancengleichheit liegt. Zumindest für Jugendliche mit Migrationshintergrund scheint Letzteres naheliegend. Denn diese nehmen in ihrer Einschätzung häufig Bezug auf die deutlich geringeren Bildungschancen in dem Land, aus dem sie oder ihre Eltern ursprünglich kamen.

URSACHEN FÜR UNGLEICHE BILDUNGSCHANCEN



Nach den Ursachen für Bildungsungleichheit gefragt, nennen die Jugendlichen zahlreiche mögliche Faktoren: Migrationshintergrund, Unterstützung durch die Familie, Einkommensungleichheit, das soziale Wohnumfeld und Einzugsgebiet für bessere oder schlechtere Schulen sowie unterschiedliche Sympathien und Unterrichtsqualität seitens einzelner Lehrer*innen. Einige sehen auch fehlende Deutschkenntnisse, die Unterschiede zwischen Schultypen sowie gesundheitliche Beeinträchtigungen als Gründe für Bildungsnachteile. Auffällig ist dabei, dass Hauptschüler*innen,

Realschüler*innen und Gymnasiast*innen gleichermaßen das dreigliedrige Schulsystem und hier vor allem die Abwertung des Hauptschulabschlusses und des Realschulabschlusses als Grund für Chancenungleichheit nennen. Gymnasiast*innen sehen darüber hinaus als weitere Faktoren für Bildungsungleichheit den deutschen Bildungsföderalismus und die damit einhergehende unterschiedliche Wertigkeit des Abiturs, Qualitätsunterschiede zwischen Schulen gleichen Typs sowie vereinzelt auch Geschlecht und sexuelle Orientierung. Vor allem Schülerinnen berichten davon, dass männliche Lehrkräfte ihnen körperlich weniger zutrauen, dass ihnen bestimmte Kleidungsvorschriften gemacht werden, damit sie ihre männlichen Peers nicht ablenken, oder dass ihnen bestimmte Fächer verwehrt würden, weil man reine Jungenklassen haben wolle.

Typische Aussagen: Migrationshintergrund

- *Nicht jeder hat die gleichen Chancen. Es kommt drauf an, welche Hautfarbe du hast und woher du kommst. In gute Schulen kommen zuerst deutsche Kinder. Und Einwanderer nur, wenn für sie noch Platz ist.* (weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Adaptive)
- *Also wenn man vielleicht nicht in Deutschland geboren wurde, haben die Leute Vorurteile und sagen: „Du kannst es einfach nicht schaffen an dieser Schule, du schaffst die Noten nicht.“* (männlich, 16 Jahre, Konsum-Materialisten)
- *Vielleicht auch mit Kopftuch oder Leute mit ausländischer Herkunft, zum Beispiel Flüchtlinge. Die haben es auch schwerer, wegen ihren Namen, ihrer Religion, aber auch ihrer Herkunft.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)

Typische Aussagen: finanzieller Hintergrund / Wohnort

- *Nein, einer wächst in einem Haus auf, der andere ohne Haus. Oder man hat mehr Geld für Bildung, andere nicht.* (männlich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)
- *Wenn man halt mit drei anderen in dem Zimmer ist und hat man nicht die gleiche Möglichkeit, sich vorzubereiten oder auch zu schlafen. Dann ist man müde und so. Also ich glaube, dass das dafür sorgt, dass es nicht gleich ist.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Expeditive)
- *Und es kommt auch darauf an, wo man wohnt. Weil da gibt es unterschiedlich gute Schulen. Und auch wie viel Geld man hat, weil man sich vielleicht keine Nachhilfe leisten kann.* (männlich, 17 Jahre, Neo-Ökologische)

Typische Aussagen: familiärer Hintergrund

- *Das hängt stark von den Eltern ab, also wie gut sie die Sachen können. Akademiker können ja zum Beispiel ihren Kindern auch besser Sachen erklären. Und es ist auch einfacher, wenn man Deutsch als Muttersprache hat. Wenn ich irgendwas erklärt haben will, dann frage ich meine Eltern oder rufe Opa an. Der war ja Physikprofessor.* (männlich, 17 Jahre, Neo-Ökologische)
- *Ich glaube nicht, dass sie dieselben Chancen haben. Das liegt nicht an der Schule, sondern daran, wie das privat bei ihnen abläuft. Da sehe ich als Beispiel einen Jungen bei mir in der Schule. Sein großer Bruder war im Gefängnis, und ich glaube, da war es halt ein bisschen schwierig bei ihm, weil er halt nicht so eine Bezugsperson hatte. Und das hat man an seinem Verhalten ein bisschen gemerkt. Er ist dann, glaube ich, zur*

siebten Klasse auch aus der Schule geflogen. (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)

Typische Aussagen: Benachteiligung durch Lehrer*innen

- *Also es ist immer sehr lehrerabhängig. Ich kenne eben Lehrer, die manche Schüler hervorheben. Und ich weiß auch, dass es sehr demotivieren kann, wenn der Lehrer so einen gewissen Blick auf dich geworfen hat und sagt: „Ja, der kann das eh nicht.“* (weiblich, 15 Jahre, Expeditive)
- *Ich denke, auf die Schule kommt es vielleicht nicht an. Aber vielleicht gibt es verschiedene Lehrer und verschiedene Arten, wie Lehrer unterrichten.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)
- *Und auch die Kompetenz bei den Lehrern von Schule zu Schule ist die unterschiedlich. Also an sich haben alle eine gleiche Ausbildung, aber zum Beispiel bei meiner Schule [Privatschule] haben die Lehrer noch mal extra Geld bekommen. Das hat sich so angefühlt, als würden sie sich da noch mal mehr anstrengen.* (männlich, 17 Jahre, Adaptive)

Typische Aussagen: unterschiedliche Schultypen und bundeslandspezifische Anforderungen

- *Also ich habe ja jetzt ja weniger Möglichkeiten, weil ich mache ja Hauptschulabschluss.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)
- *Allein, dass wir in der Grundschule einsortiert werden. Natürlich kann man Schule wechseln, aber dass in der vierten Klasse entschieden wird, ob wir Abitur machen und studieren*

gehen. (...). Alleine das ist schon komplett ungleich. (weiblich, 17 Jahre, Neo-Ökologische)

- *Was ich auch schwierig finde, ist, dass Schule alles Ländersache ist. Es ist ein riesiger Unterschied, ob du jetzt in Bremen Abi machst oder in Sachsen.* (männlich, 16 Jahre, Neo-Ökologische)

Die wenigen Befragten, die der Meinung sind, dass in Deutschland alle die gleichen Bildungschancen haben, sehen vor allem die persönliche Motivation als ausschlaggebend für schulischen und beruflichen Erfolg. Einige schränken dabei jedoch ein, dass Chancengleichheit nur für diejenigen gegeben ist, die in Deutschland geboren sind, Deutsch können und keine körperlichen oder geistigen Einschränkungen haben. Jugendliche mit Migrationshintergrund sehen Deutschland oft auch im Vergleich zu anderen Ländern. Sie schätzen die Chancengleichheit in Deutschland positiver ein als ihre Peers ohne Migrationshintergrund: Entscheidend für sie ist, dass in Deutschland niemandem prinzipiell der Zugang zu Bildung oder Bildungsinstitutionen verwehrt wird.

Typische Aussagen: Chancengleichheit

- *Wenn man es möchte, hat man gleiche Chancen. Und es kommt auf die Person an. Wenn man möchte, kann man immer sich weiterbilden. Niemand wird dir sagen: „Nein, du darfst nicht.“ Wenn du gute Noten schreibst, wirst du einen Platz in der Uni bekommen. Auf jeden Fall.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Neo-Ökologische)
- *Also in anderen Ländern hat man nicht so viel Bildung in den Schulen, wo du dann auch was werden kannst. In Deutschland*

hast du halt gute Chancen, und darauf kommt es eigentlich, glaube ich, an. (männlich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Adaptive)

> *Du kannst vielleicht als Blinder kein Arzt werden. Aber wenn du als gesunder, normaler Mensch in Deutschland aufwächst, hast du eine Chancengleichheit.* (männlich, 15 Jahre, Expeditive)

11.3 Wahrnehmung von Diskriminierung

Diskriminierung gehört für viele Schüler*innen zum Schulalltag – unabhängig vom Schultyp oder der eigenen Lebenswelt.

Diskriminierung ist ein Thema, das von einigen bereits im Kontext von Wohlfühlen an der Schule (vgl. hierzu Kapitel 11.1) oder Alltagssorgen spontan genannt wurde (vgl. hierzu Kapitel 6.2). Im Laufe des Interviews wurde noch einmal explizit gefragt, inwieweit die Befragten in der Schule oder außerhalb Diskriminierung, das heißt Benachteiligung, Herabsetzung oder Ausgrenzung aufgrund spezifischer Gruppenmerkmale, erlebt haben. Drei von vier Befragten berichten, dass sie Diskriminierung schon einmal selbst erfahren oder direkt beobachtet haben.

In der Schule wird Diskriminierung deutlich häufiger bzw. bewusster (mit-)erlebt als außerhalb. Zwei von drei Befragten berichten von erlebter oder selbst erfahrener Diskriminierung im Schulkontext. Die Hälfte davon war persönlich betroffen, zwei von drei haben Diskriminierung beobachtet. Dabei berichten Jugendliche ohne Migrationshintergrund im Schulkontext ähnlich häufig von direkten Diskriminierungserfahrungen wie Jugendliche mit Migrationshintergrund. Außerhalb der Schule ist das Bild etwas anders. Zwei von zehn Befragten haben schon einmal

Diskriminierung erfahren oder beobachtet. Eine*r von zehn hat sie selbst erfahren. Von den Letztgenannten haben die meisten einen Migrationshintergrund.

Ob jemand Diskriminierung bewusst (mit-)erlebt, scheint auch von der Sensibilität für dieses Thema bzw. für soziales Verhalten im eigenen Umfeld abzuhängen. So erleben Hauptschüler*innen öfter Diskriminierung selbst, beobachten dies jedoch deutlich seltener bei Mitschüler*innen. Gymnasiast*innen hingegen beobachten eher Diskriminierung anderer Mitschüler*innen, als dass sie sich selbst diskriminiert fühlen. Auffällig sind auch Unterschiede zwischen den Geschlechtern: Weibliche Befragte scheinen Diskriminierung anderer häufiger wahrzunehmen als ihre männlichen Altersgenossen.

Diskriminierung wird oft punktuell erlebt und geht sowohl von Schüler*innen als auch von Lehrer*innen aus: herablassende Bemerkungen oder ausschließendes Verhalten durch Mitschüler*innen, systematische Ungleichbehandlung im Unterricht, bei Notengebung oder Sanktionierungen sowie herabsetzende Bemerkungen durch einzelne Lehrer*innen. Dabei fällt auf, dass in nahezu allen Schilderungen ein hohes Maß an Empathie für die Diskriminierungsopfer, ein Unverständnis für diskriminierendes Verhalten und teils offene Entrüstung mitschwingen.

Auch sind Betroffene oft sehr vorsichtig, das Verhalten anderer als Diskriminierung zu benennen, weil sie sich fragen, ob das erlebte Verhalten der anderen tatsächlich Diskriminierung ist oder andere Ursachen hat.

Typische Aussagen

> *Also ich weiß nicht, ob es unbedingt Absicht war, aber ich glaube, dass viele unterbewusste Vorurteile existieren. Besonders bei Lehrern ist es mehr so was Subtiles, wo man*

nicht immer sagen kann, dass sie Schüler rassistisch beleidigen oder so, sondern mehr so unterschwellig, wo man auch nicht ganz genau sagen kann, der Lehrer macht es deshalb, sondern wenn es sich über Jahre so durchzieht. (weiblich, 17 Jahre, Neo-Ökologische)

> *Vielleicht liegt es so an mehrerem. Vielleicht ist der Schüler unrespektvoll. Oder die Lehrerin denkt, der Schüler braucht ein bisschen mehr so Anschiss halt, damit er lernt.* (männlich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)

Während Diskriminierung außerhalb der Schule meist auf sichtbare Merkmale von Andersartigkeit (insbesondere Hautfarbe, Kopftuch, nicht genderkonformes Aussehen) zurückgeführt wird, sind die Auslöser für Diskriminierung im Schulkontext aus Sicht der Jugendlichen vielfältiger. Folgende Auslöser werden besonders oft genannt (geordnet nach Häufigkeit der Nennungen):

- → Hautfarbe,
- → Migrationshintergrund,
- → Religion,
- → Übergewicht / anderes Aussehen aufgrund von Beeinträchtigungen,
- → Gender / nonkonformes Aussehen,
- → Armut,
- → Sprachbarrieren.

Teilweise haben die Jugendlichen Schwierigkeiten, die Gründe für diskriminierendes Verhalten ihnen gegenüber auszumachen. Dies zeigt sich besonders bei Jugendlichen aus bildungsfernen und traditionellen Lebenswelten (Konsum-Materialisten, Prekäre, Traditionell-Bürgerliche).

Typische Aussagen: Migrationshintergrund

- *Also früher während der Grundschule oder Anfang der Stufe eins war ich halt ein bisschen breiter und hatte halt eine dunkle Hautfarbe. Und deshalb wurde ich halt ein bisschen diskriminiert. Und mein Freund auch, weil er Asiate ist.* (männlich, 17 Jahre, Migrationshintergrund, Adaptive)
- *Ein sehr guter Freund von mir ist schwarz. Da fallen oft Sprüche, die lustig gemeint sind, aber von denen ich weiß, dass er sie nicht gut findet.* (weiblich, 15 Jahre, Expeditive)
- *Neben mir sitzt ein deutsches Mädchen. Blonde Haare, blaue Augen. Also sie merkt sogar selber, wie anders sie behandelt wurde, wenn Lehrer mit mir sprechen. Alle merken das.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Expeditive)
- *Wir haben einen Klassenkameraden, der ist dunkelhäutig, kommt aus Afghanistan. Er hat voll gelitten. Richtig viele haben ihn Bombenleger genannt.* (weiblich, 14 Jahre, Experimentalisten)

Typische Aussagen: Gender

- *Richtig diskriminiert jetzt nicht. Aber ich habe mich schon öfter angegriffen gefühlt von vielen meiner Lehrer. Einmal kam meine Lehrerin zu mir und hat gemeint: „Hör auf, wie eine Nutte rumzulaufen. So was geht nicht. So was ist echt ekelhaft. Und Du lenkst damit nur die Jungs ab.“* (weiblich, 17 Jahre, Traditionell-Bürgerliche)
- *Die erste Person, die mir einfällt, ist wahrscheinlich ein Transmann aus unserer Schule. Der wurde durch alle Klassenstufen durch von vorne bis hinten diskriminiert. Ich*

selber trage Nagellack, dann läuft man hoch und einer sagt: „Hey Du Schwuchtel.“ (divers, 16 Jahre, Expeditive)

Typische Aussagen: Übergewicht

- *Als ich auf die Gesamtschule gekommen bin, wurde ich wegen meinem Gewicht extrem runtergemacht. Mir ging es zu der Zeit echt nicht gut. In der siebten Klasse war ich ein halbes Jahr lang nicht in der Schule, weil zu Hause ein Familiendrama war und wegen der Mobbingsache.* (weiblich, 16 Jahre, Adaptive)
- *Wir haben einen sehr, sehr übergewichtigen Jungen. Und der ist halt auch sehr laut, sehr nervig. Keiner mag ihn. Ein Junge aus meiner Klasse meinte zu ihm: „Man kann noch nicht mal Deinen Schwanz sehen.“ Und die Lehrer haben halt auch darüber gelacht. Die nennen ihn auch fett und so als Witz.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)

Typische Aussagen: Armut

- *Es gibt auch welche in unserer Klasse, die sehr darauf achten, ob man Markensachen anhat. Und wenn was Fake ist, dann wird man sofort irgendwie runtergemacht, das regt auch ein bisschen auf.* (weiblich, 15 Jahre, Adaptive)
- *Ja, wir hatten ein Mädchen in der Klasse. Immer wenn sie reinkam, haben sie gesagt: „Es stinkt jetzt hier.“ Sie hatte keine Markenschuhe, und dann haben sie gesagt: „von Woolworth“ und so.* (weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)

Coping mit Diskriminierung erfolgt meist im Privaten.

Wie Betroffene mit Diskriminierung umgehen, ist sehr unterschiedlich und scheint sowohl vom Selbstbewusstsein des*der Einzelnen als auch vom Klima in der Schule abzuhängen. Ob sich Betroffene an Lehrer*innen, Schulsozialarbeiter*innen, Schulpsycholog*innen wenden, hängt wiederum vom Vertrauen in deren Verständnis und Handlungsbereitschaft ab sowie davon, ob ein Vertrauensverhältnis zu diesen Personen besteht.

Einige schildern, dass sie das Problem „aussitzen“ oder allein lösen, weil sie nicht wissen, wie sie den Vorfall bewerten sollen und an wen sie sich wenden könnten. Viele richten sich in solchen Situationen an ihre Eltern und engsten Freund*innen, um sich Rat und emotionale Unterstützung zu holen. Einige Jugendliche berichten, dass sie sich an einzelne Lehrer*innen oder die Schulleitung gewandt und durch diese Unterstützung erfahren haben. Entscheidend für die Jugendlichen war in beiden Fällen, dass sie die Person gut kannten und wussten, dass diese sie ernst nimmt und ihnen helfen wird.

Die Schwelle, sich im Falle von Diskriminierung an das pädagogische Personal der Schule zu wenden, scheint für viele Jugendliche recht hoch. Zum einen sind sie unsicher, ob es sich um Diskriminierung handelt. Zum anderen können sie nicht abschätzen, ob sie mit ihrem Problem ernst genommen werden und wie groß die Chancen sind, dass sich die Situation dadurch verbessert und nicht sogar verschlechtert. Auch deshalb fungieren Eltern und Freund*innen oft als erste Anlaufstelle. Sie helfen, die eigene Situation erst einmal einzuordnen und mögliche weitere Schritte zu prüfen. Vereinzelt machten Betroffene die Erfahrung, dass sie sich an Schulpersonal gewandt haben, ihre Bitte um Hilfe jedoch ins Leere lief.

Nur sehr selten wurde davon berichtet, dass Diskriminierung und Mobbing sowie Strategien im Umgang damit seitens der Lehrkräfte offen thematisiert werden. Wie beim Schulabsentismus

oder bei Schulversagensängsten scheint auch Diskriminierung ein Phänomen zu sein, das zwar im Schulalltag weitverbreitet ist, jedoch – zumindest nach Aussagen der hier Befragten – nur selten pädagogisch aufgegriffen wird.

Typische Aussagen: Problem selbst lösen oder aushalten

- *Ich weiß nicht, ob das so gut ist, aber ich habe mich so ein bisschen dran gewöhnt.* (männlich, 17 Jahre, Migrationshintergrund, Adaptive)
- *Ich gehe dann immer zu meiner besten Freundin aus der Parallelklasse. Bei der bin ich eigentlich jede Pause. Dann erzählen wir uns vom Unterricht und versuchen immer, uns Witze zu erzählen, um einmal zu lachen. Das klappt ganz gut.* (weiblich, 14 Jahre, Traditionell-Bürgerliche)

Typische Aussagen: positive Unterstützungserfahrungen

- *Meine Eltern haben mit den Leuten gesprochen, die mich runtergemacht haben, haben mir immer wieder Mut zugesprochen, sich meine Probleme angehört und waren die ganze Zeit für mich da.* (weiblich, 16 Jahre, Adaptive)
- *Wir haben zwei Vertrauenslehrer. Die klären auch immer Stress und so, wenn es in unserer Klasse Streit gibt.* (männlich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)

Typische Aussagen: negative Unterstützungserfahrungen

- *Die [Lehrer*innen] waren gar keine Hilfe. Die haben eher gesehen, dass ich die Person geschlagen habe, anstatt die Provokation zu sehen. Jetzt habe ich Hilfe. Das hat auch damit*

zu tun, dass die Schulleiterin [der neuen Schule] selbst drei schwarze Kinder adoptiert hat. Ich glaube, die kann sich auch noch mal anders reinversetzen. (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)

- *Also der Schulleiter ist nicht so wirklich jemand, mit dem ich über so was reden würde. Ich glaube, er müsste es ernst nehmen, aber er will es insgeheim gar nicht. Und ja, die meisten Lehrerinnen halten sich entweder raus, also sind so: „Ja, muss ja nicht sein [, dass Mädchen in den Kurs kommen]. Das ist ja eine Jungsschule.“* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Adaptive)
- *Ich würde mich nicht an einen Vertrauenslehrer oder Lehrer wenden, weil dann werde ich als Petze hingestellt. Vielleicht würde ich mich an meine Freundin wenden, die an meiner Seite steht und mich beschützen würde.* (weiblich, 17 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)
- *Eine Freundin von mir ist dunkelhäutig, und die hat neulich von einem Lehrer einen komischen Kommentar abbekommen. Der hat das N-Wort gesagt. Er hat es nicht zu ihr gesagt, aber er hat das im Allgemeinen halt gesagt, und sie hat dann halt gesagt: „Hey, das geht nicht.“ Also sind wir zur Schulpsychologin, und die dann so: „Ja, das ist halt die Generation.“* (weiblich, 17 Jahre, Adaptive)

11.4 Möglichkeiten der Partizipation im Schulkontext

Mitbestimmung und Mitgestaltung im Schulkontext ist für viele Schüler*innen noch ein wenig vertrautes Konzept. Schule ist bis auf

wenige Ausnahmen streng hierarchisch organisiert – mit einem klaren Machtgefälle, in dem sich Mitbestimmung oft nicht von selbst ergibt, sondern aktiv von Lehrer*innen eingeführt oder von Schüler*innen eingefordert werden muss. Lerninhalte und Regeln für Schüler*innen werden durch Lehrplan, Hausordnung, Anordnungen der Schulleitung und die Lehrer*innen vorgegeben. Partizipation und demokratische Willensbildung hat dabei in vielen Schulen wenig Raum und wird im Schulalltag oft nur am Rande und punktuell gelebt. Dies zeigt sich unter anderem darin, dass einige Jugendliche, vor allem solche aus traditionellen und bildungsfernen Lebenswelten (Konsum-Materialisten, Prekäre, Traditionell-Bürgerliche), mit Begriffen wie Mitgestaltung und Mitbestimmung in Bezug auf Schule wenig anfangen können und wenig Vorstellung davon haben, welche Rolle Mitbestimmung im Schulalltag spielen könnte.

Hinzu kommt das junge Alter der hier Befragten. Die Hälfte der Jugendlichen in dieser Studie war 14 bis 15 Jahre alt. Partizipation im Sinne von Mitgestaltung, Mitsprache und Mitentscheidung ist für viele ein noch sehr abstraktes Konzept, das im sozialen Kontext von Schule erst erlernt werden muss.

Mitsprachemöglichkeiten im Schulalltag gibt es aus Sicht der Schüler*innen eher punktuell.

Bei genauerem Nachfragen tun sich jedoch einzelne mögliche Partizipationsräume auf, die den Jugendlichen oft zunächst nicht bewusst waren oder die sie sich wünschen würden. Die Befragten nennen die Planung von Ausflügen und Klassenfahrten, bei der über Ziel und Aktivitäten innerhalb der Klassengemeinschaft entschieden bzw. abgestimmt wird. Dies scheint vor allem an Haupt- und Realschulen eine übliche Form von Partizipation zu sein.

Einzelne Gymnasiast*innen und Realschüler*innen nennen Schulfeste (zum Beispiel Abschlussball) als Möglichkeit aktiver Mitgestaltung. Vereinzelt berichten Gymnasiast*innen, dass sie sich bei der Themenwahl und Ausgestaltung von Projektwochen am Ende des Schuljahres einbringen können. Projektwochen sind darüber hinaus eine Möglichkeit, sich mit aktuellen Themen ausgiebiger zu beschäftigen und die persönliche Meinung stärker einzubringen, als dies sonst im Unterricht möglich ist.

Typische Aussagen

- *Ausflug, wo wir hingehen. Man schlägt was vor. Dann schreibt man das auf die Tafel, dann wird abgestimmt.* (männlich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)
- *Wir hatten halt die Idee, in ein Museum in der Nähe zu fahren. Und dann fanden die anderen die Idee halt auch ganz gut. Und dann sagte der Lehrer: „Ja. Ist gut.“ Und dann sind wir am Wandertag nicht wandern gegangen, sondern dahin.* (weiblich, 15 Jahre, Adaptive)
- *Wir haben jetzt zum Beispiel ein Sommerfest, was ich plane. Bei Mottotagen können wir Ideen einbringen. Bei Projektwochen sind immer Leute gewünscht, die in die Organisationsgruppen kommen und einfach mal ihre Ideen sagen oder mitarbeiten.* (männlich, 16 Jahre, Neo-Ökologische)

Einige Haupt- und Realschüler*innen berichten, dass sie bei Fragen der Gestaltung von Schul- und Pausenräumen durchaus einbezogen wurden: Ideen für die Ausstattung mit Spiel- und Sportgeräten (Basketballkörbe, Fußballplatz, Klettergerüst etc.), die Gestaltung der Pausenräume bzw. des Pausenhofs (zum Beispiel Sitzbänke, Papierkörbe) sowie Veränderungsbedarf innerhalb der

Klassenräume (Austausch alter Tische und Bänke) oder Renovierungsbedarf der Sanitäranlagen. Teilweise wurden Jugendliche von der Schulleitung eingeladen, ihre Wünsche in Form einer schulweiten Befragung zu äußern. Teils kam die Forderung nach Verbesserungen in der schulischen Infrastruktur von den Schüler*innen selbst. Nicht immer sind sie sicher, dass ihre Anregungen umgesetzt werden.

Typische Aussagen

- *Letztes Jahr Ende des Schuljahres haben die uns gefragt, was man ändern könnte. Und da haben wir gesagt, dass wir einen Gebetsraum haben möchten, weil es auch manche Muslime an der Schule gibt. Ich bin einer von denen. Sie haben noch nichts gesagt, aber müssen wir drum kämpfen. (...). Also die nehmen schon unsere Meinungen an und respektieren uns. Okay, manchmal nehmen die unsere Meinung nicht an, wenn es um Sachen geht, die man ehrlich nicht besorgen kann.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)
- *Wir haben uns einen größeren Fußballplatz gewünscht für die Jungs. Und dass wir neue Stühle bekommen und Tische.* (weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)

Eine für viele Jugendliche wichtige Form der Partizipation besteht darin, dass sie überhaupt die Möglichkeit haben, im Unterricht ihre Meinungen offen zu äußern und dies in einem sicheren Raum tun zu können. Jedoch fühlen sich viele im Schulalltag nur unzureichend gehört oder haben Hemmungen, sich offen zu äußern.

Typische Aussagen

- *Oder allgemein halt, wenn Stress ist, dann sind die meisten ja auch dabei, und dann kann jeder seine eigene Meinung dann aussprechen.* (männlich, 14 Jahre, Traditionell-Bürgerliche)
- *Ja, also man kann immer seine eigene Meinung sagen eigentlich. Und es wird dann auch versucht, das umzusetzen.* (weiblich, 15 Jahre, Adaptive)

Einige Jugendliche wünschen sich in diesem Zusammenhang einen offenen Umgang mit Kritik oder Konflikten. Positiv erwähnen sie hier feste Formate wie Klassenstunden, in denen akute Probleme angesprochen werden können und mithilfe der Lehrkraft eine gemeinsame Lösung gesucht wird, oder Feedbackboxen für anonyme Rückmeldungen zum Unterricht an die Lehrer*innen. Darüber hinaus schätzen sie es, wenn Lehrer*innen grundsätzliche Offenheit für Kritik und Wünsche aus der Klasse zeigen.

Typische Aussagen

- *Was häufiger vorkommt, wenn Klassen wirklich Probleme haben mit irgendwelchen Lehrern, dann kann man da wirklich schnell zu Gesprächen übergehen. Dann kommen die Vertrauenslehrer und reden mit der Klasse. Da gibt es wirklich die Möglichkeit, dass die Lehrer dann Klassen tauschen oder eben einfach ein anderer Lehrer kommt.* (männlich, 16 Jahre, Neo-Ökologische)
- *Wir haben von 8 bis 8.30 Uhr eine Klassenzeit. Da reden wir schon über Themen, und manchmal sagen die [Lehrer*innen] uns, dass wir quasi wie eine Familie sind und jeder seine Meinung sagen soll. Die sagen: „Jeder sollte dazu was sagen, denn ihr müsst Euch hier wohlfühlen“ und „Ihr seid hier und*

arbeitet für Eure Zukunft.“ (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)

Vereinzelt berichten Schüler*innen von der Möglichkeit, sich bei der Unterrichtsgestaltung einzubringen – etwa in Form von Abstimmungen zu Buchprojekten oder zu alternativen Unterrichtsthemen bzw. Unterrichtseinheiten. Den Umstand, dass sie alle eingeladen sind, ihre Idee oder Meinung einzubringen, dass abgestimmt und die Mehrheitsentscheidung umgesetzt wird, empfinden die Jugendlichen als sehr positiv.

Für viele beschränkt sich Partizipation in der Schule auf die Wahl und Arbeit der Schülermitverwaltung.

In der Wahrnehmung der meisten Befragten ist Partizipation schulseitig jedoch oft nur indirekt über die Schülermitverwaltung (SMV) angedacht, und die Rechte und Regelungen dazu sind vielen nicht näher bekannt. Theoretisch kommt der SMV für die Mitsprache von Schüler*innen in schulischen Angelegenheiten eine zentrale Rolle zu. Faktisch ist die Bedeutung der SMV jedoch je nach Schule, Schulleitung und Schülerschaft sehr unterschiedlich. Viele Jugendliche gehen davon aus, dass Ideen, Wünsche und Verbesserungsvorschläge nur über die Klassensprecher*innen und in weiterer Folge über die SMV an die Schulleitung übermittelt werden können. Das Wissen um die Tätigkeit der SMV sowie das Vertrauen in die Kompetenz und das tatsächliche Engagement der gewählten SMV-Vertreter*innen sind häufig gering. Während die SMV für die einen eine Blackbox ist, die man zwar wählt, die aber ansonsten wenig sichtbar bleibt, tritt die SMV bei anderen im Schulleben sehr aktiv in Erscheinung und setzt sich engagiert und erfolgreich für die Belange der Schüler*innen ein. Diese Befunde decken sich weitgehend mit denen der Vorgängerstudie aus dem Jahr 2020.

Typische Aussagen

- *Also ich glaube schon, wenn du in der SMV bist, wenn du dich da anmeldest und dann selber zu den ganzen Lehrern und zu dem Schülerrat und den höheren Mächten, sag ich mal, gehst, kannst du natürlich versuchen, was zu ändern. Aber ich weiß nicht, ob da wirklich was geändert wird. Ich war letztes Jahr in der SMV, ich habe gemerkt, nichts wird gemacht, die schwänzen nur Schule so, die treffen sich und machen nichts. Deswegen habe ich keinen Sinn dahinter gesehen, deswegen habe ich aufgehört.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Expeditive)
- *In der Schule haben wir eine Schülervertretung, so eine SV, da habe ich mehr so das Gefühl, da wird gar nichts gemacht.* (männlich, 15 Jahre, Adaptive)
- *Bei uns war das eigentlich gut. Wir hatten eine SMV, also eine Art Verein von den Schülern, wo auch die Schulleiter inbegriffen waren. Da konnte man in der Schule immer Ideen sammeln, bei der SMV anbringen, und die konnten es mit der Schulleitung besprechen.* (männlich, 17 Jahre, Adaptive)

Von direkten Beteiligungs- oder Dialogformaten für Schüler*innen jenseits oder zusätzlich zur Zusammenarbeit mit der SMV wird nur vereinzelt berichtet. Oft scheint die Initiative dafür von der Schulleitung oder von einzelnen Lehrer*innen auszugehen.

Typische Aussagen

- *Wir haben einen Klassenrat, das hängt so an der Tafel, da kann man sein Thema anschreiben und seinen Namen, und dann machen wir sozusagen einen Klassenrat. Wir gucken uns die*

Themen an, dann haben wir vorne vier Schüler, einer übernimmt das alles, und dann redet man über das Thema und dann wird diskutiert. (weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)

- *Im ersten Halbjahr hatten wir das, und jetzt, den Montag vor der Zeugnisausgabe, haben wir immer so eine Schulversammlung. Und dann ist halt das Ziel von diesem Tag, dass sich alle Schüler treffen, Ideen sammeln und so herausschreiben, was man verändern will an der Schule.* (weiblich, 17 Jahre, Adaptive)

Wenn Partizipation gelebt wird, erhöht dies die Zufriedenheit im Schulalltag.

Obgleich Partizipation im Schulalltag – insgesamt betrachtet – eher die Ausnahme als die Regel zu sein scheint, wird Beteiligung, wenn sie denn stattfindet und gewisse Erfolge zeigt, von den Jugendlichen sehr positiv empfunden. Dies liegt neben dem Erfolg in der Sache oft an der Selbstwirksamkeitserfahrung, die Jugendliche dabei machen. Sie fühlen sich gehört, ernst genommen, können sich aktiv einbringen und positiv auf ihren Schulalltag einwirken. Das führt wiederum zu einem größeren Wohlbefinden in der Schule. Umgekehrt führen Scheinabstimmungen oder ausbleibende Erfolge zu Frustrationen und oft zu dem Schluss, dass Engagement in der Schule nicht willkommen und an sich zwecklos ist.

Typische Aussagen

- *Ich war Schülersprecher, und ich durfte mitwählen, ob Schüler, die sich nicht benommen haben, suspendiert werden oder*

nicht. Das fand ich voll cool. (männlich, 17 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)

- *Vor einem Jahr ist der Direktor gegangen. Der war richtig cool. Der ist auf uns Schüler eingegangen. Der jetzige [Direktor], mit dem kann man gar nicht reden. Dann müssen wir uns an die Lehrer wenden oder ans Schulministerium-Gedöns und so.* (weiblich, 14 Jahre, Experimentalisten)
- *Bei den Ausflügen war es noch nie so, dass wir wirklich entscheiden können, weil die Lehrer immer eine Ausrede hatten.* (weiblich, 15 Jahre, Adaptive)
- *Bei der alten Schule war es so, du hast was sagen können, hast damit aber nie was erreicht. Wir hatten in einer Gruppe versucht, den Schulhof schöner zu machen, damit man mehr Spaß hat auf dem Schulhof, auch für kleinere Kinder. Wir sind zur Schulleiterin gegangen und zum Schulsprecher, haben den Vorschlag gemacht, was man machen könnte, was auch nicht so teuer ist, aber es wurde nichts gemacht.* (weiblich, 16 Jahre, Adaptive)

Jugendliche wünschen sich mehr Mitsprache im Schulalltag.

Nach den Wünschen im Hinblick auf Mitgestaltung und Mitbestimmung im Schulalltag gefragt, kristallisieren sich vor allem drei Bereiche heraus, in denen Partizipation aus Sicht der Jugendlichen weiter vorangetrieben werden sollte:

→ Viele Jugendliche wünschen sich mehr Offenheit, Zeit und Gelegenheit für Meinungsaustausch, Ideenentwicklung und Lösungsvorschläge im Schulalltag. Sie möchten sich einbringen, nach ihrer Meinung gefragt und mit ihrer Kritik und ihren Vorschlägen von den Erwachsenen an ihrer Schule ernst genommen werden.

→ Jugendliche wünschen sich mehr Raum für Information und Meinungsaustausch zu aktuellen politischen und gesellschaftlichen Themen. Der Sozialkundeunterricht wird hierfür teilweise als unzureichend wahrgenommen. Jugendliche interessieren sich durchaus für aktuelle Themen, fühlen sich jedoch oft zu wenig politisch informiert, um sich eine eigene Meinung zu bilden oder um eine Wahlentscheidung treffen zu können.

→ Jugendliche wünschen sich mehr Mitsprachemöglichkeiten, wenn es um schulinterne Regelungen geht: Handynutzung auf dem Schulgelände, Kleidungsvorschriften, erlaubte Aufenthaltsorte während der Pause. Teils wünschen sie sich auch mehr Wahlfreiheit in Bezug auf Unterrichtsthemen, Nebenfächer und Anwesenheit im Unterricht. Insbesondere Gymnasiast*innen höherer Klassenstufen fühlen sich von den Erwachsenen oft unangemessen bevormundet und finden bestimmte Regelungen nicht nachvollziehbar.

Typische Aussagen

» *Eine Box wäre gut, wo man auch anonym Vorschläge reinwerfen kann, wo man sagen kann, was geändert werden soll, und dass sie sich das auch anschauen und zu Herzen nehmen.* (männlich, 15 Jahre, Adaptive)

» *Ich fände es allgemein cool, wenn man im Unterricht Themen hätte, wo man einfach so die unterschiedlichen Meinungen so diskutieren könnte.* (weiblich, 15 Jahre, Adaptive)

» *Ich glaube, dass der Sozialunterricht besser gestaltet werden muss. Weil es gerade meist nur so ein Laberfach ist, aber eigentlich ist es extrem wichtig. Sozialkunde soll uns ja quasi sagen, warum unsere Gesellschaft so ist, wie sie ist. Und ich*

finde, das wird einfach nicht gemacht, weil es extrem stumpf und auch undifferenziert rübergebracht wird und einfach nicht interessant gestaltet ist. (männlich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)

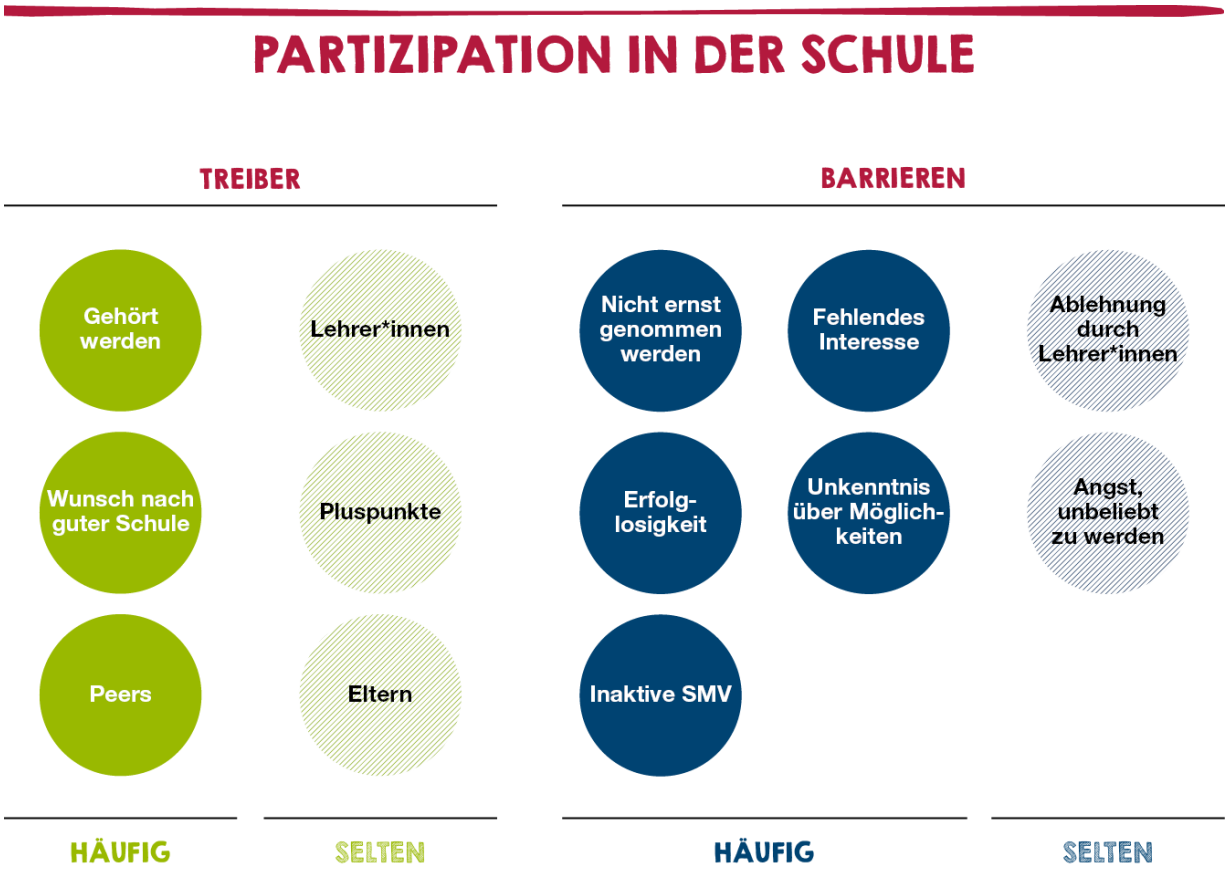
> *Vielleicht auch, wenn zum Beispiel am Schluss die Lehrer auswählen, welches Thema die noch machen wollen. Dass man da halt noch mitbestimmen könnte, ob man jetzt das Thema lieber mag oder das andere Thema. Nicht dass die Lehrer einfach aussuchen.* (weiblich, 15 Jahre, Adaptive)

Die Motivation für Engagement kommt eher von den Jugendlichen selbst, die Barrieren hingegen eher von außen.

Vom Wunsch mitentscheiden zu dürfen bis zum tatsächlichen Engagement ist es für viele ein großer Schritt. Nur wenige Befragte berichten davon, selbst bereits auf die eine oder andere Weise in der Schule aktiv geworden zu sein – sei es als Klassensprecher*in, in der SMV oder in Form von Ideen, Kritik oder Veränderungswünschen an Lehrer*innen oder Schulleitung.

Daher stellt sich die Frage, was Jugendliche motiviert bzw. davon abhält, sich in der Schule aktiv einzubringen?

Ein wichtiger Treiber für Engagement in der Schule ist das Bedürfnis, gehört und ernst genommen zu werden. Damit geht einher, dass die Jugendlichen eine realistische Chance auf Selbstwirksamkeit sehen. Das heißt: Dass sie zuversichtlich sind, mit ihrem Engagement etwas bewirken zu können.



Im Umkehrschluss sind fehlende Wertschätzung für die Meinungen, Wünsche und Vorstellungen der Schüler*innen und das Gefühl, dass sich trotz ihrer Kritik und Bemühungen nichts ändert, häufig genannte Gründe, warum Jugendliche sich nicht engagieren oder ihr Engagement wieder einschränken. Viele fühlen sich gegenüber den Erwachsenen an der Schule machtlos. Sie glauben, dass sie aufgrund ihres Alters von den Erwachsenen nicht ernst genommen werden und wenig Mitspracherechte zugebilligt bekommen (vgl. hierzu Kapitel 13.3). Dies gilt besonders für jüngere Schüler*innen und „einfache“ Schüler*innen, die weder im Klassenrat noch in der Schülervertretung aktiv sind und wenig nach ihrer Meinung gefragt werden.

Einige Jugendliche bemängeln, dass Vorschläge aus der Schülerschaft zwar „gehört“, im Anschluss jedoch von Schulleitung

oder Lehrer*innen nicht weiterverfolgt oder berücksichtigt werden. Die SMV als vermittelnde Instanz wird oft als wenig wirkungsmächtiges Sprachrohr der Schüler*innen erlebt. Schließlich sind es aus Sicht der Befragten häufig die Lehrer*innen, die das letzte Wort haben und Impulse aus der Schülerschaft nach Belieben ignorieren können.

Typische Aussagen

- *Man wird als Schüler immer schlechter gesehen und nicht wahrgenommen, weil man ja nicht erwachsen ist. So wird man immer behandelt, wenn man Vorschläge macht. Wenn draußen Minusgrade sind und man steht auf einem Schulhof, wo man nichts machen kann (...). Da haben wir auch schon mal Vorschläge gemacht, dass wir uns gerne mal irgendwo drin aufhalten würden, wenn es kalt wird. Dann hieß es: „Nein, wird nicht gemacht.“ Man bekommt sehr oft einfach ein Nein an den Kopf gehauen, und das finde ich sehr schade.* (divers, 16 Jahre, Expeditive)
- *Wenn ein Lehrer macht, was er will. Wenn ein Schüler zum Direktor geht und das nichts bringt, dann fühlt man sich irgendwie machtlos.* (männlich, 17 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)
- *Also Meinung sagen geht eigentlich. Aber das so umzusetzen, ist schwierig. Lehrer sind Lehrer.* (weiblich, 14 Jahre, Prekäre)

Ein weiterer Treiber ist das Bedürfnis, den Schulalltag angenehmer zu gestalten. Oft sind empfundene Missstände und erlebte Ungerechtigkeiten in der Schule Auslöser für Engagement: wenig einladende Klassen- und Pausenräume, Handy- und Pausenregeln, Kleiderordnung, hohe Preise und schlechte Qualität in der Mensa,

aber auch diskriminierendes oder ungerechtes Verhalten seitens einzelner Lehrer*innen.

Typische Aussagen

- *Wir müssen uns ja in der Schule wohlfühlen, und man muss sich in der Klassengemeinschaft wohlfühlen. Deswegen ist mir wichtig, dass wir auch ein gewisses Mitspracherecht haben.* (weiblich, 17 Jahre, Expeditive)
- *Ich würde schon an der Schule gerne ein paar Sachen verändern. Zum Beispiel, dass es wirklich mehr Mülleimer gibt.* (weiblich, 17 Jahre, Traditionell-Bürgerliche)

Viele Jugendliche können sich Engagement jedoch nur dann vorstellen, wenn sie unter ihren Peers potenzielle Mitstreiter*innen haben, die sie bei ihrem Vorhaben unterstützen. Nur wenige trauen sich, allein aktiv zu werden. Gleichgesinnte sind ein wichtiger Katalysator für Engagement in der Schule. Freund*innen machen sich gegenseitig Mut, und Motivation wirkt in der Gruppe oft ansteckend. Dies scheint besonders für Jugendliche aus der adaptiven und neo-ökologischen Lebenswelt eine wichtige Rolle zu spielen. Diese zeigen zum einen ein großes Bedürfnis nach Selbstwirksamkeit, denken zum anderen sehr sozial und sind emotional stark auf die Zustimmung bzw. Rückendeckung durch ihre Peers angewiesen.

Typische Aussagen

- *Wenn meine Freunde und ich halt Ideen haben. Ich würde sagen, meine Freunde motivieren mich.* (weiblich, 15 Jahre, Adaptive)

> *Ich glaube, andere motivierte Schüler, die wirklich so richtig überzeugt davon sind. Und am Anfang wäre ich vielleicht mit einer Hm-okay-Einstellung hingegangen. Aber wenn da wirklich Leute sind, die vor Begeisterung strahlen, dann mache ich mit.* (weiblich, 16 Jahre, Neo-Ökologische)

Extrinsische Motivationen wie Anregung durch Lehrer*innen, Eltern oder erwartete Pluspunkte im Lebenslauf werden hingegen nur selten genannt. Am wichtigsten sind hier noch die Lehrer*innen. Vor allem weniger selbstbewusste Jugendliche aus bildungsfernen oder traditionellen Lebenswelten berichten davon, dass sie sich aktiv einbringen, weil ihre Lehrer*innen sie dazu ermutigt haben.

Typische Aussagen

> *Meine Klassenlehrerin sagt immer: „Ja, ich finde es gut von Dir, dass Du Klassensprecher geworden bist und dass Du diese Verantwortung übernimmst für die Klasse.“* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)

> *Wenn ein Lehrer zu mir kommen und sagen würde: „Hey, Du kannst helfen, bei so etwas Wichtigem“, dann fühle ich mich besser und mache es gern. Ich fühle mich dann ein bisschen wichtiger.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)

11.5 Einsatz digitaler Medien im Schulalltag

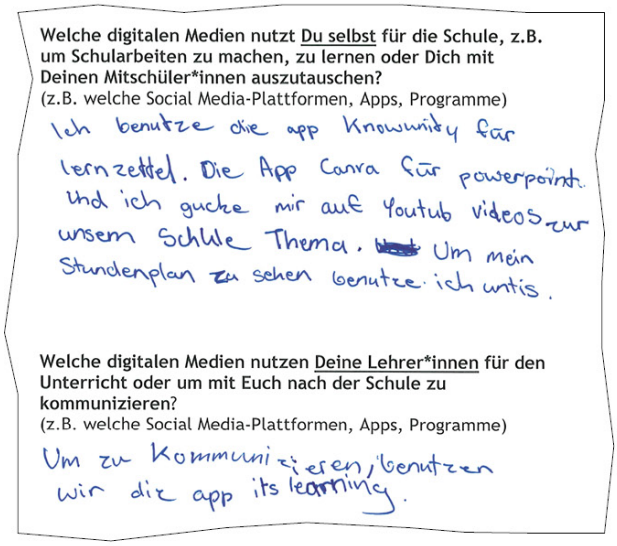
Zu Hause ist die Digitalisierung der Bildung bei vielen angekommen.

Die große Mehrheit der befragten Jugendlichen steht der Verwendung digitaler Medien im Schulkontext sehr offen

gegenüber. Unabhängig von der besuchten Schulform nutzen viele zu Hause digitale Medien: Lern-Apps für Sprachen, Deutsch und Mathe sowie Web-Tutorials zur Vertiefung oder zum Nachholen von Themen, die im Unterricht nicht verstanden wurden. Viele nutzen zu Hause Computer oder Tablets für Hausaufgaben, Präsentationen und Seminararbeiten.

Auszüge aus dem Hausarbeitsheft: **„Welche digitalen Medien nutzt Du in Deinem Schulalltag?“**

Beispiele für geringe Digitalisierung in der Schule



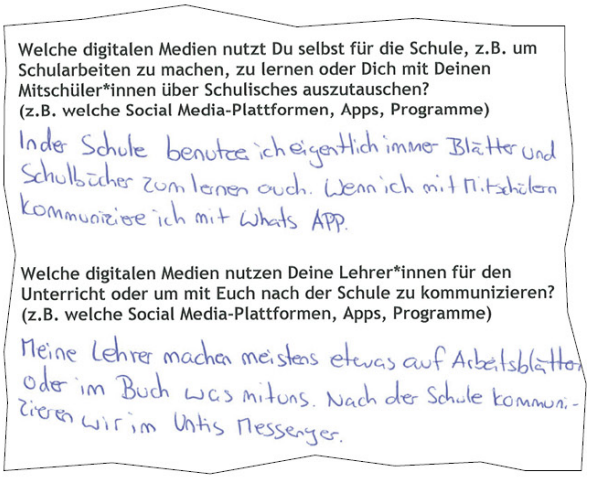
Welche digitalen Medien nutzt Du selbst für die Schule, z.B. um Schularbeiten zu machen, zu lernen oder Dich mit Deinen Mitschüler*innen auszutauschen?
(z.B. welche Social Media-Plattformen, Apps, Programme)

Ich benutze die app Knowunity für Lernzettel. Die App Canva für powerpoints. Und ich gucke mir auf Youtub videos zu unsem Schule Thema. Um mein Stundenplan zu sehen benutze ich untis.

Welche digitalen Medien nutzen Deine Lehrer*innen für den Unterricht oder um mit Euch nach der Schule zu kommunizieren?
(z.B. welche Social Media-Plattformen, Apps, Programme)

Um zu Kommunizieren benutzen wir die app its learning.

(weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)



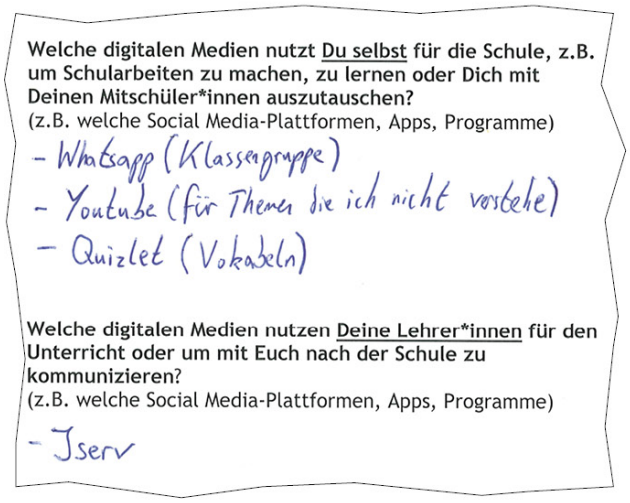
Welche digitalen Medien nutzt Du selbst für die Schule, z.B. um Schularbeiten zu machen, zu lernen oder Dich mit Deinen Mitschüler*innen über Schulisches auszutauschen?
(z.B. welche Social Media-Plattformen, Apps, Programme)

In der Schule benutze ich eigentlich immer Blätter und Schulbücher zum lernen auch. Wenn ich mit Mitschülern kommuniziere ich mit Whats APP.

Welche digitalen Medien nutzen Deine Lehrer*innen für den Unterricht oder um mit Euch nach der Schule zu kommunizieren?
(z.B. welche Social Media-Plattformen, Apps, Programme)

Meine Lehrer machen meistens etwas auf Arbeitsblätter oder im Buch was mit uns. Nach der Schule kommunizieren wir im Untis Messenger.

(weiblich, 15 Jahre, Adaptive)



Welche digitalen Medien nutzt Du selbst für die Schule, z.B. um Schularbeiten zu machen, zu lernen oder Dich mit Deinen Mitschüler*innen auszutauschen?
(z.B. welche Social Media-Plattformen, Apps, Programme)

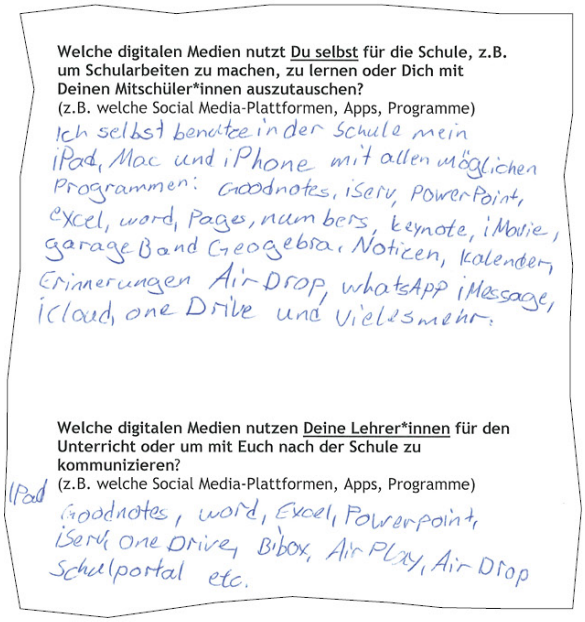
- Whatsapp (Klassengruppe)
- Youtube (für Themen die ich nicht verstehe)
- Quizlet (Vokabeln)

Welche digitalen Medien nutzen Deine Lehrer*innen für den Unterricht oder um mit Euch nach der Schule zu kommunizieren?
(z.B. welche Social Media-Plattformen, Apps, Programme)

- Iserv

(männlich, 17 Jahre, Adaptive)

Beispiele für fortgeschrittene Digitalisierung in der Schule



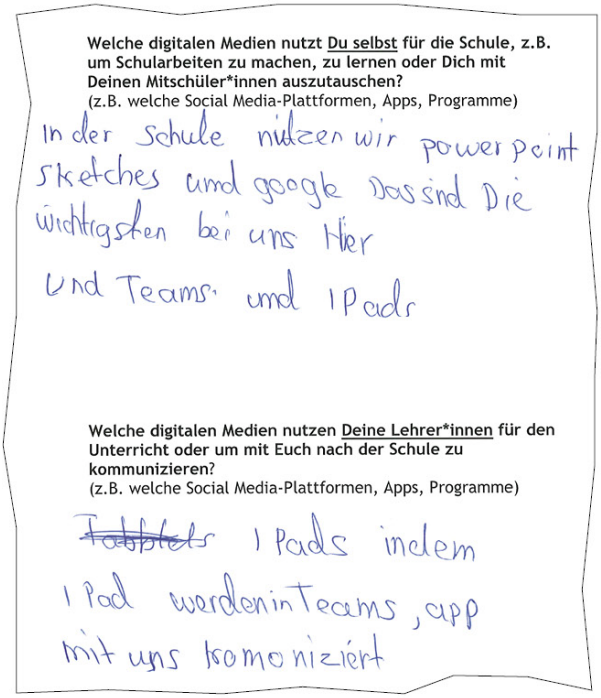
Welche digitalen Medien nutzt Du selbst für die Schule, z.B. um Schularbeiten zu machen, zu lernen oder Dich mit Deinen Mitschüler*innen auszutauschen?
(z.B. welche Social Media-Plattformen, Apps, Programme)

Ich selbst benutze in der Schule mein iPad, Mac und iPhone mit allen möglichen Programmen: Goodnotes, iserv, PowerPoint, Excel, word, Pages, numbers, keynote, iMovie, garageBand Geogebra, Notizen, kalender, Erinnerungen Air Drop, whatsApp iMessage, iCloud, one Drive und Vieles mehr.

Welche digitalen Medien nutzen Deine Lehrer*innen für den Unterricht oder um mit Euch nach der Schule zu kommunizieren?
(z.B. welche Social Media-Plattformen, Apps, Programme)

IPad Goodnotes, word, Excel, Powerpoint, iserv, one Drive, Bibox, Air Play, Air Drop Schulportal etc.

(männlich, 17 Jahre, Neo-Ökologische)



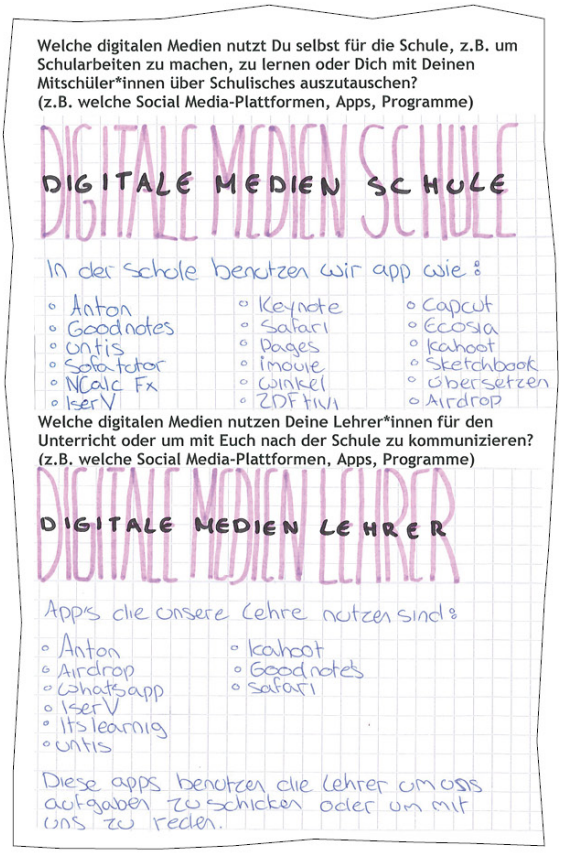
Welche digitalen Medien nutzt Du selbst für die Schule, z.B. um Schularbeiten zu machen, zu lernen oder Dich mit Deinen Mitschüler*innen auszutauschen?
(z.B. welche Social Media-Plattformen, Apps, Programme)

In der Schule nützen wir powerpoint sketches und google Das sind Die wichtigsten bei uns Hier und Teams. und IPads

Welche digitalen Medien nutzen Deine Lehrer*innen für den Unterricht oder um mit Euch nach der Schule zu kommunizieren?
(z.B. welche Social Media-Plattformen, Apps, Programme)

~~Tabbles~~ IPads indem IPad werden in Teams, app mit uns kommuniziert

(männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)



Welche digitalen Medien nutzt Du selbst für die Schule, z.B. um Schularbeiten zu machen, zu lernen oder Dich mit Deinen Mitschüler*innen über Schulisches auszutauschen?
(z.B. welche Social Media-Plattformen, Apps, Programme)

DIGITALE MEDIEN SCHULE

In der schule benutzen wir app wie:

- Anton
- Goodnotes
- untis
- Sofatutor
- NCalc Fx
- IserV
- Keynote
- Safari
- Pages
- imovie
- winkel
- ZDF tivi
- Capcut
- Ecosia
- kahoot
- Sketchbook
- übersetzen
- Airdrop

Welche digitalen Medien nutzen Deine Lehrer*innen für den Unterricht oder um mit Euch nach der Schule zu kommunizieren?
(z.B. welche Social Media-Plattformen, Apps, Programme)

DIGITALE MEDIEN LEHRER

Apps die unsere Lehre nutzen sind:

- Anton
- Airdrop
- whatsapp
- IserV
- Its learnig
- untis
- kahoot
- Goodnotes
- Safari

Diese apps benutzen die Lehrer um uns aufgaben zu schicken oder um mit uns zu reden.

(weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)

Die meisten Jugendlichen sehen große Vorteile in einer Digitalisierung des Unterrichts, weil sie den Unterricht attraktiver macht, Papier und damit Ressourcen spart und den Schulalltag organisatorisch vereinfacht. Dass die Qualität des Unterrichts durch die Digitalisierung leidet und man analog besser den Überblick behält, sind Minderheitenmeinungen.

Typische Aussagen

- *Ich finde es gut, weil man keine Plakate mehr machen muss und alles online ist. Man kann, wenn man iPad und Tafel verbunden hat, auf dem iPad schreiben und das kommt dann sofort an. Und man muss es nicht mit Schwamm wegwischen.* (männlich, 15 Jahre, Konsum-Materialisten)
- *Bei Medieneinsatz in der Schule wird man halt viel abhängiger von den Medien und verlässt den Bereich von den Büchern. Wenn wir zum Beispiel im Buch einen Text lesen und der Lehrer es direkt erklärt, ist das viel verständlicher als ein YouTube-Video. Ein YouTube-Video kann man an sich ja zu Hause anschauen und das Thema mehr vertiefen.* (männlich, 17 Jahre, Migrationshintergrund, Adaptive)

Bei der Digitalisierung in der Schule ergibt sich ein deutlich gemischteres Bild. Das digitale Klassenbuch sowie schulspezifische Plattformen gehören mittlerweile für alle selbstverständlich dazu. Schulplattformen (wie zum Beispiel Untis, IServ, LernSax) dienen vor allem der Kommunikation zwischen Schule und Schüler*innen. Aus Sicht der meisten funktioniert dies in Bezug auf Stunden- und Vertretungspläne sowie Krankmeldungen recht gut. Vereinzelt werden Schwächen im Interface, lange Ladezeiten oder Instabilität kritisiert. Zudem scheint es in vielen Schulen keine einheitlichen Regelungen zu geben, was Nutzungsumfang und Nutzungszeiten

der Schulplattform betrifft. Hin und wieder wird beklagt, dass die Plattform nur von einzelnen Lehrer*innen zur Verteilung von Unterrichtsmaterialien oder zur direkten Kommunikation zwischen Lehrer*innen und Schüler*innen genutzt wird. Auch bleibt für die Schülerschaft oft unklar, welche Inhalte oder Informationen ihre Lehrkräfte bis zu welcher Uhrzeit bereitstellen. Dies führt punktuell zu Problemen und Missverständnissen.

Typische Aussagen

- *Am Anfang, als dieses Untis-Ding eingeführt wurde, hieß es vor allem, dass es eine Hilfe für die Leute sein wird, die in der Schule fehlen aufgrund von Krankheit oder etc. Und dann soll das eben immer eingetragen werden in den Stundenplan. Aber das ist nie der Fall. Und dann ist immer die Aussage: „Ja, Du musst Dich informieren.“ Aber die Grundidee des ganzen Projekts mit Untis, das da reinzustellen, da passiert nichts.* (weiblich, 15 Jahre, Expeditive)
- *Die Lehrer antworten manchmal auch gar nicht, auch wenn es in der Schulzeit ist.* (männlich, 15 Jahre, Konsum-Materialisten)

In den Schulen gibt es bei der Digitalisierung oft noch Nachholbedarf. Zwischen den Schulen scheint der Stand der Digitalisierung sehr unterschiedlich zu sein. Etwa ein Drittel der Befragten berichtet von einem weitgehend selbstverständlichen Umgang mit digitalen Medien im Unterricht – sei es die umfassende Nutzung von Tablets, die den Schüler*innen teils von der Schule zur Verfügung gestellt werden, sei es die aktive Nutzung von Schulportalen zum Austausch von Unterrichtsinhalten oder sei es die regelmäßige Einbindung unterschiedlicher Programme oder Lern-Apps in den Unterricht.

Ein Drittel der Befragten beschreibt einen eher punktuellen Einsatz digitaler Medien, wobei das analoge Arbeiten mit Büchern, Papier und Stift überwiegt: Zwar unterrichten viele Lehrer*innen mit PowerPoint und Smartboard oder Beamer, iPads für Schüler*innen kommen jedoch nur selten und nur für spezifische Aufgaben zum Einsatz. Sie werden dann meist als Klassensatz ausgeteilt und nach der Stunde wieder eingesammelt. Digitale Bildung findet vor allem im PC-Raum in Form vereinzelter Online-Rechercheaufgaben statt oder durch gelegentliche Einbindung von YouTube-Lernvideos zur Illustration.

Bei einem weiteren Drittel der Befragten beschränkt sich die Digitalisierung auf das digitale Klassenbuch und die Nutzung der Schulplattform für organisatorische Fragen (Stunden- und Ausfallpläne, Abmeldung vom Unterricht etc.). Zwar unterrichten auch hier Lehrer*innen teilweise am Smartboard, eine aktive Nutzung digitaler Medien durch die Schüler*innen findet jedoch nicht statt.

Typische Aussagen

- *Eigentlich klappt es sehr gut. Wir bekommen die Arbeitsblätter dann immer übers iPad geschickt, die anderen bekommen sie ausgedruckt. Wir dürfen auch nicht tippen, sondern müssen mit dem Apple Pencil schreiben, damit wir den gleichen Aufwand sozusagen haben. In den Stufen unter uns gibt es auch so iPad-Klassen. Das wird dann, glaube ich, von der Schule bezahlt, aber jetzt muss man das noch selber mitbringen.* (weiblich, 15 Jahre, Adaptive)
- *Wir haben Goodnotes. Das ist eine App, wo wir Arbeitsblätter einfügen und auf dem iPad schreiben können. Dann haben wir noch Safari, IServ und SimpleMind, wo man eine Mindmap*

machen kann, PowerPoint, Pages und ANTON. (männlich, 14 Jahre, Traditionell-Bürgerliche)

- *Wir haben so iPad-Koffer. Da sind ganz viele iPads drin. Die Lehrer holen die, und dann dürfen wir die benutzen für irgendeine digitale Aufgabe.* (weiblich, 14 Jahre, Experimentalisten)
- *Wir dürften iPads nutzen von uns selber, aber nur in bestimmten Fächern. In Mathe nicht und nicht in Deutsch, aber in Geografie, Geschichte und Englisch.* (weiblich, 15 Jahre, Adaptive)
- *In der Schule gibt es sehr viele Verfechter des Papiers, die irgendwie weiterhin daran festhalten, einem in der Stunde acht Blätter auf den Tisch legen, nur Text, und das landet dann im Hefter oder im Müll. Man kann sich [Tablets] leihen, aber irgendwie funktioniert es dann doch nicht. Also ein superlanger Weg. Man kann es tun, aber ich weiß selber nicht, wie es funktioniert.* (divers, 16 Jahre, Expeditive)
- *Wir haben eine App, wo man den Stundenplan sieht, aber mehr nicht. Wir gehen manchmal in den Computerraum, aber nur für PowerPoint oder um was zu googeln.* (weiblich, 16 Jahre, Konsum-Materialisten)

Das heterogene Bild in Bezug auf Digitalisierung löst sich auch nicht auf, wenn man nach Hauptschule, Realschule oder Gymnasium differenziert. Es gibt Hauptschüler*innen, die ihren Schulalltag selbstverständlich mit iPads bestreiten, und Gymnasiast*innen, die ihre iPads nur in bestimmten Fächern nutzen dürfen. Zwar berichten Gymnasiast*innen häufiger als ihre Peers an Haupt- und Realschulen, dass sie bzw. ihre Mitschüler*innen im Unterricht mit iPads arbeiten und zu Hause zahlreiche Programme, Tutorials und

Lern-Apps nutzen. Jedoch scheint die Digitalisierung in den Gymnasien vor allem von den Schüler*innen vorangetrieben zu werden, die sich privat ein iPad zugelegt haben. Auch wird der Eindruck erweckt, dass ein Großteil der Gymnasiast*innen seine digitalen Kompetenzen autodidaktisch erworben hat.

Die Gründe für mangelnde Digitalisierung liegen sowohl in der Infrastruktur als auch beim Personal.

Die Gründe für die unterschiedliche Digitalisierung liegen den Befragten zufolge zum einen bei der Schulleitung und der Lehrerschaft. Lehrer*innen sind unterschiedlich aufgeschlossen, iPads im Unterricht als Alternative zu Papier und Stift zuzulassen, digitale Medien selbst in den Unterricht einzubauen und die Schüler*innen aktiv an deren Nutzung heranzuführen. Zum anderen liegt es an der unterschiedlich guten technischen Ausstattung der Schulen. So scheint es beispielsweise bei der Verfügbarkeit und beim Zugang zu Leihgeräten für Schüler*innen, die sich privat kein iPad / Tablet leisten können, große Unterschiede zwischen den Schulen zu geben. Zudem wird immer wieder von Problemen und Restriktionen bei der Nutzung des Schul-WLANs berichtet. So müssen manche Schüler*innen für Recherchen und andere Unterrichtsaufgaben ihre eigene Handyflatrate belasten. Oder der Austausch von Dokumenten ist nur über bestimmte Betriebssysteme möglich.

Typische Aussagen

> *Wir haben zwar WLAN, aber kein Internet. Das Internet muss der Lehrer extra freischalten, und das funktioniert nicht immer. Wenn man schnell was nachschauen will, geht das auch nicht. Oder wenn ich jetzt am Handy ein Arbeitsblatt einscanne, dann*

habe ich das nicht direkt auf dem iPad, weil ich kein Internet habe. (männlich, 17 Jahre, Neo-Ökologische)

- *Ich arbeite mit einem iPad in der Schule, aber es ist eigentlich nicht regulär. Ich glaube, in der Stufe nach mir gibt es eine Klasse mit iPads. Ich habe meins selbst gekauft. In meiner Stufe haben wahrscheinlich 80 Prozent ein iPad. Aber wir kriegen trotzdem nicht das Schul-WLAN. Und es liegt nur daran, dass das WLAN nicht stark genug ist. Wenn man was recherchieren muss, dürfen wir es halt auf dem Handy machen. Da haben wir eine selbst bezahlte Flat, nicht von der Schule.* (weiblich, 16 Jahre, Neo-Ökologische)

Da die Restriktionen für die Digitalisierung weniger bei den Schüler*innen als bei der Schule bzw. deren digitaler Infrastruktur liegen, verwundert es nicht, dass entlang individueller Faktoren wie Lebensweltzugehörigkeit oder Migrationshintergrund nur wenige Unterschiede sichtbar werden. Was sich jedoch andeutet: Je weniger Anstoß und Ermöglichungsstrukturen von der Schule kommen, desto stärker fallen individuelle Voraussetzungen wie der Zugang zu technischen Geräten, die persönliche digitale Affinität oder digitale Kompetenzen im sozialen Umfeld ins Gewicht.

Die digitale Kommunikation der Schüler*innen untereinander funktioniert weitgehend gut.

Wenn man die Jugendlichen fragt, wie die digitale Kommunikation im Klassenverbund funktioniert, hört man zunächst, dass die Kommunikation zwischen Peers meist von den Schüler*innen selbst initiiert und selbst organisiert wird. Nahezu alle Klassen kommunizieren über eine WhatsApp-Gruppe, in die Lehrer*innen nicht integriert sind.

Typische Aussagen

- *Also mit Mitschülern, da tausche ich mich dann halt über WhatsApp meistens aus. Und das ist halt das Einfachste.* (weiblich, 17 Jahre, Adaptive)
- *Bei IServ schreiben die Schüler sowieso nicht, meistens schreiben sie auf WhatsApp, also privat von ihrem Handy.* (weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)

Schwerpunktmäßig dienen solche WhatsApp-Gruppen der gegenseitigen schulbezogenen Information und Hilfe: Nachfragen zu Hausaufgaben, Lernlisten, Stundenplanänderungen, Informationen zu verpassten Unterrichtsinhalten oder für kurzfristige Nachrichten zur Weitergabe an die Lehrer*innen am Morgen bei Krankheit oder Verspätung. Ab und zu tauschen sich Schüler*innen zu einzelnen Schulstunden aus. Die Qualität der Kommunikation wird von den meisten Jugendlichen daran gemessen, wie viel relevante Informationen ausgetauscht werden und wie schnell man selbst eine hilfreiche Antwort auf die eigene Frage erhält. Negative Erfahrungen beziehen sich folglich eher auf zu viele unnötige Posts (zum Beispiel Sticker), nicht zielführende Diskussionen oder ausbleibende Reaktionen auf eigene Fragen. Hier zeigen sich Befragte mit angestrebtem Gymnasialabschluss kritischer als Befragte, die einen Hauptschulabschluss oder die Mittlere Reife anstreben. Nur in Einzelfällen wird von Problemen berichtet – wenn beispielsweise Schüler*innen von anderen ausgeschlossen oder Nazisticker oder Drohkettenmails gepostet wurden.

Schulplattformen (wie zum Beispiel Teams for Education, IServ, mebis, Untis) werden für die Kommunikation zwischen Schüler*innen sehr selten genutzt. Vereinzelt berichten jüngere

Hauptschüler*innen, dass sie sich untereinander über den Messenger einer Schulplattform austauschen. Den meisten dient die Schulplattform nur dem „formelleren“ Austausch zwischen Klasse und Lehrer*in. Die Barriere, sich über die offizielle Schulplattform zu vernetzen, besteht vor allem darin, dass die Kommunikation unter den Augen der Lehrer*innen stattfindet. Zudem bedeutet die Plattformnutzung einen zusätzlichen Aufwand. Auch wird die Plattform teils als wenig nutzerfreundlich erlebt. WhatsApp ist für die meisten ohnehin der Hauptkommunikationskanal im Alltag. Nur wenige – meist digital affinere Jugendliche – nutzen bewusst andere Messenger wie Telegram, Signal oder Discord, auch um den Datenverkehr für sich zu begrenzen.

Typische Aussagen: positive Erfahrungen

- *Wir haben in der Klasse eine WhatsApp-Gruppe. Wir haben bestimmt, dass nicht viele Sachen reingeschrieben werden, nur wichtige Sachen, Hausaufgaben und so. Manchmal gibt es Streitereien, aber das wird dann direkt wieder geklärt.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)
- *Um die Lehrer zu kontaktieren, haben wir EduPage, und darüber läuft auch der Stundenplan. Wir haben eine WhatsApp-Klassengruppe, und da wird so gut wie alles kommuniziert. Wenn jemand eine Frage hat, wird darauf geantwortet, also eigentlich recht zuverlässig.* (männlich, 14 Jahre, Adaptive)

Typische Aussagen: negative Erfahrungen

- *Also gefühlt wird jeden Freitag und Samstag eine Diskussion mit Genderthemen losgelöst, in unserer Stufengruppe, das*

finde ich unfassbar nervig. Und jede einzelne Entscheidung, die getroffen wurde, wurde noch mal in der Stufengruppe diskutiert. Das ist so anstrengend. (männlich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)

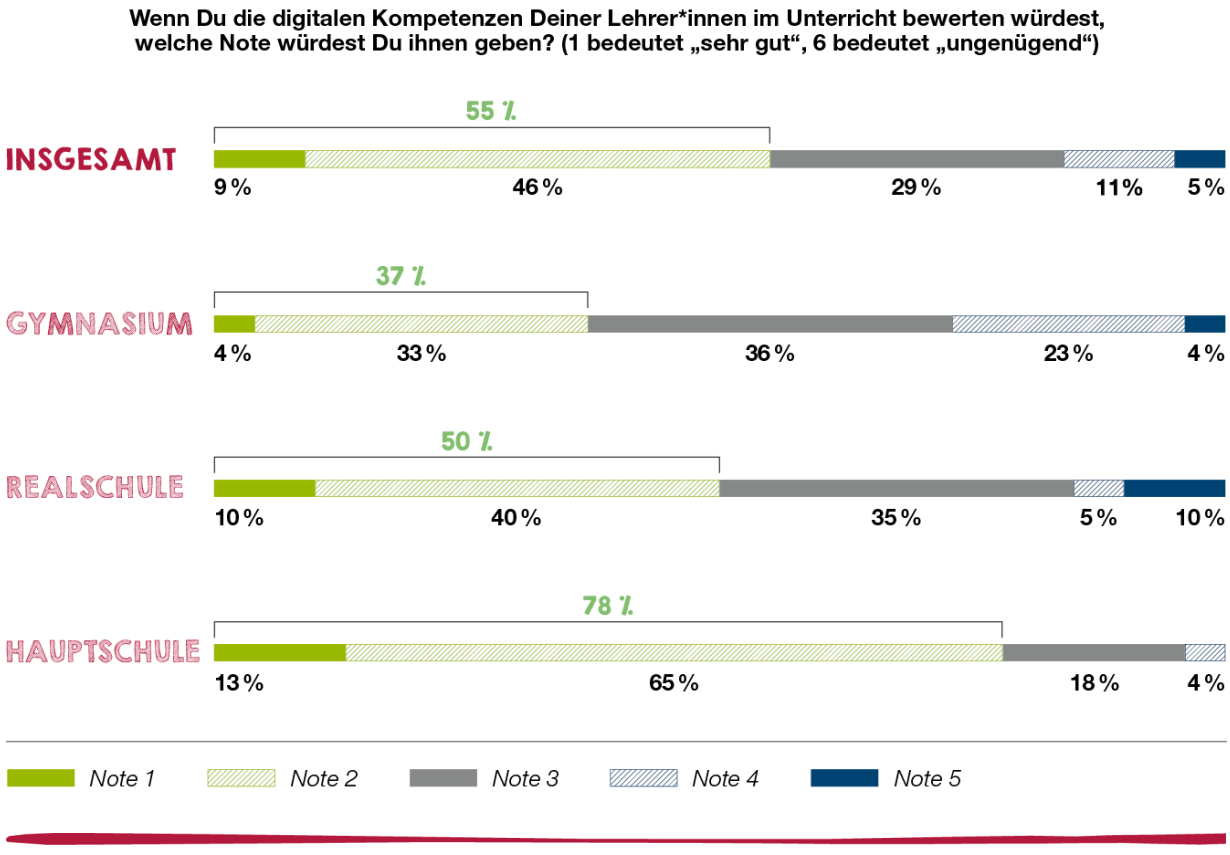
- *Es läuft mittelmäßig. So manchmal, wenn man in die Klasse schreibt, antwortet keiner.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)
- *Was ich schon mal gehört habe, dass Nazisticker in die Gruppe geschickt wurden oder Sticker von anderen Leuten, also wo man ein Gesicht sieht, und die Person wollte das halt nicht. Das sind so negative Aspekte, die ich jetzt so kenne, aber bei uns kommt das halt nicht vor.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)

Viele Jugendliche attestieren ihren Lehrer*innen Nachholbedarf hinsichtlich der digitalen Kompetenz.

In der Befragung wurden die Jugendlichen gebeten, die Digitalkompetenz ihrer Lehrer*innen mit einer Schulnote zu bewerten. Die Noten fallen sehr gemischt aus – sowohl zwischen den Schulen als auch zwischen den Lehrer*innen einer Schule. Die Jugendlichen messen die digitale Kompetenz ihrer Lehrer*innen vor allem daran, wie gut diese mit den verfügbaren technischen Geräten im Unterricht umgehen können (meist iPad, Laptop, Smartboard oder Beamer). Dabei werden, unabhängig vom Schultyp, jüngere Lehrer*innen und Referendar*innen tendenziell als digital affiner und technisch kompetenter erlebt als ihre älteren Kolleg*innen. Bewertungsunterschiede zwischen den drei Schultypen lassen sich damit erklären, dass das digitale Kompetenzgefälle zwischen Lehrer*innen und Schüler*innen möglicherweise von der Hauptschule bis zum Gymnasium real abnimmt. Vor allem Befragte aus Gymnasien fühlen sich ihren

Lehrer*innen teilweise digital überlegen. Auch vermitteln die Aussagen den Eindruck, dass Lehrer*innen in Hauptschulen digitale Medien stärker in den Unterricht einbinden bzw. für das Lernen zu Hause empfehlen, als dies in Gymnasien der Fall ist.

DIGITALE KOMPETENZ DER LEHRKRÄFTE



Einige Jugendliche bemerken leichte Verbesserungen in den vergangenen Jahren. Sie führen dies auf mögliche Fortbildungsangebote und zunehmende praktische Erfahrung, aber auch auf einen Generationswechsel in der Lehrerschaft zurück.

Jedoch schätzen sich viele Befragte digital kompetenter ein als ihre Lehrer*innen. Oft wird von Situationen berichtet, in denen sie diesen bei der Behebung technischer Probleme helfen müssen. Teils helfen sie gern und äußern Verständnis dafür, dass ältere

Lehrer*innen, die nicht zu den Digital Natives gehören, sich mit technischen Neuerungen schwertun. Teils werden diese Situationen aber auch als störend erlebt.

Dabei berichten vor allem Jugendliche aus Gymnasien und Realschulen, dass ihnen die Ablehnung technischer Neuerungen durch einzelne Lehrer*innen auffällt. Wenn es um die Digitalisierung des Unterrichts geht, erleben sie zumindest einen Teil ihrer Lehrer*innen als lernunwillig oder schätzen diese gar als lernunfähig ein.

Typische Aussagen: positive Kompetenzbewertung

- *Eine Zwei, weil die kennen sich schon gut aus eigentlich. Wir haben alle Bücher auf dem iPad, und die können uns auch zeigen, wenn wir das nicht checken.* (männlich, 15 Jahre, Traditionell-Bürgerliche)
- *Es gab inzwischen, glaube ich, eine Menge Fortbildungen. Es gibt halt große Unterschiede [zwischen Lehrer*innen], auch wie viel das genutzt wird und so. Aber mittlerweile geht es ganz gut, echt.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Expeditive)
- *Also ich habe keinen Lehrer, der damit [digitale Geräte] gar nicht umgehen kann. Vielleicht liegt das auch an meinen aktuellen Lehrern. Ich habe viele junge Lehrer.* (weiblich, 17 Jahre, Adaptive)

Typische Aussagen: negative Kompetenzbewertung

- *Die meisten Lehrer müssen einfach lernen, wie man mit Technik umgeht. Die versuchen immer ihr Bestes zu geben, und dann kriegen sie es nicht hin.* (weiblich, 16 Jahre, Adaptive)

- *Also die Technik- oder IT-Lehrer kennen sich schon aus. Aber der Rest, obwohl sie eine Fortbildung machen, verstehen das, glaube ich, immer noch nicht richtig.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)
- *Also in der Schule, wenn wieder so ein Fehler ist, müssen sie halt einen Schüler rufen. Denn sie kennen sich da nicht aus. Als wir mal das erste Mal Kahoot spielen wollten, da kannte Frau [Name] sich überhaupt nicht aus, und dann mussten wir das die ganze Zeit regeln, und ich habe mir nur gedacht, um Gottes Willen.* (weiblich, 14 Jahre, Traditionell-Bürgerliche)
- *Manchmal ist es ein bisschen nervig. Wenn das WLAN nicht klappt, kommen sie [Lehrer*innen] manchmal nicht auf Ideen, wie man das beheben kann oder so und brauchen schon häufig Hilfe von den Schülern.* (männlich, 16 Jahre, Experimentalisten)
- *Manche Lehrer sind halt schon um die 50. Und die meinen, es sei nicht nötig, sich noch mit digitalen Medien auseinanderzusetzen, weil, wenn sie das bräuchten, sind sie eh schon in Rente.* (divers, 15 Jahre, Neo-Ökologische)

Trotz der Digitalisierungsdefizite in der Schule fühlen sich viele Schüler*innen einigermaßen gut auf die Zukunft vorbereitet.

Fragt man Jugendliche, wie gut sie sich auf das zunehmend digitale Berufsleben vorbereitet fühlen, bekommt man tendenziell positive Antworten. Viele sind zuversichtlich, dass sie als Digital Natives die digitalen Anforderungen im Beruf meistern werden. Diese Selbsteinschätzung basiert zum Teil auf einer tatsächlich hohen digitalen Kompetenz im Umgang mit technischen Geräten und Programmen. Dies gilt insbesondere für Gymnasiast*innen und teils für Realschüler*innen, die ihren Schulalltag bereits in Eigeninitiative digitalisiert und sich viele Kompetenzen angeeignet haben. Zugleich

sind es aber die Gymnasiast*innen, die häufig auf die unzureichende IT-Ausbildung an ihren Schulen hinweisen und sich eine stärkere Integration digitaler Themen und Anwendungen in den Unterricht sowie einen Ausbau des Informatikunterrichts wünschen. Jugendlichen, die eine Mittlere Reife oder einen Hauptschulabschluss anstreben, fällt Selbsteinschätzung oft schwer. Sie können ihre digitalen Kompetenzen in Bezug auf die Arbeitswelt nur schwer einschätzen, weil sie die Anforderungen der Arbeitswelt nicht kennen. Dies führt dazu, dass sich einige Jugendliche (vor allem Hauptschüler*innen) eher überschätzen, da sie sich aufgrund ihrer digitalen Alltagskompetenzen (Umgang mit Social Media, Onlineshopping und Streamingdiensten) auch für den Berufsalltag digital gut gerüstet fühlen. Zugleich wird auch in diesen Gruppen bemängelt, dass eine Vorbereitung auf die digitalen Anforderungen der Arbeitswelt kaum stattfindet.

Typische Aussagen

- *Ich bin jetzt kein Technikfreak, aber ich kenne mich halt schon gut aus. Ich weiß, wie man wo und schnell reinkommt, auf welchen Webseiten es das und dies gibt, wo man Filme gucken kann oder kostenlos Musik streamen kann.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)
- *Also nicht wirklich. Wie will man das auch Schülern beibringen, wenn die Lehrer das nicht wirklich können? Das ist ja eher andersrum, dass die Schüler das den Lehrern beibringen. Aber ich glaube, die meisten von uns schaffen das ohne Hilfe von den Lehrern, weil man ja damit aufgewachsen ist.* (männlich, 17 Jahre, Neo-Ökologische)
- *Ich habe zum Glück WuV belegt, Wirtschaft und Verwaltung. Da sind wir viel am Computer. Aber generell der Umgang mit*

Laptop oder das Verfassen, also dieses ganze PowerPoint-Gedöns oder Excel oder so was, da hat zwei Drittel von unserer ganzen Schule keine Ahnung von. (weiblich, 15 Jahre, Expeditive)

12 Partizipation außerhalb der Schule

12.1 Mitsprache versus Mitgestaltung

Bei der Frage nach Partizipation außerhalb des Schulkontextes unterscheiden die Jugendlichen spontan nach der „Möglichkeit, die persönliche Meinung zu äußern“ und der „tatsächlichen Möglichkeit, etwas zu bewegen“. Ersteres wird allgemein als gegeben wahrgenommen, zu Letzterem äußern sie sich höchst zwiegespalten.

Informelle Organisationsformen werden häufiger als institutionelle bei den Mitgestaltungsmöglichkeiten genannt.
Auf Nachfrage hat eine knappe Mehrheit der Befragten den Eindruck, dass junge Leute prinzipiell etwas bewegen können – auch wenn sie selbst nicht aktiv sind. Hier verweisen viele zunächst auf Bewegungen wie Fridays for Future (FFF) oder nennen Social Media als Instrument, um die Stimme zu erheben. Seltener werden Vereine oder andere formale Organisationsformen genannt, in denen man die Gesellschaft mitgestalten könnte. Die Jugendlichen können häufig nicht einschätzen, ob es nach Corona mehr oder weniger Möglichkeiten zum Engagement gibt. In der Tendenz sehen sie aber eher mehr Angebote zur Mitgestaltung als vor der Pandemie, sozusagen eine Art „Nachholeffekt“.

Vor allem im Nahbereich sehen die Jugendlichen Partizipationsmöglichkeiten.

Themen und Bereiche, die spontan als Gegenstand möglichen Engagements genannt werden, sind in absteigender Reihenfolge: Klima und Umwelt, (Sport-)Vereine, persönliche Sicherheit, Politik und soziales Engagement, die eigene Gemeinde / Stadt, Diskriminierung, Freundeskreis / Jugendgruppe, Kirche oder Moschee.

Die konkreten Möglichkeiten, etwas in diesen Bereichen zu bewegen, schätzen die Jugendlichen wie folgt ein: Bei Klima und Umwelt ist sich ein Großteil der Problematik um die Klimakrise bewusst. Möglichkeiten der Partizipation und Mitgestaltung werden hier im Rahmen von Demonstrationen gesehen (FFF) oder durch die Anpassung des eigenen Konsumverhaltens (kaufe weniger Plastik, achte auf richtiges Recycling, „versuche mein Bestes“). Im Hinblick auf diese Themen besteht im Vergleich der stärkste Wunsch nach einem Mitspracherecht für Kinder und Jugendliche, aber auch ein großes Frustrationspotenzial. Im Bereich „Sicherheit“ (Stichwort Mobbing) sehen die Befragten eher wenig Engagementmöglichkeiten bzw. Spielraum, als Jugendliche etwas bewegen zu können. Ähnliches gilt für die Bereiche „Politik“, „Diskriminierung“ und teilweise für soziales Engagement: Man fühlt sich als Jugendliche*r relativ hilflos und mit wenig Möglichkeiten ausgestattet. Eigenes Engagement wird zum Beispiel über die Mitgliedschaft in humanitären Organisationen und entsprechenden Hilfsprojekten als möglich angesehen – allerdings nur von wenigen praktiziert. In Jugendgruppen sowie in religiösen Einrichtungen sehen die Jugendlichen vor allem bei (internen oder öffentlichen) Veranstaltungen eine Möglichkeit zur Mitgestaltung. Im (Vereins-)Sport wollen viele mitreden und sich bei Unzufriedenheit Gehör verschaffen, aber nicht unbedingt immer mitgestalten.

Grundsätzlich haben die Befragten den Eindruck, speziell in ihrem Nahbereich etwas bewegen zu können.

Die Erwachsenen werden als Barriere Nummer eins bei der Mitsprache junger Menschen wahrgenommen.

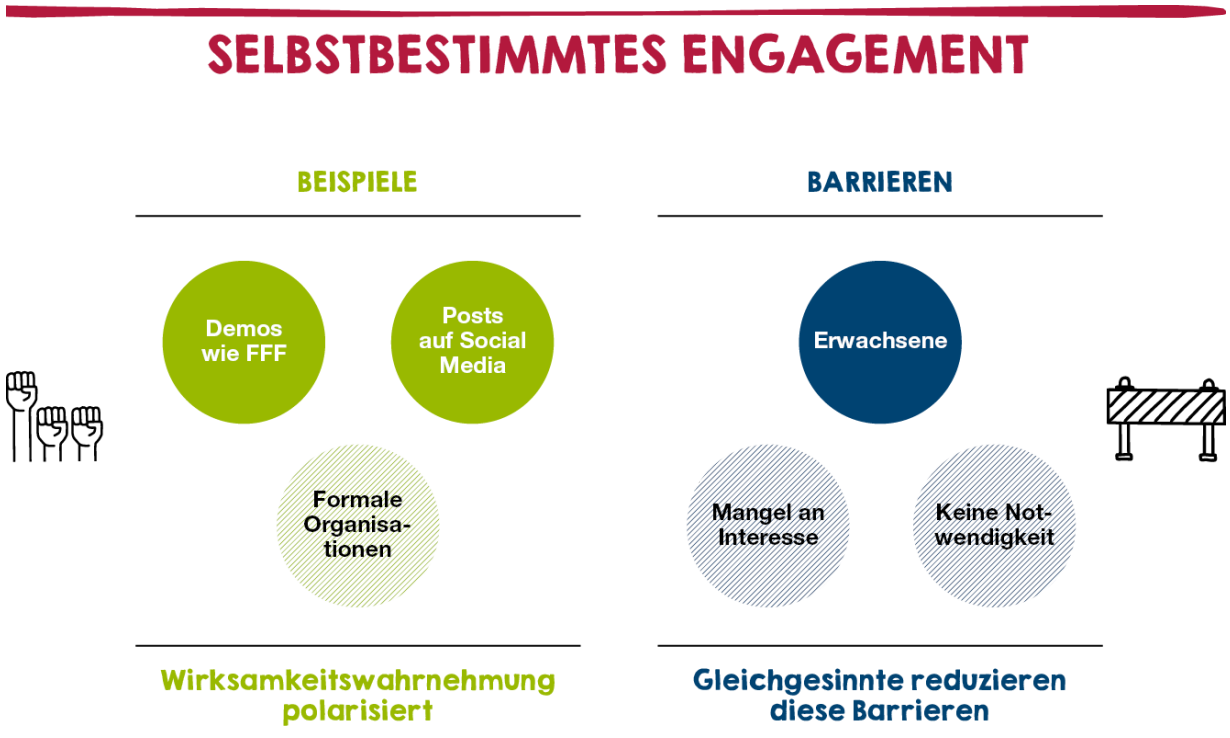
Wenn es darum geht, ob und woran Engagement, Mitsprache und Mitgestaltung scheitern könnten, erleben sich viele Jugendliche gegenüber Erwachsenen häufig nicht auf Augenhöhe. Um aber erfolgreich etwas bewegen zu können, brauchen und erwarten junge Menschen, dass sie ernst genommen und respektiert werden. Viele haben allerdings das Gefühl, dass man ihnen oft pauschal Kompetenz und Erfahrung abspricht. Es frustriert sie, wenn geäußerte Ideen und Anliegen von Erwachsenenseite entweder ignoriert oder diskreditiert werden, auch wenn sie selbst an manchen Protestformen Kritik üben. Häufig verfestigt sich deshalb der Eindruck, dass die „Verantwortlichen“ (vor allem in der Politik) zu wenig auf die Jugend eingehen und etwas in deren Interesse unternehmen. So entwickeln nicht wenige Jugendliche das Gefühl, dass Engagement sich nicht lohnt.

Ein Teil der befragten Jugendlichen sieht neben begrenzten Möglichkeiten keine Notwendigkeit, sich in Vereinen zu engagieren, in Bewegungen mitzuwirken oder sich zu gesellschaftlich relevanten Themen zu äußern. Einige wenige sind der Meinung, noch zu wenig Erfahrung oder Allgemeinwissen zu haben, um mitreden bzw. mitentscheiden und letztendlich etwas bewirken zu können. Andere sehen in ihrem Alltag deshalb nicht die Notwendigkeit aktiver Mitbestimmung oder Mitgestaltung, weil (zum Beispiel in ihren Vereinen) alles gut geregelt ist und in ihrem Sinne funktioniert. Jedenfalls ist es nach Meinung der meisten Jugendlichen als Voraussetzung für aktives Engagement wichtig, für eine Sache tatsächlich zu „brennen“. Bei Mangel an eigenem

Interesse und eigener Überzeugung fehlt es an Lust und Motivation, sich für etwas einzusetzen und dafür Zeit zu investieren.

Nur gemeinsam haben Jugendliche das Gefühl, etwas bewegen zu können.

Bei der Frage, welche Rahmenbedingungen gegeben sein müssten, damit die Jugendlichen Lust haben, sich einzubringen und das Gefühl haben, etwas bewirken zu können, ist die am häufigsten genannte Bedingung, dass andere mitmachen. Die Jugendlichen wollen sich nicht allein engagieren, nicht allein mit ihrer Meinung dastehen und sich exponieren, sondern sie brauchen Gleichgesinnte, die sie unterstützen, die ihnen Mut machen und mit denen sie sich gemeinsam für etwas einsetzen können. Neben Mitstreiter*innen sind Vorbilder, die begeistern, wichtig. Viele Jugendliche erklären, dass sie zunächst im Nahumfeld mit ihrem Engagement starten und dieses bei Erfolg ausweiten würden.



In der Tendenz zeigen sich Mädchen insgesamt aktiver und engagierter als Jungen. Die befragten nicht-binären Jugendlichen glauben zwar, dass es mehr als je zuvor Mitsprachemöglichkeiten gibt, sind aber mit ihrem eigenen Engagement eher zurückhaltend.

Hinsichtlich der verschiedenen Lebenswelten lassen sich folgende Unterschiede feststellen:

- → Neo-Ökologische haben vor allem globale Bewegungen im Blick, wenn sie an Partizipation denken, insbesondere die Klimabewegung, aber auch LGBTIQ*-Aktivismus und Black Lives Matter. Sie sind dabei verhalten optimistisch hinsichtlich des Mitsprache- und Beeinflussungspotenzials junger Menschen. Zwar glauben sie, dass diese etwas erreichen können (und sind selbst vergleichsweise häufig aktiv), benennen aber auch klar die Limitationen. Wie in den meisten anderen Lebenswelten sehen sie die größte Barriere darin, von den Entscheidungsträger*innen nicht ernst genommen zu werden.
- → Umweltaktivismus ist auch für Expeditive das Thema, bei dem sie das größte Engagement bei Jugendlichen wahrnehmen. Die meisten von ihnen sind selbst aber nicht aktiv. Häufig liegt das daran, dass sie sich einerseits nicht genug für ein Thema interessieren und sie andererseits das Gefühl haben, mit ihrem Engagement wenig Veränderungen bewirken zu können.
- → Für Experimentalisten kommt es bei erfolgreicher Partizipation vor allem auf die Überzeugungskraft der (politisch) aktiven Protagonist*innen an. Als Beispiel wird Greta Thunberg genannt. Außerdem wird vereinzelt hervorgehoben, dass auch Partizipation im persönlichen Wirkungskreis möglich ist, wenn man sich traut, seine Meinung zu sagen.
- → Die Adaptiven bewerten die Chancen junger Menschen, erfolgreich mitzugestalten, von allen Gruppen am positivsten.

Möglichkeiten sehen sie besonders bei Demonstrationen, aber beispielsweise auch beim Engagement auf Social Media. Beim eigenen Engagement ist für sie eine Gruppe Gleichgesinnter besonders wichtig, sie wollen sich nicht allein exponieren. Doch trotz dieser prinzipiell optimistischen Grundeinstellung haben auch in dieser Lebenswelt viele den Eindruck, dass junge Menschen in der politischen Arena weniger ernst genommen werden als Erwachsene.

→ Traditionell-bürgerliche Jugendliche bewerten insbesondere die Erfolgschancen von politischem Engagement eher pessimistisch. Für manche ist Politik „Erwachsenensache“, in die sie erst noch hineinwachsen müssen. Themen, für die man sich engagieren könnte, sind bei den Traditionell-Bürgerlichen eher auf den eigenen Sozialraum bezogen (etwa Vereins-, Gemeinde-, Nachbarschaftsangelegenheiten). Auch für diese Jugendlichen wäre es hilfreich, sich einer bereits aktiven Gruppe anschließen zu können, sobald man sich engagieren möchte.

→ Für Konsum-Materialisten ist Partizipation (vor allem in der Politik) eher kein interessantes Thema. Ihre Prioritäten liegen in anderen Bereichen. Um sich zum Beispiel für ein politisches Thema begeistern zu können, bräuchten sie einen direkten Bezug zu ihrem eigenen Leben.

→ Prekäre Jugendliche setzen sich in der Regel eher selten mit dem Themenkomplex „Partizipation“ auseinander. Wenn sie von eigenem Engagement oder entsprechenden Möglichkeiten berichten, sind diese nah mit ihrem Umfeld verknüpft, etwa mit der Nachbarschaft oder der Religionsgemeinschaft.

Typische Aussagen

Mainstream-Lebenswelten

> *Also das ist ja auch wieder so ein bisschen der Punkt, Meinungsfreiheit und wie leicht man seine Meinung ausdrücken kann und wie man da auch gehört wird von irgendwelchen Politikern. Ich denke, vielleicht kann man mittlerweile mal was online schreiben, aber mir fällt nicht auf, dass die Politik jetzt sagt: „Falls euch irgendwas stört, sagt uns das, wir kümmern uns drum", sondern das gibt es immer noch nicht, habe ich das Gefühl, und da wird sich auch nicht wirklich drum gekümmert. (...). Allgemein denke ich, dass junge Menschen viel oder fast alles bewegen können, weil im Endeffekt junge Menschen sind die, die körperlich und auch vom Denken her noch am fittesten sind.* (männlich, 15 Jahre, Adaptive)

> *Also es gibt viele Menschen vielleicht, die der Meinung sind, dass junge Menschen keine Erfahrung haben und dass man das eine Person tun lassen sollte, die mehr Erfahrung hat, also ältere Menschen. Aber ... Also es ist nicht unmöglich. Aber ich würde nicht sagen, dass es mehr so ist, dass junge Menschen etwas bewirken als ältere Menschen. Also die älteren Menschen haben schon eine größere Chance. (...). Und deswegen trauen sich, glaube ich, junge Menschen vielleicht auch gar nicht. Aber wenn es eine große Gruppe gibt, die dieser Meinung ist, kann das, glaube ich, schon was bewirken.* (weiblich, 15 Jahre, Traditionell-Bürgerliche)

Bildungsferne Lebenswelten

> *Also es muss ein Thema sein, wo ich ganz klar sagen kann: „Okay, das ist wirklich da, wo ich aufblühe." Oder dass es dadurch wirklich etwas bewirkt. Zum Beispiel wenn jetzt jemand sagt oder viele Personen sagen: „Manche Computerspiele oder so weiter sollten eine Testzeit haben", natürlich gehe ich da mit, natürlich. Ich sage jetzt aber auch*

nicht, dass manche andere Themen unwichtig sind, die sind natürlich auch wichtig. (...). Also da war ja ein großer Marsch dabei so, ich würde da zwar nicht mitgehen, aber ich würde praktisch trotzdem sagen, ich würde das supporten. Also das ist richtig, dass man so was macht, solange es freundlich bleibt. (weiblich, 16 Jahre, Prekäre)

> *Ich glaube nicht, dass die da oben auf ihren großen Thrönen, die Politiker, es ist meistens so, dass auf den Kindern nicht so viel Wert gelegt wird, finde ich. Weil sie nicht ernst genommen werden, vielleicht. Man sagt immer, die Kinder sind die Zukunft, ja, sind wir, aber wenn uns halt keiner hört, dann bringt es auch nichts, die Zukunft zu sein.* (männlich, 16 Jahre, Konsum-Materialisten)

Neo-Ökologische

> *Ich glaube schon, wenn man eine große Masse ist und wenn viele hinter einem Thema stehen, dass sie was bewegen können, aber ich glaube halt, dass das sehr, sehr schwierig ist, weil es halt vor allem so viele ältere Menschen gibt, die halt in den Positionen sind, wo man was bewegen könnte, und die aber dann nicht wollen und halt dann auch denken, die Jungen können mir gar nichts sagen, und ich habe viel mehr Erfahrung, und deswegen ist es halt sehr schwierig. (...). Ja, vor allem müssten sie mehr gehört werden. Also vor allem bräuchten sie mehr diese Bühne, wo sie was sagen können, was dann auch wirklich zählt. Und es müssten halt einfach viel, viel mehr Leute ..., junge Leute zum Beispiel in der Politik sein. Oder halt, es sollten mehr junge Leute in diesen Positionen sein, also es sollte mehr die Möglichkeit geben, dass man schon als jüngere Person in wichtigere Positionen kommt.* (weiblich, 17 Jahre, Neo-Ökologische)

> *Also man muss ja auch aufpassen, wie man Protest ausübt. Ob man jetzt … Sich auf die Straße festzukleben, ist jetzt zum Beispiel keine gute Idee, weil damit verärgert man die Leute nur. Und dann sperren sie sich dagegen eher.* (männlich, 17 Jahre, Neo-Ökologische)

Postmoderne Lebenswelten

> *Ja, ich glaube, dass die Erwachsenen sagen, dass die Politiker sagen: „Ihr seid willkommen, ihr seid genauso gleichwertig wie ein Erwachsener, also eure Stimme wird gehört“, weil ich habe diese Einladung von den Menschen noch nie gehört, natürlich von einzelnen Politikern, die die Jugend dann auch total unterstützt und das finde ich toll, aber es müssen eben alle sein. Es müssen alle sein, die sagen: „Ja, beteiligt euch“, also diese Einladung, dieser Wink dazu, das würde mir fehlen.* (weiblich, 15 Jahre, Expeditive)

> *Also erwachsene Leute nehmen einen nicht ernst, Punkt, so. Kannst du so oft sagen, wie du willst, zum Beispiel dass man es dumm findet, dass man keine Jogginghosen in der Schule tragen darf, aber im Endeffekt verändert sich dann ja auch nichts. Weil, weil eine Menge älterer Menschen juckt das halt einfach nicht, was man als eine junge Person zu sagen hat.* (weiblich, 15 Jahre, Experimentalisten)

12.2 Einstellung zum Wählen ab 16

Ein aktuell viel diskutiertes Thema ist die Absenkung des Wahlalters auf 16 Jahre. In vielen Bundesländern dürfen Jugendliche schon heute ab 16 bei Kommunalwahlen wählen. In Brandenburg, Bremen, Hamburg und Schleswig-Holstein dürfen

16-Jährige auch auf Landesebene abstimmen. Auch bei der Wahl zum Europäischen Parlament 2024 dürfen Jugendliche in Deutschland erstmals ab 16 wählen.

Fragt man die Jugendlichen, wie sie selbst über eine Absenkung des Wahlalters denken, erhält man ein gemischtes Bild, bei dem jedoch Zustimmung bzw. bedingte Zustimmung überwiegt.

Befürworter*innen finden sich in allen Lebenswelten, wobei sich besonders Befragte aus progressiven Lebenswelten (Expeditive, Neo-Ökologische, Experimentalisten) mehrheitlich für ein Wahlrecht ab 16 aussprechen. Ihr Hauptargument ist, dass junge Menschen eigene Meinungen und Vorstellungen haben und diese durch ein Wahlrecht ab 16 in der Politik mehr Gehör finden würden. Die Absenkung des Wahlalters würde dazu führen, dass mehr junge Menschen berücksichtigt werden, was wiederum das System in seiner Ausgestaltung demokratischer machen würde. Dies sei auch deshalb wichtig, weil es oft um politische Entscheidungen mit langfristigen Auswirkungen geht, die sie als zukünftige Generation in besonderer Weise betreffen. Einige sind der Ansicht, dass gerade junge Wähler*innen Zukunftsthemen besser im Blick haben und ein wichtiges Gegengewicht zum Beharrungswillen vieler älterer Wähler*innen darstellen. Von einer Ausweitung der Wählerschaft auf jüngere Menschen erhoffen sich die Befragten daher besonders, dass zentrale Zukunftsthemen wie Klimaschutz, Umweltschutz und Nachhaltigkeit in der Politik stärkere Berücksichtigung finden. Vereinzelt hinterfragen Jugendliche die Festsetzung eines Mindestalters grundsätzlich, weil politische Reife eher mit Interesse und Informiertheit einhergehe und weniger mit einem bestimmten Alter. Sie kritisieren die Altersgrenze nach unten und stellen die Gegenfrage, ob nicht auch ein maximales Wahlalter eingeführt werden sollte.

WÄHLEN AB 16



Typische Aussagen: Befürwortung

- *Würde ich gut finden. Dann würde man auch bisschen mehr die jüngere Seite sehen. Dann würde es ein bisschen mehr Demokratie geben. Also damit auch die anderen was zu sagen haben, nicht nur die Größeren.* (männlich, 15 Jahre, Konsum-Materialisten)
- *Politik hat ja viel mit Schule und so zu tun. Dort sollten dann auch die Jüngeren mitreden dürfen.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)
- *Das ist ja, dass man alle vier Jahre wählt. Wenn du jetzt 16 bist, und dann betrifft dich das schon zwei Jahre als Erwachsener, wo du nicht wählen durftest. Wenn jetzt jemand wählt, der 88 ist und der stirbt ein Jahr später, dann hat das ja auf ihn weniger Impact wie jetzt auf jemanden, der ja die Zukunft des Lands oder der Gemeinde ist.* (männlich, 16 Jahre, Traditionell-Bürgerliche)

- *Eigentlich finde ich das ein Schritt in die richtige Richtung, weil, vor allem die Umwelt und das Klima betrifft ja die neue Generation.* (männlich, 15 Jahre, Adaptive)
- *Also ich finde es gut. Man kann ja auch in dem Alter schon eine Meinung haben. Man kann auch mit 16 schon total reif sein. Und man kann auch mit 20 total unreif sein.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Neo-Ökologische)

Einige Befragte tun sich schwer mit der Frage, wie sie zur Absenkung des Wahlalters auf 16 Jahre stehen. Grundsätzlich befürworten sie die Idee, jungen Menschen politisch mehr Gewicht zu verschaffen, und begründen dies mit ähnlichen Argumenten wie die Befürworter*innen. Zugleich sehen sie, wie unterschiedlich Interesse, politische Reife und Verantwortungsbewusstsein in ihrer Altersgruppe ausgeprägt sind. Sie fürchten, dass das generell positive Ansinnen – mehr Mitsprache für junge Generationen – durch leichtsinnige Wahlentscheidungen auch negative Folgen haben könnte.

Typische Aussagen: Skepsis

- *Ich finde das gut, aber ich finde, man muss auch dann in der Woche mindestens zwei- oder dreimal „Tagesschau“ angucken, was halt so passiert. Sonst hat man keine Infos. Und dann haben sie keine Ahnung, was sie wählen.* (männlich, 15 Jahre, Traditionell-Bürgerliche)
- *Finde ich gut. Ich glaube, es kommt drauf an, wie viele gewissenslose Menschen es gibt mit 16 Jahren, die dann vielleicht einfach aus Coolness mal irgendeine Partei wählen.* (weiblich, 15 Jahre, Expeditive)

- *Schwierig. An sich finde ich es schon sinnvoll, weil man ja vor allem diese jüngeren Leute braucht, die eine neue Denkweise haben, die was verändern wollen und nicht in dieser konservativen Schiene drinbleiben. Aber es gibt halt auch viele Leute, vor allem Jugendliche, die sich damit nicht wirklich beschäftigen und dann halt einfach irgendwas wählen.* (weiblich, 17 Jahre, Neo-Ökologische)
- *Wenn man es beigebracht bekommt und genügend Grundwissen hat, würde ich es befürworten, ab 16 wählen zu dürfen, obwohl das halt mit der Pubertät noch mal so ein Ding ist.* (divers, 15 Jahre, Neo-Ökologische)

Diejenigen, die sich klar gegen ein Wahlrecht ab 16 aussprechen, kommen etwas häufiger aus der Mitte (Adaptive und Konsum-Materialisten) oder aus traditionellen Lebenswelten. Sie begründen ihre Ablehnung meist mit unzureichender politischer Bildung und der Sorge, dass Jugendliche mit ihrer Stimme verantwortungslos umgehen und extremistische Parteien wählen könnten. Einzelne befürchten, dass sich Jugendliche aufgrund ihrer eigenen Unsicherheit und Unerfahrenheit an der Parteipräferenz der Eltern orientieren oder sich gar durch diese manipulieren lassen.

Typische Aussagen: Ablehnung

- *Mit 16 sind sie noch Kinder. Die haben noch nicht die Reife, dass die wählen.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)
- *Ich glaube, mit den sozialen Medien würden jüngere Leute das vielleicht eher so als Spaß nehmen und vielleicht irgendwie solche Wetten machen und dann Leute wählen, die sie*

eigentlich als schlecht empfinden. (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)

» *Das ist schlecht, weil sie sich dann manchmal von den Eltern manipulieren lassen und weil sie dann auch zu deren Meinung gezwungen werden.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)

13 Sport

Dieses Kapitel geht zunächst der Frage nach, wohin Jugendliche gehen, wenn sie Sport treiben bzw. sich bewegen möchten. Daran anschließend wird beleuchtet, was sie zum Sporttreiben motiviert, ob sie dabei Vorbildern nacheifern, sich durch große Sportereignisse angespornt fühlen und wie wichtig ihnen Sport und Bewegung in der Schule ist. Außerdem wird aufgezeigt, warum Jugendliche, falls sie Mitglied in einem Sportverein waren, diesen wieder verlassen haben und inwiefern es ihnen wichtig ist, sich mit eigenen Ideen am Schul- oder Vereinssport beteiligen zu können. Ob und, wenn ja, was Jugendliche am (Profi-)Sport ungerecht finden, steht abschließend im Fokus.

13.1 Sport- und Bewegungsorte

Bevor die Jugendlichen dazu befragt wurden, wohin sie gehen, wenn sie Sport treiben bzw. sich bewegen wollen, sollten sie angeben, welche Sportarten sie (abseits des Schulsports) ausüben.

13.1.1 Ausgeübte Sportarten

AUSGEÜBTE SPORTARTEN



Krafttraining und Fitnessübungen zählen geschlechterübergreifend zu den beliebtesten Sportaktivitäten.

Es gibt einige Sportarten, die bei Jungen und Mädchen gleichermaßen beliebt sind. Hierzu zählen unter den Kraft- und Ausdauersportarten vor allem Muskeltraining und Fitnessübungen, Rad fahren, Joggen und Schwimmen sowie unter den Spielsportarten Volleyball und Tischtennis.

Fußball, Basketball und Kampfsport sind nach wie vor Jungendomänen, werden aber auch von einigen Mädchen ausgeübt.

Einige Sportarten wurden sowohl von Jungen als auch von Mädchen genannt, wenngleich in zum Teil deutlich unterschiedlicher Häufigkeit. Das betrifft Fußball, Basketball, Kampfsport, Tanzen (zum Beispiel Hip-Hop, Jazz) und Inliner fahren. Diese Sportarten sind in der Grafik auf der vorherigen Seite geschlechterspezifisch zugeordnet. Fußball, Basketball und Kampfsport sind zwar Jungendomänen, werden aber auch von einigen der befragten Mädchen angegeben. Tanzen und Inliner

fahren werden hingegen häufiger von den Mädchen als von den Jungen erwähnt. Daneben gibt es Sportarten, die in der Befragung geschlechterexklusiv genannt wurden. Bei den Jungen sind das: Handball, Tennis, Boxen, Rudern, Hockey, American Football und Rugby, bei den Mädchen: Eislaufen, Klettern, Reiten und Yoga.

Sport verbindet Jugendliche über alle Lebenswelten hinweg.

Bei den ausgeübten Sportarten zeigen sich nur wenige lebensweltliche Auffälligkeiten: Das Fußballspielen – sowohl im Verein als auch privat mit Freund*innen – gilt vor allem im jugendlichen Mainstream (Adaptive, Traditionell-Bürgerliche) und bei den Konsum-Materialisten als die Topsportart der Jungen. Kraftsport und Fitnessübungen sind zwar in allen Lebenswelten beliebt, werden aber zuvorderst von den Adaptiven (Fitness- / Work-out-Kurse) sowie von den Konsum-Materialisten und Prekären (Muskeltraining) hervorgehoben. Bei den postmodernen Lebenswelten (Experimentalisten, Expeditive) und den Neo-Ökologischen sind keine Sportarten auszumachen, denen bevorzugt nachgegangen wird. Vielmehr wird deutlich, dass diese Gruppen gern Verschiedenes ausprobieren. Neben Mainstream-Sportarten wie Fußball, Basketball, Volleyball oder Schwimmen sind das Randsport- und Lifestylesportarten (American Football, Skaten, Hip-Hop, Yoga). Insgesamt zeigt sich, dass gerade die Mainstream-Sportarten (insbesondere Fußball und Basketball) in allen Jugendgruppen beliebt sind und damit das Potenzial haben, Jugendliche über alle Lebenswelten hinweg zu verbinden.

13.1.2 Beliebte Bewegungsorte

Neben dem Sportplatz und der Sporthalle zählen Fitnessstudios zu den beliebtesten Sport- und Bewegungsorten.

Mädchen und Jungen bewegen sich draußen vor allem auf dem Sportplatz, im Stadtpark, in der Natur (im Wald oder am See) und auf den Straßen (beispielsweise zum Inlinern). Indoor halten sich Jugendliche meist in Fitnessstudios, Sport- und Schwimmhallen auf. Darüber hinaus wurden Funsport-Locations wie der Skatepark, Kletterpark und die Sprunghalle genannt. Einige Jugendliche sind im unmittelbaren Wohnumfeld bzw. zu Hause aktiv – vor dem Haus, im Hof, im Garten oder im eigenen Zimmer (zum Beispiel Yoga, Work-out). Die Schule als Bewegungsort wird in erster Linie von Jugendlichen erwähnt, die in ihrer Freizeit keinen oder nur sehr wenig Sport treiben.

BEWEGUNGSORTE



Sport- und Bewegungsstätten sind für Jugendliche wichtige Orte der Begegnung und des Zusammenkommens.

Auf die Frage, was ihnen an ihrer Sport- und Bewegungsstätte besonders gefällt, betonen die Jugendlichen zuvorderst, dass sie dort mit ihren Freund*innen zusammenkommen und neue Bekanntschaften schließen können. Dabei haben sie vor allem dann Spaß an Sport und Bewegung, wenn die Trainingsstätte gut

beschaffen und gut ausgestattet ist (zum Beispiel „keine Löcher auf dem Rasen“, „viele Trainingsmaschinen“). Bei den Outdooraktivitäten (wie etwa Joggen, Reiten, Fahrrad fahren, Schwimmen im See) genießen die Jugendlichen die „Freiheit“, die „frische Luft“, die „Ruhe“ und das „gute Gefühl in der Natur“ – Aspekte, die besonders Jugendliche hervorheben, die auf dem Land leben.

Die Frage nach den Bewegungsorten der Jugendlichen deckt große lebensweltspezifische Unterschiede auf.

Adaptive suchen ihre Bewegungsorte (Fußballplatz, Fitnessstudio etc.) bewusst regelmäßig auf. Vielen ist es wichtig, „mehrfach in der Woche“ aktiv zu sein. Daher versucht man, den Sport in den Alltag zu integrieren. Bleibt wenig Zeit – etwa aufgrund schulischer Verpflichtungen –, ist auch das Work-out zu Hause eine Option. Wenn Adaptive Sport treiben, dann tun sie das nur selten allein. Sport ist für viele eine Möglichkeit, um Zeit mit der Familie zu verbringen, in erster Linie aber treiben sie Sport zusammen mit ihren Freund*innen. Dabei heben sie oft das Gemeinschaftsgefühl („Teamgeist“) hervor.

Wollen sich Traditionell-Bürgerliche bewegen, dann suchen sie häufig die Natur auf. Im Wald oder am See kommt man zur Ruhe. Man fühlt sich sicher und gewinnt Abstand von Problemen. An Mannschaftssportarten (zum Beispiel Fußball, Basketball) heben diese Jugendlichen den integrativen Charakter positiv hervor: Man findet Kameradschaft und Zusammenhalt.

Prekäre Jugendliche sind vergleichsweise selten im Verein aktiv. Sport und Bewegung ist hier vielmehr eine Freizeitaktivität, der man mal mehr, mal weniger spontan mit Freund*innen nachgeht. Sport dient in dieser Lebenswelt aber auch als Möglichkeit, sich vom

Alltagsstress zu befreien – etwa im Park um die Ecke oder beim Muskeltraining zu Hause.

In der Lebenswelt der Konsum-Materialisten haben Fitness und Kraftsport eine große Bedeutung. Ob Joggen im Park, Hanteltraining im Gym oder Liegestützen in den eigenen vier Wänden, die „Arbeit“ am eigenen Körper gehört für viele zum Alltag dazu.

Experimentalisten sprechen nur selten von einem bestimmten Ort, an dem sie sich regelmäßig aufhalten, um sich zu bewegen. Vielmehr wechseln sie oft die „Location“. Dabei steht weniger der Sport selbst im Vordergrund. Aktiv zu sein bedeutet: „Rausgehen, um etwas zu erleben.“ Das Fitnessstudio ist in dieser Lebenswelt vergleichsweise wenig beliebt – nicht nur, weil es teuer ist, sondern weil man sich mit den „Leuten dort“ nicht abgeben will.

Ähnlich wie die Experimentalisten halten sich die Expeditiven an den verschiedensten Bewegungsorten auf. Der Fußballplatz, der Basketballplatz, das Volleyballfeld, der Sportpark, das Freiluftgym etc. – als sportbegeisterte Jugendliche suchen Expeditive die Abwechslung.

Neo-Ökologische verbringen viel Zeit in der Natur. Rudern auf dem See, Laufen im Feld, Rad fahren oder Spazieren im Park. Draußen an der frischen Luft fühlt man sich frei. Man liebt die Bewegung in Harmonie mit der Natur.

Typische Aussagen

Mainstream-Lebenswelten

> *Beim Fußball sind eben auch meine Freunde ..., also dann habe ich halt so Sport und Freunde gleichzeitig, und vor allen Dingen halt auch der Teamgeist, dass man sich da sehr wohlfühlt.*
> (weiblich, 15 Jahre, Adaptive)

- *Jetzt im Sommer fahren wir dann meistens zum Baggersee, also das ist so ein See hier in der Nähe. Da spielen wir dann entweder Volleyball oder andere Sportarten.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)
- *Also man lernt auch immer neue Leute wieder kennen da [Fußballplatz], und man versteht sich einfach beim Fußballspielen. Das ist komplett egal, wer man ist oder was man ist, man spielt halt einfach Fußball und das gefällt mir. Guckt keiner darauf, was man ist.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)

Bildungsferne Lebenswelten

- *Aber wenn ich mich bewegen will, Sport machen will oder so was, dann entweder gucke ich mir ein Work-out zu Hause an oder gehe ein bisschen spazieren … Also hier in der Nähe gibt es halt einen Park. Also … ja.* (weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)
- *Man kann Liegestütze machen, man könnte jetzt auch theoretisch seine Schrankschublade rausnehmen und damit trainieren oder man geht laufen, ist auch Sport. Trainiert Ausdauer, Beine.* (männlich, 16 Jahre, Konsum-Materialisten)

Neo-Ökologische

- *Also ich gehe bei uns immer ins Feld laufen … Wenn man halt früh oder spät geht, ist es komplett ruhig, dann ist da niemand. Ist auch schön, so in der Natur zu sein. Besonders jetzt im Frühling und Herbst ist es immer sehr schön … Ich mache auch Yoga gerne, das mache ich dann bei mir zu Hause.* (weiblich, 17 Jahre, Neo-Ökologische)

> *Es ist schön, es sind viele Bäume da. Es ist Natur. Manchmal sind Schwäne da [am Fluss].* (männlich, 17 Jahre, Neo-Ökologische)

Postmoderne Lebenswelten

> *Draußen macht es einfach Spaß mit Freunden. Irgendwas erleben.* (männlich, 15 Jahre, Experimentalisten)

> *Also wenn ich Sport machen will, dann mache ich meistens irgendein YouTube-Work-out … Weil die Vorstellung, erstens in ein Gym zu gehen, was auch echt teuer ist, und dann vor allem mit so vielen Leuten, nein, danke.* (weiblich, 15 Jahre, Experimentalisten)

> *Ich habe einen Volleyballplatz hier um die Ecke, mehrere Fußballplätze, Basketball, Tischtennis, hier habe ich wirklich eine Menge.* (divers, 16 Jahre, Expeditive)

Jugendlichen fehlt es oft an öffentlichen Sportplätzen, die in gutem Zustand sind.

Mädchen und Jungen sind überwiegend der Meinung, in ihrer Umgebung gebe es im Großen und Ganzen genug Möglichkeiten, um sich bewegen zu können und aktiv zu sein. Dennoch wünschen sich einige Teenager (zuvorderst Expeditive und Neo-Ökologische) mehr Optionen. Zwar könne man sich im Gym anmelden oder in einem Verein trainieren, aber öffentlich zugängliche Sportplätze, die noch dazu in gutem Zustand sind, gebe es zu wenig. Darüber hinaus fällt auf, dass Jugendliche, die auf dem Land leben, oft beklagen, Sportplätze, Fitnessstudios oder Schwimmbäder seien zu weit entfernt, um dort regelmäßig aktiv zu sein. Hingegen fehlt es Jugendlichen, die in Städten leben, eher an Parks, Grünflächen und Freiluftgyms.

Typische Aussagen

- *Es gibt einen richtig geilen Basketballplatz, der ist im Nord Park, am anderen Ende der Stadt für mich. Das funktioniert nicht, ich kann nicht immer hintouren. Und dann habe ich hier einen um die Ecke, der ist aber total abgeranzt … Was mich halt dann immer so annervt, es wird dann halt in andere Dinge so reininvestiert, das Geld wird rausgeschmissen für bestimmte Teildinge. Und dann so eine Renovierung von einem Basketballplatz oder von einem Fußballfeld oder irgendeinem Park, was weiß ich, fällt dann halt immer hintenan.* (männlich, 17 Jahre, Expeditive)
- *Also Ferberpark, Frankenberger Park – ist komplett voll. Und dann sieht man, die Nachfrage ist da. Man müsste also einfach alles viel mehr fördern so. Es muss mehr Basketballplätze geben, mehr Fußballplätze, einfach alles. Und wenn das alles viel schöner ist, dann wollen die Leute vielleicht auch eher da hingehen.* (weiblich, 16 Jahre, Neo-Ökologische)
- *Also es gibt schon genug, aber wir sind natürlich trotzdem auf dem Land, und da gibt es nicht alle Möglichkeiten, die man jetzt halt in der Stadt hätte.* (weiblich, 17 Jahre, Neo-Ökologische)
- *[Int.: Was fehlt Dir in Deiner Umgebung?] Auf jeden Fall Gyms. [Int.: Gibt es hier im Umfeld kein Gym?] Also doch, aber da müsste ich halt ein bisschen länger fahren … Also ich wohne ja auch echt im Dorf …* (weiblich, 14 Jahre, Prekäre)

13.2 Sportmotivation

Um herauszufinden, was Jugendliche dazu antreibt, sich zu bewegen und aktiv zu sein, sind sie nach Sportmotiven befragt

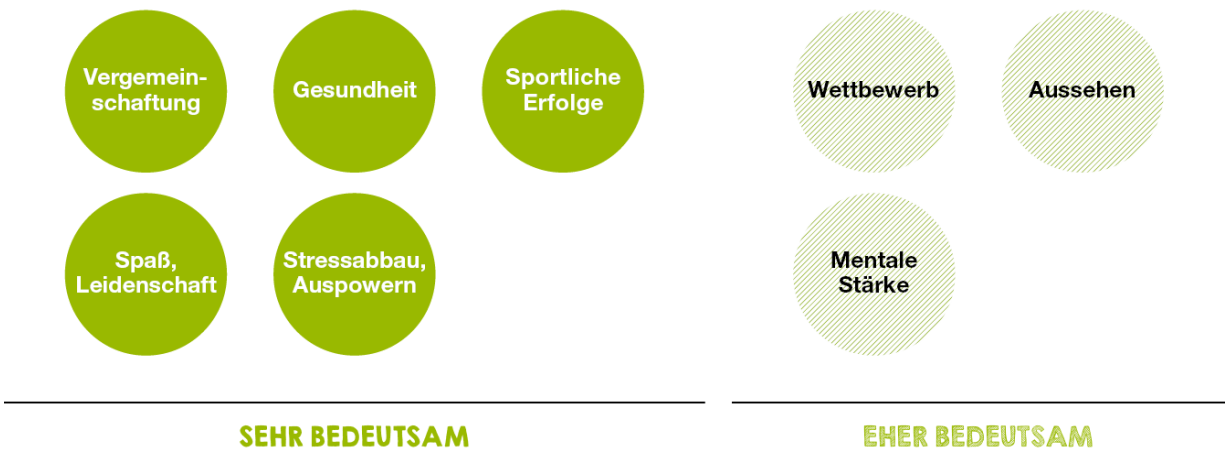
worden. In diesem Zusammenhang wurde auch untersucht, ob Jugendliche beim Sport Vorbildern nacheifern, inwiefern sie sich durch große Sportereignisse angespornt fühlen, selbst aktiv zu werden, wie wichtig ihnen Sport und Bewegung in der Schule ist und welche Gründe dazu führen können, mit dem Vereinssport aufzuhören.

13.2.1 Sportmotive

Für Jugendliche gibt es viele gute Gründe, Sport zu treiben.
In der Regel nennen die Jugendlichen mehrere Gründe, warum sie sich bewegen und aktiv sind. Dabei finden sich die meisten Sportmotive bei Mädchen wie Jungen gleichermaßen. Etwas Gutes für die Gesundheit tun bzw. fit bleiben, sportliche Erfolge erzielen (für sich allein oder im Team), Stressabbau, mit anderen Jugendlichen zusammenkommen (Vergemeinschaftung) und Spaß am Sport – das sind die dominanten Motive. Auch der klassische Wettbewerbsgedanke (sich mit anderen messen können) wird oft erwähnt – allerdings deutlich häufiger von Jungen als von Mädchen. Gut aussehen wollen und abnehmen sowie mentale Stärke und Klarheit finden – das sind weitere, wenn auch weniger deutlich formulierte Gründe, um aktiv zu sein.

Die aufgezeigten Sportmotive (vgl. hierzu die folgende Grafik) sind grundsätzlich für alle Lebenswelten relevant.

SPORTMOTIVE



Die Bedeutung der Sportmotive variiert je nach Lebenswelt.
Es zeigt sich aber, dass einige Motive in bestimmten Lebenswelten bedeutsamer sind als in anderen:

- → Vergemeinschaftung und Spaß am Sport heben am deutlichsten die Jugendlichen der Mainstream-Lebenswelten (Adaptive und Traditionell-Bürgerliche) als dominante Sportmotive hervor. In der Gruppe mache es einfach mehr Spaß, aktiv zu sein und sich gegenseitig zu motivieren. Auch in der prekären Lebenswelt ist Vergemeinschaftung ein besonders wichtiges Motiv. Hier geht es vor allem darum, sozialen Anschluss zu finden und sich zugehörig zu fühlen.
- → Gesundheit wird zwar in allen Lebenswelten als bedeutsames Sportmotiv gesehen, aber zuvorderst von den bildungsnahen Gruppen (speziell von den Expeditiven, Neo-Ökologischen und Adaptiven) hervorgehoben („fit bleiben“, „mehr Energie haben“, „sich besser ernähren“). Auch die psychische Stärke wird in den bildungsnahen Lebenswelten am klarsten und häufigsten als

Sportmotiv herausgestellt: Sport fördere ein selbstbewusstes Auftreten, erhöhe das Selbstvertrauen und befähige dazu, mentale Grenzen zu überwinden.

→ Das Aussehen spielt für die Lebenswelten der Prekären und Konsum-Materialisten die größte Rolle. Vor allem Letztere legen großen Wert darauf, durch das Training attraktiver zu werden („muskuläre Arme“, „sportliche Figur“). Prekären Jugendlichen geht es stärker um das Abnehmen: Insbesondere aus Angst vor Mobbing möchte man sich in Form bringen.

→ Sportliche Erfolge zu erzielen und sich im Wettkampf zu messen, treibt in besonderem Maße die Adaptiven, Konsum-Materialisten und Expeditiven an. Während es Adaptive lieben, ehrgeizig auf ein Ziel hinzuarbeiten und sich kontinuierlich zu verbessern, brennen Konsum-Materialisten (vorwiegend die Jungen) darauf, „um Sieg und Niederlage zu kämpfen“. Expeditive spornt es besonders an, außerordentliche Leistungen zu erzielen („sich immer wieder auf ein neues Level bringen“, „das Maximum herausholen“). Im Unterschied dazu fällt bei den Experimentalisten auf, dass sie zwar vieles ausprobieren, sich aber oft nicht lange für eine Sportart begeistern können. Leistung und Erfolg sind hier weniger wichtig. Vielmehr steht der Spaß im Vordergrund.

Stressabbau bzw. die Möglichkeit, sich auszupowern, ist eine weitere Motivation, die – quer durch die Lebenswelten – fast alle Jugendlichen, die Sport treiben, teilen. Sport sei eine „Droge gegen Stress“, helfe dabei abzuschalten, Probleme zu vergessen und überschüssige Energie loszuwerden. Oft wird der Sport als Ventil beschrieben, mit dem man den Alltagsfrust „rauslassen“ kann.

Typische Aussagen

Mainstream-Lebenswelten

- *Aber einfach dieses Erfolgsgefühl, auch beim Reiten. Es verbessert sich immer irgendwas, und immer irgendwas wird besser. Man galoppiert zum Beispiel eine halbe Runde länger oder der Sitz wird immer besser. Oder dieses Mal hat das Pferd sich richtig gestellt, und man hat die Hilfe gut geben können. Und dieses Erfolgsgefühl, denke ich, ist es.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Adaptive)
- *Man weiß, man hat für seinen Körper was Gutes getan. So was Gesundes. Sport ist sehr wichtig für den Körper und für die Psyche auch.* (männlich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Adaptive)
- *Freunde, würde ich sagen. Mit Freunden einfach zusammen trainieren gehen. Also man kann auch natürlich alleine trainieren gehen, aber ist auch schön, wenn man mit einem Freund zusammen trainieren geht, man wechselt sich ab, man unterstützt sich, man motiviert sich untereinander.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)

Bildungsferne Lebenswelten

- *Falls ich dicker werde, wird man gemobbt. Deswegen ist eigentlich Sport dafür schon da, dass man nicht schlecht aussieht. Jeder Mensch ist für sich oder für seinen eigenen Körper geeignet, aber schon das wichtigste Thema ist Sport, weil ohne Sport wäre die Gesundheit viel schlechter.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)
- *Weil ich mag einfach so Sachen, wo es Gewinner und Verlierer gibt … Der Wettbewerb, den finde ich einfach so toll … Es gibt zwei Seiten und die kämpfen um Sieg und Niederlage, und dass halt jeder alles gibt … Wie eine bildliche Droge ist das einfach*

für mich. Also wenn ich es mache und wenn ich spiele und es gut läuft und das erfolgreich ist, dann will ich immer mehr. (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)

- *Ich mag halt zu boxen. Kann man auch seine Wut rauslassen oder so.* (männlich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)

Neo-Ökologische

- *Und das finde ich auch richtig cool, weil ich bin viel gesünder … Ich habe nicht mehr so viel Stress, nicht mehr so viel Druck … Und ich bewege mich jeden Tag auf jeden Fall mindestens …, mindestens eine Stunde oder eineinhalb Stunden.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Neo-Ökologische)
- *Vor allem weil man dadurch auch mehr Selbstbewusstsein kriegt und weil man auch sich dann mehr traut und mehr ausprobiert.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Neo-Ökologische)
- *Und das Coole beim Football ist, wenn ich Aggressionen habe, dann kann ich die da auch sehr gut loswerden. Und das heißt, ich komme da immer sehr befreit wieder.* (männlich, 16 Jahre, Neo-Ökologische)

Postmoderne Lebenswelten

- *Erstens, weil ich die Fortschritte an mir sehen kann und das motiviert, und zweitens, also bestimmt auch wegen dem Gefühl, danach sagen zu können: „Ja, wow, du bist total ausgepowert, Sport hat dir gutgetan“, und wegen dem Gefühl dabei. Ich mag es, dass ich das Gefühl habe, ich kann mich*

immer wieder so auf neue Level bringen und kann immer das bis zum Maximum ausreizen, ja. (weiblich, 15 Jahre, Expeditive)

- *Du bist einfach mal draußen und nicht nur drin und du machst was, du bewegst dich, fühlst dich gut danach. Vergisst einfach mal alles während des Trainings, was dich so privat beschäftigt. Das ist eine ganz gute Droge, sage ich jetzt mal, gegen Stress zum Beispiel.* (männlich, 15 Jahre, Expeditive)

Bewegung spielt eine zentrale Rolle für das Wohlbefinden der Jugendlichen.

Auf die Nachfrage, welche Rolle Sport und Bewegung für das eigene Wohlbefinden spielt, berichten die meisten Jugendlichen – unabhängig von Geschlecht, Bildung und Lebenswelt – von einem „guten Gefühl", das sich sowohl während als auch nach dem Sport einstellt. Man habe eine positivere Stimmung, fühle sich „glücklicher", „zufriedener", „ausgeglichener" und könne abends besser einschlafen. Manche heben hervor, dass der Sport gegen Langeweile hilft, Disziplin fördert und dem Alltag Struktur verleiht.

Typische Aussagen

- *Ja. Es ist halt einfach, wenn man nach dem Training kaputt zu Hause ankommt und man einfach sich ins Bett legen kann und auch besser einschlafen kann.* (weiblich, 15 Jahre, Adaptive)
- *Schon eine große [Rolle] eigentlich, weil so ohne Sport wäre ich wahrscheinlich nur so am Handy oder draußen. Ich brauche irgendwas, wo ich so …, wo ich ein Ziel habe oder so was.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)
- *Und dann merke ich einfach, dass es mir besser geht, wenn ich Sport gemacht habe. Und dass ich viel entspannter und*

ausgeglichener bin. Dass es einfach ein gutes Gefühl ist.
(männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Expeditive)

13.2.2 Sportvorbilder und motivierende Sportereignisse

Vorbilder aus dem Profisport nennen die Jungen deutlich häufiger als die Mädchen.

Etwa die Hälfte der befragten Jugendlichen gibt an, ein oder mehrere Vorbilder zu haben, die sie zum Sporttreiben motivieren. Dabei nennen die Jungen deutlich häufiger als die Mädchen (männliche) Profisportler wie zum Beispiel den Fußballer Toni Kroos, den Boxer Mike Tyson, den Bodybuilder Markus Rühl oder den Basketballspieler Tracy McGrady. Mädchen hingegen verweisen eher auf Influencer*innen wie zum Beispiel Pamela Reif – wobei sie diese nicht als „echte Vorbilder" beschreiben, sondern vielmehr als Personen, deren Beiträge sie sich (mal mehr und mal weniger häufig) auf TikTok oder Instagram anschauen. Darüber hinaus fällt auf, dass Mädchen wie Jungen oft Vorbilder aus der eigenen Familie und dem persönlichen Nahumfeld nennen: die Mutter, die selbst „sehr viel Sport macht", der Bruder, der einen „tollen Körper" hat, der Kumpel, der „professionell Basketball spielt", oder die Freundin, die einen „motivieren und mitziehen" kann.

Im Vergleich der Lebenswelten zeigt sich, dass Prekäre und Konsum-Materialisten oft Vorbilder nennen, die aus einfachen oder sozial schwierigen Verhältnissen stammen, sich aber dennoch bis an die Weltspitze „durchgeboxt" haben (zum Beispiel Mike Tyson). Von Influencer*innen lassen sich vor allem Adaptive inspirieren. Darüber hinaus fällt auf, dass Neo-Ökologische weder Profisportler*innen noch Influencer*innen erwähnen. Wenn diese Jugendlichen Sportvorbildern nacheifern, sind das vorwiegend Personen aus ihrem sozialen Umfeld.

Typische Aussagen

- *Zum Beispiel Mike Tyson … Der war ein richtig guter Boxer. Und der hat auch richtig gut gekämpft.* (männlich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)
- *Pamela Reif … Ich sehe so Healthy Lifestyle, und dann ich fühle mich so schlecht sozusagen, weil ich einfach nur im Bett liege. Und dann mache ich halt etwas.* (weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)
- *Also meine Freundin ist sehr, sehr sportlich … Die hat mich da auch so ein bisschen, sage ich mal, mit reingezogen … Sie hat keine Angst, irgendwas falsch zu machen. Und … Ja, und es macht halt einfach echt Spaß mit ihr. Weil wir dann auch zusammen irgendwie üben oder so.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Neo-Ökologische)

Besonders prekäre Jugendliche, Konsum-Materialisten und die Mainstream-Lebenswelten fühlen sich durch Großereignisse zum Sporttreiben motiviert.

Inwiefern große Sportereignisse wie Olympia oder die Fußballeuropameisterschaft Jugendliche motivieren, mehr Sport zu treiben, hängt in erster Linie davon ab, wie groß das Interesse an den dargebotenen Sportarten ausfällt. Gerade dann, wenn man die Sportart selbst ausübt, fühlt man sich angespornt, den Spitzensportler*innen nachzueifern und das eigene Training zu intensivieren. Aber auch dann, wenn man die Sportart (noch) nicht betreibt, kann die „coole Stimmung“ ansteckend wirken. Man bekommt „Lust auf die Sportart“ und kann sich vorstellen, das selbst einmal auszuprobieren. Darüber hinaus gibt es Stimmen, die sagen, dass sie durch große Sportveranstaltungen zwar nicht (automatisch) die Lust verspüren, mehr Sport zu treiben, die großen

Events aber sehr wohl genießen: Man fiebert mit und hat Freude an dem Gemeinschaftserlebnis.

Unter Jugendlichen, die sich weder für Fußball noch für die Olympischen Spiele interessieren, finden sich deutlich mehr Mädchen als Jungen. Außerdem zeigt der Blick auf die Lebenswelten: Es sind zuvorderst prekäre Jugendliche, Konsum-Materialisten und die Mainstream-Lebenswelten (Adaptive, Traditionell-Bürgerliche), die sich durch Großereignisse zu (mehr) Sport motivieren bzw. „mitreißen" lassen. Hingegen verweisen postmoderne Lebenswelten (Experimentalisten, Expeditive) und Neo-Ökologische eher darauf, dass sie Olympia oder die Fußballeuropameisterschaft zwar mit Spannung verfolgen, dadurch aber nicht zu (noch mehr) Sport bewegt werden können.

Typische Aussagen

- *Ja, schon, weil man sich dann auch sehen würde, auch für Deutschland zum Beispiel zu spielen. Dann, ja, kriegt man auch schon Lust.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)
- *Das motiviert mich schon, ja. Vor allem die Fußball-WM finde ich voll interessant, und das gibt mir dann auch so Motivation, Fußball noch mal ein bisschen ernster zu nehmen.* (weiblich, 15 Jahre, Adaptive)
- *Also man sieht halt die Personen live spielen und das gibt halt jemandem ein anderes Gefühl. Man will auch ..., unbedingt auch jetzt Fußball spielen gehen, so etwas zum Beispiel.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)
- *Nö. Aber ich finde es natürlich auch trotzdem immer interessant, das zu verfolgen. Jetzt auch bei der Frauen-WM ... Das ist trotzdem immer interessant zu verfolgen. Aber ich*

glaube, es gibt Leute, die sagen, deswegen spiele ich jetzt mehr, aber ich selbst habe das Phänomen jetzt nicht. (weiblich, 16 Jahre, Neo-Ökologische)

13.2.3 Sport in der Schule

Den meisten Jugendlichen ist der Schulsport wichtig.

Über alle Lebenswelten hinweg ist es den meisten Jugendlichen wichtig, in der Schule Sport zu treiben und sich bewegen zu können. Dabei wird der Schulsport als „willkommene Abwechslung", als „Ausgleich zum ständigen Sitzen" oder als „Erholung vom Pauken" beschrieben. Ob Sportunterricht oder die Bewegungspause auf dem Schulhof – Stress und Spannungen werden abgebaut, nach dem Sport kann man sich wieder besser konzentrieren.

Typische Aussagen

- *Sportunterricht finde ich eigentlich sehr gut, weil ich da auch einfach mal so runterkommen kann. Da sitzt man nicht die ganze Zeit, man hat mal Bewegung. Ich finde, wenn man die ganze Zeit bis 16 Uhr in der Schule sitzt, dann ist es echt anstrengend. Und sich dann in den Pausen zu bewegen, mal kurz laufen zu gehen, finde ich echt gut.* (weiblich, 15 Jahre, Adaptive)
- *Also in den Pausen spiele ich auch oft Basketball oder Fußball, dass ich mich halt ein bisschen auspowern kann. Dass ich meine Energie rauslasse, dass ich im Unterricht wieder mitmachen kann.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)
- *Also Sport ist ein Ding, wo man nicht in der Klasse sitzen muss. Das finde ich auch gut.* (weiblich, 16 Jahre,

Migrationshintergrund, Experimentalisten)

Trotz oder gerade weil vielen Jugendlichen Sport und Bewegung in der Schule wichtig ist, wird auch Kritik am Schulsport geäußert. Einige sagen, der Sportunterricht sei oft langweilig und wenig abwechslungsreich. Andere meinen, es gebe zu wenig Sportunterricht, nicht genügend Sport-AGs (Sportangebote jenseits des Klassensports) und die Schulhofpausen seien zu kurz, um sich ausreichend bewegen zu können.

Typische Aussagen

- *Also ich würde schon gerne die Sportarten machen, die ich mag, und nicht immer zum Beispiel Volleyball oder Basketball, ich würde auch mal was anderes machen wollen.* (weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)
- *Also ich bin der Meinung, es sollte eigentlich mehr Sport in der Schule geben, also ich finde, es sollte nicht nur einmal in der Woche, sondern vielleicht zweimal in der Woche zumindest Sport geben.* (weiblich, 17 Jahre, Neo-Ökologische)
- *[Int.: Und wie ist es mit Sport-AGs an der Schule?] Nee. Gar nicht. An der alten schon, aber an der neuen nicht. Aber es sind auch viele Lehrer, also viel Lehrermangel. Gerade auf unserer Schule.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)

Jugendliche, die weniger sportaffin sind, empfinden den Sportunterricht eher als „lästige Pflicht“. Dabei kritisieren sie vor allem die Notengebung: Der Druck, im Sportunterricht eine gute Note zu bekommen, nehme ihnen den Spaß am Sport und die Freude an der Bewegung.

Typische Aussagen

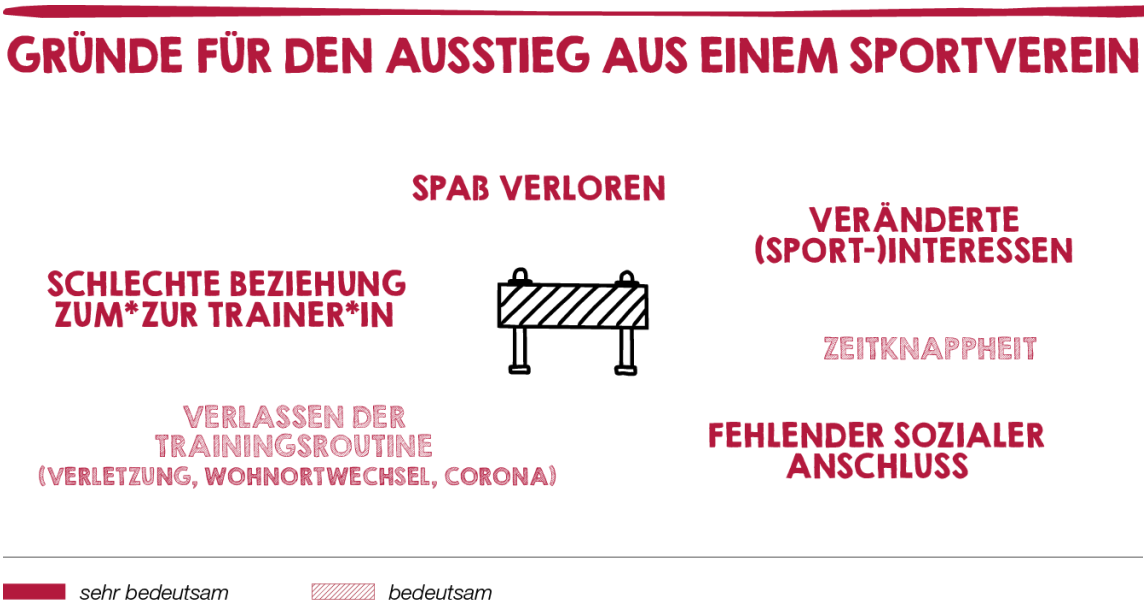
- *Also ich finde Schulsport mit Schulnoten ein komisches Ding, weil, das einzige Argument, was dafürspricht, ist die Motivation, überhaupt in seinem Leben Sport zu treiben.* (divers, 15 Jahre, Neo-Ökologische)
- *Also wäre jetzt Bewegung einfach nur um Spaß zu haben und es nicht ums Gewinnen gehen würde und keine Noten zu geben, dann würde das, glaube ich, viel mehr Spaß machen. Aber dadurch, dass es halt ums Gewinnen geht und um Noten und gut sein und dieser Leistungsdruck, macht es auf jeden Fall keinen Spaß.* (weiblich, 17 Jahre, Adaptive)
- *Ich werde dazu gezwungen, da jetzt zu rennen und das will ich nicht … Wenn ich das nicht machen will, dann mache ich das nicht. Wie auch immer. Es ist einfach dumm, wenn die hier sagen: „Du musst jetzt hier laufen. Du musst jetzt hier die Seele aus dem Leib schwitzen.“ Boah.* (weiblich, 14 Jahre, Experimentalisten)

13.2.4 Gründe für den Ausstieg aus einem Sportverein

Sich ändernde (Sport-)Interessen und negative soziale Erfahrungen im Verein sind die Hauptgründe für den Ausstieg aus dem Sportverein.

Etwa zwei Drittel der befragten Jugendlichen waren schon einmal Mitglied in einem Sportverein, den sie nach einiger Zeit wieder verlassen haben. Die zentralen Gründe, weshalb sie mit dem Vereinssport aufhörten, gelten für Mädchen und Jungen gleichermaßen.

- → Sich ändernde (Sport-)Interessen werden am häufigsten als Begründung für den Vereinsausstieg genannt: Mit der Zeit (bzw. dem Älterwerden) sind andere Sportarten oder Lebensthemen wichtiger geworden. Einige Jugendliche führen an, dass sie schlicht den Spaß an der Sportart verloren haben („Das war irgendwann langweilig nach drei Jahren.“).
- → Ein mangelndes Zugehörigkeitsgefühl bzw. fehlender sozialer Anschluss („Ich habe die einfach nicht gemocht und die haben mich nicht gemocht.“) und eine schlechte Beziehung zum*zur Trainer*in sind weitere zentrale Gründe, weshalb die befragten Jugendlichen den Verein verließen.
- → Zeitknappheit erschwert es den Jugendlichen oft zusätzlich, das Vereinsleben aufrechtzuerhalten. So sehen sich viele Jugendliche aufgrund der zunehmenden sozialen und vor allem schulischen Verpflichtungen (zum Beispiel Abschlussprüfungen) nicht mehr in der Lage, dem verbindlichen Charakter des Vereinssports gerecht zu werden.
- → Auch das Verlassen der regelmäßigen Trainingsroutine, etwa aufgrund von gesundheitlichen Problemen (zum Beispiel Verletzung) oder eines Wohnortwechsels, wird – wenn auch seltener – als Begründung für den Vereinsaustritt angeführt. In diesem Zusammenhang wurde auf die Corona-Pandemie verwiesen. Nach der erzwungenen Auszeit fehlte es manchen Jugendlichen an der notwendigen Motivation, um das Training wieder aufzunehmen.



Die häufigsten Drop-out-Gründe variieren über die Lebenswelten hinweg kaum: Auffällig ist, dass vor allem die postmodernen Gruppen (Expeditive und Experimentalisten) Gründe anführen, die mit sich ändernden (Sport-)Interessen zusammenhängen (zum Beispiel andere Sportarten ausprobieren, andere Möglichkeiten zur Selbstentfaltung bzw. Weiterentwicklung).

Typische Aussagen

> *Wir hatten eine neue Tanzlehrerin. Und die war dann viel strenger. Die kam dann an und: „Ja, wir machen jetzt einen Spagat.“ Und das hat mir dann die Motivation genommen.* (weiblich, 17 Jahre, Adaptive)

> *Die Leute, also die anderen, die da trainiert haben, die waren einfach …, keine Ahnung. Ich habe die einfach nicht gemocht und die haben mich nicht gemocht so.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)

- *Okay, ich habe getanzt für sehr lange Zeit, bis Corona kam. Seit der vierten oder dritten Klasse, sechs Jahre … Jetzt ist Corona zwar auch schon eine Weile vorbei, aber jetzt habe ich irgendwie auch nicht mehr die Motivation, wieder tanzen zu gehen.* (weiblich, 15 Jahre, Experimentalisten)
- *Je älter du geworden bist, desto weniger hattest du auch Lust drauf, weil das war dann so ein Ding, was du als kleines Kind angefangen hast … Aber irgendwann hast du auch vielleicht mal keine Lust mehr drauf, weil du halt neue Horizonte entdeckt hast, deinen Horizont auch erweitert hast und Lust auf was anderes hast.* (männlich, 17 Jahre, Expeditive)
- *[Turnen] Und da habe ich dann aufgehört, weil ich die Trainerin blöd fand, weil die irgendwie so ein bisschen ihre Favourites hatte, also so ihre Lieblinge, und der Rest war so ein bisschen mhm.* (weiblich, 17 Jahre, Neo-Ökologische)

13.3 Beteiligung

In diesem Kapitel wird der Frage nachgegangen, wie bedeutend es für Jugendliche ist, im Schul- oder Vereinssport die eigene Meinung zu äußern und sich mit Ideen einzubringen.

Die grundsätzliche Möglichkeit, sich mitzuteilen bzw. Gehör zu finden, ist nahezu allen Jugendlichen wichtig.

Unabhängig von der Lebenswelt machen die Antworten der Befragten deutlich, wie wichtig es Jugendlichen ist, dass die grundsätzliche Möglichkeit besteht, sich Gehör zu verschaffen – wobei das die Mädchen noch etwas stärker hervorheben als die Jungen. Insbesondere bei Streitigkeiten mit Mitschüler*innen oder Mannschaftskamerad*innen möchte man sich an eine

Vertrauensperson (Lehrer*in bzw. Trainer*in) wenden, um sich in einem geschützten Rahmen äußern zu können. Aber auch dann, wenn man mit dem Training bzw. den Trainingsinhalten (zum Beispiel Übungen, trainierte Sportarten) nicht zufrieden ist, wünscht man sich eine offene Haltung seitens der Verantwortlichen. Vor allem im Vereinssport sei das Miteinander-sprechen-Können zentral – nicht nur generell für das Gruppenklima, sondern mehr noch für das Zugehörigkeitsgefühl zur Mannschaft und zum Verein.

Typische Aussagen

- *Dass man halt seine Meinung sagen kann … ohne halt sich zu schämen oder irgendwas.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)
- *Also ich hatte jetzt die letzten drei Saisons einen Trainer, mit dem wir am Ende gar nicht mehr klargekommen sind, muss man sagen, weil es nicht die Kommunikation zwischen Mannschaft und Trainer gab. Es war am Ende so unglaublich chaotisch … Also ich habe noch nie mitbekommen, dass so viele Leute überlegt hatten, aufzuhören, das hat mich schockiert. Einfach nur, weil es nicht die Kommunikation zum Trainer gab.* (weiblich, 16 Jahre, Neo-Ökologische)
- *Wenn ich jetzt nichts sage, meine Meinung, dann werde ich mich nicht so gut fühlen, und dann werde ich auch langsam, langsam auch nicht mehr, habe das Gefühl, dass ich nicht mehr zu dem Verein, also zum Team oder so, gehöre, wenn ich nichts sagen kann.* (weiblich, 17 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)

Die Möglichkeit der aktiven Mitsprache und Mitgestaltung stößt auf geteiltes Interesse.

Während nahezu alle Jugendlichen die grundsätzliche Möglichkeit, sich mitzuteilen, als wichtig erachten, fällt das Interesse, sich mit eigenen Ideen einzubringen, geringer aus. Diejenigen Jugendlichen, die sich für Mitsprache und Mitgestaltung interessieren, begründen das zuvorderst mit mehr Motivation und mehr Spaß beim Training (bzw. im Sportunterricht). Etwas seltener wird der Wunsch geäußert, voranzugehen und Verantwortung zu übernehmen. Gerade im Vereinssport erhofft man sich zudem, dass das Einbringen eigener Ideen dazu führt, sich selbst und / oder das Team zu verbessern.

Die Gründe, die gegen Mitbestimmung und das Einbringen eigener Ideen angeführt werden, gehen hauptsächlich darauf zurück, dass man sich dabei unsicher oder unwohl fühlen würde, sich in der Gruppe generell eher zurückhalten möchte oder weil man per se kein Interesse an Mitsprache und Mitgestaltung im Sport hat. Jugendliche aus der prekären Lebenswelt zeigen sich am wenigsten motiviert, etwas mitzugestalten. Noch häufiger als in den anderen Gruppen begründen sie dies schlicht mit Desinteresse. Mit Blick auf den Vereinssport argumentieren manche Jugendliche, dass zu viel Mitsprache (beispielsweise über das taktische Verhalten im nächsten Fußballspiel) zu mehr Diskussion und weniger Training (bzw. Spielspaß) führen kann und daher nicht immer sinnvoll ist. Oft fehlt es aber auch an Ideen, wie man sich überhaupt aktiv einbringen kann.

Typische Aussagen

> *Jetzt rein, wenn es um taktische Sachen geht oder selbst wenn es um Sachen geht, um seine Leute, seine Mannschaftskollegen mit zu motivieren, da ist es einfach sehr wichtig, zu sagen, was man denkt, weil ich halt immer einfach eine Person bin, die halt nicht nur spielen will, sondern die halt auch eine gewisse*

Verantwortung mitnehmen will und so seine Mitspieler mit führen will. (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)

- *Ja, doch wichtig … Im Sportunterricht mal beim Spielespielen, was man dann als Klasse zusammen machen kann, wo man das Verhältnis zwischen den Klassenkameraden verbessert oder das Teamverhalten allgemein verbessern kann.* (weiblich, 17 Jahre, Expeditive)
- *Ich habe genug Möglichkeiten, mich einzubringen. Aber ich mag das irgendwie nicht ganz so gerne.* (weiblich, 15 Jahre, Neo-Ökologische)
- *Nein, also ich mache einfach das, was der Lehrer sagt, und ja.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)
- *Wenn man zu viel Ideen einbringen kann, kann man irgendwie auch … Also hat man keine Zeit mehr für die Sachen. Wenn man zum Beispiel ein Spiel hat und die Pläne werden durchgehend geändert. Dann kann man nicht mehr spielen.* (männlich, 15 Jahre, Experimentalisten)

Die Jugendlichen haben eher im Verein als im Schulunterricht das Gefühl, mitbestimmen zu können.

Die Nachfrage, ob man sich im Sportverein mit seiner Meinung einbringen kann, wird überwiegend bejaht. Meist sind es konkrete Trainingsinhalte, über die man sich mit dem*der Betreuer*in austauscht. Auch die Frage, an welchen Turnieren man teilnehmen möchte, wird oft im Team diskutiert. Dass man zu wenig Möglichkeiten sieht, sich mitzuteilen, erwähnen die 14- bis 17-Jährigen kaum – Einzelnennungen beziehen sich auf den Wunsch, darüber mitzuentscheiden, wann das Training stattfindet oder wie das neue Trikot aussehen soll.

Anders verhält es sich mit Blick auf den Schulunterricht. Zwar schildern viele Jugendliche, dass oft darüber abgestimmt wird, welche Sportarten gespielt bzw. trainiert werden. Allerdings beklagen sich einige auch über mangelnde Mitsprachemöglichkeiten. Aufgrund feststehender Lehrpläne oder wegen Lehrkräften, die „ihr Ding durchziehen wollen“, stoße der Wunsch nach Mitbestimmung oft auf taube Ohren. Speziell in jenen Lebenswelten, die großen Wert auf Selbstbestimmung legen (Experimentalisten und Expeditive), empört man sich darüber, den Vorgaben im Schulsport folgen zu müssen.

Typische Aussagen: Verein

- *Also mein Trainer, ich habe jetzt zu dieser Saison einen neuen Trainer bekommen, nach jedem Training fragt er: „Habt ihr irgendwelche Anmerkungen?“ Da kommt nicht immer was … Aber ich finde einfach gut, dass es die Möglichkeit gibt.* (weiblich, 16 Jahre, Neo-Ökologische)
- *Wie ich mich zum Beispiel fand in einer Trainingseinheit oder so zu Ideen, zum Beispiel was man machen könnte im Trainingslager, wurden wir gefragt.* (männlich, 14 Jahre, Adaptive)
- *In gewissen Tagen würde ich halt mitbestimmen so, wann wir das Tanzen haben. Aber das haben wir halt nicht, weil das geht halt vom Alter so. Die Älteren haben später, und die Jüngeren haben früher.* (weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)

Typische Aussagen: Schule

- *Die Lehrer, die haben alle so einen Plan. Da steht auf dem Plan: Okay. Dieses Jahr wird Basketball gemacht, Weitsprung, Höhenlauf, dies und das. Einfach so pauschal. Aber das können sie nicht machen. Jedes Kind ist unterschiedlich … Ich kenne viele, die machen es noch schwerer als ich. Die schwänzen jedes Mal Sport. Die haben Ärger mit dem Jugendamt und mit allem, weil sie sich nicht trauen, in Sport zu gehen, weil keiner auf sie hört, wenn sie sagen: „Das will ich nicht.“* (weiblich, 14 Jahre, Experimentalisten)
- *Ich finde es manchmal schon echt, echt, echt ätzend, wie engstirnig so ein Sportlehrer sein kann und wie wenig Ausweichung der nach rechts und links hat und der dann immer seine Schiene fährt … Weil jeder hat seine Schwächen und jeder hat seine Stärken, und natürlich braucht es auch so eine bestimmte Linie und Gleichheit, um gerecht bewerten zu können. Aber halt die Leute dann da einfach zu überrollen, die absolut nichts damit am Hut haben oder so, das ist halt auch Schwachsinn, ja.* (männlich, 17 Jahre, Expeditive)
- *Also da geht es wahrscheinlich auch einfach um Lehrer. Also wirklich ein Minus. Da war nichts mit einbringen. Wir haben gesagt: „Wir haben Lust auf Volleyball.“ Es ist auch eigentlich Pflicht. Wir haben es halt leider nicht gemacht. Unser Lehrer hatte Bock auf Basketball, dann haben wir Basketball gemacht, ganz simpel.* (divers, 16 Jahre, Expeditive)

13.4 Ungerechtigkeiten im Sport

Um herauszufinden, was die Jugendlichen im Sport ungerecht finden, wurde ihnen im Rahmen einer Hausaufgabe folgende Frage gestellt: „Findest Du im Sport etwas ungerecht? Was genau findest

Du ungerecht?“ Diese Frage ist dann in den persönlichen Interviews vertieft worden. Darüber hinaus wurden die Jugendlichen gefragt, ob sie schon einmal selbst Ungerechtigkeiten beim Sport erlebt haben.

13.4.1 Wahrgenommene Ungerechtigkeiten im Profisport

Jugendliche nehmen im Profisport viele Ungerechtigkeiten wahr.

Die meisten der befragten Jugendlichen äußern sich zu verschiedenen Ungerechtigkeiten, die sie mit dem Profisport verbinden. Die Kommerzialisierung des Sports und das hohe Einkommen von Profisportler*innen werden von Mädchen wie Jungen besonders kritisch gesehen. Nicht der Sport stehe im Vordergrund, sondern das „Geschäftemachen“, das Event und das Geldverdienen. Früher, so habe man den Eindruck, war der Sport „noch echt und authentisch“. Heute hingegen mache das viele Geld den Sport kaputt. Als Beispiel führen die Jugendlichen zuvorderst den professionellen Männerfußball an. So würden Spieler, die sich nach wie vor auf einem Weltklasseniveau bewegen, immer häufiger in Ligen wechseln, in denen die Vereine zwar Unsummen an Geld zahlen, die Spieler aber keine Aussicht auf den Gewinn großer Titel haben. Darüber hinaus wird kritisiert, dass neben dem Gehalt oft das Ansehen von Profisportler*innen und die ihnen entgegengebrachte Bewunderung übertrieben hoch ausfallen. Am deutlichsten stellen die Adaptiven diesen Aspekt heraus: Gerade im Vergleich zu „normalen“, aber für die Gesellschaft sehr wichtigen Berufen wie Erzieher*innen, Lehrer*innen oder Ärzt*innen sei die hohe soziale Anerkennung des Profisports nicht gerechtfertigt.

Typische Aussagen

- *Also zum Beispiel jetzt beim Profifußball, wenn man sich jetzt die Bundesliga oder andere Ligen anschaut, dann sieht man halt, dass das immer mehr zur Marke wird und weniger halt um das Fußballspiel geht, sondern eher um dieses Event, ein Fußballspiel.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)
- *Also das hat sich in den letzten Jahren so entwickelt, dass zum Beispiel viele Vereine aus den Vereinigten Arabischen Emiraten kommen, die sehr viel Geld haben durch die Ölförderung, und dadurch halt sehr viele Spieler, auch junge Spieler schon in eine Liga wechseln, wo jetzt nicht so viel Aussicht auf Erfolg ist, und das macht halt schon den Sport sehr kaputt, wenn die Spieler dann in einer Liga spielen, wo es eigentlich um nicht so viel geht. Dann fehlen sie halt in Europa und dann vermisst man sie auch, finde ich.* (männlich, 14 Jahre, Adaptive)
- *Irgendwie habe ich das Gefühl, es war früher … Ich habe damals noch kein Fußball geschaut, ich war da noch nicht auf der Welt, aber trotzdem, in den 80ern, 90ern, ich glaube, dass es noch echter, noch authentischer war, der Fußball irgendwie. Heute ist es wirklich nur noch …, keine Ahnung, ich muss so viele Tore schießen, damit mich irgendein Verein dann kauft für 50 Millionen.* (männlich, 15 Jahre, Konsum-Materialisten)
- *Für andere Berufe, die viel wichtiger sind, da klatscht niemand für dich, und da gibt es auch nicht so viel Gehalt … so irgendwelche Bahnfahrer oder Altenpfleger, Erzieherinnen, Lehrer, Ärzte …, eigentlich alle anderen Berufe gefühlt, die halt was mit Menschen zu tun haben, die einem helfen. Die sind halt viel, viel wichtiger.* (weiblich, 17 Jahre, Adaptive)

Korruption, Bestechung und Betrug bezeichnen die Jugendlichen als weiteres großes Problemfeld im Sport. Als Beispiele nennen sie: die

Bestechung von Schiedsrichter*innen im Basketball oder von Punktrichter*innen im Boxsport, die Einnahme von Steroiden im Bodybuilding oder etwa die Fußball-WM-Vergabe nach Katar.

Typische Aussagen

- *Ja, beim Boxen, zum Beispiel da geht es ja nach Punkten immer … Da gibt es auch zum Beispiel die, die einfach so das halt fälschen, oder halt so diese Leute, die das machen, so bezahlen oder so was. Also kann ich mir vorstellen. Also ich habe schon Kämpfe gesehen, wo ich dachte, wie hat der gewonnen oder so. Und das finde ich halt unfair, ja.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)
- *Oder auch Bodybuilding und so was. Und da finde ich es wirklich sehr unfair, wenn Leute da Steroide nehmen, nicht erwischt werden … Es ist ja dann tatsächlich unnatürlich und unmenschlich, was die da treiben. Das ist auch unfair.* (weiblich, 15 Jahre, Experimentalisten)
- *Also jetzt im Sport, den man jetzt mitbekommt, zum Beispiel online oder durch Fernsehen, finde ich, da läuft sehr viel über Gelder und über Bestechungsgelder und solche Sachen.* (männlich, 15 Jahre, Adaptive)
- *Dass Sport eigentlich politisch keine Rolle spielen sollte … Also mit dem ganzen Geld, was da fließt, so sage ich mal … Bestes Beispiel ist Katar, die WM 2022.* (männlich, 16 Jahre, Neo-Ökologische)

Auch die mangelnde Medienpräsenz des Frauensports und die ungleiche Bezahlung von Frauen und Männern gehören zu den am häufigsten von den Jugendlichen geäußerten Ungerechtigkeiten. Vor allem die Mädchen bemängeln den Gender-Pay-Gap und

betonen, dass Frauen im Sport nicht die Aufmerksamkeit erhalten, die sie verdienen. Durch mangelnde Medienpräsenz nehme man den Sportlerinnen die Chance, sich öffentlich zu beweisen, und verpasse zudem die Gelegenheit, junge Frauen für den (Profi-)Sport zu begeistern. Diese Ungleichbehandlung von Frauen und Männern wird von den Neo-Ökologischen oft mit mehr Nachdruck und emotionaler hervorgehoben als in den anderen Gruppen. In den bildungsfernen Lebenswelten (Prekäre, Konsum-Materialisten) findet dieser Aspekt hingegen kaum Erwähnung.

Typische Aussagen

- *Wenn man jetzt zum Beispiel Fußball anschaut, also dass schon allein die Männer viel, viel mehr Geld kriegen, viel öfter übertragen werden, und das Ganze, das ist absolut ungerecht … Also so viele Frauen können genauso gut Fußball spielen und wenn nicht sogar besser Fußball spielen, aber von denen erzählt man gefühlt nichts. Und das ist natürlich … Also das ist ja komplett unfair.* (weiblich, 17 Jahre, Neo-Ökologische)
- *Also zum Beispiel jetzt nach der WM, die die Männer hatten, war ja eine Frauen-WM, aber davon wusste keiner was. Ich wusste es selber nicht. Und ja, also vom Frauenfußball oder allgemein Frauensportarten weiß fast keiner was. Man weiß halt nur, was die Männer machen. Aber bei den Frauen ist es jetzt komplett egal geworden, was die Frauen machen.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)
- *Typisch halt: Männerhandball gibt irgendwie, sagen wir jetzt mal 10 000 Euro im Monat. Und Frauenhandball gibt dann irgendwie 4 000 Euro im Monat.* (weiblich, 17 Jahre, Adaptive)

- *Also die Frauen sollten sich auch zeigen lassen halt beim Fußballspielen und so. Das lockt ja mehr Frauen an und so.* (männlich, 14 Jahre, Traditionell-Bürgerliche)
- *Wir haben auch mal in der Klasse darüber diskutiert und die Jungs sagen: „Ja, weil Frauenfußball nicht oft im Fernsehen gesehen wird, verdienen die auch gleichzeitig weniger.“ Aber ich finde, beides ist Fußball und warum sollten Frauen weniger verdienen als Männer?* (weiblich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Adaptive)

Weniger häufig, aber nicht weniger eindringlich verweisen die Jugendlichen auf Rassismus und ethnische Diskriminierung im Profisport. Insbesondere die in der Studie befragten Jugendlichen mit Migrationshintergrund verurteilen rassistische Äußerungen und Beleidigungen von den „Fans“ seitens der gegnerischen Mannschaft und die (un-)bewusste Benachteiligung von Sportler*innen aufgrund von Herkunft und Hautfarbe.



Typische Aussagen

- *Vor allem in Spanien, in der spanischen Liga, ist viel Rassismus. Und jetzt letztens wurde er wieder als Affe und so beleidigt. Aber dann hat er auch die Fans, die das gesagt haben, dem Schiedsrichter gezeigt. Aber der Schiedsrichter hat nicht eingegriffen oder so. Danach hat er noch eine rote Karte dafür bekommen.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)
- *Ein Video habe ich gesehen, das war um einen schwarzen Spieler war das, glaube ich, bei Paris St. Germain war das. Da wurde er scheinbar von einem Gegenspieler oder Trainer von der Bank beleidigt, dann haben die dort Stress gemacht, und wegen dem wurde dann auch das Spiel abgebrochen.* (männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)
- *Die hieß Surya Bonaly. Und die war eine dunkelhäutige Eiskunstläuferin … Und die war richtig, richtig gut. Also die war auch in Olympia und so … Und sie war wirklich immer die Beste … Aber sie hat immer nur Silber gewonnen. Sie hat nie Gold gewonnen, weil die fanden, dass ihre Hautfarbe nicht so gut aufs Eis passt.* (weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Neo-Ökologische)

Auch der Umgang mit Transfrauen im Leistungssport wird von einigen – vorwiegend männlichen – Jugendlichen thematisiert. Da Transfrauen als Mann geboren wurden, hätten sie gegenüber Wettbewerberinnen einen unfairen Vorteil. Daher sollten sie im Profisport nicht an Frauenwettkämpfen teilnehmen dürfen. Im Amateursport wäre es hingegen ungerecht, Transgender auszuschließen.

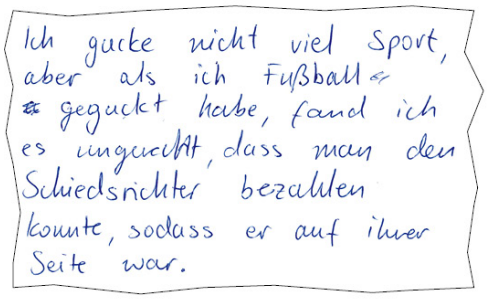
Typische Aussagen

- *Es ist halt nur einfach unfair, weil biologisch gesehen ist es ein männlicher Körper, und das hat Vorteile … Thomas Williamson oder so … Da der Schwimmer da, der dann drei Minuten eher fertig war als alle anderen. Das ist ja rein auf den Körper zurückzuführen.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Expeditive)
- *Zum Beispiel in den USA bei den Mädchen, wenn man halt … Da ist halt ein Typ, der sich halt als Mädchen fühlt, und das finde ich halt ein bisschen unfair, dass der halt bei den Frauen mitmachen kann … Eigentlich sind ja Männer ein bisschen stärker als Frauen, und das finde ich jetzt ein ganz schöner Vorteil, wenn jetzt ein Mann bei den Frauen mitmachen darf.* (männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)

Auszüge aus dem Hausarbeitsheft:

„Findest Du im Sport etwas ungerecht? Was genau findest Du ungerecht?“

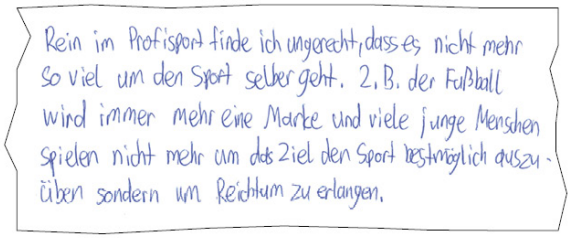
Beispiele für Ungerechtigkeiten im Profisport



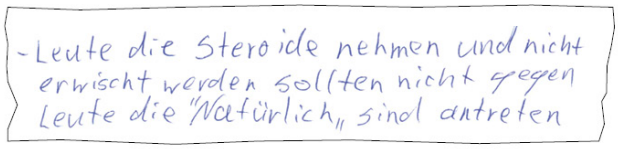
(weiblich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)



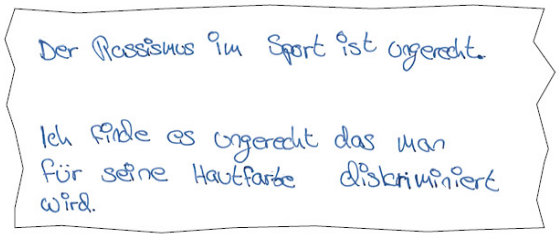
(weiblich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Adaptive)



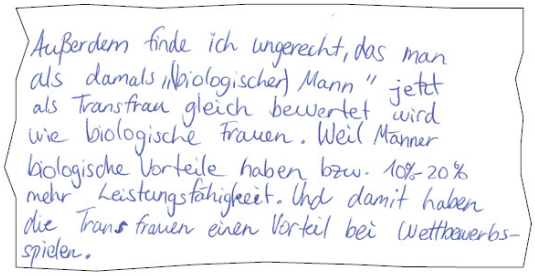
(männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)



(weiblich, 15 Jahre, Experimentalisten)



(männlich, 16 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)



(männlich, 15 Jahre, Migrationshintergrund, Traditionell-Bürgerliche)

Alle anderen von den Jugendlichen spontan geäußerten Ungerechtigkeiten im Sport sind Einzelnennungen. Dazu zählen: die mangelnde Förderung und Medienpräsenz des Sports von Menschen mit Beeinträchtigungen, die Diskriminierung von

Homosexuellen, Sexismus im Sport und die unfaire Behandlung von Schiedsrichter*innen („Am Ende ist immer der Schiri schuld.“).

Typische Aussagen

- *Jetzt gab es ja die Special Olympics in Berlin, niemand hat davon mitbekommen, es wird keine Werbung gemacht, da ist irgendwie gar nichts. Die Leute, die es wissen, gehen dahin, man bekommt es irgendwie mit, dass es ist, aber ich habe davon gar nichts mitbekommen.* (divers, 16 Jahre, Expeditive)
- *Es ist ja ein Riesending, wenn sich jemand im Fußball outet als schwul. Das geht durch alle Medien, alle bekommen es mit, und dann so: „Was? Nein.“* (divers, 16 Jahre, Expeditive)
- *Und sonst habe ich an meiner Tante und so halt auch erfahren, und das gab es ja auch beim Beachvolleyball, dass die Frauen da so gezwungen werden, da im Bikini oder in so knappen Unterhosen zu spielen … Weil es anscheinend so die Uniform ist oder so was. Aber die meisten wollen es halt überhaupt nicht. Und die müssen halt aber, weil es ist halt so dieses Trikot oder so.* (weiblich, 17 Jahre, Adaptive)
- *Also da ich ja Schiedsrichter bin und die halt im Profisport immer ein bisschen ungerecht behandelt werden, ist das ein Punkt für mich gewesen, auf jeden Fall das aufzuschreiben – das kann man verbessern, auf jeden Fall. Das ist ja immer so ein schmaler Grat, was der Schiedsrichter sieht und was die einzelnen Vereine sehen.* (männlich, 15 Jahre, Expeditive)

13.4.2 Selbst erlebte Ungerechtigkeiten im Sport

Die Jugendlichen berichten häufiger über Ungerechtigkeiten im Schulsport als über Ungerechtigkeiten im Sportverein.

Danach gefragt, ob sie schon einmal selbst Ungerechtigkeiten beim Sport erlebt haben, erwähnen die Jugendlichen meist den Sportunterricht. Man hätte eine schlechte Note bekommen, sei aber überzeugt, eine bessere verdient zu haben. Dabei wird hauptsächlich die Ungleichbehandlung von Mädchen und Jungen erwähnt. So hätten es die Jungen deutlich schwerer, für ihre Sportleistungen gute Noten zu erzielen – was nicht nur die männlichen Befragten, sondern auch einige weibliche Befragte anführen. Dies thematisiert besonders der jugendliche Mainstream (Adaptive, Traditionell-Bürgerliche). Mädchen beklagen zudem, dass sie im Sport als das schwächere Geschlecht gelten und nach wie vor zwischen typischen Jungen- und Mädchensportarten unterschieden wird. Vor allem im Fußball werde davon ausgegangen, dass Mädchen diesen Sport weder können noch ausüben wollen.

Typische Aussagen

- *Obwohl, eigentlich ist es dann eher, glaube ich, für die Jungs unfair, wenn die sehen, dass wir beim Weitsprung, sagen wir jetzt mal vier Meter springen müssen für die Eins, und die müssen sechs Meter springen für die Eins oder so. Da kann ich verstehen, dass die Jungs sich da dann halt trotzdem irgendwo ungerecht behandelt fühlen. Auch wenn halt die Körper unterschiedlich gebaut sind. Aber … Du siehst, dass wir viel weniger für die Eins machen müssen.* (weiblich, 17 Jahre, Adaptive)
- *Im Sportunterricht, dass man dann …, dass dann noch achtmal erwähnt wird so: „Ja, die Frauen sind hier so schwächer und langsamer und so.“* (weiblich, 17 Jahre, Adaptive)

- *Es gibt ja verschiedene Sportarten, und manche sehen es so, das ist Mädchensport und das ist Jungssport, das ist auch nicht so schön.* (weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Konsum-Materialisten)
- *Dass Jungs halt immer als stärker angesehen werden. Oder halt eben zum Beispiel bei Fußball, es wird halt immer gesagt, dass nur Jungs Fußball spielen, dass die viel besser sind, dass Frauen halt so keine Chance haben oder so.* (männlich, 16 Jahre, Neo-Ökologische)

Weniger sportaffine Mädchen berichten auch von Mobbingerfahrungen und der Befürchtung, aufgrund schlechterer Leistungen im Sportunterricht ausgegrenzt zu werden. Gerade bei Mannschaftssportarten fühle man sich aus Angst vor herablassenden Bemerkungen seitens der Mitspieler*innen dem Druck ausgesetzt, „abliefern“ zu müssen. Entscheidet die Klasse selbst, wer in welchem Team mitspielt, fühlen sich diejenigen, die zuletzt ausgewählt wurden, besonders gedemütigt.

Typische Aussagen

- *Diejenigen, die eben nicht so schnell rennen können, die übergewichtig sind oder so was, die werden so bloßgestellt. Und ich fühle mich nicht wohl dabei. Und dann sage ich das dem Lehrer. Der sagt: „Mach doch mit.“ Und ich sage: „Nein. Ich fühle mich nicht wohl. Ich will das nicht.“* (weiblich, 14 Jahre, Experimentalisten)
- *Was ich auch ganz lange hatte, ist, dass ich das Gefühl hatte, ich mache mich lächerlich mit dem, was ich mache, vor den anderen, wenn man dann zum Beispiel am Reck geturnt hat oder so was und man das nicht hinbekommen hat, dieser*

Druck, von den anderen gesehen zu werden und dass die innerlich dich auslachen. (weiblich, 15 Jahre, Expeditive)

- *Ich habe öfter Panikattacken im Sportunterricht bekommen … Also für mich waren halt immer die Übungen besonders schwierig, wo man halt quasi so, wenn man halt in so Teams war und man musste dann einen Slalom oder so überwinden und dann halt alle mussten so einzeln gegeneinander, aber doch für das Team antreten und alle sagten: „Jetzt mach doch mal schneller.“ So was fand ich immer besonders schwierig.* (weiblich, 17 Jahre, Neo-Ökologische)
- *Wenn man jetzt irgendwie Mannschaften wählen muss, dann soll man immer irgendwelche Leute aussuchen aus der Gruppe. Und dann halt die, die als letztes dastehen, die fühlen sich immer irgendwie scheiße … Ja, ich habe in Sport, um ehrlich zu sein, das meiste Schuljahr über auch geschwänzt.* (weiblich, 15 Jahre, Neo-Ökologische)

Von selbst erlebten Ungerechtigkeiten in Sportvereinen wird insgesamt seltener berichtet. Manche kritisieren das aus ihrer Sicht unfaire Leistungsprinzip. Statt diejenigen stärker zu fördern, die leistungsmäßig „hinterherhinken“, werde viel zu früh zwischen „Besseren“ und „Schlechteren“ ausgesiebt. In der Konsequenz führe das dazu, dass sich auch jene Jugendliche vom Vereinssport verabschieden, die diesen Sport eigentlich lieben. Darüber hinaus kritisieren in erster Linie bildungsferne Jugendliche, dass es sich nicht jede*r leisten kann, in einem Sportverein aktiv zu sein. Die Gebühren für die Vereinsmitgliedschaft sowie die Kosten für Ausrüstung (zum Beispiel Sportschuhe) und Ausfahrten seien oft zu hoch. Das hätte entweder zur Folge, dass man schlechter ausgestattet ist als andere – und damit den Spott der

Mannschaftskamerad*innen ertragen muss – oder dass man per se vom Vereinssport Abstand nimmt.

Typische Aussagen

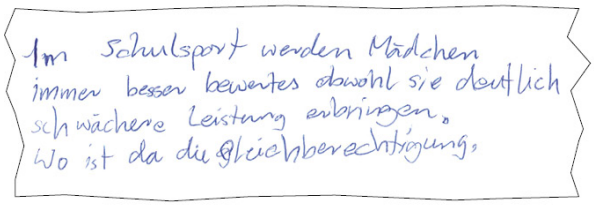
- *Dass halt manche Leute, wenn die halt ins Training kommen und das halt das erste Mal ausprobiert wird, dass es heißt: „Wenn du Volleyball spielst, musst du groß sein.“ Dann wird halt gleich gesagt: „Ja. Du kannst es jetzt schon probieren, aber du bist halt zu klein dafür.“ (...). Es gab früher mal ein Trainer, der halt alle, die nicht groß waren, die durften halt trainieren, aber da wurde halt gesagt: „Ihr spielt dann nicht in den Spielen.“* (weiblich, 15 Jahre, Adaptive)
- *Da waren Leute, die schon zwei Jahre länger als ich gespielt haben, die jetzt auf einmal in die schlechte Mannschaft getan wurden, und das tat mir superleid ... Und das finde ich superunfair ... Ich fand das krass festzustellen, dass auf einmal direkt dieser Unterschied gezogen wurde zwischen gut und schlecht. Und die Schlechten haben keine Förderung bekommen. Und das hat halt dazu geführt, dass viele aufgehört haben. Ich kenne zwei, drei Leute, die dadurch aufgehört haben, gerade Leute, die super den Sport lieben.* (weiblich, 16 Jahre, Neo-Ökologische)
- *Persönlich hatte ich finanzielle Einschränkungen. Manchmal kann meine Familie nicht alles unterstützen, was ich brauche, wie zum Beispiel Trainingslager. Und in den Momenten denke ich, dass die Regierung oder Sportverband etwas dagegen unternehmen sollte.* (weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Adaptive)
- *Dass bessere Vereine zum Beispiel mehr Geld kosten. Und das ist halt unfair für manche Leute, die sie sich nicht leisten können*

… Es gibt halt bessere Vereine, aber auch schlechtere Vereine … Ich bin halt in einem besseren … Und meine Freundin wollte auch dahin, aber ihre Eltern fanden das zu teuer. (weiblich, 14 Jahre, Migrationshintergrund, Prekäre)

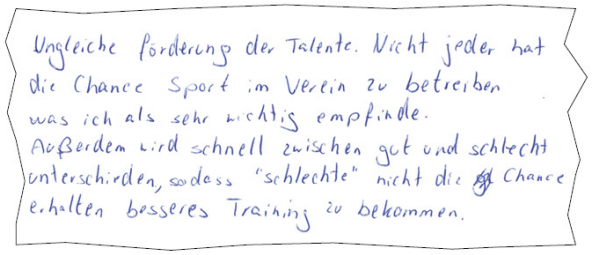
Auszüge aus dem Hausarbeitsheft:

„Findest Du im Sport etwas ungerecht? Was genau findest Du ungerecht?“

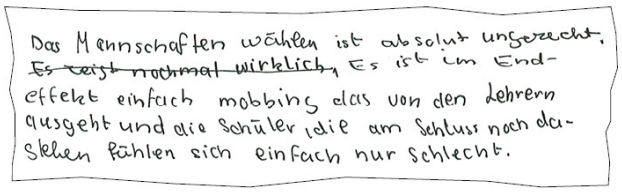
Beispiele für Ungerechtigkeiten im Schulsport



(männlich, 16 Jahre, Traditionell-Bürgerliche)



(weiblich, 16 Jahre, Neo-Ökologische)



(weiblich, 15 Jahre, Neo-Ökologische)

14 Zusammenfassung

Seit 2008 untersucht das SINUS-Institut alle vier Jahre die Lebenswelten der 14- bis 17-jährigen Teenager in Deutschland. Wie immer lautet die forschungsleitende Frage dabei: „Wie ticken die jungen Menschen und hat sich etwas an der Befindlichkeit der jungen Generation verändert?“ Die Studie hält dabei zum einen die Werte, Interessen und Zukunftseinstellungen fest, die sich über diese Altersgruppe hinweg verallgemeinern lassen. Zum anderen arbeitet sie die Unterschiede zwischen verschiedenen jugendlichen Lebenswelten heraus. Denn wie bereits die Vorgängerstudien gezeigt haben, ist die junge Generation in ihren Werten und Lebensstilen heterogen, vielschichtig und teilweise sogar widersprüchlich. Das gilt für die sogenannte Generation Z ebenso wie für die heute 14- bis 17-Jährigen.

Wie in den Vorgängerstudien wurde diese soziokulturelle Unterschiedlichkeit auch 2024 zu sieben verschiedenen jugendlichen Lebenswelten modellhaft verdichtet. Das Spektrum reicht dabei von Jugendlichen mit traditionell-bürgerlichen Mindsets über einen modernen adaptiven Mainstream und konsum-materialistisch orientierte Gruppen bis hin zu sozialökologisch geprägten Jugendlichen und postmodernen Hedonisten.

Die Verfassung und das Befinden der Jugendlichen 2024 lassen sich wie folgt zusammenfassend beschreiben:

Trotz multipler Krisen zeigen die Jugendlichen (gedämpften) Optimismus.

In Zeiten der Stapelkrisen (russischer Angriffskrieg auf die Ukraine, Inflation, Klimakrise etc.) sind die Jugendlichen ernster, problembewusster und besorgter denn je. Dennoch bewahren sie sich – bemerkenswerterweise – eine (zweck-)optimistische Grundhaltung und schauen für sich persönlich meist positiv in die Zukunft. Viele der befragten Jugendlichen haben Copingstrategien entwickelt und wirken insgesamt recht resilient. Dabei spielt Sport und Bewegung eine zentrale Rolle für das Wohlbefinden der Jugendlichen. Viele beschreiben Sport als Ventil, um den Alltagsfrust abzubauen. Manche heben auch hervor, dass Sport ihre Disziplin fördert und dem Alltag Struktur verleiht.

Für die heutigen Teenager sind gesellschaftliche und ökologische Krisen der Normalzustand: Der zunehmend sicht- und spürbare Klimawandel wird als Dauerkrise wahrgenommen, das Corona-Virus verschwindet nicht völlig, und ein großer Krieg in Europa und dessen ökonomische und soziale Folgen haben enorme Auswirkungen auf die politische Weltordnung und nicht zuletzt auf den persönlichen Alltag der Menschen. Auch mit Herausforderungen wie der Bildungskrise, der Wohlstandspolarisierung und der Migration wird die junge Generation umgehen (lernen) müssen. Vor diesem Hintergrund ist es keine Überraschung, dass viele Jugendliche für die Herausforderungen unserer Zeit bereits in jungem Alter sensibilisiert sind. Dass die Jugend ernst und problembewusst ist, hat bereits die SINUS-Jugendstudie 2020 als Fazit gezogen. Umso erstaunlicher ist es aber, dass sich die junge Generation trotz multipler Krisen ihren grundsätzlichen (Zweck-)Optimismus bewahrt hat.

Den meisten Jugendlichen geht es – subjektiv – nicht schlecht.

Wie schon 2020 lässt sich festhalten: Fast niemand ist unzufrieden mit dem eigenen Alltag, aber nur wenige sind enthusiastisch. Da fast alle Befragten die gegenwärtigen Verhältnisse nicht nur wahr-, sondern auch ernst nehmen, lässt sich diese Haltung nicht mit einem bewussten Wegschauen vor den Krisen der Welt und des Landes erklären. Vieles deutet darauf hin, dass es sich um eine durchaus problembewusste Auseinandersetzung mit den vielfältigen Herausforderungen unserer Zeit handelt.

Eine Rolle spielt sicherlich, dass die Befragten „seit sie denken können“ mit vielfältigen Krisen leben und diese somit Normalität sind. Entsprechend wird ihr Optimismus nicht eingeschränkt durch die Sehnsucht nach einer Vergangenheit, die es so für sie nie gab. Vielen geht es nach eigener Auskunft gut, weil ihre Grundbedürfnisse gedeckt sind und sie sich sozial gut eingebunden fühlen. Die meisten der befragten Jugendlichen positionieren sich auf einer „Skala des guten Lebens“ in Deutschland im oberen Bereich – selbst diejenigen, die objektiv in wenig privilegierten Verhältnissen leben. Das heißt: Die Weltsicht der jungen Generation entspricht keineswegs dem Klischee der verwöhnten Jugend, sondern ist eher von Realismus und Bodenhaftung geprägt.

Die Sorgen der Jugendlichen sind meist privater Natur.

Das Bewusstsein (Awareness) für die großen Krisen und die recht positive Stimmung unter den meisten Jugendlichen bedeuten aber nicht, dass sie nicht auch Sorgen hätten. Wie vor vier Jahren sorgen sich die Befragten jedoch in erster Linie um persönliche Aspekte, vor allem um den Übergang zum Erwachsensein, gefolgt von Sorgen um das soziale Nahumfeld. Ebenso unverändert ist, dass die Zukunftshoffnungen – trotz der derzeitigen multiplen Krisen – gegenüber den Sorgen überwiegen. Die am stärksten geäußerten Wünsche sind dabei kurzfristig orientiert und beziehen sich auf

mehr Entscheidungsfreiheiten für eine unabhängige persönliche Entfaltung. Längerfristig geht es vor allem darum, einen Platz in der Mitte der Gesellschaft zu finden. Hier nennen die Teenager die typischen Marker der bürgerlichen Normalbiografie: eine glückliche und feste Partnerschaft oder Ehe, Kinder, Haustiere, ein eigenes Haus oder eine Wohnung, ein guter Job und genug Geld für ein sorgenfreies Leben. Stark individualistische oder alternativ-progressive Zukunftskonzepte werden nur von einem kleinen Teil in Erwägung gezogen. Hier bestätigt sich ein weiterer Befund aus der Vorgängerstudie: Sicherheit, Halt und Geborgenheit sind für die meisten auch 2024 wichtiger als Aus- und Umbrüche – und sind angesichts der beständigen Krisenmeldungen sogar noch wichtiger geworden.

Diese Bodenständigkeit zeigt sich auch bei den von den Jugendlichen genannten Vorbildern. In allen Lebenswelten werden in erster Linie Familienmitglieder, häufig die Mutter, genannt, die man für ihre sozialen Kompetenzen und ihre mentale Stärke bewundert. Gerade in Zeiten von Stapelkrisen und somit unsicheren Lebensperspektiven sind bodenständige Ziele, Vorbilder und ein sehr pragmatisches Lebenskonzept eine resiliente Rückversicherung angesichts der allfälligen Unberechenbarkeiten der Welt.

Soziale Werte sind breit verankert. Die Sensibilität für Diskriminierung ist groß.

Im Wertekorsett der jungen Generation sind neben Sicherheit und Geborgenheit (Familie, Freund*innen, Treue) besonders soziale Werte wie Altruismus und Toleranz stark ausgeprägt. Auffällig ist, dass immer deutlicher nicht nur die Toleranz gegenüber unterschiedlichen Kulturen als (gewünschte) Selbstverständlichkeit betont wird, sondern auch die Akzeptanz pluralisierter Lebensformen und Rollenbilder (Diversität). Neu gegenüber den

Vorgängerstudien ist, dass die Jugendlichen besonders für die Genderthematik (Stichwort: LGBTIQ*) stark sensibilisiert sind. Die meisten Befragten zeigen sich demonstrativ offen dafür, wenn (vor allem junge) Menschen ihre Geschlechtsidentität als nicht-binär beschreiben. Dennoch sind sich die Jugendlichen fortdauernder Geschlechterstereotype und Rollenerwartungen sehr bewusst. Auch wenn diese für sich selbst abgelehnt, häufig sogar als unsinnig bezeichnet werden, so projizieren die Jugendlichen trotzdem Auswirkungen auf andere – was bedeutet, dass sie nach wie vor wirksam sind. Die Kluft zwischen Anspruch und gesellschaftlicher Realität nehmen dabei insbesondere die sich als nicht-binär bezeichnenden Jugendlichen wahr. Kontrovers diskutieren die 14- bis 17-Jährigen allerdings Transgender-Sportler*innen und Geschlechtsangleichungen bei Kindern.

Die aktuellen politischen Krisen (wie Krieg oder Inflation) werden von den Jugendlichen registriert, emotional stärker treiben sie hingegen Probleme wie Klimawandel und Diskriminierung um. Gerade Diskriminierung gehört für viele zum Alltag, insbesondere in der Schule. Unabhängig von Schultyp und Migrationshintergrund haben die meisten Jugendlichen Diskriminierung schon selbst erlebt oder im unmittelbaren Umfeld direkt beobachtet. Die Institution Schule kann dem Problem aber offenbar nicht beikommen (nicht selten geht Diskriminierung nach Beobachtung mancher Befragter sogar von den Lehrer*innen aus). Die Regeln und Zuständigkeiten sind oft unklar.

Chancenungleichheit halten die Jugendlichen für unfair.

Die Jugendlichen sind sehr sensibel für strukturelle Ungleichheiten. Sie beobachten und kritisieren offene oder verdeckte Diskriminierung. Nicht wenige der Befragten sprechen spontan die Ungleichheit der Bildungschancen an: Sie nehmen wahr, dass vor

allem die soziale Lage über den Bildungserfolg mitentscheidet und sehen hier besonders migrantische Familien im Nachteil. Sie begründen die Bildungsungleichheit aber auch strukturell mit der Selektivität des dreigliedrigen Schulsystems sowie mit unterschiedlich kompetenten Lehrkräften.

Auch im Profisport nehmen Jugendliche Diskriminierung wahr. Insbesondere die in der Studie befragten Jugendlichen mit Migrationshintergrund verurteilen rassistische Äußerungen und Beleidigungen von den „Fans“ der gegnerischen Mannschaft und die Benachteiligung von Sportler*innen aufgrund von Geschlecht, Herkunft und Hautfarbe.

Insgesamt sehen wir bei den Jugendlichen eine ausgeprägte Awareness für das Thema „soziale Ungleichheit“. Allerdings weiß man nicht bzw. ist sich nicht einig, wie die Gesellschaft mit diesem Problem umgehen soll. Die meisten Befragten erkennen und berichten, dass es in Deutschland strukturell verankerte Ungleichheitsmechanismen gibt, die es bestimmten Gruppen erschweren, gleiche Chancen zu haben. Grundsätzlich wird soziale Ungleichheit vor allem ökonomisch und sozial begründet. Kulturelle Ungleichheiten sind kaum top of mind.

Aus Sicht der Befragten ist es unfair, dass es manchen Menschen in Deutschland schlechter geht als anderen, insbesondere wenn eine schlechte soziale Lage Ergebnis unverschuldeter Lebensumstände ist. Das Argument, dass Menschen dauerhaft Opfer ihrer eigenen sozialen Umstände sein können, möchte man aber nicht gelten lassen. Der Großteil der Befragten ist überzeugt, dass jede*r in Deutschland die Möglichkeit hat, selbst für gute Lebensumstände zu sorgen. Und soziale Ungleichheit scheint gerechtfertigt, wenn persönlicher Wohlstand Ergebnis eigenverantworteter Leistung ist. Dieser Widerspruch zwischen wahrgenommener (struktureller) Ungleichheit und dem Anspruch auf Leistungsgerechtigkeit spiegelt sich auch in den

Vorstellungen der Jugendlichen, wer etwas gegen soziale Ungleichheit tun sollte. Einerseits wird der Staat bzw. die Politik als verantwortlich gesehen, allen Menschen ein gutes Leben zu ermöglichen. Andererseits werden die Menschen selbst in die Pflicht genommen, die vorhandenen Chancen zu nutzen.

Das politische Interesse der Jugendlichen ist limitiert.

In den Interviews bringen die Befragten zwar ihre Sensibilität für soziale Ungleichheit zum Ausdruck, zeigen aber gleichzeitig kein gesteigertes Interesse an diesem Thema. Dasselbe trifft auf Politik generell zu. Eine gestiegene Politisierung der Jugendlichen im Vergleich zur letzten Erhebung 2020 kann nicht festgestellt werden. Eher noch hat Politik – trotz der allgegenwärtigen Krisen – einen geringeren Stellenwert in ihrem Leben. Hauptgründe für die politische Abstinenz sind die gefühlte Einflusslosigkeit und das geringe politische Wissen.

Zwar zeigen die Befragten eine grundsätzliche Awareness für die politischen und ökologischen Megaherausforderungen unserer Zeit, diese übersetzt sich aber nicht in ein substanzielles politisches Interesse, solange der persönliche Bezug nicht eindeutig und unmittelbar gegeben ist. Besonders bei den bildungsfernen Jugendlichen ist der Umgang mit Politik von Verdrängung, Abwehr und Desinteresse geprägt. Mit Ausnahme der Neo-Ökologischen, Expeditiven und teilweise der Adaptiven ist das politische Wissen (noch) limitiert.

Ein Großteil der Befragten zeigt eine delegative Grundhaltung: Als Hauptverantwortliche für die Lösung der allfälligen Probleme wird reflexartig pauschal „die Politik“ benannt. Jedoch besteht eine große wahrgenommene Lücke zwischen Lösungsverantwortung und Lösungskompetenz. Sich selbst fühlen viele Jugendliche

grundsätzlich machtlos, und sie beklagen, dass die Stimme der Jugend nicht gehört und ernst genommen wird.

Dass viele der befragten Jugendlichen nur selten von politischen Selbstwirksamkeitserfahrungen sprechen, hängt sicher auch damit zusammen, dass Minderjährige bei der Bundestagswahl prinzipiell noch nicht wählen dürfen – wobei die Einstellungen zur Absenkung des generellen Wahlalters (auf 16 Jahre) durchaus gemischt sind. Hauptargumente dafür sind eine bessere Repräsentanz der jungen Generation im politischen Feld und die Chance auf mehr zukunftszugewandte politische Entscheidungen. Skepsis besteht hinsichtlich des politischen Wissens und der persönlichen Reife von unter 18-Jährigen.

Die Schule ist aus Sicht der Befragten selten ein Lernort für Demokratie. Auch der Stand der Digitalisierung wird kritisiert.

Weiterhin wird die Entwicklung von politischem Selbstbewusstsein dadurch beeinträchtigt, dass die Jugendlichen nach eigener Auskunft zu wenig politische Bildung erfahren und wenig Gestaltungsmöglichkeiten in der Schule sehen bzw. angeboten bekommen. Demokratische Bildung und Praxis scheint in den Schulen eine sehr geringe Rolle zu spielen. Viele Jugendliche fühlen sich politisch wenig kompetent, sehen Schule aber nicht als die Instanz, wo sie Mitbestimmung lernen und wirklich gehört werden. Nur selten berichten die Befragten von tatsächlichen Mitsprachemöglichkeiten im Schulalltag und stufen diese, wenn vorhanden, als wenig effektiv ein. Daran hat sich gegenüber der Vorgängerstudie auch im Jahr 2024 nichts verändert. Die Jugendlichen sind aber durchaus interessiert daran. Diejenigen, die entsprechende Erfahrungen machen konnten, finden, dass dies ihre allgemeine Schulzufriedenheit erhöht hat. Insgesamt wünschen sich die Jugendlichen mehr Mitsprache bei schulischen Belangen und

mehr Partizipation bei der Gestaltung des Unterrichts. Hauptmotive sind der Wunsch, „gehört zu werden“ sowie das Leiden unter offensichtlichen Missständen, die man dringend beheben möchte.

Kritik an der Schule betrifft auch die aus Sicht der Jugendlichen defizitäre Digitalisierung des Schulalltags. Neben mangelnder digitaler Infrastruktur beklagen viele Jugendliche vor allem die Lücken in der Digitalkompetenz der Lehrerschaft. Weil die Schule bei der digitalen Bildung versagt (oder zumindest weit hinter ihrem eigenen Anspruch zurückbleibt), erwerben viele Schüler*innen ihre digitalen Fähigkeiten autodidaktisch zu Hause. Trotz der schulischen Digitalisierungsdefizite fühlen sich die meisten Befragten gut auf die Zukunft vorbereitet. Diese Einschätzung beruht jedoch zum Teil auf fehlendem Wissen über die tatsächlichen Anforderungen des Arbeitsmarkts.

Auch der Sportunterricht wird oft kritisiert. Neben mangelnden Mitsprachemöglichkeiten berichten weniger sportaffine Mädchen von Mobbingerfahrungen und der Befürchtung, aufgrund schlechterer Leistungen ausgegrenzt zu werden. Gerade bei Mannschaftssportarten fühle man sich aus Angst vor herablassenden Bemerkungen seitens der Mitspieler*innen dem Druck ausgesetzt, „abliefern“ zu müssen. Entscheidet die Klasse selbst, wer in welchem Team mitspielt, fühlen sich diejenigen, die zuletzt ausgewählt wurden, besonders gedemütigt.

Partizipation außerhalb der Schule: Jugendliche wollen mitreden, aber nicht alle wollen mitbestimmen.

Die Mehrzahl der Jugendlichen, quer durch die Lebenswelten, möchte mitreden, sich mitteilen und Gehör finden – ob in der Familie, im (Sport-)Verein, in der Jugendgruppe oder der religiösen Gemeinschaft. Was aber Mitbestimmung und Mitgestaltung angeht,

sind die Einschätzungen kontrovers und, insbesondere hinsichtlich der angenommenen Erfolgschancen, stark lebensweltlich geprägt.

Die Gründe, die gegen Mitbestimmung, das Einbringen eigener Ideen bzw. generell gegen ein aktives Engagement angeführt werden, sind vielfältig: Manche Jugendliche sind der Meinung, sie hätten zu wenig Erfahrung und Wissen, andere sind unsicher und wollen sich nicht exponieren. Wieder andere haben wenig Interesse am Thema oder glauben, dass keine Notwendigkeit besteht, sich zu engagieren, weil alles zufriedenstellend geregelt ist. Barriere Nummer eins, an der Mitsprache und Mitgestaltung der jungen Generation oft scheitern, sind aber „die Erwachsenen“, von denen sich viele Jugendliche nicht ernst genommen und respektiert fühlen, die nicht auf sie eingehen bzw. die sie als inkompetent, naiv und unerfahren diskreditieren.

Insgesamt gibt es zwei Lager unter den Jugendlichen: Auf der einen Seite diejenigen, die denken, dass ihre Ideen und Anliegen von den „Verantwortlichen“ (insbesondere in der Politik) ignoriert werden und bei denen sich deshalb die Meinung bildet, Engagement lohne sich nicht. Auf der anderen Seite diejenigen, die den Eindruck haben, dass junge Leute prinzipiell etwas bewegen können – beispielsweise durch Demonstrationen wie bei Fridays for Future oder via Postings in sozialen Medien. Die optimistischeren Jugendlichen finden sich vor allem in den Lebenswelten der Neo-Ökologischen und Adaptiven, während die Pessimisten und die Desinteressierten sich schwerpunktmäßig aus den Gruppen der Traditionell-Bürgerlichen, Konsum-Materialisten und Prekären rekrutieren.

Alles in allem sind die befragten Jugendlichen der Ansicht, dass sie am ehesten in einem geschützten Rahmen bzw. im persönlichen Nahbereich etwas bewirken können und dass sie nur erfolgreich sein können, wenn andere Gleichgesinnte mitziehen und sie sich gemeinsam für eine Sache einsetzen.

Soziale Medien sind das wichtigste Informations- und Kommunikationsmittel.

Soziale Medien werden von den befragten Jugendlichen extensiv und intensiv genutzt, insbesondere TikTok, Instagram und YouTube. Ein Leben ohne Social Media ist für die meisten nur schwer vorstellbar. Soziale Medien setzt man vor allem zur Unterhaltung (Zeitvertreib), zur Inspiration für Lifestylethemen und zum Socializing (Kommunikation und Vernetzung mit Freund*innen) ein. Die 14- bis 17-Jährigen nutzen sie auch als unterstützendes Tool, um Themen und Dinge, die Sinn im Leben geben, (besser) kennenzulernen und zu verfolgen. Für Jugendliche, die religiös sind oder die dem Thema „Spiritualität“ offen gegenüberstehen, dienen soziale Medien als niedrigschwellige Informationsquelle für einschlägige Inhalte. Soziale Medien sind für die meisten Teenager auch die mit Abstand wichtigste Nachrichtenquelle – wobei politische Inhalte eher zufällig und nebenbei (sozusagen als „Beifang“) rezipiert werden. In Summe wird deutlich, dass das Informationsverhalten der befragten 14- bis 17-Jährigen überwiegend passiv ist. Selten wird in den sozialen Medien eigener Content erstellt.

Vorteile der Informationsaufbereitung in den sozialen Medien sind nach Meinung der Jugendlichen ihre Aktualität, ihre gute Verständlichkeit (Prägnanz) und ihr Unterhaltungswert. Dagegen stehen die Nachteile zweifelhafter Glaubwürdigkeit und die verbreiteten Fake News. Die Gefahr, Falschinformationen, Übertreibungen, manipulierten Bildern und Videos ausgesetzt zu sein oder sich in Filterblasen zu bewegen, ist den befragten Jugendlichen weithin bewusst. Die meisten trauen sich aber zu, Fake News zu erkennen, vor allem mithilfe von „gesundem Menschenverstand“. Wenn Jugendliche mit Fake News konfrontiert sind, werden diese meist ignoriert. Aktive Nachrecherche ist eher selten.

Die negativen Folgen des Social-Media-Konsums sind vielen Jugendlichen bewusst.

Die Auswirkungen des Social-Media-Konsums auf das eigene Befinden und die (psychische) Gesundheit sehen viele der befragten Jugendlichen durchaus kritisch. Viele haben das Gefühl, zu viel Zeit in den sozialen Medien zu verbringen, was ihnen – wie sie glauben – nicht guttut. Die Folgen sind: Zeitverschwendung („verplemperte Lebenszeit"), Reizüberflutung, Suchtverhalten und Stress durch den Vergleich geschönter Darstellungen im Internet mit der eigenen (körperlichen und sozialen) Realität. Als unvermeidbar in sozialen Medien bezeichnen die Jugendlichen Vorkommnisse wie Mobbing und Hasskommentare sowie den Bubble-Effekt der selektierenden Algorithmen – mit häufig negativen Folgen für das Selbstbild und die Psyche.

Auch wenn vieles in den sozialen Medien nicht hinterfragt bzw. unkritisch konsumiert wird, zeigt sich in der jugendlichen Zielgruppe ein wachsendes Unbehagen – sodass viele (vor allem bildungsnahe) Jugendliche inzwischen versuchen, ihre Social-Media-Nutzung zu begrenzen bzw. zu steuern: Handy ausschalten, bestimmte Apps löschen, problematische Aspekte mit Nahestehenden besprechen.

Nicht nur reflektieren viele Jugendliche die Auswirkungen von Social Media auf die eigene (psychische) Gesundheit, sondern das Thema „Mental Health" wird in den sozialen Medien sehr aufmerksam wahrgenommen. Einerseits begrüßt man, dass psychische Probleme durch die Vielfalt einschlägiger Posts enttabuisiert werden. Andererseits fühlen sich viele überfordert, wenn sie ungefiltert mit den Problemen anderer Menschen konfrontiert werden. Einig sind sich die meisten Befragten in der Einschätzung, dass die allfälligen ungeprüften Ratschläge und Hilfsangebote bei mangelndem (ärztlichen) Fachwissen höchst kontraproduktiv sein können.

Impressum

Auftraggeber

- Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz
- Bund der Deutschen Katholischen Jugend
- Bundeszentrale für politische Bildung
- Deutsche Kinder- und Jugendstiftung
- DFL Stiftung

Konzeption und Durchführung

SINUS Markt- und Sozialforschung GmbH, Heidelberg & Berlin

Projektleitung

Dr. Marc Calmbach
Dr. Rusanna Gaber

Autor*innen (SINUS)

Dr. Marc Calmbach, Managing Director
Bodo Flaig, Senior Advisor
Dr. Rusanna Gaber, Senior Research & Consulting
Tim Gensheimer, Senior Research & Consulting
Heide Möller-Slawinski, Senior Research & Consulting
Dr. Christoph Schleer, Associate Director Research & Consulting
Naima Wisniewski, Research & Consulting

Projektmitarbeiter*innen

Susanne Ernst, Bernhard Stein, Leonie Regen, Tobias Fischer, Anja Heinrich, Sandra Kletzel, Saskia Schmid, Cornelia Leber, Mischa Geissler, Max Schlossarek, Henrik Rappmund

Projektbeirat

Die Studie wurde seitens der Auftraggeber durch einen Beirat begleitet, dem folgende Personen angehörten:

Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz
Sonja Lexel, Referat Jugendpastorale Bildung

Bund der Deutschen Katholischen Jugend
Joana Kulgemeyer, Referentin für Jugendpolitik, Mädchen- und Frauenpolitik und Diversität

Bundeszentrale für politische Bildung
Wiebke Sondermann, Referentin Fachbereich Zielgruppenspezifische Angebote

Deutsche Kinder- und Jugendstiftung
Anna Margarete Davis, Abteilungsleitung Programme

DFL Stiftung
Clarissa Sagerer-Schlockermann, Sachbearbeiterin Projekte

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Bundeszentrale für politische Bildung dar. Für die inhaltlichen Aussagen tragen die Autorinnen und Autoren die Verantwortung. Beachten Sie bitte auch unser weiteres Print- sowie unser Online- und Veranstaltungsangebot. Dort finden sich weiterführende, ergänzende wie kontroverse Standpunkte zum Thema dieser Publikation.
Bonn 2024
© Bundeszentrale für politische Bildung
Bundeskanzlerplatz 2, 53113 Bonn

Umschlagkonzeption: Marc Calmbach, Wiebke Sondermann (bpb)
Umschlagillustrationen: © Ólga Kowalski
Umschlaggestaltung: Michael Rechl, Kassel

Projektkoordination und Redaktion: Wiebke Sondermann (bpb)
Lektorat: Johanna C. Neuling, Potsdam

Satzherstellung: le-tex publishing services GmbH, Leipzig

ISBN: 978-3-7425-1133-1

www.bpb.de